4° Oec. 131

Th 4 2353

Oeconomia. Syſtemata et methodi 109.
Oec. gen. № 56.

1 Titelkupfer

R

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Fleiſſiges
Herzen-Aug
oder
Beſchreibung wohl an
geſtelten Land-lebens u:
Wirth=ſchafft,
abgefaſt
von
P Chriſtoph: Fiſchern
Soc Jeſu
Anno
16 96
Ich gieb dir
gib du mir
Feld-Baü
Weinwachs
Obſt
Küchengew
Fiſcherey.
Waldüng
Geflügel.
Braüerey
Schäfferey.
Viehy Zücht.

Fleiſſiges Herren-Auge/

Oder

Wohl- Ab- und Angeführter

Haus-Halter/

Das iſt:

Gründlich- und kurtz zuſammen gefaſſter Unterricht/ von Beſtell- und Führung eines nütz- und einträglichen

Land-Lebens und Wirthſchafft/

Worinnen

Gar außführlich/ und aus vielfältig-gründlicher Erfahrung/ Anweiſung geſchihet/ wie nicht allein der Feld- und Acker-Bau/ Teiche und Fiſchereyen/ Brauerey/ Brandtwein-Brennen/ Küchen- und Obſt-Gärten/ Weinberge/ Waldung/ und Gehöltz/ Schäfereyen und andere Vieh-Zucht/ ſampt dem Geflügel-werck leicht/ ordentlich und nützlich anzulegen und zu führen/ ſondern auch/ wie die vorfallende mancherley Fehler/ Hindernüſſen/ Abgang und Schäden zu verhüten/ oder zu verbeſſern ſeyn.

Anfänglich in Lateiniſcher Sprache beſchrieben

Von

R. P. Chriſtophoro Fiſchern / Soc. J.

Hernach ins Teutſche überſetzet von

AGATHO-CARIONE.

Nunmehro aber zum Andernmahl gedruckt/ an unterſchiedenen Orthen verbeſſert/ und mit dem Dritten Theil vermehret.

Mit Röm. Kayſerl. Majeſt. ſonderbarer Gnad und Freyheit nicht nachzudrucken.
Auch mit Bewilligung der hohen geiſtlichen Obrigkeit.

****

Nürnberg/
In Verlegung Johann Ziegers/ Buchhändlers/

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt-begreiffendes
MADRIGAL.

WEr auf dem Lande lebt/
Und ſich hiervon mit Ehren wil ernehren;
Wer wiſſen wil/ wie ers anſtellen ſoll?
Der komm hieher; diß Buch wirds ihn recht lehren.
Der Ackerbau/ die Teich und Fiſchereyen/
Die Brauerey/ der Obſt- und Küchen-Gart/
Der Wein mit ſeiner Art/
Der Schäferey Gedeyen/
Die Waldungen/ Vieh-Zucht/ Geflügel-werck
Wird vorgeſtellt. Kurtz: Wer mit ſeinem Nutzen
Wohl hauſen wil/ den kan diß Buch zuſtutzen.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Vor-Rede deß AUTORIS.

An den Wirthſchaffts- und Haußhaltungs beflissenen Leſer.

Es haben nicht wenig / die von meiner / in Haußhaltungs- und Wirthſchaffts-Händeln erlangten Wiſſenſchafft / und langer Ubung Kundſchafft haben / mir zugeſprochen / ich ſolte doch ſo vieler rechtſchaffenen Leute Verlangen ein Genüge thun / und dasjenige / ſo ich in vielen Jahren in der Haußhaltung angemercket und aufgezeichnet / jungen und angehenden Procuratoribus und Haußhaltungs-Vorſtehern mittheilen. Das bin ich auch / ohn allen geſuchten eiteln Ruhm / und vielmehr meiner Wenigkeit ingedenck / willig und bereit zu thun. Ich begehre aber auch dieſe meine Arbeit / bey genau- und ſtrengen Richtern nicht mit vielem zu entſchuldigen / ſo ſie nicht lieblich und angenehm genug fället / oder die enthaltene Sachen oder Wort ihnen nicht anſtändig: findet ſich irgend da und dort einiger Fehler / oder iſt eines und anders ausgelaſſen / ſo beruffe ich mich auf die menſchliche Beſchaffenheit und Schwachheit / da nichts voll-

kommen; da fehlen wir alltäglich / wie hergegen bey GOtt niemalen geſchiehet. Es gewinnet auch eben nicht allein der / ſo in dem Schwartzen den Nagel außſchieſſet / ſondern auch die am näheſten daherum ſtecken.

Wiewohln aus gegenwärtigem Vorhaben ein ſchlechtes Lob oder hohe Ehre zu hoffen / indem es nur von gemeinen Bauren- und Feld-Sachen handelt / worzu ich von meinem lieben Studiren vorlängſten bin gezogen worden. Dergleichen Dinge / vermeinen viel Hohe und Einbildiſche / ſolle man allein den geringſten Bedienten anvertrauen und überlaſſen; ſagen auch frey: Es ſtehen ſolche Sachen viel beſſer ungelährten und ſchlechten Köpffen / als Gelährten und Scharffſinnigen an. So urtheilen zwar viel / aber gewißlich gar ungeſchickt und unverſtändig; werden daher durch ihr irrendes Urtheil ſehr betrogen. Und das mag auch wol die Urſach ſeyn / daß man ſo wenig gute und verſtändige Haußhalter findet. Welches auch Alexander VII. Röm. Pabſt / ehdeſſen bey unſerer Geſellſchafft beobachtet / und mit Verwunderung geſaget: Wir haben bey und unter uns ſoviel vortreffliche Prediger / in Schrifften gelährte Männer / ſcharffſinnige und erfahrne Profeſſores und Lehrer / ja in allen Künſten und Wiſſenſchafften wohlbeſchlagene und verſuchte Leute; ja

wie

wie er ſelbſt bekennen müſſe/mit Chriſtlichen Tugenden/heiligem Leben und Wandel hell-leuchtende und berühmte Männer; doch finde ſich unter allen kaum ein-auch nur mittelmäſſig-erfahrner guter Haußhalter/oder/wie wir dergleichen nennen/ Procurator. Das ſchreibet Herꝛ P. Honoratus Fabri, in ſeinem Apologetico Doctrinæ moralis, in der Vorrede an den Leſer/nicht daß ihrer nicht viel wären/ die da tauglich genug hierzu wären/ſondern weilen wenig gern daran kom̃en/und ſich hierzu gebrauchē laſſen.

Ich wil aber allein die Bereit- und Willige/ mit dieſen meinen vorhabenden/ und zur Haußhaltung nothwendig-und dienlichen Lehren/noch ferner anmuthen/ und mehrere Luſt hierzu machen. Worbey noch die natürliche Urſachen und Bewegungen ſetze/die uns einen Luſt machen ſollen.

Dann GOTT der allmächtige Schöpffer aller Ding/und die Natur/thun/und machen nichts umſonſt oder vergebens.

Glückſelig man den billich preißt/
Der aller Dinge Urſach weißt.

Den Jnhalt meiner Schrifft in dem erſten Theil/ hat der Mahler oder Kupfferſtecher/gleich Anfangs in dem Titul-Blat wohl vorgeſtellt / und meines Erachtens gut entworffen/indem er oben/oder zum Fürſt und Gipffel deß Hauſes deß Herꝛn allenthalbē

 ein

ein fleiſzig umſehend⸗und ſtrahlendes Auge vorgeſtellet / als einen Spiegel / worein alle / einen Hauß⸗Mañ und Wirth belangende Werck und Geſchäffte fallen. Ein Auge ſage ich / das immerzu offen ſtehet / allenthalben umſiehet / und ſchärffer / als Luchs⸗und Adlers⸗Augen / alles in Obacht nim̃t / woran am meiſten gelegen / uñ ohn welches alle Werck / Geſchäfft und Verrichtungen in einem Haußweſen / ein lauteres unordentliches Miſchmaſch und durch einander iſt / weilen deß Hauß Herꝛn Augen fehlen. In eben dieſem Titul⸗Blat ſtehet auch in einer Rundung / der von gemeinen und ungenañten Contracten genommene Sinn⸗Spruch: Gib mir / ſo geb ich dir: um eine Waag⸗Schaale geſchrieben. Welches / ſo es der Herꝛ und Hauß⸗Vater wohl bedencket / auch würcklichen: Ich gebe; allenthalben gebührend erweiſet / kan er ſich nicht allein einer glückſeligẽ Haußhaltung und Wirthſchafft verſehen und getröſten / ſondern hat völlig gewonnen / und wird in der einem Waag⸗Schaale ſeine reiche Zugabe / mit einem guten Außſchlag und wohlgewogen finden / den Nutzen und Gewinn zugleich allenthalben ſpühren und antreffen / und das aus einem gemachten Gegen⸗Beding / nicht vergebens / oder bloſſen Vergeltung oder gleichen Bezahlung / ſondern mit herrlichem Wucher und Aufſchlag / ſo die Billichkeit uñ Recht

mit ſich bringet. Ich gebe dir / gib du mir. Oder: Ich mache und verſchaffe/daß du macheſt und thuſt; ohne einige menſchliche Verordnung/ oder weltlich-getroffenen Vergleich und Vertrag/ ſondern vielmehr nach dem heiligen und Göttlichen Geſetz und Verordnung: Gebet/ſo wird euch gegeben.

In dieſem ſiegreichen und einträglichen Band iſt die ganze Glückſeligkeit und Wohlfart eines ganzen Hauß-Weſens veſt eingebunden. Im Gegentheil/ſo es an einem von dieſen beyden mangelt / ſo gehets ſchon nicht nach Recht / ſondern findet ſich das mit Diſteln und Dornen bewachſene Feld gar ſchlecht/ und ſtehet übel zu.

Uber dem Auge iſt auch ein wachtſamer Hauß-Hahn oder Göker bezeichnet/nicht allein / daß er deß Hauß-Herrn wachtſame Vorſichtigkeit / ſo bey dem Hauß-Weſen höchſt nöthig / bedeute / ſondern auch zu einer Erinnerung / daß er allezeit / und ſo zu reden/ alle Stunden wohl beobachte / damit jedes zu rechter Zeit geſchehe/und man keine Arbeit oder Geſchäfft auffſchiebe oder in die lange Truhen lege.

Lebe wohl / geliebter und wohlgeneigter Leſer / und nim̃ dieſe meine Arbeit in Günſten auf und an. Findeſt du in dieſem erſten Theil ein und anderes unangenehmes und dir mißfälliges / ſo halte mirs / als einem von bäuriſchen/groben/und unhöflichen Dingen ſchreibenden/nach deiner gewöhntẽ Höflichkeit zu gut; der andere Theil/ſo bald folgen ſoll/wird ſchon etwas höflichers und anſtändigers bringen.

Anſprach/

An den günſtigen Leſer.

DJe Urſach und Gelegenheit/ ſo dem Autori, dieſes Buch zu verfaſſen/ Anleitung gegeben/ wie auch/ was es vor eine Beſchaffenheit darmit habe/ iſt aus deſſelben Vorrede nach Genügen zu erſehen. Es iſt aber wegen Uberſetzung noch ein und andere Vor-Erinnerung zu thun. Und zwar/ möchte gleich Anfangs einem und andern wunderlich vorkommen/ daß man dieſes Buch in Teutſche Sprach überſetzet / und zum Druck gegeben/ da doch bereits viel und mancherley Bücher von dem Land-Leben und Hauß-Wirthſchafft beyhanden. Der Alten/ als Varronis, Virgilii, Ovidii, Plinii, Columellæ, Ciceronis, Catonis und dergleichen zu geſchweigen / welche dieſer Autor zum öfftern auch anziehet / und wo er was von ihnen entlehnet/ ehrgebend meldet. So finden ſich auch nicht wenig neuere/ als da iſt das wohl-abgefaßte Buch/ von dem Feldbau/ und vollkommener Beſtellung eines Land-Sitzes / ſo erſtmals in Franzöſiſcher Sprache von Carolo Stephano, und Joh. Libalto, nachgehends aber von dem weitberühmten Medico, Herrn D. Melchiore Sebizio, (darzu auch Hrn. D. Georgii Marii, und Herrn Joh. Fiſchers Vermehrung gekommen /) in Druck herauß gegeben worden. In gleichem die bekannte Oeconomia Ruralis & Domeſtica Joh. Coleri, nach welchem Buch nicht allein unſer Autor ſich zimlich gerichtet / ſondern auch faſt alle / ſo in nachfolgenden Zeitē/ was in dieſer Materia geſchrieben/ mit dieſem Kalb gepflüget haben. Vornemlich aber iſt am Tag das vollkommen-herꝛliche Werck deß ſehr berühmten Joh. Baptiſtæ

Portæ, vermehrtes Kunſt-und Wunder-Buch in 4to, oder Adeliches Land- und Feld-Leben, tituliret; anderer zu geſchweigen.

So iſt hierbey in Betrachtung gezogen worden/daß obbemeldete Bücher/theils ſehr groß und weitläufftig / deßwegen auch in hohem/wiewol gantz würdigem Preiß / und alſo nicht jedermanns Kauff. Dieſes aber kurtz und deutlich zuſammen getragen/in dem Werth nit theuer / und nur das Nothwendigſte/aber durch die Erfahrung Geprüfete / und auf den Hand-Griff ſelbſt Führende beybringend; alſo dem fleißigen und nachſinnenden folgſamen Leſer das Geld/ſo er hieran wendet / wol und mit Wucher wieder einbringen wird. Uber das findet ſich auch hierinn/ſonderlich in dem andern Theil / was man in andern dergleichen Büchern nicht findet / nemlich/der vielfältige Betrug/liſtige Hinterführung / und faſt unvermerckt-doch höchſt-ſchädlicher Abtrag / der hoch- und niedern Bedienten / Ehhalten/Dienſt-Boten/Schäfer/ Hirten/Drescher und dergleichen/ wie man ihnen auf die Sprüng kommen / ihnen die Neſter ausnehmen / und die Gelegenheit zur Untreu meiſterlich benehmen könne / ſo gewiß eines von den vornemſten und nothwendigſten Stücken in der Haußhaltung iſt.

Ferner iſt wohl zu beobachten / daß dieſes Buch auff das Böhmiſche und anderer Kayſerl. Erblanden Clima, Staat/ Gebrauch/Ordnung und Geſetz / Maaß / Gewicht / Elen/rc. eingerichtet. Weilen nun dieſe Stücke ſämptlichen in unſerm Deutſchland ſehr veränderlich ſeyn / da immer an einem Ort kleiner oder gröſſere Elen/ſchwerer oder leichter Gewicht/kleiner oder gröſſere Maaß/ als einem andern üblich iſt / auch die Beneñung ganz ungleich ſich findet/ſonderlich was die Frucht-Maaß betrifft/indem man an einem Ort/mit Schock / Man

deln/an einem nach dem Hundert handelt; an einem Ort ſeyn Schaff/Tonnen/ an einem andern Malter / Schöffel / Metzen / wieder an einem andern Simmern / Immen / Mitteln/ Vierthel / Vierteln und dergleichen im Gebrauch / als wird jeglicher nach ſeiner Landes-Art / wann er ein wenig die Sach überſchläget/ſich leicht hierinn wiſſen zu finden / und die Reduction machen können / deßwegen die Wörter modius, modiolus, ſexagena, &c. nicht auff einerley Weiſe gegeben worden/ ſo aber dem verſtändigen Leſer die geringſte Hinderniß nicht geben wird / und kan er ſonderlich wo das Wörtlein Sechzigtheil angetroffen wird / mit Schocken / Schobern / und dergleichen gewöhnliche Benennung geben und verſtehen.

Und eben dergleichen iſt auch von den Bauren-Feld- und Handwerckiſchen Terminis und Weyd-Sprüchen zu mercken/ als worinn ſich auch ein mercklicher Unterſcheid findet / und faſt in jeglichem Land und Herrſchafft/die Benennung anderſt ſich hören läſſt. Im übrigen hat man ſich auch im Uberſetzen an die Wort nicht wollen binden / dann ſolche Sachen nach der Lateiniſchen Sprach von Wort zu Wort geben/ hart und unverſtändlich fallen würde. Sonſten kan dieſes Buch ſowol bey einem Privat-Hauß-Weſen und geringem Land-Gütlein / als auch bey groſſer und weitläufftiger Regierung und Herrſchafft mit groſſem Nutzen angebracht werden. Kommt zu dem Fleiß noch das liebe eyferige Gebet/und wahre Gottſeligkeit/ (ſo das erſt und vornemſte ſeyn ſoll/) wie auch auffrichtige/redliche Handlung/ ſo wird der Segen des Höchſten / woran alles gelegen / ſich unfehlbar mercklich finden. So auch dem wohlgeneigten Leſer hiermit hertzlich anwünſchet

Der Uberſetzer.

Allge-

Allgemeines Regiſter
Deß
Land-Lebens und Wirthſchafft/
I. Theils/
Erſte Abhandlung/
Von dem Feld- und Acker-Bau.

Cap. I. Was die Wirthſchafft und Haußhaltung ſeye.
II. Von dem Feld- und Ackerbau in gemein / ſampt etlichen Regeln.
III. Von deß Feldes oder Aecker dreyfacher Abtheilung.
IV. Von dem Feldbau inſonderheit.
V. Von der Säe-Zeit / nach Art und Weiſe zu ſäen.
VI. Unterricht von dem Weitzen.
VII. Bericht von dem Roggen.
IIX. Von der Gerſten.
IX. Von Erbſen.
X. Vom Habern.
XI. Vom Hirß.
XII. Vom Heydel.
XIII. Von der Erndte.
XIV. Vom Düngen und Miſt.

Zweyte Abhandlung.
Von Fiſchen und Fiſch-Teich.

Cap. I. Vorrede von Fiſch-Teichen und Weyhern.
II. Vom Waſſer-Leiten und Führen in die Teiche.
III. Von der Karpffen-Brut und Sätzlingen / wie man dieſelbe zu rechter Zeit in die Weyher ſetzen / und einen Brut-Weyher anrichten ſoll.

IV. Vom Grund und Boden der Teiche / und dreyfacher Art der Setz Fiſche.
V. Von Hechten.
VI. Etliche Regeln / ſo bey der Fiſcherey zu beobachten.
VII. Vom Inhalt der Teiche / und wieviel Fiſche man einſetzen ſoll.
VIII. Von Fiſchen / und was darzu gehöret.
IX. Von Kranckheit und Gebrechen der Fiſche / und wie die verdorbene Teiche / wieder zu verbeſſern.
X. Wie das Rohr und Schilff auszureuten.
XI. Erinnerung von den Fiſchen.

Dritte Abhandlung.

Vom Bier-Brauen oder Brauerey.

Cap. I. Vom Namen und Ort deß Brauhauſes.
II. Vom Element deß Waſſers.
III. Vom Zeug deß Biers.
IV. Von der Art und Weiſe Bier zu brauen.
V. Eine Zugab zn vorigem Cap.
VI. Von mancherley Zufällen deß Biers.
VII. Von deß Biers Krafft und Wirckung.
VIII. Von Hopffen-Gärten.
IX. Vom Brandtwein-Brennen.

Vierdte Abhandlung.

Von Gärten und Garten-Werck.

Cap. I. Vom Boden und Lagerſtatt eines Garten.
II. Von der Geſtalt und Bequemlichkeit eines Kraut-Garten.
III. Von mancherley Gewächs eines Kraut- oder Küchen Gartens / auch Unterſcheid der Kräuter in zerley Abtheilung.
IV. Von dreyerley Kränter-Art Pflanzung / Natur / und erſtlich von Blätter-Kräutern.
V. Von den Kräuter-Wurtzeln / die wir zur Speiſe gebrauchen.
VI. Von den Früchten der Gewächſe / die wir eſſen.
VII. Von der natürlichen Liebe und Zuneigung / wie auch Widerwärtigkeit der Gewächs und Thiere.
VIII. Vom Honig-werck.

Fünffte Abhandlung.
Von Obſt-Gärten.

Cap. I. Eingang in den Obſt-Garten.
II. Von der Baum-Schul und jungen Stämmen.
III. Von dem Saamen und Kern-Bett.
IV. Was zum Beltzen oder Pfropffen erfordert werde.
V. Die Art und Weiſe in die Rinde und Holtz zu beltzen.
VI. Die Art und Weiſe in den Spalt zu pfropffen.
VII. Von andern Auffſetz- oder Beltz-Arten.
VIII. Was nach dem Pfropffen oder Beltzen zu thun.
IX. Von Zufällen und Kranckheiten der Bäume / auch wie zu helffen.
X. Von der Bäume Art und Wart inſonderheit.
XI. Von den Bäumen / ſo vom Kern kommen und wachſen.
XII. Vom Außſchnaiten und Jetten der Bäume.
XIII. Von Wegräumung umb die Bäume / und Anhäuffung friſcher Erden.
XIV. Von Obſt Leſen und Obſt-Kammer oder Gewölbe.

Sechſte Abhandlung.
Von Wingerten oder Weinbergen.

Cap. I. Von der Lagerſtatt und Boden der Weinberge.
II. Von Erwehlung der Reb-Zweige / und derſelben Setzung.
III. Von Oeffnen und Schneiden der Reb-Stöcke.
IV. Von der erſten Hacke und Fechſer Legen.
V. Von Außſchnaiten und Abblatten der Reben.
VI. Von Beſſerung oder Düngung der Weinberge / und darbey ereignenden Fehlern.
VII. Von unterſchiedlichen Kranckheiten und Arzneyen der Rebē.
VIII. Von der Zeitigung und Weinleſe.
IX. Von vortrefflicher Krafft und Tugend des Weins.

Siebende Abhandlung.
Von Wäldern und Höltzern.

Cap. I. Vorrede von dem Holtz und Förſter oder Holtzwart.

III. Vom

II. Von Gebrauch und Nutzen der Bäume inſonderheit.
III. Vom Holtz-Fällen verſchiedene Lehren und Regeln.

Achte Abhandlung.
Von Schaafen.

Cap. I. Von Art und Nutzen der Schaafe.
II. Von Warnung der Schaaf/Weyd und Futter.
III. Von Beding mit den Schäfern und ſeinem Dienſt.
IV. Vom Kluppen oder Verſchneiden der Hämel/ und Schaaf-ſchuhr.
V. Vom Betrug der Schäfer.
VI. Von den Ziegen oder Geißen/und Wartung derſelben.
VII. Von den Hunden der Schäfer auf einem Land-Gut und Meyerey.
VIII. Von Wieſen und Heu-machen.

Neundte Abhandlung.
Von der Vieh-Zucht.

Cap. I. Von Ochſen/und deren Stärcke und Art.
II. Von der Kälber-Zucht.
III. Von Melck-Kühen und deren Nutzen.
IV. Von Gölt-oder Kalt-Vieh.
V. Von den Pferden und derſelben Verpflegung.
VI. Von Schweinen.

Zehende Abhandlung.
Vom Geflügel.

Cap. I. Was vor Nutzen das Geflügel bringe.
II. Von dem Maſt-Geflügel inſonderheit.
III. Von Gänſen.
IV. Vom Endten-Sall oder Endten-Zucht.
V. Vom Daubenſchlag oder Dauben-Haus.

Deß

Land-Lebens und Wirthſchafft Erſter Theil.

Erſter Bericht/ Von dem Feld- und Acker Bau.

Das Erſte Capitul.

Was die Wirthſchafft oder Haußhaltung eigentlich ſey? Wormit ſie umbgehe? Und ihr endlicher Zweck und Abſehen.

DEr Lateiniſche Name Oeconomia, kommt von den Griechiſchen Wörtern οἶκος ein Hauß/ und νόμος, Geſetz oder Ordnung her. Iſt eine richtig und ordentliche Anſtalt/ in den zeitlichen und leiblichen Gütern und Nahrungs-Mitteln. Iſt alſo ein guter Haußhalter ein verſtändiger kluger Mann/ der da/ was zu einem Haußweſen und Wirthſchafft gehöret/ vernünfftig und wohl weiß auß- und einzutheilen/ und ineinander zu richten. Andere beſchreiben die Wirthſchafft/ als eine Klugheit/ das Hauß-Weſen in glücklichem Wohlſtand zu erhalten.

Was Wirthſchafft oder Haußhaltung ſeye?

Hierzu wird nun erfordert/ erſtlichen das ehrliche Gewinnen und Erwerben/ nachgehends das Erworbene wohl anlegen und zu rath halten. Das jenige/ wormit die Wirthſchafft umbgehet/ iſt viel und mancherley/ ſonderlich wann es eine groß- und vollkommene Haußhaltung und Herrſchafft ſeyn ſoll/ darvon nachgehends weitläufftiger Bericht geſchehen ſolle/ worvon der Haußherr den Gewinn/

Nutzen und Auffnehmen ſeines Hauſes ſuchet. Es iſt aber die Oeconomia ingemein zweyerley: Eine geiſtliche/ und leibliche oder zeitliche/ von welcher letztern wir allein reden und handeln wollen.

Die leibliche Haußhaltung oder Wirthſchafft iſt auch zweyerley/ nemlich eine Land- und Feld- oder eine Hauß-Ordnung. Dieſe beſtehet in einer vernünfftigen und klugen Anſtalt/ Regier- und Ordnung aller Hauß-Geſchäfften/ wann und wie ein jegliches geſchehen ſoll; Wie der Haußherr/ oder ſeine hierzu gebrauchte Bediente/ das Haußweſen in guter Ordnung erhalten und regieren ſollen. Beſtehet ſonderheitlich in einer gut- und ordentlichten Cantzley und Regiſtratur, reinem/ fein und ſauberem Haußrath und Geräth/ auch deſſen nützlichem und verſtändigem Gebrauch: wie auch in fleiſſiger Vorſorge und Beſtellung genugſamen Vorraths/ wohlverſehener Küchen/ gefüllten Kellers/ ſauber und ehrlicher Kleidung/ jedoch alles ohne Ubermuth und Pracht. Jngleichem in fleiſſiger arbeitſamer Beſtellung aller Wercke/ Arbeit und Geſchäffte/ und dergleichen. Welches alles einen treuen und klugen Haußhalter und Wirth erfordert/ der ein jegliches mit gutem Verſtand alſo anordne und beſtelle/ damit ihme niemalen der geſuchte Nutzen und Einkommen entgehe/ oder er mehr Schaden als Gewinn habe/ und mit einem Thaler einen Groſchen gewinne; ſondern fein gemächlich und ehrlich zunehme/ und ſeine Güter vermehre/ wovon in dem andern Theil weitläufftig wird gehandelt ſeyn.

Materia deß Hauß-Weſens.

Das Land- und Feld-Leben iſt etwas weitläufftigers/ und beſtehet meiſtentheils in dem mühſamen und zu rechter Zeit beſtelltem Feld- und Ackerbau/ und daher flieſſendem Einkommen und Vorrath; wie auch ordentlich auffgeführet- und im Bau erhaltenen Gebäuen/ genugſamer Vieh-Zucht und Geflügel; einträglicher Brauerey; ſauber und reingehaltenen Korn-Böden/ auch Kammern und Gewölben/ das Getraid und andern Vorrath wohl und nützlich auffzuheben; in wohlgebauten Gärten/ und Hopffen-Gärten; nothwendigen und allzeit mit Waſſer genugſam verſehenen Mühlen; wohlgefüllten Rind- Vieh- und Schaaf-Ställen; mit gut- und nützlichen Fiſchen beſetzten Teichen und Weyern; genugſamer Holtzung/ ſowol Bau- als Brenn- und Laub-Holtz; zu rechter Zeit gehackt- und gebaue-

Materia deß Land- und Feld-Lebens.

gebaueten Weingärten oder Weinbergen / und anderen mehreren Dingen / darvon an gebührendem Ort Meldung geſchehen ſoll.

Nachdem der gerechte GOtt / den Menſchen / wegen erſter Ubertrettung ſeines heiligen Gebots / von unſern verführten Stamm-Eltern geſchehen / die ſaure Schweiß-Arbeit auffgeleget / hat er kein angenehmers / und das erſte Luſt-und Unſchuldvolle glückſeelige Leben vorſtellendes und abbildendes Leben geben können / als das in Aeckern / Gärten / Weingärten / Teichen und Weyern / Weyd und Feldern bemühete und beſchäfftigte Land-Leben. Hiermit haben ſich viel groſſe und anſehnliche Leute / auch wol Kayſer und Könige beluſtiget / und ſich manchmal an einem einigen Meyer-Hof und deſſen Bezirck und Einkommen begnügen laſſen. Dergleichen uns auch die heilige Schrifft an Abraham / Loth / Iſaac / Jacob / dem König David / und andern ſolchen hohen und vornehmen Leuten vorſtellet / welche ihre Macht / Herrſchafft und Gebiet / mehr über Aecker und Felder / Viehzucht / Schäfferey und dergleichen / als über andere Völcker außgebreitet und geſuchet. So iſt auch die Vortrefflichkeit und Würde deß Land- und Feld-Lebens daher abzunehmen / daß deſſelben Luſt und Ergötzlichkeit / nicht nur die Fürſten und Gewaltige des alten Teſtaments / ſondern auch ſo manche tapffere Helden / folgender Zeiten gantz eingenommen und vergnüget. Von dem Feld-und Land-Leben haben die berühmteſte Männer bey den Römern / als die Piſones, Fabii, Lentuli, Cicerones, ihre adliche und unauslöſchliche herrliche Namen genommen; manchmal Rath-und Burgermeiſtermäſſige Feld-Bauer / in Staats-und Ehren-Röcken bekleidete Hirten / und bey den Vieh-Heerden Bäuriſch-gekleidete Dictatores, und Regenten. Von ſolcher Feld-Bau-und Land-Lebens Erfahrung und Wiſſenſchafft rühmet *Peroſius* ſeinen Caſpiſchen König Sabatium. Virgilius ſtreichet deßwegen Galeſium gewaltig heraus:

> Der hielt fünff Heerden Schaaf / fünff Küh-und Rinder-Heerden /
> Und führte hundert Pflüg zu bauen Feld und Erden.

König Servius ließ / dem Feld-Bau und Viehzucht zu Ehren / kein andere Müntz prägen / als mit Rind-und Ochſen-Bildern / dannenher auch das Geld bey den Lateinern ſeinen Namen haben ſolle.

Nicht unbillig rühmet Pacatus Theodoſium, daß er endlichen des Stadt- und Staats-Lebens überdrüſſig / auff ſein Vorwerck oder Meyer-Hof ſich begeben. Kayſer Conſtantinus hat ſich nicht geſcheuet / das Land- und Feld-Leben in Schrifften der Nachwelt beſtens zu recommendiren. Durch ſolche Land- und Feld-Luſt ſeynd viel angereitzet worden / geringe / und von Schilff und Rohr zuſammen gebauete Bauren-Hütten / Königlichem Purpur und prächtigſten Palatien vorzuziehen / und wolten lieber in ſolchen kleinen und geringen Hütten veralten / als unter köſtlich geſtickt- und gewirckten Tapeten / in groſſem Hof-Pracht ihre Zeit und Leben zubringen. Alſo wolte der unüberwindliche Africæ Bezwinger Scipio, nach ſo viel herrlichen Siegen und Triumph / lieber von Rom ſich wegbegeben / und unter ſtröhern Matten und Decken / als in koſtbaren Gebäuen und Paläſten ſein End und Tod erwarten.

Jngleichem meldet Plato von Catone Cenſorio, der als der beſte Redner / beſte Regent / und beſte Rathsherr und Conſulent gerühmet wird / daß er ſich von der Stadt auff das Land begeben / und daſelbſt mit Weinbauen / Aecker beſäen / Gärten anrichten / und dergleichen ſich ergötzet / und mit ſolcher Arbeit ernehret / daher man ihm über den Eingang und Thür ſeines Meyer-Hofs oder Vorwercks / zu löblichem Andencken geſchrieben:

Dich *Cato* billig man glückſelig preißt und heißt /
Weil du zu leben recht allein am beſten weißt.

Der kluge alte Pericles gieng weg von Athen / begab ſich auff ſein Land-Gut / und brachte die Zeit mit dem Feld-Bau zu / und ſchrieb er über die Thür ſeines Meyer-Hofs:

Jch hab mein Schiff in Port gebracht /
Glück / Hoffnung / habt nun gute Nacht.

Die alte weiſe und kluge Männer haben das vor ein recht vergnügliches Leben gehalten / wann ſie von Sorgen und Stadt-Tumult und Schwarm befreyet / auff dem Land ſich gleichſam verſtecket / allwo / weilen man zu mancherley Gelüſten und Verlangen keine Gelegenheit hat / auch an Nothwendigkeiten keinen Mangel leydet / indem die wohlgebaute Erde / was wir bedürffen / überflüſſig beſchehret. Weßwegen erſterwähnter Cato, den Feldbau gar wol und billich

billich einen redlichen und ehrlichen Gewinn genennet / ſo allzeit ſeinen Nutzen hat / und man auch niemand mißgönnen oder übel deuten ſolle / der auch / was man ihm anvertrauet / allzeit mit Wucher wieder erſtatte. Das bezeuget auch Cicero, wann er den Feld-Bau alſo beſchreibet: Der Feld- und Ackerbau iſt eine Kunſt und Wiſſenſchafft / ſo da lehret mit der Erden nütz- und einträglich handeln und wuchern. Und in ſeinem erſten Buch Offic. Unter allen Dingen / woraus der Menſch einen Nutzen und Eintrag ſuchet / iſt nichts beſſers / nichts nützlichers / und einem ehrlichen Menſchen anſtändigers und rühmlichers / als der Feld- und Acker-Bau. Eine Stadt und Gemein beſtehet nicht aus einerley Leuten / und lauter Medicis oder Gelehrten / ſondern aus Gelehrten und Bauersleuten / ſagt Ariſtoteles in ſeiner Politic. Nutzbarkeit deß Feldbaus.

Xenophon lehret: Der Feld- und Ackerbau ſey gleichſam aller andern Gewerb und Handthierung Mutter und Ernährerin / und wann es hiermit wohl zuſtehe / befinden ſich die andern auch nicht übel.

Man ſoll ſich den Feld-Bau und Ackerwerck nicht verdrieſſen laſſen / oder Abhold ſeyn / ſagt der weiſe Haus-Lehrer / dann der Allerhöchſte habe es alſo angeordnet. Horatius ſagt: Das Land- und Feld-Leben mache glückſelige Leute / und benehme ihnen alle Beſchwerlichkeit und Verdruß / wann er ſinget:

Wohl dem / der weit von Gſchäfft und Sorgen /
Und in dem Stand der Alten iſt;
Baut mit den Ochſen Felder-Morgen /
Weiß nichts vom Geitz und Wucher-Liſt.

Nun möchte aber jemand einwerffen: Es ſey doch eine beſchwerliche und harte Arbeit. Dem iſt freylich alſo / wann man ungern daran kommt / und mit falſchem Wahn ſich ſelbſt ſolche Einbildung machet: Findet ſich nun einige Beſchwerlichkeit / Verdruß und harte Müh / ſo iſts gewißlich nur bey dem Anfang; gehet man aber anfangs friſch daran / und greifft die Sach fein hurtig und munter an / ſo werden ſolche falſche Einbildungen und Gedancken / ſolche Sinn- und Hirn-Monſtra wie leichter Schatten bald verſchwinden; und wird nichts vorſtehen / ſo dem feſtgeſetzten Sinn und Arbeit nicht wird weichen müſſen. Feldbau iſt vom Anfang ſchwer.

Wer mit Ernſt ein Ding begehrt /
Wirds leicht in der That gewährt.

Wendet man nun ein wenig Müh und unverdroſſenen Fleiß an/ ſo wird die ſüſſe Luſt und vergnügliche Ergötzlichkeit bald folgen. Und iſt dieſes bey allem Thun / Künſten und Wiſſenſchafften gemein/ daß ſie erſtlich ſehr ſchwer und mühſam vorkommen. Wer den ſüſſen Kern ſchmecken und genieſſen wil/ der muß die bittere und harte Nußſchalen vor brechen. Wer Eyer eſſen will/ muß die Schalen zuvor auffmachen und wegthun.

Der iſt nichts ſüſſes werth/
Ders Bitter nicht begehrt.

Es findet ſich endlich bey allen Künſten und Wiſſenſchafften/ wenn man die Studia glücklich zu Ende gebracht/ſo folgen die Belohnungen / Ehren-Kräntze und Stellen / Magiſteria und dergleichen: Allein in der Wirthſchafft und Haußhaltung lernet keiner aus / niemand wird hierinn ein vollkommener Meiſter. Hat einer viel gelernet / ſo iſt gewißlich ihme noch viel ein mehrers verborgen; Die Wirthſchaffts- uns Haußhaltungs-Wiſſenſchafft iſt eine unergründliche und immerwährende Schule. Dieſe Kunſt und Wiſſenſchafft/ ſo von Feld/ Grund und Boden handelt/ hat gewißlich weder Grund noch Boden. Aber laßt uns nach Anweiſung deß gelahrten Seneca in ſeinem 64. Sendſchreiben / einem gut- und wohlerfahrnen Haußvatter nacharten / und außtheilen / was wir empfangen / unſere Güter auff die Nachkommene anerben. Wir haben noch ein groſſes Werck vor uns/und wird ſich noch ein mehrers finden. Keinem wird auch niemalen die Gelegenheit abgeſchnitten/ und ſolte die Welt noch viel tauſend Jahr ſtehen / daß nicht noch immer etwas könte beygethan und zugeſetzet werden. Wenn derowegen jemand auff dieſem Wirthſchaffts- und Haußhaltungs-Meer ſchon lang herum geſchiffet / ſo glaube er dennoch / daß er Corintho noch nicht erreichet / er hat noch einen weiten Weg vor ſich / eine Reiß / die er nimmermehr zu völligem Ende bringen wird.

Das

Das zweyte Capitel.

Von dem Feld- und Ackerbau ingemein/ auch etlichen nothwendigen Anmerckungen.

Als ich neulich bey ſtill- und lieblichem Frühlings-Wind / anmuthiger Lufft / und anſcheinender Morgenröthe/ in Gedancken und Meditationen/ die wohlzugerichtete / und gleichſam Saamens-begierige Felder beſuchte / traff ich einen früh- und fleiſſigen Hausvatter an/ Seebald mit Namen/indem er eben ſeinen guten Saamen / mit gefüllter Hand hin und wieder/ auff einen wohl-zugerichteten geſchlachten Acker / und gleichſam nach dem Muſicaliſchen Tact außſtreuete / und darbey folgendes mit anmuthiger Stimm ſange: Von der Saat.

Jch gebe was ich hab;
Gewinn was ich hinſtreue;
Vertraue um die Gab
Meins Schuldners gwiſſer Treue;
Der mir zu ſeiner Zeit
Erſtattet reiche Beut.
Wer ſät mit karger Hand /
Führt ein leerem Wagen;
Was man vertraut dem Land
Heißt in den Schatz eintragen;
Was man dem Feld vertraut /
Jm Herbſt man reichlich ſchaut.

Jn unbenenntem und unbedingtem Contract iſt die Land- und Feld-Regul bekannt:

Jch geb dir/
Gib du mir.

Dieſer Spruch/ ob er wol in der gantzen Wirthſchafft und Haußhaltung / auch allen deren Stücken wohl in acht zu nehmen / und die Sachen darnach einzurichten; ſo hat man doch bey dem Feld-und Ackerbau ſelbigen ſonderlich wohl zu mercken. Und weiln der Feld-und Ackerbau das vornehmſte Stücke der Haußhaltung iſt / nicht allein das menſchliche Geſchlecht zu erhalten / ſondern auch das Groß-und Schmal-Vieh / Geflügel / und dergleichen zu ernähren/ höchſtnothwendig: als muß derſelbige vor allen Haußhaltungs-Wercken und

Geſchäfften genau / fleiſſig und ſorgfältig verrichtet werden; und läſt ſich da nicht faullentzen / müſſig gehen / auffſchieben / verzüglich ſeyn / oder nur ſchlechtweg und obenhin mit der Sach umbgehen; Man hat da täglich zu thun / hurtig und fleiſſig zu arbeiten / alſo daß der Müſſiggang und Faulheit / gantz und gar da keine Statt oder Platz findet.

Der Haußvatter ſoll ſowol deß Himmels / als auch Grund und Bodens kundig ſeyn.

Vornemlich ſoll und muß ein Haußvatter auch ſeiner Aecker und Felder Eigenſchafft der Natur wiſſen; was ein jedes ertragen und einbringen möge; Er muß ſeines Landes Lufft und Situation wohl in acht nehmen; dann wann er das nicht weiß / ſo wird er einen blinden / oder doch elenden und unvollkommenen Wirth und Haußhalter abgeben; ja er wird zum öfftern alle Müh und Arbeit vergebens anwenden / und nimmermehr zu ſeinem Zweck und Abſehen gelangen.

Dann der Grund / worauff das gantze Haußweſen und Wirthſchafft beſtehet / iſt vornemlich; alle Sachen / Werck und Dinge / womit man umbzugehen hat / Eigenſchafft und Natur / wohl verſtehen / wohl und recht verrichten / wohl und recht erhalten.
Man muß gute Achtung auff die Felder geben / ob ſie ſtarck oder leicht / hitzig oder kalt / naß oder trocken ſeyn.

Denn der Boden iſt einander gar ungleich / an einem Ort ſtarck / am andern leicht / einer iſt fett und maſt / der ander mager und ring / dieſer iſt letticht / feucht / moraſt- und ſumpffig / jener ſandig / meelicht / oder ſtein- und felſicht; jener iſt hart / ſchrollicht / der ander weich und geſchlacht; einer ligt hoch an Berg- und Hügeln / ein ander in tieffem Thal und Grund / wieder ein anderer auff ebenem und freyem Feld / und was dergleichen mehr iſt / da denn ein jeder Boden ſeinen beſondern Bau / beſondere Art und Zeit / auch beſondere Frucht und Saamen erfordert / wie unten wird gemeldet werden.

Es iſt ſchlecht mit einem unwiſſenden Haußherrn beſtellet / den der Baur oder Knecht erſt unterrichten muß Grund und Boden iſt der beſte Lehr-Meiſter / ſagt Plinius im 7. Buch / 22. Cap. Virgilius:

Man muß deß Winds und Luffts Gelegenheit betrachten /
Auch ſeines Lands Natur; auff Bau- und Pflantzen achten /

Und

Und was ein jedes Feld mög tragen oder nicht;
Hier wachſen Trauben wohl / dort aber Acker-Frücht.

Sintemal es trägt ein Land nicht alle Frucht / und gibt ein Feld nicht wie das ander / gleichwie auch die Menſchen ſich nicht zu allem ſchicke'n und taugen; hiervon aber haben die / ſo an einem Ort geboren und erzogen / vornemlich aber die alte und erfahrne Land- und Bauer-Leute die beſte Wiſſenſchafft / wie Claudianus ſchreibt:

Wol dem / der ſeine Zeit im Vatterland verzehret /
Den ſein Haus als ein Kind / und auch im Alter nähret.

Alle Wiſſenſchafften ſind Schätze deß Verſtandes und menſchlichen Gemüthes; gleichwie aber die Glückſeligkeit und Nutzen der Schätz und Reichthums / nicht in dem bloſſen Beſitz / ſondern vielmehr in recht- und löblichem Gebrauch beſtehet; alſo iſt es nicht genug / in Wirthſchafft und Haußhalten viel lernen und wiſſen; das wird wenig einbringen / wann mans nicht auch wil practiciren. Wer eine Sach ſelbſt practiciret und erfahren / dem ſteht am meiſten darinn zu glauben.

Zum andern iſt bey dem Feldbau höchſtnothwendig und nützlich / die offtmahlige Gegenwart und fleiſſiger Augenſchein deß Herren.

Des Herrn Aug düngет den Acker am beſten.

Die Stirn ſteht vor dem Genicke oder Hinter-Kopff / ſagt Cato in ſeinem Buch von dem Land- und Feld-Leben: als wolt er ſprechen: Sihe den Acker- und Feldbau nicht mit dem Rücken an / ſondern ſihe fein ſelbſt hinten und vorn zu / damit alles ordentlich / und zu rechter Zeit verrichtet werde und geſchehe; geſchiehet dieſes nicht / ſo kan man in einem gantzen Jahr den Fehler nicht verbeſſern; und wann in einem Stück die einmal verſäumte Gelegenheit nicht mehr zu haben / und bey dem kahlen Kopff anzufaſſen / geſchiehet es ſonderlich bey dem Feld- und Ackerbau; da ſie als geflügelt davon ſtreichet / und nicht wieder zu bekommen iſt / und erſt mit Schaden ſich hernach die Klugheit findet. Mit dem Feldbau / ſagt Cato, hat es dieſe Bewandnüß / wann man eines zu ſpath und zur Unzeit thut / ſo geſchiehet alles zur Unzeit. Die Gegenwart deß Hauß- und Gut-Herrn macht das Feld fruchtbar / ſagt Pallad. 1. Buch / Cap. 6. deß Herrn Aug machet das Pferd fett; fleiſſige Hand macht reich / ſagt

der weiſe Lehrer. Im Gegentheil iſt es mit dem Land und Feld ſchlecht beſtellt / da der HErr nicht ſelber Auffſicht hat / und befiehlet / wie es alles ordentlich / und in ſeiner Gegenwart geſchehen ſoll. Und wann der Land-Herr nicht ſelbſt mit ſeinem Fleiß und Emſigkeit vorleuchtet / ſo wird er ſich auff Fleiß und Treu ſeines Geſindes (wie Ariſtot. ſelbſt lehret) wenig verlaſſen dürffen; Iſt auch bey fauler und nachläſſiger Herrſchafft kein Fleiß- und embſiges Geſinde zu ſuchen / weniger zu finden; wie die Erfahrung gnugſam außweiſet. Daß ſich alſo gar wol hieher das alte teutſche Sprichwort: Es dünge kein Miſt ſ. v. beſſer / als den der Herr an den Schuhen auff das Feld träget.

Drittens / gleichwie in den übrigen menſchlichen Verrichtungen das vornehmſte iſt: Eine Sach wohl bedencken / überlegen / unterſcheiden / und mit Klugheit unternehmen; alſo gewißlich auch bey dem Feld- und Ackerbau wird dieſes vornemlich erfordert / daß/ ehe man etwas vornimmt und thut / man zuvor reifflich und gnugſam überlege / und den An- und Außſchlag mache / obs nützlich ſey oder nicht / und ob man nicht vergebens arbeite; alſo / daß das End und der Außgang am allererſten wohl muß überleget werden.

Was du thuſt in dem Haußweſen und Wirthſchafft / da bedencke das Ende / überlege die Art und Weiſe / fahr in dem Wercke und Arbeit beſtändig und ohngeſäumet fort; Hüte dich auch / daß du nicht zu jäh ſeyeſt / und dich übereileſt; nimm lieber was wenigers vor / als daß du dich mit Sorg und Müh überladeſt / und dir ſelbſten Hindernüß macheſt. Und wie in allen Dingen gebührende Maaß zu halten / alſo auch in dem Feld- und Ackerbau / damit / was wir haben und beſitzen / eine Ergötzung und Nutzen / nicht aber eine Laſt und Beſchwerung ſeye. Und wie es eine Unbeſonnenheit iſt / unrechtmäſſige und unzuläſſige Dinge verlangen / alſo iſt es thöricht / unmögliche Sachen anfangen. Zuviel iſt ungeſund bey allen Dingen. Es werden viel / ſonderlich aber neue und angehende Wirth und Haußhalter gefunden / welche ihre gröſſeſte Glückſeligkeit und Wohlſtand in Vielheit und Menge der Aecker und Feld-Güter ſuchen / iſt aber eine unverſtändig- und wenig-nützliche Hitz und Begierde; da ſolche gemeiniglich ſich auch wenig bekümmern und umſehen/

ſehen / ob ihre Feld- und Güter auch ordentlich wohl und recht beſtellet oder nicht. Es iſt allzeit beſſer/ weniger außſäen/ und deſto beſſer bauen und ackern/ wie Plinius lehret/ und Maro ſchreibet:

Groſſes Feld mit Lob beſchaue;
Kleine Felder vor dich baue

Mittelmäſſiges aber wohl und fleiſſig gebauetes Feld bringt auch gute und ſchöne Frucht; der Acker aber / ſo nur obenhin / und liederlich gebauet wird / gibt mehr Unkraut und Diſteln als Früchte Dann recht bauen iſt nichts anders / als die Erden gut geſchlacht und fruchtbar machen; und iſt ein klein wohlgebauter Platz nützlicher und einträglicher / als eine groſſe Weite und viel Feldes / ſo nichts oder ſchlecht gebauet iſt. Der Acker hat in Latein den Namen vom Schaffen / Handlen / Arbeiten; ſchaffet und arbeitet man nun übel/ oder heilloß und litterlich / ſo iſt die Arbeit vergebens / und heiſſt auff einen Felſen ſäen; Denn (wie Columella lehret) wo man wohl und fleiſſig bauet / iſt das Feld gemeiniglich eingezogen / und nicht überflüſſig. Ferner ſagt er: Ein Land und Haußherr ſoll ſich hüten/daß er ſeinen Feldern und Gütern nicht zu ſchwach ſey/ und ſelbige/ wann es ans Bauen gehet / nicht ſein Meiſter werden und ihn erlegen. Jedoch ſo iſt auch das allzufleiſſige Bauen offtermals mehr ſchäd- als nützlich / ſonderlich bey fett und maſtem Grund und Boden. Im übrigen auff ein unfruchtbares und Miß-Jahr folget der Getreyd-Mangel/ und gemeiniglich Nachläß- und Verdrießlichkeit im Feld-Bau / aber mit ſehr empfindlichem Schaden der Haußhaltung.

Bey wolgebautem Feld auch beſte Früchten ſeyn/
Und wohlgeweidtes Vieh bringt gröſten Nutzen ein.

Vierdtens / wann ein Land und Gut-Herr auch wil ein vollkommener Wirth und Haußhalter ſeyn / ſo muß er auch in der Mathematic um etwas erfahren ſeyn / und Wiſſenſchafft haben/ als ohn welche / wie Plinius im 15. Buch / 10. Cap. lehret/ keine Kunſt und Wiſſenſchafft gnugſam kan verſtanden und begriffen werden/ ſonderlich der Feld- und Ackerbau nicht; wann man nichts vom Feldmeſſen verſtehet / nichts von übereinſtimmender Ordnung und Proportion, nichts von Handwerckern und Arbeit / deren man bey einer Wirthſchafft und Haußhaltung immer benöthiget / urtheilen / oder einen

Ein Wirth und Haußhalter muß etwas Wiſſenſchafft haben in der Mathematic.

Sonderlich im Rechnen wohl erfahren.

Aus- und Anſchlag geben kan. So ſoll auch ein rechtſchaffener Wirth und Haußhalter ein guter Rechen-Meiſter ſeyn / als welche Rechen-Wiſſenſchafft ihme ſehr nothwendig. Es ſey jetzo durch Ziffern / oder mit Rechen-Pfennigen / oder wie Bauersleute pflegen / mit Strichen / X. V. nach Mandeln / Schock / Zehen / Dutzet / oder andern gewiſſen Rechen-Zeichen. Es iſt gleich Anfangs in dieſem erſten Theil / bey Beſchreibung der Wirthſchafft und Haußhaltung / erwehnet worden: Ein Haußhalter und Wirth ſey ein guter Anordner / der da alles / was zu einer Wirthſchafft erfordert wird / ordentlich und wohl wiſſe aus- und einzutheilen. Wie wil er aber ſolches verrichten / wann ihme das Rechnen unbekandt? wann er nicht weiß ein und anders zu addiren / weißlich zu multiplieiren oder vermehren / ohne Fehler ſubtrahiren oder abziehen / die ſchädliche ſubtractiones und Abzüge zu verhüten / richtig dividiren oder eintheilen? So wil auch vonnöthen ſeyn / daß ein vollkommner / und gnugſam verſtändiger Haußhalter deß Himmels Lauff und Stern-Kunſt / ingleichem der natürlichen Eigenſchafften kundig ſey.

In der Stern-kunſt.

Und obwoln die Natur allenthalben / und bey allen Geſchöpffen höchſt zu verwundern / und ihre Wirckung hat; ſo findet ſich doch dieſes am allermeiſten bey dem Feld- und Ackerbau / und wil da vonnöthen ſeyn / daß man gleichſam Himmel und Erden mit einander verehliche und vereinige / welches durch fleiſſige Beobachtung deß Geſtirns / ſonderlich aber der Sonnen / als deß allgemeinen Vatters gleichſam geſchiehet / wie auch deß Monds / ſo aller Gewächs und Früchten (ſo zu reden /) Ernährerin iſt: daß man nach deren Stand / Auff und Niedergang / auch erwünſcht und glücklichen / oder unglücklich- und widerwärtigen Ausgang eines Dinges wiſſen möge. Denn der Himmel hat nicht immer einerley Geſtalt / und blicket er die Erden anderſt im Frühling / anderſt im Sommer / auff eine andere Weiſe im Herbſt / wieder auff eine andere im Winter an.

Bau- und Feldmeß-kunſt.

Uber das ſoll ein Wirth und Hauß-Herr / auch in der Bau- und Feldmeß-Kunſt kein Kind oder Ignorant ſeyn; daß er die baumäſſige Proportiones und Geſchicklichkeit der Gebäu wiſſe / dieſelbige nach der Sonnen und Himmels Geſtalt tauglich und bequem anzugeben und auffzuführen verſtehe; die Felder abzumeſſen und einzu-

theilen /

theilen / über die Handwercks- und Bauleute einen guten und richtigen Uberſchlag zu machen / die Arbeit wohl anzugeben und zu ordnen / darvon wol und richtig zu urtheilen / und die Fehler zu verbeſſern gnugſamen Verſtand habe: welches nicht wol anderſt geſchehen kan / als wann er beſagter Künſten und Wiſſenſchafften fähig und kundig iſt. Wie deſſen auch Cicero gedencket / wenn er an ſeinen Quint. ſchreibet: Wir müſſen in allen Wiſſenſchafften ſo beſchlagen ſeyn / daß wir auch mit den Handwercksleuten / Schmidt- und Zimmerleuten mit Verſtand reden und handeln können.

Das dritte Capitel.

Von dreyfacher Eintheilung der Felder.

Eines jeglichen Land-Guts oder Hofs Aecker und Felder / ſollen in drey / und zwar ſo viel möglich / gleiche Theile ein- und abgetheilet werden; Einer zu den Winter-Früchten / als Weitzen / Dinckel / Roggen / Gerſten. Der andere zu den Sommer-Früchten / Sommer-Weitzen / Sommerkorn oder Roggen / Gerſten / Habern und dergleichen: wie auch verſchiedenen Hülſen-Früchten / als Erbſen / Reiß / Hirß / Heyden- und Türckiſch Korn / nachdem nun die Landes-Art und Gewonheit iſt: Es ſey dann / daß man zu ſolchen Früchten ſonderbare wolzugerichtete Ort und Felder hätte. Der dritte Theil iſt die Brach / und wird auffskünfftige Jahr zur Herbſt- und Winter-Saat vorbehalten. Zum Exempel: Es faſſet ein Land-Gut an mancherley Saam-Früchten in verſchiedenen Aeckern / 900. Viertheł; das machet 15. Huben Lands; jegliche Hube faſſet 60. Viertheł / und hält 12. Schock Beht / die alſo ſollen geackert werden / daß zwiſchen zweyen Furchen / da das Waſſer ablauffen kan / das auffgeworffene oder Hoh-Kamm zu dem Saamen trocken bleibe. Ein jeglich Schock Beht aber erfordert 5. Viertheł Saamen / mit 12. multipliciret / macht 60. Viertheł / oder eine Huben; wann man nun 900. Viertheł / oder 15. Huben / oder 108. Schock Beht in 3. gleiche Theil ab- und eintheilet / ſo triffts einem 300. Viertheł / oder 5. Huben / oder 60. Schock Beht. Kan man derowegen im Herbſt von Weitzen (ſo man anderſt Dung genug hat /) 150. Viertheł außſäen: Ein Viertheł aber

Feldes dreyfache Eintheilung.

Herbſt-Saat.

aber wird in einem guten Jahrgang / wann der Acker anderſt wohl und zu rechter Zeit gebauet / gezerret und geeget iſt / ꝛc. auffs wenigſte 5. Viertheł bringen / daß man alſo von 150. außgeſäeten Vierthełn 750. Viertheł Weitzen bekommt; auff den andern Theil ſäet man ſo viel Viertheł Roggen. Wann nun gleichfals 1. Viertheł Saamen 5. träget / ſo bekommet man gleichfals in die Scheuren 750. Viertheł; wann man nun beyderſeits den Saamen / ſowol im Weitzen als Roggen abziehet / ſo bleiben noch über 600. Viertheł Weitzen / und eben ſo viel an Roggen.

Frühlings-Saat.

Der andere Theil Felder / ſo man zu der Frühlings- oder Sommer-Saat anordnet / erfordert gleichſam 300. Viertheł / auff 5. Huben / oder 60. Schock Beht: da kan man in das Weitzen-Weiſch odrr Weitzen-Aecker ſäen 150. Viertheł Gerſten / zu 5. multiplicirt, gibt 750. Viertheł. Jngleichen 150. Viertheł Habern / da zum wenigſten 1. Viertheł 6. bringen wird / macht 900. Viertheł / der Abzug kan / wie oben gemacht werden.

Wil man nun nach Gelegenheit des Orts und Landes / in das Sommer-Feld auch Erbſen / Linſen / Hanff / Flachs / Rüben / oder dergleichen etwas bauen / ſo wird man deſto weniger Gerſten und Habern anſäen können.

Von der Brach.

Das dritte Feld oder die Brach belangend / wohin auch die Neubrüch zu ziehen / kan daſſelbige auch nach ſeiner Eigenſchafft beliebiger Weiſe eingetheilet werden / alſo / daß / wo in nechſt-vergangener Erndte Gerſten geſtanden / man die beſte Aecker außleſen / und im Frühling Sommer-Weitzen / Erbſen / Wicken / oder Sommer-Korn / nach eines jeden Landes Art und Gelegenheit / darein bauen kan; Doch alſo / daß man dem Vieh die benöthigte Weyd nicht zu ſehr ſchmälere und benehme. Jngleichem ſäet man auch an etlichen Orten in wohlgedüngte und bereitete Felder Hanf / Heydekorn / und dergleichen Früchte; wiewoln man gemeiniglich bey wohlbeſtallten Land-Gütern und Höfen / vor Kraut / Hanff / Flachs / Rüben und dergleichen beſondere Gärten / Peinten und Ort hat / die mit Zäunen / Gehäg / Gemäuer oder dergleichen / vor dem An- und Einlauff des Viehes abſonderlich verwahret ſeyn. Was nun / und wieviel zu einem ſolchen Land-Gut / Vorwerck oder Meyerhof / Geſind

Felder zu Gemüß un Hülſen-Früchten.

gehöre /

gehöre / was zur Beſoldung und Lohn / Speiß und Nahrung erfordert werde / wieviel Anſpann von Pferd oder Ochſen / was und wie viel zu denſelbigen Futters man benöthiget; ingleichem wieviel Rind- oder Schmal-Vieh oder Schaaf / was von Schweinen und mancherley Geflügelwerck man mit Nutzen und Bequemlichkeit halten und nähren könne / wie hoch das Einkommen und Nutzen hiervon zu gewarten / darvon ſoll im andern Theil von Beſtell-Anordnung und verſtändiger Regierung eines ſolchen Haußweſens weitläufftiger und außführlicher gehandelt werden.

Daß aber den Feld- und Aeckern das dritte Jahr allezeit zur Ruh und Wieder-Erholung nothwendig / lehret die tägliche Erfahrung genugſam; und ſeyn ſolche Felder viel ſtärcker / fruchtbar- und nützlicher / als die / welche alle Jahr / und ohne unterlaß gebauet / und alſo gäntzlichen außgeſogen und außgemergelt werden.

Ein Acker / der da ruht / bringt alles wieder ein /
Was man ihm ja zur Ruh läſt eingeräumet ſeyn.

Schreibt Ovidius, und Virgilius im 1. Buch von dem Feldbau:

Nach eingeerndter Frucht laß deinem Feld auch Ruh /
Und liegen eine Zeit / ſo nimmt es immer zu.

Und iſt nichts in der Natur / ſo nicht nach Weiſe der abwechſelnden Täg und Nächte / auch ſeine gewiſſe Raſt und Ruh ſolte vonnöthen haben / ſich wieder zu erholen.

Was niemals ruht
Thut nicht lang gut.

Das Vierdte Capitel.

Von ſonderbarer Zubereit- und Bauung der Aecker und Felder.

DEr vollkommene Feld- und Ackerbau beſtehet eigentlich in vier Stücken; als Lufft / Erd / Waſſer und verſtändigem Fleiß; da dann drey von der Natur / eines aber von guten Kräfften und geneigtem Willen kommet. Die liebe Sonn iſt da gleichſam Seel und Leben; weiln es aber nicht bey uns ſtehet / den Himmel und deſſen Wirckung nach unſerm Belieben zu neigen oder zu be-

Worinn der Feld-Bau beſtehe.

zu bewegen/ ſo muß ein embſiger Landmann/ nach genugſamen Verſtand der Natur und Eigenſchafft ſeines Bodens und Felder/ ſelbige alſo wiſſen zu bauen und zuzurichten/ daß die Frucht und Gewächs ſich auch nach der Lufft und Geſtirn richte. Dann unter und zwiſchen einem lettichten/ ſteinig- oder ſandichten/ kreidhafften/ magern/ ſumpffigen/ hitzigen/ kalten/ naſſen/ oder andern und anderſt geachtetem Acker/ ein überauß groſſer Unterſcheid iſt; deſſen ein Haußherr oder Landmann/ ſo darmit ſein Brodt und Nahrung zu ſuchen begehret/ in Erkauff- oder Bau- und Beſtellung eines ſolchen Guts oder Hofs wohl kundig ſeyn muß. Das iſt aber die beſte und geſundeſte Lufft/ wo keine allzutieffe Thäler/ und dannenher finſtere und dunckele Nebel ſich finden. Die Erde iſt anderer vorzuziehen/ nicht eben die gantz glatt und eben liget/ ſondern die ein wenig erhöhet/ und hügelhafftig/ nicht aber bergicht und rauh/ ſondern wohl grünend und fruchtbar; nicht gar zu flach/ darmit das Waſſer ſich nicht ſetze und bleibe/ auch nicht zu gäh/ damit das Waſſer nicht allzu ſchnell abſchieſſe/ nicht zu tieff ligend/ auch nicht zu hoch auffſteigend/ und gegen dem Wetter oder allzugroſſer Hitze ligend.

Der Boden wird erkannt durch Greiffen und Fühlen.

Deß Bodens Güte und Fruchtbarkeit aber/ oder Mangel wird erkannt: Erſtlichen durch Fühl- und Anrührung/ wann nemlich die mit Waſſer befeuchtete Erde etwas leimicht iſt/ ſich zuſammen ballen läſſt/ und ſo mans zur Erden wirfft/ nicht gleich voneinander ſpringt. Oder wann man eine Gruben gräbet/ und der außgegrabenen und wieder eingefüllten Erde mehr iſt oder ſcheinet als zuvor/ und ſich nicht wieder ſo genau hinein bringen läſſt/ das ſoll die allerbeſte Erde ſeyn.

Durch Geſchmack.

Man kan von dem Boden zum andern urtheilen aus dem Geſchmack/ wann man von ſolcher Erden etwas in einen irdnen Hafen thut/ und friſch Waſſer darüber gieſſet/ und alſo durchſeyhet/ ſo kan man alsdann von dem Geſchmack deß Bodens urtheilen/ und ſeine Meinung faſſen.

Ein Saltz- und ſaurer Grund/ wie auch ein bittre Erden/
Trägt nichts/ kan ſchwerlich auch durch Müh verbeſſert werden.

Die

Die Erde wird drittens/ erkennet durchs Anſchauen und Geſicht; die ſchwartz und luckere Erde iſt am beſten zum Feld und Acker-bau/ dann die faſſet und ſchlucket leichtlich den Regen ein/ behält auch die Feuchtigkeit zum Wachsthum der Früchten am längſten. Dürre und trockene Erde iſt ſchlimmer/ dann ſie hat die gnugſame Nahrung und Safft nicht. Vierdtens kennet man die Erde durch den Geruch/ wann nemlichen der beregnete und umgeackerte Boden wohl und lieblich riechet. Es giebt auch noch andere Kenn- und Merckzeichen/ die gut und geſchlachte Erden zu erkennen/ wann ſie nemlich viel geſunde und gute Kräuter und Gewächs trägt/ als guten Klee/ Attich/ Hahnen-Fuß/ Brombeer-Stauden oder Sträuche/ groſſe fette Schlehen-Sträuche und dergleichen.

Durchs Geſicht.

Durch den Geruch.

Den Feld- und Ackerbau aber/ wohl/ ordentlich/ gelegen/ zu rechter Zeit und nützlich zu beſtellen/ wird vor allen Dingen ein gottsfürchtiger/ fromm- und redlicher/ mäſſiger/ fleiſſig- und arbeitſamer getreu und ſorgfältiger Meyer/ Bauer/ oder Bau-Meiſter erfordert/ der von Jugend auff bey der Meyerey und Feldbau erzogen/ auch hierinn ſelbſt wohl geübet und erfahren ſey; nicht zu jung/ auch nicht gar zu alt; Sintemal auff einen gar jungen wird das übrige Geſind nicht gar viel geben/ und ſchlechte Furcht haben/ gleichwie auch ein gar zu alter Grittler verhaſſt iſt/ und das Geſind vertreibet. Ein gar zu junger iſt gemeiniglich ſorgloß/ liederlich/ bubenhafft/ und gehet dem Trunck und Spielen nach; ein gar alter iſt verdroſſen/ und faul/ kan nirgends nachkommen/ noch genugſame Auffſicht haben Das mittlere Alter ſchicket ſich da am beſten; daß er wiſſe die Arbeit und Geſchäffte verſtändig und nützlich anzugeben/ und nicht ſelbſten erſt von Knecht und Mägden lernen müſſe/ auch in dem/ was er anderen ſchaffet und weiſet/ ſelbſt mit ſeinem Exempel vorgehe. Darnach wird erfordert ein fleiſſiges/ treu und gehorſames Geſind/ welches Plutarchus und Ariſtoteles nicht unbillich geſund und friſche Glieder eines Haußherrn und Wirths genennet/ ohn welches weder der Feld- und Ackerbau/ noch auch das übrige Haußweſen nützlich beſtellet werden kan. Es ligt aber einem ſolchen Hof-Bauren/ Meyer oder Bau-Meiſter vor allen Dingen ob/ daß er ihm laſſe angelegen ſeyn/ den Feld- und Ackerbau zeitlich und ſorgfältig wohl zu-

beſtellen; dann wie Columella ſchreibet: ſo iſts mit einem Meyer wie mit einem Medico, ſie müſſen ſehen / daß ſie bey Zeiten helffen; welches der Meyer oder Hof-Bauer deſto leichter und nützlicher wird thun können / wann er zuſihet / daß er mit nothwendigem und zum Feldbau gehörigem Zeug und Geſchirr wohlverſehen ſey / als da seynd: Starcke und dauerhaffte Pflüge / und was darzu gehöret / gute ſtarcke Wägen und Karren / Schleiffen / Winter-Schlitten / ſtarcke Ketten / Rad-Sperr und Hem̃ Ketten / mit eiſern Nägel bezähnte Egen / und was dergleichen Zeuges mehr iſt / ſo zu dem Feld- und Ackerbau / Fuhren und dergleichen nothwendig; und zwar das alles nach deß Hofs oder Land-Guts Gröſſe / gedoppelt / oder mehrfaltig / damit man nicht / wenn etwas entwendet wird und wegkommet / oder in hart und ſteinichten Aeckern verwüſtet iſt / mitten in der Arbeit auffhören / nachlaſſen und feyren müſſe. Ferner werden erfordert entweder ſtarcke und dauerhaffte Pferde / oder gute unterſetzte Schub-Ochſen / ſo da täglich ihre gute und genugſame Fütterung haben.

Das herbſtliche Ackern.

Wann der Hof-Bauer oder Meyer nun alſo verſehen / ſo ſpannet er ſeine Pferde oder Ochſen alſo an / daß ſie nicht ſchlagen oder ſich widerſetzen können / neiget ſich etwas für ſich auff den Pflug / damit er in der Furche bleibe / hält mit der lincken Hand die Pflugſtütz und Handhab / mit der rechten die Acker-Reute oder Pflugſcheure / die Scholln zu zerſtoſſen / und von der Pflugſchaar zu räumen / mit der Pflugſchaar und Sägen ſchneidet er und pflüget den Acker / daß die Waaſen und Raſen umbgekehret / die Wurtzeln deß Unkrauts entblöſſet / zerriſſen und außgereutet werden / und führet ordentliche Furchen; ſiehet ſich auch vor / daß er nicht unebene Sau-Neſter mache / noch die Schollen ſich zuſehr häuffen. Wann er das Beht oder Gwandt außgeackert / ſo kehret er alsdann wieder um / und das ſo offt und viel / biß er den Acker gantz geackert / alsdann ſpannet er ſeine Pferde wieder ab / oder jochet ab die Ochſen / und gibt ihnen zu rechter Zeit ihr Futter / und läſſt ſie zur Träncke.

Das Brachen und Zerren oder Egen.

Zur Herbſt-Saat muß man / ſo bald der Sommer-Bau / ſo es ſeyn kan / vollendet / im letzten Monds-Viertheil / zu End deß Aprils / oder Anfang deß Mayen / die Brach-Acker anfahen umzuſtoſſen / darnach felgen und mit den Egen zerren / oder wie es an andern Orten gebräuchlich / mit der

Waltzen

Waltzen die Schollen und Ungleiche einebnen/ und ſoll man vor allen Dingen zuſehen/ daß man mit dieſer Arbeit/ ſo eine von den ſchwereſten / vor dem Einhauen fertig werde. So muß auch der Meyer oder Baumeiſter gute Auffſicht haben/ daß man nicht bey dem Ackern das Weiſch oder Stoppeln unberühret und bloß ligen laſſe / oder ſonſt über die groſſe Schrollen und Bücke hinfahre / welches ein fleiſſiger Bau-Knecht / durch rechte Führ-und Regierung deß Pflugs / ſelbigen bald tieff bald hoch mit dem Pflug-Nagel zu richten / wohl und leichtlich wird zu vermeiden wiſſen. Wann das nicht fleiſſig und wohlgeſchiehet / ſo kan der Saame auff dem harten Waſen / oder häuffigen Stoppeln wenig oder gar nicht faſſen und wachſen. Hierzu wird eine gute und wohlgedingelte ſcharffe Schaar und Säge ſehr viel helffen / daß ſie nicht ſo leicht überhingehen; und wie vor geſaget / muß man auch mit der Acker-Reuthe oder Pflug-Stecken die Erdſchollen fleiſſig zerſtoſſen / zerſchlagen / wegräumen / und in gleiche Furchen und Auffwürffe bringen.

Weiter muß man auch den bey müſſiger Winter-Zeit im December oder Jenner außgeführten und wohlgebreiteten Dung unterackern/auch den übrigen Dung vollends außführen/und die Schaafſtälle außleeren; doch muß man auch gewiſſe Stücke Feldes ungedünget ſtehen laſſen / zur Zeit deß halben Mayen/ den Pferch darauff zu ſchlagen und zu treiben. Es muß auch ſolcher Schaaf-Pferch/ den man mit einer dreyzinckichten Gabel zuvor wohl und gleich außtheilen ſoll / daß er an einem Ort wie an dem andern kommet / alſobalden untergeackert werden. Dann wann man da die Ungleichheit nicht verhütet / und der Acker an einem Ort gedünget iſt / an dem andern aber nicht/ ſo bekommet der Acker kahle Platten hin und wieder/ welche nachgehends wol etliche Jahre verbleiben / und dardurch der Acker nicht wenig verderbet / und unſcheinbar gemachet wird / ſo auch ohne Abgang nicht geſchiehet. Das Düngen.

Jedoch iſt wohl zu mercken / daß es viel beſſer im Frühling auff die umgeſtoſſene Aecker den Dung außführen/ als im ſpahten Herbſt oder Winter/ dann der Dung iſt viel kräfftiger/ dünget auch das Feld viel gleicher und beſſer / weiln der rauhe harte und kalte Winter dem Dung viel Krafft benimmt und außziehet. Man muß ſich aber vor-

ſehen / vors erſte / daß vorgeſetzte Arbeit und Fleiß nicht geſchehe in allzufeuchten und lettichten Aeckern / dann ſo würde er das gantze Jahr über zur Saat untauglich und unbrauchbar werden; dann er wird nur deſto geſchwinder und häuffiger das Unkraut bringen und treiben / und können auch mit den ſchärffeſten Egen ſolche Schrollen nicht leichtlich zerriſſen / oder zur Fäulung gebracht werden. Man muß auch mit dem Zerren und Brachen niemalen zulang warten/ damit nicht bey allzugroſſer Hitz der Acker zu ſehr verharte / oder durch vielfältigen Regen (ſo ſonderlich mit auffgehender Gluckhenne am Himmel zu geſchehen pfleget) hierzu untüchtig gemachet werde. Drittens / muß man in Obacht nehmen / daß der Schäffer mit dem Pferch / auff dem Acker nicht zulang in einem Stall und Ort verbleibe / nachdem es nemlich die Eigenſchafft deß Grund und Bodens erfordert; ſonderlich auff maſt und fetten Aeckern / da der häuffige Pferch und allzuviele Düngung groſſen Schaden bringet. Dann der hitzige Schaaf-Dung und Pferch machet / daß nachgehends der Weitzen oder andere Frucht auff einem ſolchem Acker / ſonderlich wann ein hitziges Jahr iſt / gantz brandig wird / oder alſo maſt / daß der ſchwache Halm die Aehren nicht halten kan / und alſo die Frucht ſich leget / da dann der Saame und Körnlein erſtickt/ und eine taube leichte Frucht / oder Affter darauß wird / wie man zum öfftern mit groſſem Schaden erfähret; geſchiehet ſowol wegen der allzuſtarck treibenden Krafft deß Bodens / als auch von der überhäufften Düngung allzuſehr auffwallendem Safft / ſo in der Frucht nicht recht außgetheilet und gleichſam verdauet und gekochet wird; Dann allzuſehrer Safft wird endlichen roh und unzeitiges unnützliches Weſen.

Allzufeuchte Aecker muß man nicht zu wohl bauen

Allzuſehres Düngen iſt ſchädlich.

Es muß aber ein ſorgfältiger Meyer oder Baumeiſter vor allen Dingen ſeine Knechte dahin halten / daß/ wann ſie den Dung unterarbeiten / ſelbigen fein gantz bedecken und hinunter bringen/ die Auffwürffe wohl machen/daß nichts oben verbleibe/ſo wird er fein zugleich faulen/ und die Saat fein gleich auffgehen und wachſen.

Man ſoll aber alle Felder und Aecker bey abnehmendem Mond düngen / ſo wird das Unkraut vertrieben/ da hergegen/ wann es bey ſtarck und vollem Monds-Licht geſchiehet / ſelbiges / wie auch die Würm ſehr überhand nehmen. Wie nun das erſtemahl alſo der

Bey abnehmendem Mond iſt das beſte Düngen.

Acker oder Feld gebauet oder geackert worden/ ſo muß es auch das andermahl/ oder in der Folg geſchehen/ da dann/ weiln die Erd-Schrollen nunmehr viel mürber/ und der Boden geſchlachter/ die Arbeit kaum halb ſo ſchwehr und mühſam iſt/ und auch ſo viel und ſtarcken Anſpanns/ als zum Brachen/ nicht vonnöthen iſt; ſonderlich wann das Feld eben/ und der Acker nicht letticht iſt.

Man muß auch mit den Korn-Aeckern im Falgen den Anfang machen/ weilen an etlichen Orten ſolches ehender als der Weitzen geſäet wird/ und auch der Dung auff den Weitzen-Aeckern zum Faulen mehr Zeit erfordert. Jm Falgen muß auch etwas tieffer in Boden gehen/ als im Brachen/ wann es anderſt der Acker leydet/ damit der friſche Boden mit dem in dem Brachen erſtgeackerten fein wohl gemenget werde/ und alſo neue Kräfften bekomme. So muß man auch mit dem Falgen oder anderm Ackern nicht warten/ darmit man von der einfallenden Erndte hieran nicht verhindert werde/ ſonderlich wann durch Gottes Segen eine gute und reiche Erndte zu hoffen.

Von dem Falgen/ oder andērem Ackern.

Auff das Falgen folget das dritte Ackern/ darmit man nach S. Bartholom. den Anfang gemeiniglich machet/ und da wird abſonderlich groſſer Fleiß erfordert/ damit man dem Saamen ſein Winter-Bett und Lager wohl zurüſte/ dann je fleiſſiger und gelinder es gemacht wird/ je beſſer ligt/ ruht und wächſet der Saame unter dem lück- und geſchlachten Boden/ in ſeinen wohlgebauten Acker-Betten. Man ſoll ſich auch bey Zeiten um guten Saamen umthun. Theophraſtus will/ in Erwehlung deß Saamens ſey der jährige der beſte; auch der zweyjährige iſt nicht zu verwerffen/ und wird nützlich ausgeſäet/ muß aber in dem Stroh auffbehalten/ und erſt vor der Saat außgedroſchen werden; denn ſo bleibt er in ſeinen Bälg- oder Hülßlein/ und gleichſam in der Mutter-Schoß/ behält auch ſein Trieb und Krafft zu wachſen beyſammen; es ſey dann/ daß die Frucht feucht und naß einkommen/ oder ſonſt verdorben; jedoch wächſt der friſch und neue Saam am allerbeſten und gewiſſeſten. Der Saame/ ſo drey Jahr alt/ iſt nicht viel Werth; iſt er noch älter/ ſo iſt er gemeiniglich gantz unfruchtbar. Was man nun im Dreſchen zum Saamen behalten will/ das muß man ſonderlich mit dem Staub-Sieb fleiſſig und ſauber butzen und reinigen/ und was im Boden bleibet/

Das andere Falgen/ oder dritte Ackern erfordert groſſen Fleiß.

Von Erwehlung deß Saamens.

bet/ behalten/ das leicht und taube aber oben abfaumen; dann wann man da nicht fleiſſig iſt/ ſo wird der Saame liederlich und ſchlecht auffgehen/ ſonderlich der Weitzen/ daher Virgilius recht ſchreibet:

Ich hab offtmals geſehn/ daß beſte Saamen fehlen/
Und ſchlagen aus der Art; drum muß man jährlich wählen/
Und beſtes ſuchen auß

Wo/ und wann das vierdte Ackern nothwendig. Zu mercken iſt auch/ daß an manchen Orten die Aecker/ ſonderlich wo ſchwehr und ſtarck Feld iſt/ und der Boden ungeſchlacht/ zum vierdtenmal geackert werden; da man immerzu etwas vom friſchen Boden und Grund zunimmt/ wann es anderſt das Feld leydet; jedoch ſoll man zuſehen/ daß man nicht zutieff/ und auff den erſtorbenen oder ungebauten Boden komme. Vor allen Dingen aber ſoll man bey allen Höfen und Land-Gütern dahin ſehen/ daß die verwildete und bewachſene Aecker wieder in Bau gebracht werden. Darzu hilfft; Wann man erſtlich die Sümpffe und Moraſt durch blind und verborgene/ oder aber offene Gräben abführet und außtrucknet. Zum andern/ wann man die Bäume mit der Wurtzel aushauet/ und außräutet oder gräbet/ oder/ wann ſelbige nicht gar ſtarck/ abhacket/ umackert/ ausbrennet. Drittens/ wann man die Stein/ Stöcke und andere Hindernüß aus dem Wege räumet. Vierdtens/ wann man die Bintzen/ Rohr/ ſtarckes Graß ein- oder zweymal aushauet/ ſchneidet oder gräbt; endlich wann man durch offters Graben/ Schneiden und Hauen die Waldfahren oder Fahrenkraut ausrottet.

Zu dieſem allen nun hilfft auch ſehr viel das dritte Zerren oder Egen/ wordurch die unnütze ſchädliche Kräuter und Unkraut vertrieben/ und die Aecker auff viel Jahr/ auch wohl ohne Dung/ fruchtbar und geſchlacht gemacht werden können.

Das Fünffte Capitel.

WAnn nun der Acker zu End deß Auguſti und Anfang deß Septembris auff vorgeſetzte Weiſe zu der Saat wohl zugerichtet und gebauet iſt/ ſo ſäet der Meyer oder Hof-Bauer den Saamen

men auff die gefürchte Acker-Behte / den ſodann die wohlbereitete Mutter-Erde gleichſam begierig und mit Freuden auffähet / und das Untergeegete bey ſich hält / ſo nachgehends / wann es mit Regen und Thau befeuchtet und erwärmet wird / käumet / außſchlägt und grünet. In dem ſäen muß man achtung geben / daß der Saame mit Schritten und Würffen ausgeſtreuet werde.

Die Saat iſt zweyerley / die eine geſchicht im Frühling / die andere in dem Herbſt; und wird diß am beſten und bequemſten verrichtet in dem September / um die Zeit / wann Tag und Nacht gleich iſt / entweder vor oder nach. Der Säemann muß auch nach dem Wind ſich richten / und wann es ſeyn kan / den Nordwind vermeiden; dann da iſt die Erde zugeſchloſſen / und nimmt den Saamen nicht wol ein und an; bey heuterer Lufft aber und warmer Zeit kommt der Saamen am beſten in die Erden / kan auch ehender faſſen und wurtzeln / damit er zu ſeiner Zeit gute vollkommene Frucht bringe.

So iſt auch rathſam / wann es die Zeit leydet / daß man die Saat bey zunehmenden Mondſchein verrichte / von dem vierdten Tag an / biß auff den vierzehenden / ſonderlich mit dem Roggen. Man muß auch das Mondliche in acht nehmen.

Etliche halten dafür / es ſey beſſer / nicht auff einmal die gantze Saat verrichten / ſondern machen zwey oder dreyerley Saat / alle Ungewißheit zu verhüten / damit wann die Früh-Saat nicht anſchlüge / die mittlere oder ſpahte es wieder einbrächte.

Was auff trockene Aecker zu ſäen / ſoll gegen Morgen oder Mitternacht ligen / was in naß- und feuchte / gegen Mittag und Abend: die Früh-Saat ſoll bey kalten Aeckern / ſonderlich auch in den Berg-Aeckern geſchehen / damit die Felder von der Sonnen nicht ſo bald ausgedorret werden. In Thälern und Gründen kan man etwas ſpähters die Saat verrichten / dann da iſt Feuchtigkeit genug.

Was aber die Weiß und Art deß Säens betrifft / ſo muß man wol mercken; daß die Winter-Saat reichlich müſſe geſchehen / und nicht mit geſparſamer Hand / theils weilen der Saamen vielerley Fällen unterworffen / auch viel Räuber und Nachſteller hat / als die Vögel / Mäuſe / Würm und mancherley Ungeziefer / über das ſo vielerley Wetter und Ungewitter ausſtehen muß / als auch / weilen die Saat zu harter Winters-Zeit manchmal bloß und unbedeckt ligt / Die Weiß und Art deß Säens.

ligt / und daher von groſſer Kälte / hart und ſcharffen Nordwinden entweder erfrieret / oder wann der Schnee gar zu groß / und der Boden vorher nicht gefrohren / verfault. Woraus zu ſchlieſſen / daß bey der Saat und Saamen an gut und geſchlachter Witterung am meiſten gelegen. Wann nach der Saat warme Zeit einfällt / daß die Saamen ſchön wachſen und erſtarcken / ſo ſchadet ihnen nachgehends die Kälte nicht ſo bald; dann wann die Wurtzel wohl gefaſſt / und die Saamen ſtarck / auch mit Schnee bedeckt / ſo macht die Kälte ſie nur deſto fruchtbarer / weilen ſie immer mehr Krafft und Nahrung an ſich ziehen / der Acker von dem Schnee durchfeuchtet / und wegen zuſammen gehaltener Wärme die Wurtzeln auch ihre Stärcke bekommen.

Gute Felder müſſen etwas ſpat beſaamet werden.

Benebenſt muß auch dieſes in acht genommen werden / daß man gut und ſtarcke Felder ſpäter als die leicht und ſchlechte beſäen ſoll; dann in jenen bekommet der Saame bald / hat ſeinen Trieb; und ſtocket bald ſchön zuſammen. Wann ſonſten der Herbſt ſehr warm und geſchlacht / alſo die Saat gar zu ſehr treibet und wächſt / hierauff aber ein gelind und feuchter Winter folget / ſo leyden die Saamen gar bald Schaden / und verfaulen. Das geſchiehet auch bey tieffligenden Aeckern / die in Thälern und Gründen ligen / weilen das von den Bergen abſchieſſende Waſſer die Aecker mit allzuvieler Näſſe und Feuchte verderbet. Und ſoviel ingemein / von der Zeit / Art und Weiſe zu ſäen; Nun wollen wir von jeglicher Frucht / Getreyde und deſſelbigen Saamen abſonderlich handeln.

Das Sechſte Capitul.

Anmerckungen von dem Weitzen.

Daß der Weitzen die allerbeſte / nützlichſt- und vortrefflichſte Frucht ſey / wird niemand unbekannt ſeyn; worvon das vornehmſte unter den Lebendigen / nemlich der Menſch / Speiß und Tranck genieſſet.

Seine Eigenſchafft und Natur iſt / daß er hitzig und wärmend / auch zugleich feucht iſt; will in feuchte Aecker geſäet ſeyn / nach dem Sprich-

Natur und Eigen-

Sprichwort: Im Säen ſoll man den Weitzen befeuchten/ den Roggen aber trocknen / oder mit Aſchen und Staub vermengen. Urſach iſt / weilen der Weitzen ſehr ſchlechte Wurtzeln hat / und ſowol den zahm- und einheimiſchen / als Wald- und Feld-Vögeln ein angenehme Speiſe iſt / dem ſie ſehr gefährlich / als muß man ihn früh ſäen/ damit er bey Zeiten einwurtzele / und bald außſchlage. Das iſt eine der vornehmſten Urſachen / daß man den Weitzen gemeiniglich unterackert.

ſchafft deß Weitzen.

Die beſte Weitzen-Saat iſt in dem September / wann der Mond unter der Erden iſt / und nicht mit dem Sonnen-Einfluß ſich vermiſchet. Welche Zeit man gar leicht aus folgender allgemeiner Lehr mercken kan. Den erſten Tag im Neu-Mond geht der Mond unter eine halbe Stund bey angehender Nacht / und gehet wieder auff eine halbe Stund vor Tages. Den andern Tag gehet er unter ein und ein halbe Stunde in der Nacht/ und gehet wieder auff ein und ein halbe Stund nach angebrochenem Tage: und alſo fort biß auff den funffzehenden Tag / da er auffgehet mit untergehender Sonnen/ und gehet unter mit auffgehender Sonnen. Daher gut zu ſchlieſſen/ daß die beſte Weitzen-Saat ſey um den Vollmond / aber nicht gar in demſelbigen; weilen alle Verrichtungen in dem Haußweſen/ ſonderlich was den Feld-Bau betrifft / in dem vollen Monds-Licht nicht gut und glücklich ſeyn ſollen; ſondern drey Tag vor / oder ſoviel darnach. Denn obſchon die Sonn mit ihrer natürlichen Wärme und Strahlen / gleichſam als der Vatter alle Gewächs und Früchten bildet / belebet / und einem jeglichen ſeine gehörige und zukommende Krafft und Wirckung / durch ordentliche Einflüſſe/ zueignet und erhält; ob auch ſchon der Mond die Ernährerin gleichſam / Beherrſcherin und Regentin iſt der Feuchtigkeit in den natürlichen und irdiſchen Leibern; gleichwol wann der Mond mit ſeinen feuchten Einflüſſen / zu der Sonnen-Hitze kommt/ ſo gibts eine ſchädliche Wirckung/ als Meelthau und Brand. Sommer-Weitzen ſäet man zu End deß Mertzen und Anfang deß Aprils; den Mond muß man wie bey dem Winter-Weitzen in acht nehmen. Verſtändige Land-Leute wehlen zum Saamen / den Weitzen / der kleine / aber ſchöne vollkommene Körner hat; wie auch / der nicht auff einem allzu gu-

Wann der Weitzen zu ſäen.

Sommer-Weitzen.

Beſchaffenheit deß Saam-Weitzens.

tem Acker gewachſen iſt. Andere verwechſeln jährlich den Saamen/ und nehmen ſelbigen von verſchiedenen Aeckern; halten auch den vor den beſten Weitzen/ der auff einem mit Küh-Miſt gedüngtem Acker gewachſen; der von Schaaf- und Pferde-Miſt aber wird nicht ſo gut gehalten/ weilen ſie beyde hitzig/ und wann ein heiſſer Sommer folget/ der Weitzen gar leicht außbrennet. Man muß ſich auch vor-

Den Brand und Meelthau zu verhüten.

ſehen/ daß man den Saam-Weitzen nicht in Mehlſäcke faſſe/ denn ſolche Feuchtigkeit ſtecket hernach den Saamen an/ daß er gewiß brandig wird. Solches geſchiehet auch/ (wie die Erfahrung lehret/) wann man den Weitzen ſäet/ wann Sonn und Mond zugleich über der Erden ſtehen/ wann man gleich den reineſten und beſten Weitzen zum Saamen gebrauchet. Wann man keinen reinen Weitzen bekommen kan/ ſo ſol man den Weitzen/ den man außſäen wil/ entweder mit Eichen-Aſchen oder geſtoſſen lebendigem Kalck und Saltz-Waſſer einſprengen/ und auff dem Boden wohl untereinander miſchen und rühren/ und alſo zwey Nächte einbeitzen/ ſo kan man den Brand vertreiben/ und den Weitzen reinigen. Man hat auch wol andere Mittel mehr/ welche aber nicht rathſam/ auch mit natürlichen Gründen und Urſachen nicht wol zutreffen und einſtimmen.

Fleiſſige und ſorgfältige Land-Leute und Haußhalter hüten ſich auch vor der Conjunction, oder Zuſammenkunfft deß Monds mit dem Saturno oder Marte, ingleichem die Mitternacht- oder Nord-Winde/ auch anderer Planeten Aſpect, welches aber allzu abergläubiſch und fürwitzig heraus kommt. Das iſt aber gewiß/ daß man/ ſowol in Beſtellung der Aecker/ als aller Gewächs/ ingleichen bey allen Hauß-Geſchäfften gute und fleiſſige Achtung auff das Mond-Licht oder Schein geben muß. Dahero haben die alten Römer am erſten Tage des Monds/ oder im Neu-Mond ihre Feld- und Bau-Meiſter von ihren Höfen/ Land-Gütern und Vorwercken in die Stadt beruffen/ und die Beſchaffenheit des Monds/ und was Sie bey der Saat deßwegen in acht zu nehmen hatten/ ihnen vorgehalten. Woher auch das Römiſche Wort Calendæ kommet/ von dem Griechiſchen καλέω, ich ruffe. Dann da hat der Ober-Prieſter das Volck zuſammen beruffen/ und ihnen angezeiget/ wie lang es noch

von

von dem Neumond biß auff die onas wäre / ſo entweder der fünffte oder ſiebende Tag war; an welchen Tagen das Landvolck hat pflegen in die Stadt zu kommen / um zu vernehmen / was in demſelbigen Monat ſowol in geiſt- als weltlichen Dingen zu thun und in acht zu nehmen war.

Theophraſtus gibt in ſeinem 8. Buch im 4. Cap. von den Gewächſen / dem Weitzen verſchiedene Bey- und Zunahmen / von der Lands-Art und ihrer Natur hergenommen / als: Afrikaniſchen / Pontiſchen / Türckiſchen / Sicilianiſchen Weitzen; und dieſer ſoll / nach Plinii Auſſag / der allerbeſte ſeyn. Ingleichem gibt es früh- und ſpat-Weitzen; jener iſt röthlicht / und weilen er leicht ausfällt / muß man ihn bey Zeiten ſchneiden oder mähen / dann wann man zulange wartet / geſchiehet es nicht ohne groſſen Abgang und Schaden / daher das Sprichwort lautet: Es ſey allzeit beſſer / ein Tag oder drey zu früh / als ein Paar Tag zu ſpath erndten oder ſchneiden. Ferner gibt es glatten / auch wiederumb haarigen oder ſtichlich- und agel-Weitzen / dieſer iſt beſſer und fruchtbarer / als der andere. Ingleichen etlicher hat wenig / ein anderer aber mehrere Aehr- oder Kern-Zeilen und Reihen / iſt darbey weiß / und dieſer iſt ſehr Mehlreich. Den rothen muß man eher / den weiſſen aber ſpäter ſäen; dieſer tauget beſſer zum ſchön- und Semmel Mehl / der ander aber gibt beſſer und kräfftiger Maltz oder Brodt-Mehl. Das iſt aber der allerbeſte Weitzen zum Brodt / er ſey vor Farb was er wolle / der fein hart auff gutem Acker gewachſen / glatt und ſchwehr / rein und lauter von Unkraut / dann der gibt wenig Kleyen.

Unterſchiedliche Arten deß Weitzen.

Die Weitzen-Saat grünet den gantzen Winter durch / wann aber die Wärme anfähet im Frühling zu kommen / ſo wächſet in der Mitte der Stängel oder Halm / in deſſen vierdtem Gleichlein ſich die Aehr findet / ſo an dem fünfften Tag blühet / das Körnlein aber zeitiget gemeiniglich den vierzigſten Tag / etwas ſpäter oder früher / nachdem das Jahr oder Sommer warm / kalt / feucht oder trocken iſt. Wann der Weitzen im Frühling gar zu ſtarck wächſet und fett iſt / muß man ihn dinglen; das iſt / die Spitzen oben mit einer Sichel ſtimmlen oder abſchneiden / welches dann denen durch den Winter verhungerten und magern Kühen / ein ſehr nützlich und gutes

Starcken Weitzen ſoll man im Frühling beſchneiden.

Futter iſt. Man muß aber fleiſſige Achtung geben / daß man nicht allzutieff einſchneide / damit das Schoßbälglein / in welchem die Aehr ſtecket / nicht verletzet werde / ſo ohne groſſen Schaden nicht geſchiehet.

Man kan auch gar wol und ohne Schaden die Schaaf oder Rindvieh und Ochſen deß Winters darauff treiben / und abfreſſen laſſen / wann der Boden hart und wohl gefroren / und das erſte Graß oder Blätter deß Weitzen hervor kommen. Zu mercken iſt auch / daß auff gutem Boden und wohlgebaueten Aeckern / bey naſſem Jahr der Weitzen in Unkraut / Lülch / Ratten / Treſpen / oder Küh-Weitzen / und hergegen / welches wohl zu verwundern / ſolch Unkraut bey gutem Jahrgang in Weitzen ſich verwandele. Zwar daß ſolch Unkraut aus dem Weitzen manchmal wird / und alſo das gute in das ſchlechte / das ſtärckere in das ſchwache ſich verwandelt / iſt ſich ſo hoch nicht zu verwundern; alſo daß ſolch Unkraut zu Weitzen / und alſo das ſchwache und böſe in das gute und ſtärckere ſich verwandelt; noch mehr aber iſt ſich zu verwundern / daß auch der Lein oder Flachs manchmal zu obgedachtem Unkraut wird / da es doch der Natur nicht gemäß / daß eine Art der Geſchöpffen in die andere ſich verwandele; worvon aber an einer anderen Stelle wird zu reden ſeyn.

Weitzen wird manchmal zu Unkraut.

Sonſten aber iſt das Brodt und Bier / ſo von ſolch unreinem / und mit Lülch / Ratten / Küh-Weitzen vermengtem Weitzen gemachet wird / dem Kopff ſehr ſchädlich / bringet groſſen und harten Schlaff / ſchadet den Augen / und verderbet das Geſichte. Weßwegen denn ein fleiſſiger Hausvatter und Landmann / wenn er Weitzen dreſchen läſſt / mit guten Reutern und Sieb muß verſehen ſeyn / damit man ſolch Treſpen / Ratten und Küh-Weitzen / von dem guten Weitzen abſondern und ſcheiden könne / ſo man vor das Geflügel / ſonderlich vor die Koppen oder Capaunen auffheben kan / denen ſolcher Affter-Weitzen nicht ſchadet / ſondern vielmehr wohl maſtet und fett machet / weilen er voll weiſſes Mehls iſt. Zu mercken / daß man den Winter-Weitzen am nützlichſten in die Felder baue / wo zuvor Gerſten geſtanden / wann nemlich der Acker das folgende Jahr hierzu wohl gebauet und gedünget wird. Man muß aber ſolch Weiſch oder Stoppeln im Frühling bey Zeit unterackern / daß es wohl faule.

Afterweitzen iſt dem Geflügel gut / und maſtet wohl.

Das ſiebende Capitel.

Bericht von dem Korn und Roggen.

DEr Roggen oder Korn / wie es andere nennen / iſt die andere Art der beſt- und edelſten Frucht / in ſeiner Art warm und trucken / liebet auch einen truckenen und warmen Boden. Iſt zweyerley Art / Sommer- und Winter-Korn; dieſes iſt ſchwerer und Mehlreicher / jenes aber geſchmackhafftiger zum Brodt; auch ein dienliches Mittel den Pferden / wann ſie die Kehlſucht haben / oder rotzig seyn / ſo es in Waſſer gekocht wird. Plinius ſagt / das allerbeſte und nützlichſte Brodt werde von dem Vorlauff deß Korn- oder Roggen-Mehls gemacht. Der allerbeſte Roggen-Saamen iſt / ſo lauter und rein / ohne Wicken / Lilch / oder Ratten / friſch gedroſchen / und ſauber geputzt iſt. So bald der Roggen geſäet iſt / muß man ihn einegen / auch die Waſſerfurchen fleiſſig machen / das Waſſer abzuleiten; denn wie der warm und ſanffte Regen die Saat erfriſchet / der Platz-Regen aber die Fettigkeit abwäſcht und wegnimmt; alſo verderbet der ungeſtümme Schlag-Regen / und das in Furchen lang-ſtehende Waſſer die Saamen nicht wenig.

Roggens Art und Eigenſchafft iſt zweyerley.

Es iſt eine gemeine Bauren Regul: die Roggen Saat ſoll man 14. Tage vor Michaelis-Feſt anfahen / und 14. Tage darnach beſchlieſſen; oder / daß wirs deutlicher geben / von dem 7. und 8. Septembris biß auff den 10. Octobris. Wiewoln man auß gewiſſer Erfahrung hat / daß gemeiniglich die Früh-Saat beſſer anſchlage / als die ſpate / ſo auch Plinius bezeuget / wann er in ſeinem 8. Buch im 24. Capitel ſaget: Daß die Früh-Saat ſelten / die ſpate aber offtmals betriege / ſonderlich in ſchlechten magern Aeckern / wie auch in Bergicht- Sand- und Steinichten Feldern / da der Saamen langſamer faſſet / ſpäter außſchlägt und wächſet / auch die Nahrung und Safft ehender vergehet. Eben dieſer Meinung iſt auch Salomon in ſeinem Prediger Büchlein im 11. Cap. da er ſchreibet: Früh ſäe deinen Saamen; und ſetzet aber gleich darzu: und laß deine Hand deß Abends nicht ab / denn du weiſſeſt nicht / ob diß oder jenes gerathen wird / und obs beydes geriethe / ſo wäre es deſto beſſer. Sonderlich wann man irgends widerwärtigen Wetters halben / auß Mangel

Zeit Roggen zuſäen.

Früh-Saat iſt die gewiſſeſte und nützlichſte.

der Knechte und Ackersleute / wie auch des Saamens / oder anderer Hinderniſſe und Urſachen halben / nicht früh ſäen könte / ſoll man darumb die ſpate Saat nicht gar verwerffen oder unterlaſſen. Dann auch dieſes die Erfahrung bezeuget; daß manchmal die ſpate Saat beſſer als die frühe / anſchlage / ſonderlich wann es einen regenhafften und naſſen Herbſt gibt.

Spate Saat offtmals die beſte.

Man hat auch bey der Roggen-Saat eben ſo genau und abergläubiſch auff das Geſtirn nicht zu ſehen / wie der Prediger an obangezogenem Ort erinnert: Wer auff den Wind achtet / der ſäet nicht / und wer auff die Wolcken ſiehet / erndtet nicht. Die ſtarcken und fetten Aecker / wie auch die in warmen Gründen ligen / beſäet man am beſten um S. Wenceslai Tag / damit ſie nicht gar zu ſtarck vor dem Winter ins Kraut wachſen / dann ſolche fette und ſtarcke Saamen geben hernach viel Stroh und wenig Korn / viel ins Band / wenig in Sack / wird viel taubes und leichtes Korn / und gehet ſtarck ins Geſod.

Sommer-Korn oder Roggen.

Das Sommer-Korn ſäet man in luckere und leichte Felder / denn es liebet leichten Boden / und wil durchaus keine lettichte ſtarcke Feldung haben; man muß auch mit der Saat nicht zu lang warten; die beſte Saat iſt um den Sonntag Lätare / in dem letzten Viertheil deß Monds. Man muß aber wol mercken / erſtlich / wann man die Erbſen / oder anderes / wo man Sommer-Korn bauen will / im vorigen Jahr eingeerndtet und geſchnidten / ſoll der Acker alſobald umbgeſtoſſen werden / und muß man den Sommer-Roggen oder Korn bald und früh ſäen; damit nicht der Sonnen Hitz und dürre Wind den Acker außſaugen / Safft und Krafft / worvon der Saamen ſeine Nahrung haben ſolte / entziehen. Vors andere haben die Alten den Roggen auß einem wohlgebaueten und gedüngetem Acker zur Saat nicht vor fruchtbar und tauglich gehalten / weilen gar gern das Unkraut / Wicken und dergleichen darinn wächſet.

Das Achte Capitel.

Unterricht von der Gerſten.

Eigenſchafft der Gerſten.

DIe Gerſten trücknet und kühlet / hat auch eine ſondere Krafft und Würckung zu reinigen / wie Gal. 7. Buch ſimpl. medicament.

dicament. berichtet. Gerſte will auff einen guten / truckenen und wohlgedüngten Acker geſäet ſeyn; jedoch muß er nicht gar überflüſſig gedünget werden; die beſte Zeit Gerſten zu ſäen iſt / wann der Acker wohl gezerret / fein geſchlacht / und bald darauf ein geſchlachter warmer Regen fället / dardurch der Acker fruchtbar gemachet wird / daß der Saame bald hervor gehet / und ſchön daher wächſet; ſchiebet darnach ſeinen etwas kürtzern Halm/welcher 8. Gleichen oder Köpffgen und Abſätze hat.

Gute Hoffnung zu einer erwünſchten Gerſten-Erndte machet / wann der Saamen fein friſch und grün hervor kommet / wann er aber gleich Anfangs gelb iſt / hat man ſich ſchlechte Hoffnung zu machen/ geſchiehet gemeiniglich/ wann gleich Anfangs der Frühling gar naß ſich anläſſet; dann durch vielen Regen wird die Saat gar außgeflöſſt / und weilen der Saamen unbedeckt und dünn iſt / ziehet er gar zu viel Feuchtigkeit und Nahrung an ſich / ſo er hernach nicht genug kochen kan; dahero auch der Brand und das Unkraut ſich da häuffig findet / ſonderlich in naſſen und ſumpffichten Aeckern. Wann man die Gerſten-Aecker ackert / wann es ſchneyet / ſo wachſen die Feld-Diſteln und Wicken gar ſehr / ſo nachgehends die Frucht erſticken und verderben.

Wann ein gute Gerſten-Erndte zu hoffen.

Die Zeit der Gerſten-Saat iſt ungleich / und richtet man ſich nach Art und Gewonheit deß Lands. Dann ſonderlich zu der Gerſten an der Lufft und Witterung ſehr viel gelegen. Winter-Gerſten wird geſäet um S. Matthæi Tag / und dienet zu Grieß und Brey beſſer als die Sommer-Gerſte. Sommer-Gerſten ſäen etliche um die Zeit der Verkündigung Mariæ, andere um den Palm-Sonntag/ bey abnehmendem Mond. Die alten und erfahrnen Bauersleute halten die beſte Gerſten-Saat / wenn die ankommenden Störche klappern/ die Frösch das erſtemal krächtzen oder ſchreyen/ oder die junge Sperlinge zwitſchern / und die Heuſchrecken ziſchen; auß welchen Zeichen man gemeiniglich ein früh- oder ſpat-Jahr / und warme Zeit muthmaſſet / jedoch trifft es eben nicht allezeit gewiß zu.

Zeit der Gerſten-Saat.

Ich habe geſehen / daß Gerſten / ſo kurtz vor S. Urbani Tag geſäet worden / ſehr wohl gewachſen / und reichlich Frucht getragen/ ſonderlich in Aeckern/ die etwas tieff ligen. Man muß ſich vor

allen

Saam-Gerſten.

allen Dingen umſehen / daß man reine und wohlgeſäuberte Gerſten zum Saamen habe / ſonderlich daß keine Haſen-Oehrlein/ oder wie ſonſten diß Unkraut genennet wird) Zitterlen darunter ſeyen / dann diß Unkraut erſteckt die Gerſten/ und macht / daß ſie in dem Halm oder Balg verdirbt. Es ſeyn entweder unerfahrne/ oder ungeſchickt und faule Bauers-und Land-Leute / welche dergleichen verderbliches Unkraut nicht fleiſſig mögen aus der guten Frucht ſäubern oder putzen/ dann mit ſolcher liederlicher Weiſe wird manch guter Acker verderbet / daß man ihn ſo bald nicht wieder zurecht bringen kan/und empfindlichen Schaden darvon hat. Etliche Gerſten hat zwey/ etliche vier / etliche wol gar ſechs Reihen oder Zeilen Körner. Dieſe dienet ſehr wohl zum Grieß und Gemüß / die andere zum Maltz/ darvon zu ſeiner Zeit wird zu reden ſeyn / wann wir von der Brauerey handeln werden.

Gerſtens Unterſcheid.

Die gemeine Regel von der geſäeten Gerſten lautet alſo : Hat ſie einen guten Aufgang / ſo wird ſie ſelten lang / und hat einen böſen Fortgang. Sie muß einen Anſtoß haben/ es geſchehe gleich im Anfang / Mittel oder Ende.

Es iſt aber die Gerſte eine von den nützlichſten Feld-Früchten/ weiln ſie dem Menſchen zum Brodt/ Tranck/ Gemüß/und Geſundheit dienet; dem Vieh aber zum Futter und Maſtung; wiewoln das Gerſten-Brodt / neben dem / daß es dem Magen beſchwer-und unverdaulich / auch mit kalten Feuchtigkeiten den Leib anfüllet und ſchlechte Nahrung giebet; doch ſchmeckt es den armen und arbeitſamen Leuten wohl / iſt auch weiſſer und geſchmacker / als das Haber-Brodt.

Schleim von gekochter Gerſten.

Das hat man auß gewiſſer Erfahrung und Gebrauch / daß der gekochte Gerſten-Schleim und Brüh / oder geſottenes Gerſten-Waſſer vielen in hitzigen Fiebern / Grieß-und Stein-Affecten/ wie auch Miltz-und Bruſt-Verſtopffung / ingleichem in Schwind-und Lungenſucht ſehr wohl diene.

Die Ringer und Fechter haben vor Zeiten ſich meiſtentheils der Gerſten zur Speiß und Nahrung bedienet / weiln ſie Stärcke und gute Kräfften giebet / daher ſie Plinius im 18. Buch / im 7. Capitel Gerſtler und Gerſten-Freſſer nennet. Es findet ſich noch eine Art

der Gerſten/ ſo man Einkorn/ Spelt und Dünckel nennet; in Lateiniſcher Sprach edor, von dem Eſſen/ wie auch ador, von dem Bett/ und Gottesdienſt/ weiln es vor Zeiten bey den Opffern und Opffer-Mahl gebrauchet und heilig gehalten wurde. Iſt eine Mittel-Frucht zwiſchen dem Weitzen/ und Gerſten/ hat zwar einen dünnen Halm/ aber ſtärckere Aehren als der Weitzen; und wird alſo von vielen eigentlich vor eine Art deß Weitzen gehalten. Man hält darfür/ daß unter allen Früchten die Gerſten an Hülſen am lindeſten und zärteſtn/daher die Gerſten auch viel beſſer und leichter zu dreſchen als andere Früchte/ weiln ſie gern fällt und aus dem Halm gehet/ mit keiner Hülſen bedeckt/ ſondern gantz bloß iſt. Eben auß dieſer Urſachen muß man mit der Gerſten in der Erndte nicht warten/ biß ſie gar zu zeitig iſt/ und die Körnlein gantz erharten. Dann die Gerſten zeitiget unter allen Früchten am geſchwindeſten/ und verlecht auff dem Halm/ brechen auch die Aehren ſehr ab/ wann man ſchneidet oder ſelbige mähet/ die Körnlein ſonderlich werden Hauffenweiſe abgeſchlagen. Es iſt beſſer/ man ſchneide oder mähe die Gerſten etwas eher ab/ und laſſe ſelbige hernach einen Tag/ zwey oder drey auff dem Acker/ durch den Nacht-Thau oder Regen einquellen/ und roſſen oder röſten; auff welche Weiſe denn die Gerſten/ ſo ohnedem trockener Natur iſt/ völlig wird/ leicht und ſauberer zu dreſchen/ tauglicher zum maltzen/ und zu aller Speiſe ſchmackhaffter/ nachdem das rohe Weſen ſich gleichſam verlohren.

Wann Gerſte zu ſchneiden oder zu mähen.

Das Neundte Capitul.
Unterricht von Erbſen.

Erbſen haben den Namen in Lateiniſcher Sprach von dem Ort Piſa, ſo zwiſchen den Bergen Oſſa und Olympo gelegen/ woſelbſten diß Gewächs ſehr häuffig ſich gefunden. Diß gewächs kriecht auff der Erden/ und wächſt dicht ineinander/ jedoch wann es Hülffe hat/ daß es an Stecken oder anderem ſich anhäckeln und umwinden kan/ ſo richtet und windet es ſich mit ſeinen Zacken an und auff/ als wie die Weinreben; der Saame wächſt in Schotten oder Schefen. Erbſen iſt ein bekannt und herrliches Gemüß/ und Frucht; bey uns gar hoch gehalten; Man mache gleich daraus ein

Erbſen ein herrliches Gemüß.

ein angenehme und geſunde Suppen; oder (welches die Salernitaniſche Schul ſehr rühmet/) nach abgebrüheten und abgezogenen Bälgen oder Hülſen/ eine durchgeſchlagene Mehlbrüh/ oder man ſiede ſie gantz fein weich und linde/ ſo zieret es eine Mahlzeit/ und gibt ein angenehmes eſſen; ſonderlich wann man ein gut Stück Schweinfleiſch/ friſchen Speck/ oder ein Stück von Schincken/ geräucherten Würſten/ und dergleichen/ darein leget/ oder wie man insgemein redet/ auff ſolche Weiſe ſattelt/ ſo ehdeſſen gar gemein und gebräuchlich geweſen/ jetzo aber ziemlich abkommt/ welches vielen nicht gar wol gefallen will.

Erbſen-Saat.

Man ſäet gemeiniglich die Erbſen/ wo zuvor Dünckel oder Gerſten geſtanden/ wie oben angezeiget/ und alſo auff einen Acker der vor zwey Jahren zum Weitzen oder Dünckel wohlgedünget worden. Der Boden zu den Erbſen muß nicht gar zu feucht/ auch nicht gar zu trocken/ ſonderlich auch nicht friſch gedünget ſeyn; weilen man gemeiniglich in ſolche friſchgedüngete Aecker die Erbſen mit Schaden ſäet. Dann wann man ſie in ein gar wolgedünget Land ſäet/ ſo wachſen ſie hoch auf/ und legen ſich darnach nieder und faulen/ oder blühen immerdar.

Was vor einen Boden die Erbſen haben wollen.

Bey truckenem Jahr brennen ſie leichtlich aus/ und bekommen Würm; iſt es dann naß Wetter/ ſo faulen ſie im Kraut und an der Frucht/ werden auch nicht weich im Kochen. Ein anderer Fehler findet ſich auch/ wann man die Erbſen im Neumond ſaet/ dann ſo blühen ſie blind/ und werden gemeiniglich wurmig. Die Erbſen/ ſo im Mertzen geſäet werden/ verderbet der Reiff nicht leichtlich; Sonſten können ſie durchaus keine Kälte leyden/ indem ſie ſchlecht und geringe Wurtzeln haben. Andere ſäen die Erbſen in gutes Korn- oder Roggen-Weiſch oder Stoppeln/ etwan ein und anderes Beth/ damit die dreyfache Aecker-Ab- und Eintheilung deſto ordentlicher bleibe/ und mit mehrerm Nutzen/ den man hat/ ſo der Weitzen in das Gerſten-Weiſch geſäet wird/ wie oben gemeldet worden.

In der Erbſen-Saat muß man auff den Mond gute Acht haben.

Es iſt ſehr viel daran gelegen/ daß man ſich umb gute Saam-Erbſen umthue! die nicht wurmig oder ſchwartz; jene weilen ſie zerbiſſen/ ſeyn unfruchtbar/ dieſe aber bringen wieder ihres gleichen/ und werden endlichen zu Wicken. Fleiſſige Land- und Bauersleute ſcheiden

Die beſten Erbſen zum Saamen.

ſcheiden und ſondern ſolche liederliche Erbſen im Dreſchen nicht allein nach möglichſtem Fleiß von den guten / ſondern ſie laſſen auch durch ihr Geſind / ſoviel ſie zum Saamen gebrauchen / die Schönſten außklauben und außleſen / und ſäen ſie in gut und taugliches Feld. Welches keine böſe Meinung iſt / dann giebt mans dem Acker gut / ſo iſt er danckbar/ und giebt wieder etwas gutes.

Ich habe von einem alten und wohlerfahrnen Bauren geſehen/ daß er die Erbſen / ſo er morgens außſäen wollen/ die Nacht zuvor in einer groſſen Gelten oder Geſchirr in gute Miſt-Lachen eingeweicht/ welche auch bald und wohl gewachſen / ſich auch nachgehends bald kochen laſſen. Man ſäet ſie gemeiniglich in der Marter oder Char-Wochen / 3. oder 4. Tage nach dem Vollmond; welche die Erbſen zu verſchiedenen Zeiten ſaen / thun gar weißlich; dann gemeiniglich/ wann die Früchten alle zugleich zeitig werden / und die Erndte ſo häuffig zuſammen kommt / daß man Weitzen/ Dünckel/ Korn/ Gerſten / Erbſen / zugleich erndten und ſammlen ſoll / leydet man groſſen Schaden / ſonderlich bey den Erbſen/ da die Schotten oder Schafen auffſpringen / und die Erbſen häuffig außfallen / abſonderlich wann es regnet / und die heiſſe Sonne wieder darauff ſcheinet. Erbſen ſoll man zu verſchiedenen Zeit ſäen.

Ein fleiſſiger Haußhalter und Landmann ſoll auch die zeitige Erbſen mit Händen außrauffen laſſen / dann wann mans mit der Sichel abſchneidet / ſo werden auch die Hülſen und Schotten verletzt / und die Erbſen häuffig außgeſchlagen. Erbſen werden mit Händen außgerauffet.

Man ſoll das Erbſen-Stroh fleiſſig vor die Schaaf zum Winter-Futter auffheben; zugleich aber vor den verſtohlnen Schäffers-Händen wohl verwahren / dann ſelbige gemeiniglich Anfangs gar grob und zu Unnützen verfüttern / und nicht an den langwährenden Winter gedencken. Hieher gehöret / was oben im 7. Cap. geſagt worden von dem Roggen oder Korn/ wie ſelbiger auff die Erbſen-Aecker zu ſäen; daß man nemlich / ſobald die Erbſen eingeſammlet/ den Acker umſtoſſen ſoll / wie auch Columella lehret / wann er ſchreibet: wann man ſolche Aecker gleich umſtößt / und was von dem Weiſch und Erbſen-Stroh auff dem Acker geblieben/ eh es verdorret/ fleiſſig unterackert / iſt es ſo gut als Dung. Wohlzumercken iſt; daß weilen die Erbſen trocken und kalter Natur / man im heiſſen Sommer/ Erbſen-Stroh.

das Feder-Wildpret/ als Auerhahnen/ Faſanen/ Rebhüner/ gar lang gut und unverſehrt in dem Erbſen-Stroh oder unter dem Erbſen-Büſchel erhalten könne/ ſonderlich wann man Erbſen in die Augenlöcher ſtecket/ man ſoll ſie aber auff den Rücken legen. Wo groſſe Schäfereyen ſeyn/ ſoll man auch die Erbſen anbauen/ weiln das Erbſen-Stroh den Schafen ein ſehr angenehmes Futter iſt.

Das Zehende Capitel.

Unterricht von dem Habern.

DEr Habern iſt ein wohlbekannte Frucht/ ſo im Latein den Namen von dem gernwachſen hat. Deſſen Frucht-Büſcheln oder Riſpen/ wie Mähn- oder Kammhaar außgebreitet/ an dem ſchwachen Stroh-Halm ſtehen/ die Frucht möchte man nicht unrecht ein zweybeinichte Heuſchrecke nennen; iſt mehr der Pferde und Geflügel/ als deß Menſchen Speiſe; jedoch ſo wird offtmals/ ſonderlich von den armen Leuten auff dem Gebürg/ zur theuren Zeit/ Brodt darauß gebacken/ wormit ſie ihren Hunger ſtillen/ wie ſonderlich Anno 1676. hin und wieder geſchehen; da das Haber-Brodt denen auff dem Gebirg wohnenden Böhmen eine gar lieb und angenehme Speiſe geweſen/ daß man auch deſſen endlichen nicht genug hat haben können. In Teutſchland wird der geſchrottene Haber/ ſo in der Mühlen wol geſäubert/ mit guter Fleiſch-Brüh geſotten/ wie auch der Weitzen oder Grieß/ gar gemein für ein gut und geſundes Gemüß gehalten; So macht auch ſolch geſottener Haber den braunen Kohl ſehr lieblich und wohlgeſchmackt/ ſo er mit gekocht wird. In Engeland ſollen die Kinder meiſtens mit Haberbrey aufferzogen werden; welche Speiſe wohlgeſtalt und ſtarck machen ſoll/ wie weitläufftig D. Guilhelm. Turnerus berichtet: beſihe ingleichem Plin. 18. Buch/ Cap. 17. und Galen. 1. Buch aliment.

Haber-Brey.

Haber-Maltz.

Man brauet auch manchmal/ in Mangel deß Weitzen und Gerſten/ Bier aus dem Habern. Es hat ſich einsmal begeben/ daß ein gewiſſer Böhmiſcher Herr auff der Reiſe bey ſeinem Wirthshauſe vorbey kam/ in welchem ſeine Unterthanen und Bauren in Haber-Bier wohl bezecht geſeſſen; ſo bald ſie den Herrn erblickt/ fiengen ſie an wie die Pferde zu wyeren und zu ſchreyen; als der Herr fragte/ warum

rum ſie alſo ſchryen/ und was dieſes Pferd-Wyeren bedeute? gaben ſie zur Antwort: wann die Pferde ſich voll Haber gefreſſen/ ſo ſeyn ſie luſtig/ und wyeren und ſchreyen; alſo/ nachdem wir uns mit Haber-Bier wohl angefüllt/ ſticht uns der Haber/ und macht uns alſo ſchreyend/ woraus endlich ein Gelächter worden.

Die beſte Zeit zur Haber-Saat iſt/ ſobald der Schnee vergangen/ und der Boden von Froſt und Kälte befreyet/ und wiederumb offen iſt. Die Bauren halten die rechte Zeit hierzu/ wann die Bircken ausſchlagen/ und die Blätter etwa eines Groſchen groß ſeyn. Es wollen etliche/ daß/ wann man mit der Haber-Saat biß auff S. Urbans-Tag verziehe/ ſey es zu lang gewartet. In der Erndte muß man mit dem Haber nicht warten/ biß er überzeitig iſt; es iſt beſſer/ man mähe oder ſchneide etwas zeitlich/ und laſſe ſie ihn hernach unter dem Thau und Sonnen-Hitze etliche Tage ligen und roſſen oder röſten/ auß eben denen Urſachen/ ſo bey der Gerſten gemeldet worden. Gleichwie nun aller Saamen/ wann er wohl untergeeget wird/ deſto beſſere Frucht bringet/ und wächſt/ alſo auch der Haber. Und wie bey aller Frühlings-Saat das häuffige oder überflüſſige Säen ſchädlich iſt/ alſo abſonderlich bey dem Haber. Dann weilen der Haber gern wächſet/ ſo hindert nachgehends der dicke Saamen/ daß er nicht wol wachſen und Frucht bringen kan. Ein gutes Zeichen bey dem Haber iſt/ wann er Anfangs fein blau-grün auffgehet/ welche Farbe ihn auch von anderen Früchten unterſcheidet. Es gibt auch eine Art Haber/ ſo man Früh-Haber nennet/ welches gar bald/ und eh er gantz zeitig wird/ außfällt/ dann wann er nur ein wenig anfähet zu zeitigen/ ſo fällt der Saamen auß/ daß der bloſſe Halm da ſtehet/ und leere Riſpen gibet/ drum muß man ihn gar bald mähen. Wiederum gibt es auch tauben Haber/ darvon Virgil.

Zeit und Weiß den Haber zu ſäen.

Habern muß man bald mähen oder ſchneiden.

Muß nicht gar reichlich geſäet werden.

Das taube Häberlein
Nimmt gantzen Acker ein.

Der Haber macht auch den Acker gantz mager/ und muß man ihn deßwegen ein gantzes Jahr ruhen und in der Brach ligen laſſen/ wie abermal Virgil.

Der Haber und der Lein
Der Aecker Schwindſucht ſeyn.

Das Eilffte Capitel.
Unterricht vom Hirß.

DEr Hirß wächſt auff ſtarcken und vielfältigen Wurtzeln / mit einem rohrhafftigen Halm; liebet einen fruchtbaren doch halb ſandigen Boden; wird am allerbeſten in außgetrockneten Fiſch-Teichen gebauet; wie auch in neuen Brüchen und truckenen Wieſen / ſo man zuvor im Herbſt umbgeriſſen / auch im Frühling zwey oder dreymal wieder geackert hat; es müſſen auch ſolche Felder fleiſſig geeget oder gezerret werden / damit alles Unkraut von Grund auß außgereutet werde; ein ſolcher Acker / den man auß einer Wieſen gemachet / trägt nachgehends / ſo man ihn wieder zur Wieſen ligen läſſet / das beſte Graß / und ſüſſen Klee. So kommt der Hirß auch wol in denen Aeckern / wo das Jahr zuvor Lein oder Flachs geſtanden / weiln da wenig Unkraut wächſt. Der Acker / wo Hirß wachſen ſoll / muß immer außgegraſet werden; und obſchon in dem Graſen und Jätten manchmal ein und anderer Halm mit außgeriſſen wird / iſt doch wenig daran gelegen; dann ſo werden die anderen nur deſto ſchöner und ſtärcker; der kleinkörnichte Hirß gibt die beſt und meiſte Frucht: Theophraſtus gibt in ſeinem andern Buch die Urſach / weilen kleine Sachen geſchwinder können verfertiget werden / die Menge oder Viele aber folget auff die leichte Behendigkeit / weilen die Witterung und Lufft behender und geſchwinder allda ihre Wirckung hat.

Hirß muß immer außgegraſet und gejättet werden.

Kleinkörnichter Hirß iſt der fruchtbarſte.

Das Hirß-Brodt iſt ſüß / und ſchmeckt am beſten / wann es warm geſſen wird; gibt aber ſchlechte Nahrung / weiln es keine Fettigkeit bey ſich hat. Hirß mit Milch gekocht / gibt einen köſtlichen Brey? Man ſagt / daß der Hirß über hundert Jahr daure / wann man ihn an einem ſolchen Ort auffhebet / da keine ſtarcke Lufft und Wind kommen kan. Er will nicht dick geſäet / wol aber / wie gemeldet worden / immer außgejättet ſeyn / und muß man mit einem Kraut-Häulein oder Jät-Eiſen das Unkraut fleiſſig wegräumen / wo anderſt der Hirß nicht verdränget werden ſoll.

Hirß ſoll nicht dick geſäet werden.

Der Hirß iſt trucken und kalter Natur / weßwegen das Geflügel zur Speiß / und Feder-Wildpret / eben als von den Erbſen geſaget worden /

worden / gar lang in demſelbigen gut kan auffbehalten werden. Man ſäet ihn gemeiniglich in dem Mayen um S. Stanislai-Tag / etliche Tage vor oder nach dem Vollmond / wie auch ein wenig früher oder ſpäter nach dem Sonntag Cantate, nachdem der Mondſchein iſt; wann nemlich der Mond unter der Erden iſt; dann der Hirß iſt wie der Weitzen dem Brand ſehr unterworffen; daher groſſer Schaden an Stroh und Frucht zu gewarten. Wann man den Hirß zuvor einquellet / ehe man ihn ſäet / ſo bekleibet er deſto leichter. Wann ein ſtarcker Regen den friſchgeſäeten Hirß außflöſſet / muß man ihn auff ein neues unteregen; und geſchiehet ſolches am beſten mit einer höltzernen Egen / oder mit einer ſtumpffen eiſern / damit die Körnlein auff den harten Erdſchollen nicht zerriſſen oder gequetſchet werden. Der Hirß iſt zweyerley / einer gelb oder Goldfarb; der andere ſchwartz; dieſer wächſt gemeiniglich beſſer und lieber / und ſeyn die Spatzen ihm nicht ſo gefährlich; dann er ſteckt in etwas ſtärckern Hülſen. Beyderley Art aber / wann er ſoll zur Speiſe gebrauchet werden / muß zuvor in den Mühlen geſtampffet / oder mit einem groſſen Stimpffel geſtoſſen und gerintelt / oder auff ein andere Weiſe die Hülſen darvon gemacht werden; es gehet aber bey einem Metzen / wann er wohl gereiniget wird / ein halber ab.

Hirß-Saat.

Hirß iſt zweyerley.

Diß iſt noch wol in acht zu nehmen / wann man Hirß mähen / oder ſchneiden wil / weiln er ſehr ungleich auffgehet / daß nicht der wohlzeitige außfalle / oder der ander nicht unzeitig eingebracht werde.

Das zwölffte Capitel.

Unterricht von dem Heydel- oder Welſchen-Hirß.

DEr Fech- Heydel- oder Welſch-Hirß wird auch zu den Feld-Früchten gezehlet / muß durchgehends wie der Hirß gebauet werden; iſt warm und feuchter Natur; trägt ſeine Früchte Büſchel- und Traubenweiß / die Körner ſtecken in ihren Hülſen / faſt wie die Bücheln. Wird zu theurer Zeit neben andern Früchten zum Brodt gebraucht. Der Heydel wird gemeiniglich in die neuen Brüche geſäet / da bekommt er auch wohl / und gibt offtmals zehenfache Frucht. Die Saat geſchiehet eben zur Zeit / wann man den Hirß ſäet / um den erſten Mayen-Tag oder Philippi und Jacobi;

Heydel-Saat.

Sobald

Sobald man ihn in die Scheuren bringt/ muß er alſobald außgedroſchen werden; dann die grobe Stengel können nicht alſo außgedörrt und getrücknet werden/ daß man mit dem Dreſchen warten könte; weilen das Stroh oder Stengel/ wann er auffeinander geleget wird/ bald anlaufft und ſchimmelt/ daher auch/ wann man ihn nicht gleich driſchet/ auch das Heydel-Korn oder Frucht michzet und ſchimmelt/ und alſo gantz verdirbet; welches den Unwiſſenden offtmals mit ihrem groſſen Schaden begegnet. Das Stroh iſt nirgend zu gut/ als daß mans nur in den Miſt ſtreuet.

Das Dreyzehende Capitel.
Von der Erndte.

OBwoln das Wörtlein Erndte eine weitläufftige Bedeutung hat/ weiln es nicht allein die eingeerndte Früchten/ ſondern auch die Erndten-Zeit bedeutet; ja nicht allein von den Feld- und Acker-Früchten/ ſondern auch von dem Obſt/ Trauben/ und anderem Gewächs und Kräuterwerck gebrauchet wird/ ſo iſt doch der eigentliche Verſtand/ wie Varro im 1. Buch/ im 50. Cap. vor dem Feld-Bau berichtet/ von den Acker-Früchten genommen. Ich erinnere mich zwar/ bereits zu verſchiedenen malen oben von der zeitigen und Früh-Erndte ein und anderes gemeldet zu haben/ weilen es aber faſt nur obenhin geſchehen/ als iſt noch mehrere Erinnerung vonnöthen/ damit nicht was wir wohl bekommen/ wieder liederlicher Weiſe verlieren oder verwarloſen und ſelbſt verderben. Und zwar/ ſo muß ein fleiſſiger Landmann/ Bauer oder Meyer vor allen Dingen einen guten Vorrath an wohlgemachten Bändern haben/ nachdem er vermeint/ daß ſeine Erndte ſeyn werde.

Bänder-Vorrath.

Und muß man entweder die Unterthanen/ ſo man deren hat/ oder in Ermangelung deren/ das Geſind oder Taglöhner/ und zwar bey einer ſolchen Zeit/ da man nichts verſäumet/ und ſonſt nichts zu thun hat/ ſolche machen laſſen; da kan man auch die Taglöhner um ein billichern Taglohn haben/ und etwas leichter darzu kommen. Zu den Bändern aber muß man nehmen und außſuchen gut ſtarck und langes Korn- oder Roggen-Stroh/ auch ſehen/ daß die Knopf wohl und dauerhafft gemachet werden/ daß nicht nachgehends die

Bänder

Bänder in dem Binden brechen oder aus einander gehen / worüber viel Zeit in der Erndte verſäumet werden kan.

Solche Bänder muß man hernach / wann ſie zuvor eingenetzt/ zwiſchen die Sammelten ſtecken und Garben binden / bey allen Früchten / außgenommen den Roggen / da an etlichen Orten gebräuchlich / daß wann der Roggen ein lang Geſtröh hat / machen die Schnitter unter dem Schneiden alſobalden Bänder auß demſelbigen / die ſie gebrauchen. Wann aber der Roggen kurtz iſt/ muß man andere Bänder darzu haben. Darnach muß ein fleiſſiger Landmann auch zuſehen / daß er gut und wohlverwahrte Scheuren habe / oder wo was fehlet / bey Zeiten machen laſſe / damit es nicht auff die eingelegten Früchte regne oder ſchneye / ingleichem / damit das Geflügel nicht könne darzu kommen / und Schaden thun.

Drittens muß er das inwendige Fach oder Viertheel der Scheuren vorher wenigſtens einen Monat lang / wohl ſäubern / alles faule Stroh / Geniſt/ und was ſonſten auff dem Boden liget/ ſauber außräumen / damit die Lufft durchſtreichen und außtrocknen könne/ und alſo aller Geſtanck / Friſeln/ und auch die Mäuſe vertrieben werden. Ehe man aber die Früchte in die Scheuren führet und einleget / ſoll man zuvor die Fächer oder Viertheel-Böden mit friſchem Stroh belegen; man kan auch Erlen-Laub und Sträuche darzu nehmen / die Mäuſe abzuhalten / dann der Geruch iſt ihnen zuwider / und vertreibet ſie. *Scheuren außzuſäubern.*

Ingleichem muß man auch gute ſtarcke Wägen rüſten / und mit Sperr-Ketten wohl verſehen / auff abhangenden jähen Steigen und Wegen die ſchwerbeladene Wägen zu ſperren und auffzuhalten. *Wägen zuzurichten.* Uber das muß ein fleiſſiger Landmann ſich mit genugſamer Speiß und Vorrath verſehen / dem Geſind und Taglöhnern ihre tägliche Nahrung und Nothdurfft zu geben. *Man muß Vorrath zu täglicher Speiſe verſchaffen.* Je beſſer man nun in dieſem Fall die Taglöhner und das Geſinde hält / je luſtiger und fleiſſiger Arbeiter wird man haben / dann wo übel angerichtet wird / und Schmal-Hanns Hausmeiſter iſt/reiſſt man ſich um Dienſt und Arbeit nicht viel.

Es iſt aber die Erndte leicht und mit geringer Müh und Koſten einzubringen/wo man ſelbſten eigene Unterthanen genug hat; im Gegentheil

gentheil aber ſehr beſchwerlich und verdrießlich / wo man alles mit frembden Leuten und Taglöhnern verrichten muß / die manchmal ſich an nichts begnügen laſſen / und wol mit dem Uberfluß nicht alle-zeit zufrieden ſeyn. Wann man die Wahl haben kan / ſo ſiehe ja zu / daß du keine Schnitter nehmeſt / die auß der Stadt oder ſonſten her-gelauffen kommen / und das Land durchſtreichen / dann dergleichen Leute gemeiniglich dem Faullentzen und Müſſiggang ergeben; ſo ſoll man auch keine leichtfertige und übelbeſchryene Weibsbilder neh-men / als welche mit ihrem Plaudermarckt und Gewäſch / nur auch andere von der Arbeit abhalten / ihnen die Ohren voll plaudern / und allerhand Leichtfertigkeiten treiben / oder Anlaß darzu geben / wor-durch die Arbeit gehindert / und GOtt im Himmel erzürnet wird. Sondern ſolche Leute ſoll man nehmen / die von Jugend an der Ar-beit gewohnet ſeyn. Denen muß man auch fleiſſige nnd getreue Auff-ſeher vorſetzen / welche die Arbeit befördern / die Faulen anmahnen / die Langſamen auffmuntern / die Müſſigen antreiben / damit die Ar-beit fein hurtig und wacker auff einander gehe / ſonderlich wo man eine ſtarcke und reiche Erndte vor ſich hat. Finden ſich ein und an-dere / die nicht recht daran wollen / nachläſſig und träg / oder auch wol widerſpenſtig und trotzig ſeyn / ſo ſchicke man ſie kecklich bey Zeiten fort / ehe ſie andere mit ihrem Exempel auch verführen / und auff die faule Seiten bringen.

Was vor Schnitter man an-ſtellen ſoll.

Sonſten iſt die Art einzuerndten vor Zeiten unterſchiedlich ge-weſen / entweder man hat die Früchte mit den Sicheln / oder vielmehr das Stroh auff dem Boden abgeſchnitten; oder man hat ſie mit ei-ner an einem Stiel angemachten Säge oder Senſen abgehauen; o-der man hat Handvoll angefaſſt / und in der Mitten abgeſchnitten; oder man hat mit eiſernen Kämmen die Aehren abgeriſſen und ge-ſtreifft / wie die jenigen bezeugen / ſo von dem Feldbau geſchrieben haben. Die gemeinſte Weiſe heutiges Tages iſt / daß man mit der lincken Hand das Stroh anfaſſet / und mit der in rechter Hand ge-faſſten Sichel es abſchneidet. Sonderlich pflegt man den Wei-tzen und Roggen alſo zu ſchneiden: Wann die Hälm und Geſtröh aber ſchwach / und nicht lang / ſo pflegt man mit einem Rechen oder Haber-Seges das Getreyde nieder zu hauen oder zu mähen / und können

Wie man die Früch-ten ab-ſchneiden oder mä-hen ſoll.

Mit Si-cheln / Senſen /

können ſolche Mader in kurtzer Zeit ein ſchön Stück Feldes/ und oh- ne Schaden niederlegen. Hinter welchen Madern nachgehends gemeiniglich die Mägde her ſeyn/ und mit Rechen die Sammelten ordnen/ und binden/auch nachgehends auffrecht ſtellen; welches ſie in ſolcher artlicher Ordnung thun/ als wann es Zelte oder ein kleines Heer-Lager wäre/ und anmuthig zu ſehen iſt. oder Se- ges.

Die Erndte-Zeit kan eigentlich/ wegen unterſchiedlichen Wet- ters und Witterung/ auff kein gewiſſes Ziel geſetzet werden/ doch ſoll mans nicht vornehmen/ biß die Frucht zumal ſich gefärbet oder zei- tig worden; Man muß auch abſonderlich wohl in acht nehmen/ daß man nicht gar zulang verziehe/ und in Hunds-Tagen (worinn ge- meiniglich die Erndte fällt) die Frucht zuſehr außdorre/ dann da iſt aller Verzug höchſt-ſchädlich/ und fallen ſodann nicht allein die Körnlein auß/ ſondern auch die Aehren werden von dem Wind ab- geſchlagen/ oder brechen ſonſt leichtlich/ und werden den Vögeln zu theil/ oder bleiben ſonſt auff dem Acker. Erndte-Zeit.

Es iſt eine gewiſſe und alte Bauren-Regel/ daß es beſſer drey Tag zu früh/ als zwey zu ſpät die Erndte anfahen oder ſchneiden/ ſonder- lich wann das Körnlein bereits erhartet/ und ſeine natürliche Farbe hat/ ſo man abſonderlich im Weitzen wohl in acht nehmen muß. Weßwegen auch weiland die Römer zur Erndte-Zeit den Gerich- ten und Cantzleyen Feyertage gegeben/ und keine Rechts- oder Streit- und Klag-Sachen vornehmen laſſen. Trojanus hat geordnet/ daß man in der Heu- und Frucht-Erndte/ wie auch Wein- und Oel-Le- ſe nicht Gericht ſolte halten; ſo noch heutiges Tages an verſchiede- nen Orten gebräuchlich/ damit man aller Erndte deſto beſſer und un- gehinderter abwarten könte. Uber das iſt auch wohl zu mercken/ wann der Weitzen und Roggen wohl zeitig/ und trocken geſchnitten wird/ daß es nützlich/ denſelbigen bald zu ſammlen und in Garben zu binden/ auch ſo ein Regen obhanden/ funffzehen und funffzehen/ oder Mandel- und Schockweiſe zuſammen zu tragen und zu ordnen. Man ſoll auch den Roggen einen Tag oder etliche auff dem Acker al- ſo ſtehen und bleiben laſſen/ damit ihn der Wind wacker durchwehe und reinige. Und wann er alſo wohl außgetrocknet/ hernach ordent- lich auff den Wagen auffladen/ mit dem Frucht- oder Wiß-Baum

 zuſam-

zuſammen zwingen / und in die Scheuren einführen. Alte und erfahrne Bauersleute hören in der Erndte / ſonderlich mit dem Roggen / Gerſten und Habern nicht auff zu ſchneiden/ wann es ſchon ein wenig regnet / ſondern ſie laſſen fein gemächlich fortſchneiden oder mähen / damit die Taglöhner nicht müſſig gehen/ und wann ſchön Wetter einfället / man deſto ungehinderter ſammlen / und Garben binden könne.

Sommerrig-Getreides Erndte.

Die Erndte der Sommer-Frucht iſt etwas mühſamer und langſamer als der Winter-Frucht / weiln der innerliche Safft und Feuchtigkeit ſpater und langſamer außtrucknet / muß auch deßwegen etwas beſſers in acht genommen werden / ehe man ſammlet; und muß mehrmalen mit Gabeln oder Sicheln auff dem Acker umgewendet werden/ ehe mans in die Scheuren einführet. Jedoch ſo kan man wol / ja man ſoll auch bey feuchtem Wetter/ Gerſten und Habern mähen oder ſchneiden / damit / wie geſaget / die Aehren nicht durch Hitz abbrechen / oder durch Anſchlagen der Sichel und Seges mit groſſem Schaden abgeſchlagen werden.

Mandeln und Schock fleiſſig abzuzehlen.

Unter den vornehmſten Stücken eines fleiſſigen Haußhalters und Landmanns iſt auch / daß er bey aller Frucht die zuſammmen getragene Schock oder Mandeln fleiſſig laſſe beſchauen / und nicht allein von dem Frucht- und Korn-Schreiber/ ſo die Frucht-Rechnung führet ; ſondern auch von dreyen Verordneten und in Pflicht genommenen Gegenſchreibern/ genau abzehlen und zuſammen rechnen; welcher Gegenſchreiber Ambt auch iſt zur Dreſchzeit in der Scheuren bey dem Auffheben zu ſeyn / die Frucht abzumeſſen / und ſobalden in die Schreib-Taffel einzuzeichnen / nachgehends aber in Frucht-Regiſter oder Rechnung einzutragen. Weilen nun/ was das Frucht-Einkommen belanget / hieran ſoviel gelegen/ als muß man vor allen Dingen hierzu um getreue und redliche Leute ſich umſehen; auch wann ſie treu und redlich handlen/ nicht allein loben und rühmen/ ſondern auch genugſam und wohl belohnen. Weilen es aber / weder mit fleiſſigem Säen / Erndten/ genaueſtem Zählen und Heimführen außgericht / wo nicht die Früchten auch wohl verwahrt und auffbehalten werden; worzu abſonderlich deß Haußherrn und Landmanns Fleiß und Sorgfalt erfordert wird ; als muß derſelbige erſtlich fleiſſig

ſig zuſehen / daß die Früchten weder an den Aehren noch im Stroh naß oder feucht einkommen; da es dann leichtlich alles verdirbt / anlaufft / ſchimlich und müchzend wird / daß weder das Stroh zum Futter / noch die Frucht zum Mehl nützlich kan gebrauchet werden. Die beſte Scheuren und Städel ſeyn / die gegen Mitternacht ſtehen / welche auch / nachdem ſie groß und weit ſeyn / ihre unterſchiedliche Dach-Läden oder Lufft-Löcher haben / dardurch der Dunſt und Dampff abgeführet werden könne; von deren Gebäu und Proportion etwas weitläufftigers in dem dritten Theil ſolle gehandelt werden. Zum andern muß ein Land-Herr auch ſehen / daß die beſte Früchten zum Saamen abſonderlich beyſeit geleget werden. Drittens hat ein fleiſſiger Landmann auch acht zu geben / daß die Knechte bey dem Einführen den Anſpann nicht zu viel neu Getreyd und Früchten freſſen laſſen / weilen ſolches ſowol dem Vieh ſchädlich / als anch bey der Frucht ein groſſer Abgang iſt; indem das Vieh ſolche rohe und neue Frucht / ſonderlich Weitzen und Roggen / übel verdauen / und wiederumb gantz durch ſie gehet / wie auß dem Pferch und Miſt zu ſehen. Vierdtens ſoll ein fleiſſiger Haußhalter und Landmann gute Obſicht haben / daß ſein Geſind die Frucht und Garben in den Scheuren nicht unordentlich und hin und wieder werffe oder lege / ſondern fein ordentlich und dichte ſoll ers auff einander legen laſſen / damit keine Löcher oder Lücken leer ſtehen / und alſo den Mäuſen das Durchkriechen und Schlüpffen verbauet werde. Solte es auch geſchehen / daß GOtt ein gar reiche und überflüſſige Erndte beſchehrte / und man nicht alles in die Scheuren (wie in fruchtbaren Landen offters geſchiehet) ſolte einlegen können / und man nach Virgilii jenem Vers Georg: ſich müſte befahren:

Es möcht der Früchten Hauff
Die Scheuren reiſſen auff.

So kan mans auff Schock oder Hauffen zuſammen tragen / ſo in Gärten oder andern verwahrten Orten unter dem freyen Himmel an und auffgerichtet werden: welche / wann man recht darmit umbgehet / nemlich eine lange ſtarcke Stangen in die Erden auffrecht ſteckt / und nachgehends die Garben fein ordentlich in einen Kreiß auff

Frucht-Hauffen oder Schocke /

auff einander herum / und oben ein wenig zugeſpitzt / wie eine Piramide leget / und bedeckt / ſo bleibt die Frucht lange Zeit gut / und können auch die Mäuß nicht viel Schaden thun. Und beſtehet der gröſte Vortheil / ſolche Hauffen oder Schocke zu machen / darinn / daß man die Garben fein dichte im Creyß auff einander herum lege / und keine Lücken laſſe. Ja man hat auß der Erfahrung / daß die Früchte in ſolchem Hauffen oder Schocke ſich beſſer halten / als in Scheuren / wann man anderſt recht darmit umgehet; dieweiln unter dem freyen Himmel die dünne und ſubtile Erd-Lufft die Früchte durchgehet / und verhütet / daß ſie nicht angehen oder Schaden nehmen / worzu dann die freye Lufft und Wind ſehr dienlich ſind. Da hergegen in Scheuren / wo die Früchte häuffig auff einander ligen / der Dunſt und Dampff in denſelbigen verbleibet / und nicht leichtlich durchſtreichen kan. Uber das ſeynd ſolche Frucht- und Getreyd-Hauffen gantz rund / haben keine Hinderniß oder Anſtand / keine Lücken oder Eck / deßwegen auch die Dämpffe rund um ungehindert durchſtreichen / auch die Winde / ſie mögen herwehen wo ſie wollen / außtrucknen und durchblaſen können. So hat man auch obſerviret / daß ſolche Früchten von dem Getreyd-Hauffen mehr und weiſſer Mehl geben / als andere / indem dieſes bey aller Frucht / ſo nicht gar zu dürr iſt / gleichfals geſchiehet. Fünfftens / muß man ſolche Frucht-Hauffen und Schock mit Gehäg oder Zäunen wohl ummachen und verwahren / damit das Vieh nicht darzu komme / und die Garben zerreiſſe.

Frucht-Hauffen recht zu machen / und derſelben Nutzbarkeit.

Wann nun von der reichen Segens-Hand deß gnädigen GOttes die völlige Erndte würcklich und wohl eingebracht / ſoll er vor allen Dingen dem gnädigen GOtt und Geber alles Guten / vor den beſcherten Segen hertzlich dancken / und nach Gebrauch und Gewonheit der gottſeligen Alten und Vorfahren / der Armen / Witwen und Wayſen nicht vergeſſen / wordurch man den lieben GOtt auch zu mehrerm Segen auff künfftige Jahr bewegen und bringen kan.

Auff die Dreſcher muß man gute Acht geben.

Nun kommen wir auff die Dreſcher / ſo die Früchten in Scheuren außdreſchen / die zwar gemeiniglich ſtarck und grob / aber darneben gemeiniglich auff alle Räncke / Liſt / Vortheil / Betrug / Diebe-

rey-

rey / Abtrag / und dergleichen alſo abgericht / daß auch wol ein hundert-äugichter Argus Sie nicht genug hüten kan / deßwegen man gute Achtung auff ſie geben muß. Erſtlich/daß ſie die Garben/auß den Getreyd-Vierthəln und Behältern / nicht unordentlich und ungefehr herauß nehmen / oder mit Fleiß die Garben auffreiſſen / damit man die in der Erndte fleiſſig eingezehlte Schöber / Mandeln und Schocke / auch fliſſig wieder nachrechnen und zehlen könne; in welch fleiſſiger Frucht-Rechnung ein groſſer Vortheil deß Land-Herrn beſtehet / hergegen wo dieſes nicht in acht genommen wird / ſo kan er heßlich angeführet / und auff viel Weiſe betrogen werden. Zum Exempel / es fraget entweder ein einfältiger und unabgeführter Frucht- und Korn-Schreiber die Dreſcher / ehe ſie die Frucht worffeln / wieviel Mandeln oder Schock ſie angelegt und gedroſchen? ſie antworten / dreyſſig / ja es doch kaum fünff und zwantzig geweſen. Sie wiſſen auch / wie viel Metzen / Simmern oder Vierthel beyläuffig eine gute Frucht gibt/und wie ſie da ihren Theil ſollen wegmeſſen/ verſtecken und vertuſchen / oder ſonſten den Herrn betriegen/worauff ſie gleichſam von der Wiegen an / und durch vielfältige Ubung ſehr wohl abgerichtet ſeyn. Ich weiß einen gewiſſen Ort / da die Dreſcher ſo abgericht / daß ſie auch unter dem Wurffeln gewuſt und obſerviret haben / wieviel Würff oder Worff-Schauffeln voll einen Metzen machen / item/ wieviel man von einem Schock / Mandel oder Schober auffhab / und weilen ſie unterweilen mehr darzu gethan / oder aber groſe Garben unter die Hand bekommen / und die Früchte wohl in Säck gegeben / wuſten ſie den Uberreſt und Uberſchuß gar artlich abzuziehen / und beyſeit zu thun / ſonderlich / damit mans deſtoweniger mercke / haben ſie es mit dem Meyer und Hoff-Bauren getheilet.

Betrug der Dreſcher.

Ich weiß noch mehr ſolche Strich und Schliche / dergleichen Scheunen-Dieve / übergehe ſie aber mit ſtillſchweigen / damit mir nicht auff ein neues die Gall überlauffe / und der Unwill komme / den mir ſolche Geſellen manchesmal mit meinem höchſten Verdruß gemacht.

Von ſolchem Betrug und Abtrag hat auch etwas weniges M. Joh. Colerus in 5. Buch / Cap. 19. ſeines Land- und Haus-Buchs geſchrieben. Es pflegen auch offtmals ſolche Leute gar liederlich

und

und heilloß zu dreſchen / daß faſt der dritte oder vierdte Theil der Frucht in dem Stroh und Aehren bleibet / und nur damit ſie geſchwind darvon kommen / deſtomehr abdreſchen / und einen gröſſern Lohn bekommen mögen. Man muß auch gute Achtung geben / daß die Früchten wohl geworffelt / und in dem Worffeln entweder mit Säcken oder andern Windmachenden Dingen der Staub / Geſod / Unkraut / Spreuer und dergleichen taubes unnützes Ding / von den Früchten abgeſondert und geſtäubet werden / dergleichen ſonderlich nachgehends mit den Reutern und Sibern / ſonderlich aber mit dem Staub-Sib geſchehen muß. Dann die Früchte / ſo man entweder auff viel Jahr lang auffbehalten / mit der Zeit verkauffen / oder in dem Haußweſen gebrauchen / und vor ſich auffſchütten wil / ſollen in der Scheuren auff das beſte geſäubert und gereiniget werden / denn je reiner und ſäuberer das Getrayd iſt / je weniger werden die Würme darein kommen. Benebens muß ein fleiſſger Haußhalter Auffſicht haben / daß die faule und nachläſſige Dreſcher nicht allerley Unkraut / ſo unter dem Getreyd wächſet / allernechſt bey den Scheuren auff den Miſt werffen / dann weilen ſolch Unkraut und taubes Geſäm harter und grober Natur iſt / ſo nicht leichtlich und bald fäulet; als verderbet es auch die Aecker (wann es unter dem Dung mit außgeführet wird /) und fruchtbarſte Aecker ſehr / daß mans in etlichen Jahren nicht wieder zurecht bringen kan. Wie man ſäet / ſo erndtet man auch.

Man muß auch ſehen / daß die Früchten wohl und fleiſſig geworffelt werden.

Vorſichtigkeit in Wegſchüttung deß Unkrauts.

Das Vierzehende Captel.

Vom Acker-Düngen.

DEr Dung iſt der Pferch und Excrementa deß Viehes / womit die Aecker / umb ſelbige fruchtbar zumachen / gedünget werden; die magere und ſchlechte Felder aber mehr und häuffiger / als die fetten und ſtarcken / wegen deß Triebs und Würckung. Und weilen der Miſt mehr Nahrung mit ſich führet / als die fette Felder verzehren / und gleichſam verdauen können als wird der übrige Safft und Nahrung ein roh und grobes Weſen. Wie gar wol Plinius im 8. Buch bemercket: Wenn ein Acker nicht gedünget wird /

Mit dem Dung muß man behutſam ſeyn.

wird/ ſo erfrieret er/ dünget man ihn zuviel/ ſo brennt er auß: Ein Feld/ das nicht ſtarck und überdünget wird/ wird erkühlet/ wann man es aber zuviel dünget/ ſo erſtickt es/ und verbrennet: Es iſt beſſer/ man dünge offt/ als zuſtarck und viel. Alſo/ daß man da leicht der Sach zuviel oder zuwenig thun kan. Es iſt aber der gemeineſte Brauch/ daß man die Felder im dritten Jahr/ oder wann ſie in der Brach ligen/ wann man ſie zuvor umgeſtoſſen und gezerret/ ehe ſie das andere mal geackert werden/ mit jährigem guten Dung/ wann es ſich ſchicket/ im Voll-Mond zu düngen pfleget/ damit ſie zu der Herbſt- und Winter-Saat fruchtbar und tauglich gemachet/ und gleichſam wieder verjünget und erfriſchet werden. Die Aecker/ ſo man alle Jahr bauet/ müſſen auch jährlich gedünget werden/ die Aecker aber/ ſo über das andere Jahr gebauet werden/ haben es nicht vonnöthen/ weilen ſie etwas leichter beſaamet/ und daher nicht ſo ſtarck außgeſogen werden. So haben auch die neuen Brüche ſolches Düngens nicht vonnöthen/ als welche ohne dem/ wegen der langen Ruh/ und weilen ſie lange ligen geblieben/ fruchtbar ſeyn/ und wohl tragen. Was auch vor Krafft und Würckung/ ſowol in dem Gaſſen-Koth/ als verſchiedenem Vieh-Pferch ſtecke/ das iſt den Chymicis und Bauersleuten wohlbekannt.

Der Ziegen- und Eſels-Dung ſoll der beſte unter allen ſeyn/ alldieweilen aber ſolche Thiere bey uns nicht viel erzogen und gehalten werden/ als müſſen wir auch ihres Dungs mangeln. Sonſten wird bey uns zu dem Feld-Bau der Küh-Miſt vor den beſten gehalten/ dannenhero nicht unbillich ſelbiger in den Apothecken Aller-Blumen genennet wird/ weilen die Küh ohne alle Arbeit/ auff der beſten Weyde gehen/ und auch ſo mancherley lieblicher und geſunder Blümlein genieſſen/ als auch/ weilen ſie durch das ſtäte Widerkäuen ſolche Fütterung wohl verdauen/ und mit ihrem Dung die Aecker und Felder wohl anfeuchten. Nicht weniger Würckung hat der Rind-Miſt ingemein/ deß Galt- und Weyd-Viehes; dem der Schub Ochſen-Miſt nicht gleich kommet/ dann ſie ihr Futter nicht ſowol verdauen/ als die von der täglichen Arbeit ſehr mit genommen/ und abgemattet werden. Dann ſolcher Ochſen-Miſt von Natur etwas hitziger iſt/ und ſehr außtrocknet/ weilen ſie etwas truckeners gefüttert wer- *Verſchiedene Eigenſchafft unterſchiedenes Dunges.*

den / und hitziger Natur ſeyn; ſchicket ſich deßwegen beſſer auff die naſſe und feuchte Aecker / als auff die trockene und bergichte Felder.

Aſchen-Dungs Würckung.

Wann du überflüſſig Aſchen haſt / kan mans auff die Kraut-Beth / oder Felder / wo man Kraut bauen will / führen / dann die Raupen / Erd-Flöh / und anders Ungezieffer hierdurch nicht allein verjaget / ſondern auch getödtet werden.

Dauben- und Hüner-Miſt.

Eben das thut auch der Dauben- und Hüner-Miſt / welcher aber nicht viel zu gebrauchen / dann er überauß hitzig iſt. Der Schaaf-Dung hitzet auch ſehr / aber macht darbey fett / alſo / daß man ihn noch das andere Jahr / oder bey der andern Frucht ſpühret.

Schaaf-Dung.

Zu mercken iſts / daß man den Schaaf-Pferch oder Ställe / in welchen die Schaaf deß Frühlings oder Sommers übernachten / auff die flache Felder ſchlagen ſoll / damit nicht die Fettigkeit / wo es uneben und bergicht iſt / abflieſſe; auff welche Weiſe die Hügel obenher abgewaſchen / und der Dung abgeflöſſet / die in der Niedere aber / wellen ſie mit Dung zuſehr angefüllet werden / erſticken und außbrennen.

Mergels Krafft.

Wann man keinen Dung haben kan / ſo düngen manchmal die armen Leute ihre Felder mit Mergel / iſt eine weiſſe Erde wie Kreiden / wormit die Bauren an etlichen Orten ihre Aecker beſprengen / worvon ſelbige auch viel beſſer / als von anderem Dung erfriſchet / und auch längere Zeit fruchtbar gemachet werden.

Thierklauen und Hörner.

Am allerbeſten aber wird der Erdboden mit den Thiers-Klauen und Hörnern gedünget und fett gemacht / weßwegen ſie auch von den Gärtnern fleiſſig zuſammen geſuchet werden; ingleichem von dem Hufſchnitt / ſo die Schmidt den Pferden bey dem Beſchlagen außſchneiden / oder was bey den Kamm-machern abgehet / welche Horn- und Huff-Spähn mit ihrer natürlichen ſafftigen Fettigkeit die Erde / Gewächſe / und ſonderlich die Alten und außgemergelten Bäume ſehr erfriſchen und erhalten. Darzu ſeyn auch gut die Abſchnitt und Abgänge der Häute mit den Haaren / Leder-Stücklein und dergleichen / wie man bey den Gerbern / Schuhflickern und Kirſchnern oder Hauben- und Peltzmachern findet; ingleichem düngen auch die Säg-Spän von allerhand Holtz die Felder ſehr wohl / ſonderlich wo ſie halb verfaulet / und weilen ſie immer mehr und mehr faulen / ſo machen ſie auch den Boden von Jahr zu Jahren immer beſſer.

Die

Die Gärtner düngen auch ihre Felder und Garten-Beth ſehr nützlich mit alter und zuſammen geſchütteter lang auffbehaltener Boden-Erden / ſo ſie mit anderer Erden vermiſchen / und dienet ſehr wohl an ſtatt eines Dungs / auffs wenigſte auff ein Jahr lang. Dann der innerſte Boden iſt gleichſam der Erden Schoß / worinn immer die Feuchtigkeit und natürliche Dämpffe und Näſſe / die Gewächs zu ernehren und zu erfriſchen ſich befindet.

Gänſe-Miſt iſt ſehr ſchädlich / weilen lauter unnütze und ſchädliche Diſteln darnach wachſen / vornemlich aber iſt er den Garten-Gewächſen ein verderbliches Gifft: Und ſchreibet Theophraſtus, daß man den Gärtnern einen trefflichen Poſſen machen könne / wann man Gänß-Pferch oder Koth in Saltz-Waſſer umrühret / und nachgends die Gewächs darmit beſprützet. Der Säumiſt iſt der allerärgſt um ſeiner übrigen Hitze willen / denn er verbrennet den Grund von Stund an. Gänſe-Miſt iſt ſchädlich.

Noch ein anders will ich hieher ſetzen / ſo abſonderlich bey dem Düngen wohl in acht zu nehmen. Erſtlich die feuchte und naſſe Aecker wollen abſonderlich genug gedünget ſeyn / und vermiſcht oder temperiret ſich ſo dann die überflüſſige Näſſe mit dem Dung. Zum andern iſt es nützlicher im Frühling als über Winter düngen / ſowol weilen der Dung im Frühling gleich untergeackert / und ſeine Krafft weder von Kälte noch Reiffen außgezogen wird; als auch weiln der Dung den Winter über auff der Miſtſtätt / wann er fein recht außgebreitet und gefroren iſt / viel beſſer verweſet und faulet. Der jährige Miſt taug am beſten / und iſt der Saat ſehr dienlich / weilen er noch ſeine Krafft beyſammen hat / und Unkraut treibet. Der neue und friſche Miſt aber / weiln er noch roh / bringt / durch Wirckung der Sonnen und Monds / Würmer und mancherley ſolch Ungezieffer hervor; über das iſt ſolch neuer Miſt und Geſtröh auch ſehr übel und unſauber unter zu ackern / und geht auff mancherley Weiſe vergebens die Arbeit ab. Drittens muß der Miſt / ſobald er auß dem Kühſtall oder andern Ställen außgetragen / und auff die Miſtſtätt gebracht wird / fein wohl von einander gebreitet / und entweder in die Vier- oder Ründung geleget werden / damit er vom Regen wohl durchfeuchtet / auch von dem Vieh zuſammen getretten / wohl auf Welches der beſte Dung.

einander erwarme und verweſe. Vierdtens ſoll man / wie auch oben gemeldet worden / zuſehen / daß die trocken und hitzige Aecker nicht mit Dung überfüllet werden / denn dadurch wird dem hitzig- und welcken Acker nicht allein keine Hülff und Erfriſchung geſchehen / ſondern vielmehr die Hitz vermehret / der Acker brandiger gemacht und gäntzlichen verderbet werden. Dann aller Vieh-Dung / Miſt und Lachen führet viel Saltz mit ſich / welches / ſo es auff dem Feld und Acker wohl ein- und außgetheilet iſt / temperirt es ſeine Feuchtigkeit / und treibet das Gewächs / dann wann Wärme und Feuchtigkeit in gebührender Maaß zuſammen kommt / iſt es der Saat und Frucht Leben / erhält und vermehret ſie. Wann aber die treibende Wärme die Saat zuſehr erhitzet / und nicht bey Zeiten durch gebührende Feuchtigkeit gemildert und temperiret wird / und ſich die Schärffe deß Saltzes zertheilet / und wohl vermenget / ſo iſt der Dung dem Felde mehr ſchäd- als nützlich. Ich gebe allen guten Haußhaltern und Landleuten hiermit den guten Rath Catonis: Sihe zu / daß du immerdar einen guten Vorrath an Dung haben mögeſt / und groſſe Miſthauffen anlegeſt.

Dungs Natur.

Und alſo ſchlieſſe hiermit den Tractat, von dem Feld- und Acker-Bau / worvon in meinem Monatlichen Calender / deß Andern Theils meines Hauß- und Land-Buchs / unter dem Titul: Feld-Bau / viel und weitläufftiger Bericht bey jeglichem Monat wird zu finden ſeyn.

Land-

Land-Haußhaltung und Wirthſchafft Andere Abhandlung/

Von Fiſchen und Fiſch-Teichen.

Das Erſte Capitul.

Vorrede von Fiſchereyen.

VOn der Fiſcherey / Fiſch-Teichen / auch verſchiedenen Fiſch-Arten und ihrer Natur / hat ohnlängſt Joannes Dubravius, ehe er Biſchoff zu Ulmitz worden / 5. Bücher geſchrieben; wie ſelbige nun gelehrt und wohl gemacht / alſo ſeyn ſie zur Haußhaltung ſehr dienlich. Und hat man ſich nicht zu verwundern / wann ich in dieſer Materi etwas weitläufftig bin; meine Entſchuldigung will ich von jenem Poeten entlehnen:

Ich wil auch bringen bey/
Wo unſer Urſprung ſey.

Wil mir dieſes jemand übel deuten / ſo muß er wiſſen / daß die Frage hier nicht eigentlich von dem Namen / ſondern dem Zunamen ſey / ſo die Erb-Sünde iſt oder bedeutet. Ich geſtehe es / ich bin ein Fiſcher von Geburt / und gehe deßwegen ſehr gern mit der Fiſcherey um. Bey groſſen Haußhaltungen und Wirthſchafften iſt zu mercken / daß neben dem Feld- und Ackerbau / auch wohlbeſtelltem Brau-Weſen / die Fiſcherey überauß nützlich / und dannenhero diß die beſten Land-Güter und Herrſchafften / wo viel Fiſcherey ſich befindet.

Nutzbarkeit der Fiſcherey.

Die Urſach iſt klar und bekant / weilen die Fiſch-Teiche und Weyher / wann ſie einmal wohl gemacht / und gebührend zugerichtet / nachgehends nicht mehr viel Arbeit / Müh und Fleiß erfordern / als wie andere in dem Haußweſen benöthigte Sachen; da faſt alles und jedes mancherley Wetter / Gewitter / Zufälle / Schaden / Kranckheit / und andern Begegnüſſen ſtets unterworffen. Die wohlverſehene Fiſch-Teiche tragen ihrem Herrn nicht allein ein Ehrliches ein / und helffen den Beutel wohl füllen / ſondern zieren und füllen auch Tiſch und Tafel / geben manch angenehmes und liebliches Eſſen; ja ſie geben auch manche luſtige und ſehr angenehme Zeit-Kürtzung / nach deß Poeten Worte:

Es nutzt / und wird auch wol erlaubt ſeyn und verbleiben:
Mit Fiſchen unterweils die Zeit und Weil vertreiben /

Ich wil mich itzo nicht viel bemühen / vom Unſprung und Anfang der Fiſch-Teiche zuſchreiben / oder wer der erſte Fiſcher geweſen; ob es Zabulon geweſt / wie er ſich rühmet? oder Tyrus, woſelbſt die Schifffarth ſoll erfunden ſeyn.

Der ſinnreich Tyrer ſoll der erſt Erfinder ſeyn /
Wie man mit Schiffen könn Seefahren auß und ein.

Oder die Theſſaloniſche Argonautæ, wie viel darvor halten / iſt wenig daran gelegen / genug iſts / daß ich keiner von den letzten oder geringſten bin / der hiervon Wiſſenſchafft hat.

Was Cicero und Valer. Maximus vom Sergio, als dem erſten Römiſchen und vornehmſten Fiſcher ſchreiben; was von Hortenſio und Lucullo, wie jener auff dem Land-Gut Bauli, dieſer aber bey Neapoli ſeine Fiſcherey gehabt / erzehlet wird; war mehr auff das Maul und koſtbare Tafel / als auff den Nutzen und Einkommen angeſehen / dann es hat groſſen Koſten und Geld erfordert; ſolche Fiſch-Behalter haben viel gekoſtet / biß man ſie mit Fiſchen beſetzt / ſehr viel hats gekoſtet / ſelbige zu unterhalten / und hat gewißlich von ihm geheiſſen: Die Gold-getröpffelte Forellen mit güldenem Hamen und Garn fangen. Sonſten ſeyn die Fiſchereyen und Fiſch-Teiche ſchon vor uhralten Zeiten in Böhmen bekannt geweſen; nachgehends

gehends hat man in andern benachbarten Ländern und Orten auch dergleichen anzuordnen gelernet/ und werden noch heut zu Tage mit groſſem Nutzen und Gewinn hin und wieder vermehret.

Von Gelegenheit und Situation der Fiſch e rey.

Von Gelegenheit und Situation, von Abmeſſung deß Waſſers/ wie auch von benöthigtem Fiſcher-Zeug und Geſchirr/ von dem Damm oder Weyher-Wöhr/ Geometriſcher Anordnung und Aufführung wär ein abſonderliches gantzes Buch zu ſchreiben. Es wiſſen aber die heutigen Waſſer-Meſſer und Teich-Meiſter/ auch ohne ſonderbare und viel Mathematiſche Inſtrument/ die Waſſer-Höhe und deſſen Auffſteigen gar eigentlich und genau abzumeſſen.

Von ſtarck- und dauerhafftem Damm.

Zu einem ſtarcken und dauerhafften Damm wird ein guter und veſter Boden und Grund erfordert; damit nicht das Waſſer/ ſo gar einen kleinen Kopff hat/ durchdringe und breche/ auch wol ſeine Koſt-Gänger mit ſich führe/ die dann gar bald das Loch zn finden wiſſen/ und dem durchfreſſenden Waſſer folgen. Die proportionirte Gleichförmigkeit beſtehet darinn/ daß/ wann der Weyer oder Teich groß und weit iſt/ ſo muß man dem Grund deß Damms 18. Ellen oder 6. Klafftern zugeben/ der Höhe zwey/ und ſo viel auch oben der Breite/ daß alſo der Damm in die Höhe ſich verjünge/ und oben zuſammen lauffe; und daher zwey Drittheil der Breite deß Fundaments/ in der Höhe/ wo der Damm am ſchmählesten iſt/ nach Proportion abgehen/ und ſich nach und nach/ wie auch Lucretius ſchreibet/ verlieren.

Gleichniß von den Bäumen.

Solch proportionirtes Maaß gibt auch die Natur den Bäumen/ als welche unten bey dem Grund und Boden am dickeſten/ und nachgehends ſich immer in die Höhe verjüngen/ und ſchmähler werden. Und zwar muß es alſo ſeyn; weilen der Stamm den gantzen Baum und alle deſſen außgebreitete Aeſte träget/ ſo hat ihme die Natur ein ſtarckes Fundament gegeben/ damit er ſo leicht nicht umfalle: und zugleich lehren wollen/ daß wir in unſerm auffführendem Gebäu und Wercken dieſes auch nachthun ſollen. Es ſoll aber billich zu den Dämmen und Weyher-Wöhr ein ſtarck und zeher Grund und Erden gebrauchet werden/ und muß man erſtlich um einen feſten Boden ſich umthun/ worauff der Damm zu ſetzen/welches geſchehen kan/ wann man durch ſtarcke Taglöhner mit ſtarcken

Stämpf-

Stämpffeln / Pfählen oder Stöſſeln den Boden fein feſt läſt zuſammen einſtoſſen oder ſtampffen / damit das Waſſer zuſammen gehalten werde / und die Wellen nicht durchſchlagen.

Es iſt auch bey dem Damm und Wöhr in acht zu nehmen / daß die Dämme und Weyher-Wöhr / ſo von ſtarckem Stein und Quader-Stücken gemacht / viel dauerhaffter und beſtändiger / als die mit Pfählen und Stamm-Höltzern gemachet werden; allein weiln man nicht allenthalben ſolche Steinbrüche hat / über das auch etwa die Koſten ſich zu hoch belauffen/als muß man gleichwol in Wäldern Hülffe ſuchen/und ſich mit höltzernen Waſſer-Pfählen begnügen laſſen / die beſten aber ſeyn/ ſo auß feſtem Holtz / als Eichen / Dannen/ Fichten / oder Buchen gemacht werden.

Die Rinnen in den Fiſch-Teichen oder Weyhern werden am beſten auß Tannen gemacht; jedoch ſoll die Rinde unverſehret ſeyn/ und daran bleiben / als welche das Holtz von Natur verwahret. Wie dann die Fiſcher und Teich-Meiſter auß der Erfahrung haben/ daß die Tannen / ſo mit der Rinden ins Waſſer kommen / viel länger dauren als die geſchälten / weiln das Holtz unter der Rinden verwahret / nicht ſo bald faulet/ wie ſolches auch an den ſtehenden und wachſenden Bäumen zu ſehen.

Abfall nothwendig bey groſſen Weyhern.

Es iſt bekannt / und geſchiehet offt / daß / wann entweder durch ſtarcke und langwierige Regen / Wolcken-Brüche/ oder wann andere einlauffende und benachbarte Weyher abreiſſen / das Waſſer in den Teichen und Weyhern ſich gähling ſtämmet/ und über den Damm lauffet/ auch der Weyher ſeinen gehörigen Ablaufft oder Abfall nicht hat / manchmal das Waſſer durch den Damm reiſſet/ und der Teich auf einmal verderbet wird / auch die Fiſch zumal durchgehen. Der Abfall oder ſolche Schleuſſen aber müſſen mit ſtarckem Holtz / Pfählen und Dielen / oder (welches gewiſſer und ſicherer /) mit Stein und Mauren allenthalben wider deß Waſſers Anfall und Ungeſtüm wohl verwahret werden. Vornenher aber gegen dem Waſſer oder Weyher wird ein dreyeckichter zugeſpitzter ſtarcker Rechen oder Kamm gemachet / ſowol / daß die Wellen ſich daran abſchlagen und geſchwächet werden / und zugleich den Fiſchen das Außreiſſen gewehret werde. In dieſem Fall nun muß der Teich-Meiſter

fleiſſig

fleiſſig und ſorgfältig ſeyn/ daß/ wann Gefahr und Noth verhanden/ bey Zeiten die Schutz-Fallen auffgezogen/ und dem Waſſer der Lauff und Außſchuß gelaſſen werde.

Bey Beſchluß dieſes Capituls wil ich den andern Vers obangezogenen Poetens zu einer Erinnerung beyſetzen:

Den Fiſchen allezeit und gar zuviel nachſtellen/
Iſt ſchädlich/ und verderbt auch manchen guten Gſellen.

Das Zweyde Capitel.

Wie das Waſſer in die Teich und Weyher zu führen.

Zu einem nutzbaren wohlbeſtellten Weyher gehöret nicht allein der Damm/ Fall/ Abfall/ Zännlein/ Schlägel-Gruben und dergleichen/ ſondern vornemlich genugſames Waſſer/ und taugliche Fiſch und Beſatzung. Die Fiſch-Teiche und Weyher aber haben ihren Zugang und Waſſer/ entweder von einem benachbarten flieſſenden Waſſer/ oder einrinnenden Bächen/ oder aber von Waſſerquellen und Regen. Das von flieſſenden Waſſern kan durch Rinnen oder Teichlein/ an das Geſtad deß Fluſſes geführet/ und alſo geordnet oder geleget werden/ daß das Waſſer einfallen könne/ nachgehends ohne einige andere Arbeit und Mühe durch ſolche abhangende Teichlein oder Rinnen in den Teich gebracht werden.

Waſſerleitung in die Weyher nothwendig.

Geſchiehet es aber durch einflieſſende kleine Bächlein/ ſo muß man ſelbige offtmals außbutzen! Geſträuß/ Reiſer und andere dergleichen Sachen herauß thun/ damit das Waſſer/ ſonderlich der Acker-Fluß/ als der Fiſche gute Nahrung/ nicht auffgehalten und verhindert werde. Wann der Teich ſein Waſſer von Brunnenquellen hat/ muß man ſelbige von dem auffgeworffenen Sand und andern Hindernüſſen gleichfalls zum öfftern ſaubern und reinigen/ damit das Waſſer ungehindert ſeinen Fortgang haben möge. Das bloſſe Brunnen-Waſſer aber iſt den Karpffen/ Hechten/ und mehrentheils Fiſchen nicht tauglich und natürlich/ weilen es gar hart/ und keine Nahrung führet. Hergegen iſt ein ſolch Waſſer den Gold-Forellen/

len / Eſchen / Grobben und Gründlen ſehr dienlich und angenehm. Daher ſiehet man auch / daß die Fiſche / ſo weich und faul Waſſer haben wollen / in ſolchen harten Waſſern allzeit mager bleiben. Im Gegentheil iſt ſolchen Fiſchen viel geſunder das Regen-Waſſer / dann ſolches überauß wohl nähret. Das hat man wohl in acht zu nehmen / damit / wann ſtarcke Regen einfallen / ſolches Waſſer durch Furchen / Gräben und dergleichen / in den Teich eingeleitet werde.

Der beſte Zugang der Teiche iſt durch kleine Bächlein.

Die allerbeſten Teich und Weyher ſeyn / die in frey und plattem Felde ligen / und den Zugang von hin und wieder ſtreichenden / auch von der Sonnen-Hitz erwärmten Bächen haben / dann ſolche gemeiniglich auch gute Nahrung mit ſich führen. Vor allen Dingen ſoll man ſich hüten / daß man friſch angelegte Teich und Weyher / wann der Damm noch neu und lucker iſt / nicht gleich mit Waſſer anlaſſe und fülle; ſondern man ſoll das Waſſer allgemach und nach und nach einlaſſen / daß der Damm ſich gemächlich anfeuchte und ſetze / darmit er nachgehends deſto feſter werde. So muß man auch bey den Einflüſſen dichte Zäune oder Gehägen machen / und mit Pfälern befeſtigen / daß ſie nicht weichen / damit die Fiſch / die ohne dem das friſche Waſſer ſehr lieben / nicht außgehen und ſich verſchieſſen.

Das Dritte Capitel.

Von Karpffen-Brut oder Sangen / auch Sätzlingen / und wann ſelbige in die Teiche zu ſetzen. Auch wie die Laiche zu beſtellen.

Die Fiſch-Beſatzung ſoll um den Vollmond geſchehen.

IM Frühling / wann das Eiß nunmehr vergangen / und das Schnee-Waſſer auffhöret zu flieſſen / ſoll man die Beſatzung / es ſeyen gleich Sangen oder Sätzling / zwey- oder drey-jährig / um den vollen Mondſchein in die Teiche und Weyher einſetzen; dann alle Fiſche / ſie haben Schuppen oder nicht / auch die Krebs / und alle Thiere / ſo im Waſſer leben / ſeyn bey ſchwachem Mond-Licht mager.

Man muß ſich auch vorſehen / daß man mit der Beſatzung nicht grob umgehe / ſondern man muß ſelbige unverletzt / an einem ſchönen und windſtillen Tag in die Weyher und Teiche ſetzen. Hierzu iſt auch der Frühling beſſer als der Herbſt; denn da kan man viel ſicherer die

Beſatzung / ſie ſey auch / von was Alter ſie wolle / in die Teiche ſetzen / gewohnen auch der Nahrung und Aetzung viel eher; da hergegen in dem Herbſt / wann ſie ſich nimmer nähren können / gar ſchwach und ſchwerlich ſie den Winter würden durchbringen. Mit den Weyhern und Fiſch-Teichen muß man ſich auch nach dem Alter und Gröſſe / wie auch nach der Zahl der Fiſche richten. Vor allen Dingen ſoll man auch dahin ſehen / daß man eigene Beſatzung ziehe und auffbringe / dann gemeiniglich die frembde und außländiſche Fiſch die Teiche nur verderben. Cato gibt allen Haußhaltern eine gute Lehr: Sie ſollen Verkauffer und nicht Einkauffer ſeyn / das iſt / ihre Haußhaltung und Wirthſchafft alſo anſtellen / daß ſie immerzu was zu verkauffen haben / nicht aber ſelbſt immer nur kauffen müſſen. Daher muß man ſehen / daß man ſelber Brut- und Satz-Weyher habe / ſo kan man alsdann die ſchönſten / beſten / gröſten und tauglichſten herauß ſuchen und wöhlen / fiſchen und beſetzen / wann man wil / und darff nicht erſt andern Leuten in die Hände ſehen / und viel gute Wort geben. So iſt es auch mißlich / und fehlet offt ſehr / wann man die Beſatzung von andern Orten her kauffen muß / weiln / wie zu erachten / ein jeder Fiſcher das beſte vor ſich behält; jeder Menſch iſt ſich ſelbſten am nechſten verwandt. Geſchiehet auch zum öfftern / daß / wann man ſich Hoffnung machet / gute Waar zur Beſatzung einzukauffen / man ſich betrogen findet / da dann auch nachgehends der Gewinn bald eingenommen iſt. Und wäre manchmal beſſer / man hätte das Kauffen bleiben laſſen / als da man / weiß nicht was vor Miſchling untereinander hat / da ſich gemeiniglich gute / mittelmäſſige / und meiſtens liederliche Fiſche finden / ſo von keiner guten und gewächſigen Art ſeyn; die / wann ſie kaum einer Spannen lang gewachſen / laichen und ſchlagen ſie / eben ſolche Butzen und liederliche Grampen; da man denn ſelber daran ſchuldig iſt / weilen man nicht ſelber Brut-Weyher anſtellet; worvon man nicht allein ſeine eigene Teiche genugſam beſetzen / ſondern auch das übrige verkauffen und Geld löſen kan. Und dieſe Nachläſſigkeit iſt heute zu Tage vielen Haußhaltern gleichſam angebohren / mit nicht geringem Schaden ihres Principaln, oder gantzer Gemein; wiewoln es heißt: Wann einer ein Ding wil / ſo geſchiehet ihm nicht unrecht damit;

Beſſer im Frühling als Herbſt.

Es iſt am beſten / man ziehe die Brut oder Beſatzung ſelber.

H 2 ſonder-

ſonderlich wann der Herr ſelber zu ſolcher Nachläſſigkeit ſchweiget/ wann ers bereden und ändern ſolte / ſo gibt er ſeinen Willen auch darzu. Das rechte Kenn- und Merck-Zeichen aber guter Fiſch-Art iſt: Erſtlich / wann ſie von ſchönen groſſen / nicht gar zu alt / auch nicht zu jungen Laichern oder Streich-Karpffen ſeyn. Zum andern / wann ſie nicht groſſe Köpffe haben; die Augen ihnen fein etwas aus dem Kopff herauß ſtehen / der Leib mehr nach der Breite als länge ſich ziehet / keine fahl und blaſſe / ſondern weißfarbige Schupen haben / der Rücken und Leib ſtarck / und nicht auffgeblaſſen. Wann es auch möglich iſt / ſollen ſie von einem ſchlechten Boden in einen beſſern / aus einem kalten in wärmeren / auß bergichten in ebene/oder in Thälern ligende Teiche / und von einem ſandichten Boden in fett- und lettichten Grund verſetzet werden. Wann man die Brut oder Sangen verführet / muß man die Fäſſer nicht allzuviel darmit anfüllen; Zum Exempel/ wann das Faß halb voll Waſſers/ ſo muß die andere Helffte mit Fiſchen gefüllet werden. Bey dem Abladen und Außleeren muß man auch die Fiſch nicht nur ohngefehr auß dem Faß ſchütten / ſondern entweder in einem Hahmen / oder / wann ſie klein / in ein Sieb / oder untergehaltenes Tuch außſchieſſen laſſen. So muß man auch zuſehen / daß die Brut oder Fiſchlein fein ſelber in dem Weyher ſich außtheilen / und deßwegen muß man ſich nicht an dem äuſſerſten und feuchten Rand / ſondern etwas tieff hinein tragen und ſetzen. Die Früh-Zeit iſt hierzu am tauglichſten / und eine Windſtille Lufft / damit ſie nicht durch heiſſe Mittags-Lufft / oder von rauhen Nord-Winden matt und ſchwach werden.

Zeichen guter Fiſch-Art.

Mit der Brut ſol man behutſam umgehen.

Das Vierdte Capitel.

Von dem Weyher-Grund/ und dreyfachen Art der Brut-Weyher.

Es iſt ſehr ſorgfältig und mühſam / einen tauglichen Boden und Grund zu der Brut auszuſuchen: dann iſt er allzu moraſtig oder letticht / ſo erſticken die Rogen oder Eyer/ ſo in ſolchen Grund fallen / hergegen die in halbfetten Sand fallen / werden am allererſten und beſten bedecket: Jedoch muß man eben nicht gar zu genau

Beſtellung der Brut-Weyher.

genau hierauff ſehen; dann die ſorgfältige Mutter-Fiſche oder Rogler werden ſchon einen ihrer Natur anſtändigen Ort außſuchen. Iſt alſo endlich ſo gar viel nicht daran gelegen/ wann die Brut-Weyher ſchon nicht gar groß/ oder die beſten ſeyn/ weilen doch die Brut bald in andere und beſſere Teiche verſetzet wird. Ja es iſt den Fiſchen ſehr nützlich/ in andern Weyhern erziehlet und in andern erzogen werden/ in andern zu Sätzlingen/ nnd wieder in andern zu Karpffen wachſen. Deren Gelegenheit.

Die Brut-Weyher ſollen unter dem freyen Himmel ligen/ damit ſie die Sonne wohl haben; Sie müſſen auch mit dem Damm/ Wöhr-Rinnen/ Schlegel/ oder Stock/ Schlegel-Gruben/ Fall und Ablauff/ auch Zäunlein/ ob-in dem andern Cap. angezogener Urſachen halben wohl verſehen ſeyn. Jemehr man nun ſolcher Brut-Weyher hat/ je beſſere Wahl wird man nachgehends zu Beſatzung/ und deſto gröſſern Nutzen haben. Hierzu nun ſoll man dreyerley oder Fiſch-Gruben haben/ einen zu der Brut oder Sangen/ die andere zu den Sätzlingen oder zwey jährigen Fiſchen/ die dritte zu den dreyjährigen Karpffen/ ſo das folgende Jahr zur Maſtung ſo zureden ſollen eingeſetzet wenden. In den erſten Teich ſetzet man die Laicher und Rogler/ worzu die fünffjährigen die beſten ſeyn; dieſer als der Rogler ſollen zwey Drittheil/ jener aber als der Laicher ein Drittheil ſeyn; welche Zahl doch nicht eben allezeit ſo gar genau in acht genommen werden kan oder muß. An fleiſſiger und verſtändiger Wählung der Laicher und Rogler-Karpffen iſt ſehr viel gelegen/ damit nicht Hoffnung/ Müh und Arbeit deß gantzen Jahrs vergebens ſeye/ wann man unfruchtbare/ und untaugliche darzu nimmt. Man kan aber in dem Herbſt/ als in der Fiſchzeit nach Belieben auß etlichen hundert oder tauſend die ſchönſten und tauglichſten außleſen/ und zwar die Laicher ſollen fein lang/ die Rogler aber von weichen und mit Rogen wohl angefüllten Bäuchen ſeyn/ auch keinen Fehl und Mangel/ weder an Schupen noch ſonſt am Leibe haben. So viel man aber (je mehr je beſſer) auffbehalten wil/ ſoll man in neue gewiſſe und enge Fiſchgruben thun/ damit ſie ſich ein wenig ſchmeltzen/ und mager werden; und ſoll man ſie auß ſolcher Gruben oder Winterung nicht eher herauß nehmen/ als biß man ſie

Dreyerley Teiche oder Fiſchgruben.

Laicher und Rogler fleiſſig außzuſuchen.

zum Laichen und Bruten wil einſetzen / welches um S. Georgii oder Creutz-Erfindung bey vollem Mond-Licht geſchehen ſoll; und wann es ſeyn kan / und ſich alſo ſchicket / in dem Zeichen deß Krebs / Scorpions oder Fiſchen / als welches die beſten hierzu ſeyn / ſo wird nachgehends die Brut bey abnehmendem Mond erwünſcht folgen.

Ob aber ſolche Karpffen-Laich oder Brut deß Jahrs nur einmal / oder wie in der See nach Oppiani Zeugniß mehrmalen / oder nach Ariſtotelis und Plinii Meinung ſiebenmal geſchehe / iſt noch ſtreitig und unausgemacht. Daß ſelbige mehrfältig geſchehe / ſcheinet daher abzunehmen / weilen man gemeiniglich in ſolchen Brut-Weyhern dreyerley Brut findet. Andere widerſprechen dieſes / und ſagen / ſolch mancherley Brut komme vom ſpaten Laichen her / indem etliche früher / etliche ſpater ſtreichen oder bruten; aber dieſe Meinung iſt leicht zu widerlegen / indem man auch in ſolchen Gruben oder Teichen / da nur ein Laicher und ein Rogler beyſammen ſeyn / Exempel ſolcher dreyerley Brut hat. So iſt auch bekannt / daß in dem Herbſt die Rogler den Bauch voller Rogen / die Milcher oder Laicher aber den Bauch voll Milch haben.

Dem ſey nun wie ihm wolle / es iſt wenig hieran gelegen / wann man nur gute Auffſicht hat / daß kein Hecht / oder ſolch Waſſer-Wolff in die Brut-Weyher komme / die ſolche kleine Waar und Brut aufffreſſen. Anbey iſt noch zu melden / daß ſie etliche Haußhalter dieſen Gebrauch haben / daß ſie die dreyjährige / und nunmehr zur Maſtung deſtinirte Karpffen gar genau außſuchen / und in groſſe / mittelmäſſige und kleine abtheilen / die erſte hernach in einen zweyjährigen / die kleineſten aber in einen vierjährigen Teich oder Weiher ſetzen / ſo ſie vor gar nützlich und einträglich halten.

Andere hergegen ſetzen die dreyjährige Fiſche in die Teiche ohne Unterſcheid / und wann ſie im dritten Jahr fiſchen / machen ſie allererſt die Außwahl / und ſondern die kleinen von den groſſen auß / und ſetzen ſelbige ſammt der mittleren Gattung in andere Teiche / damit ſie in folgendem Jahr beſſer wachſen und zunehmen.

Das

Das Fünffte Capitel.

Von Hechten.

DEr Hecht iſt ein König und Tyrann/ oder Herr in dem Waſſer/ unter den Fiſchen/ deßwegen wurde er auch recht von den Alten ein Waſſer-Wolff genennet. Die Römer haben den Hecht allen andern Fiſchen vorgezogen/ und haben auch Schlucker oder Freſſer genennet; daher bey ihnen das Sprichwort kommen/ daß ſie von einem gefreſſigen Menſchen geſaget: Er hat einen Hecht im Leibe. Dann der Hecht ſtellet allerley Fiſchen nach/ ſonderlich aber iſt er der Karpffen-Brut ſehr auffſätzig und gefährlich/ mit einem Wort/ der Hecht iſt ein rechter Fiſch-Mörder/ und macht ſaubere Arbeit in den Teichen/ deßwegen man nicht leichtlich die Hechte in die Weyher ſetzen ſoll/ es ſeyen dann die Karpffen darinn älter und ſtärcker als ſie. Wiewol dieſer gefräſſige Fiſch-Mörder/ auch wol gröſſere Fiſch/ als er iſt/ angreifft/ und wann er ſie nicht auff einmal verſchlucken kan/ ſo beißt er ſie doch an/ und verzehret ſie nach und nach/ vom Kopff biß an den Schwantz. Jedoch/ wann ein Weyher mit mancherley Fiſchen angefüllet iſt/ als Perſich/ Karautſchen/ Schleyen/ Rothaugen/ Weißfiſch und dergleichen/ daß ſie nicht alle genugſame Aetzung und Nahrung haben/ auch noch den Karpffen ihre Nahrung entziehen/ ſo kan man ſie wol und mit Nutzen einlaſſen/ dann ſie werden bald Platz machen und auffraumen; In ſolchem Fall ſeynd die Hecht nützlich/ nicht allein weilen ſie ſolche unnütze Fiſche/ welche manchmal den Karpffen die Nahrung nehmen/ und ſie vertreiben/ aufffreſſen/ und den Zehenden fleiſſig auffzehlen/ ſondern auch/ weilen die Hechte/ wann ſie alſo zufreſſen und gute Nahrung haben/ ſehr geſchwind wachſen/ und ihrem Herrn wohl eintragen/ und alſo ſich genugſam löſen. Der Hecht laicht und ſtreicht ehender als der Karpff/ nemlich im Frühling/ wenn Tag und Nacht bey uns gleich iſt/ und die friſche Waſſer anlauffen. Die Karpffen aber mitten im Mayen/ nachdem der Jahrgang und das Wetter warm iſt/ dann die Wärme zur Zeitigung deß Rogens oder Eylen ſehr viel hilfft. Es iſt auch eine alte Frage: Wie die Hecht von ſich ſelbſt in die Teiche kommen/ die gar kein flieſſendes Waſſer haben?

Hechte ſoll man nicht leichtlich in Teiche ſetzen.

Es erfordere dann ſolches die Menge anderer Fiſchen.

Wie die Hechte von ſelbſten in die Teiche kommen.

haben? ob ſie vielleicht mit dem Regen aus der Lufft fallen? wie der Philoſophus Philarchus dieſer Meinung geweſen; oder weilen die Endten den Hechtlaich und Rogen gantz einſchlingen / und nachgehends in den Weyhern noch gantz unverdauet ſolchen Rogen oder Eylen wieder von ſich laſſen/darauß nachgehends die Hechtlein wachſẽ und belebet werden / wie der gemeine Wahn iſt? Ich kan dieſer Meinung keine billichen. Nicht die erſte / dann wann die Hecht-Brut oder Laich auß der Lufft herab fiele und regnete / ſo würden ſie ja auch auff die Felder / Aecker und Straſſen fallen / ſo niemand jemals wird geſehen haben. Nicht die andere / dann es bekannt / daß die Erndten gemeiniglich an den kleinen Fiſch-Gruben oder flieſſenden Waſſern niſten / eben zu der Zeit / wann die Hecht am ſtärckeſten laichen / oder ſtreichen / in welchen kleinen Fiſch-Gruben aber man keine Hechte leichtlich findet. Ich habs auß Erfahrung / und ſelbſten geſehen / daß in denen Teichen / da die Endten den gantzen Frühling und Sommer ſich auffgehalten / und in groſſer Menge geweſen / gleichwoln man keine Hechte da gefunden / ſondern allein in denen Teichen / die etwa nahe an groſſen und mit Hechten beſetzten Weyhern ligen / oder auß flieſſenden Waſſern und Bächen den Zugang haben. Und iſt erfahrnen Fiſchern wohl bekandt / daß die Hechte bey an- und überlauffendem Waſſer auch auß etwas abgelegenen Teichen außgehen / und als von Natur leicht außwaltzend und glatt mit dem abſchieſſenden Waſſer in andere / worein der Fluß gehet / ſich begeben / dann wie ich auch offtmals geſehen / wann es ſtarcke Schlag-Regen thut / ſo begeben ſich die Hecht in die Höhe. Es wird auch / meines Erachtens / niemand auß erfahrung beglauben können / daß in abgelegenen / ſonderlich in dicken Höltzern oder Wäldern ſich befindenden Teichen oder Weyhern / worein keine Flüß oder Bächlein lauffen / ſich Hechte finden / an welchen doch die Endten gerne niſten / und ihre Eyer legen / und außbrüten / indem ſie den Antrach oder Männlein fliehen. Uber das / ſo ſtellen die Endten vielmehr dem Karpffen-Laich nach: und gleichwol findet man in den Pfützen und Lachen / wo keine Fiſche ſeyn / nichts von dergleichen / ob ſchon die Endten ſich viel darinn auffhalten.

Das

Das Sechſte Capitel.

Etliche Reguln/ ſo in acht zu nehmen.

DAmit aber das jenige/ ſo man wohl in die Teiche gebracht/ nicht liederlicher Weiſe wieder verderbe und verwarloſet werde/ ſo muß man einen fleiſſigen Weyher-Meiſter oder Teichwart beſtellen/ deſſen Verrichtung iſt: Erſtlich fleiſſig zu ſehen/ daß die Teiche an benöthigtem Waſſer keinen Mangel und Abgang haben. Zum andern/ damit das groſſe und überſchieſſende Gewäſſer an Dämmen/ Abfällen und dergleichen keinen Schaden thue. Drittens/ daß man die Milcher oder Laicher und Rogler beyzeiten in die Brut-Weyher ſetze. Vierdtens/ daß man fein behutſam in Abführung der Beſetzung/ ſonderlich mit der Brut oder Sangen umgehe. Fünfftens/ daß man die Gräben und Furchen/ wordurch der Zufluß deß Waſſers geſchiehet/ fein ſauber halte und außräume/ mit Hauen oder Schoren Platz mache/ damit das Waſſer/ ſonderlich der Acker-Fluß/ ſeinen ungehinderten Gang habe/ welches ſonderlich den Karpffen ſehr wohl bekommt; dann wie Plinius berichtet/ ſo iſt ein mittelmäſſiger Regen den Fiſchen ſehr dienlich und angenehm/ haben auch gute Nahrung darvon. Sechſtens/ muß der Teich-Meiſter/ ja der Herr ſelbſten offtmals zu den Teichen ſehen/ und was von Waſſer/ Wind/ Sturm/ und dergleichen verderbet worden/ beyzeiten wieder machen und außbeſſern laſſen; die Raub-Vögel und Thier/ als Tauch-Endten/ Reiger/ Mewen/ Endten/ Otter und dergleichen/ muß man nicht auffkommen laſſen/ ſonderlich wann ſie da niſten wollen. Auch das Vieh/ ſonderlich die Schweine/ welche/ wann ſie nach den Wurtzlen wühlen/ die Dämme und Weyher-Wöhr gewaltig verderben/ muß man da nicht leyden; die argliſtigen boßhafftigen Hirten/ welche die Teich-Zäune zerreiſſen/ ſo zur Verwehrung deß Außreiſſens der Fiſche gemachet worden/ und hernach der außgehenden Fiſche ſich wohl zu bedienen wiſſen/ muß man rechtſchaffen beym Kopff nehmen und abſtraffen. Siebendens/ muß der Teich-Wart oder Fiſch-Meiſter gute Achtung geben/ ob kein Schalck verborgen/ und in den Teichen nicht heimliche Nachſtellungen von Netz/ Hahmen/ Fiſch-Eiſen und An-

gel / Leng-Angeln / Fiſch-Reiſig und dergleichen / wormit die Fiſch-Ottern oder Diebe den Fiſchen / ſonderlich wann die Hecht und Karpffen zu laichen pflegen / und an Rand herauß gehen / nachzuſtellen pflegen / in den Teichen und Weyhern verborgen liegen; ſonderlich aber die kleine Steck-Gärnlein / welche die Jäger nicht allein den Haſel- und Reb-Hünern / Wachteln / Krammets-Vögeln / Schnepffen und dergleichen / auff dem Felde und in Wäldern / ſondern auch in den Teichen legen und ſtecken / worinn ſich dann / ſonderlich die Brut-Karpffen leichtlich fangen / und mit den Floſſen behangen bleiben. Achtens / ſoll der Teich-Wart und Fiſch-Meiſter vor allen Dingen auch in acht nehmen / wann im Frühling die Fiſche wieder auß ihrem Lager gehen / und das friſche Waſſer ſuchen / ſich alſo in den Ein- oder Abfall begeben / daß die lumpete oder zerriſſene Zäune / Rechen und dergleichen wiederumb verbeſſert / und erneuret werden. Eben dieſes muß er auch im Herbſt thun / wann die Waſſer groß werden und anlauffen / und ſehen / daß dem Außreiſſen und Durchbruch der Fiſche vorgekommen werde / und deßwegen auch / wann es nöthig iſt / die Fallen und Schutzbreter ein wenig lüfften / damit das überflüſſige Waſſer abſchieſſen und lauffen könne.

In Winter muß man die Teiche fleiſſig eiſen / und den Fiſchen Lufft machen.

Es muß auch ſolcher Fiſch- und Teich-Wart im Winter nicht müſſig gehen und feyren / wann ſonderlich die Fiſche Noth leyden / und in Gefahr ſtehen; als / wann die Teich und Weyher hart überfroren / daß ſie keine Lufft haben / und noch irgend der Schnee gar dicke auff dem Eiß liget / ſo müſſen die Fiſche alle erſticken. Da muß man dann an etlichen Orten den Schnee wegräumen / und mit dem Eiß-Beil Gruben und Löcher in das Eiß hauen / damit die Fiſche Lufft haben / und nicht gantz dumm und töbiſch aus ihrem Lager ſich unverſehens in die Höhe begeben und matt werden. Wann aber wider Verhoffen dergleichen geſchehen / wie man alsdann helffen und Rath ſchaffen ſolle / ſoll etwas weitläufftigers in dem neunten Capitel / da von der Fiſche Mängel / und dero Hülff und Mittel gehandelt wird / angezeiget werden.

Es wird auch ſehr nützlich seyn / wann der Fiſch- und Teich-Meiſter deß Winters läſt herbey führen / was etwa zur Verbeſſerung der Teiche im Frühling gehöret; dann man deß Winters / wanns

gefroh-

gefrohren iſt / und bey guter Winters-Bahn auff Schlitten und Wägen viel ringer und leichter / auch groſſe und ſchwere Laſt führen kan / als im Frühling / da man anders zu thun /, und den Feld-Bau abzuwarten hat.

Das ſiebende Capitel.

Von Weite und Fäſſigkeit der Teiche / auch wieviel in jeglichen zu ſetzen.

WAnn man weniger Karpffen in einen Weyher thut / als er ernähren kan / iſt es ein groſſer Fehler / und der Gewinn bald eingenommen; thut man denn der Sach zuviel / und überſetzt den Teich / ſo gewinnet man auch nichts darmit. Muß man alſo ſehen / daß man die Teiche beſetze / nachdem ſie groß oder klein / guten oder ſchlechten Bodens ſeyn. Dieſes aber wohl und recht zu treffen / ſo kan man den Grund in dreyerey Arten abtheilen; als den beſten / mittelmäſſigen und ſchlechten. In den beſteſten Grund kan man auf ein Jauchert oder Morgen 4. oder 5. Schock / auff den mittelmäſſigen auffs höchſte 4. auff den ſchlechteſten aber 3. Schock rechnen und einſetzen; was aber ein Jauchert ſey / oder wieviel es halte / kan man im andern Theil von dem Maaß / oder Abmeſſungen ſuchen; ingemein heißt man ein Jauchert ſo viel Platz / als ein Paar Ochſen in einem Tag umackern können. Andere rechnen auf einen Karpffen einen Quadrat oder Creutz-Klaffter / das iſt / in die Länge / Breite und Tieffe. Oder geſetzt / die Teich-Jauchert ſeyen viel gröſſer / als bey den Aeckern / nemlich 20. Strick oder Schnür in die Länge und Breite / da im Gegentheil ein Feld-Jauchert nur 12. Strick in die Länge / und 2. in die Breite hält: Ein Strick oder Schnur aber hält 42. Ellen in die Läng: In ſolch groſſem Maaß hält Dubravius davor / daß ein Teiche Jauchert deß beſten Grunds / 30. Schock oder 3000. Karpffen leyden möge / ein mittelmäſſiger aber etwas wenigers / nachdeme es die Beſchaffenheit deß Orts / Bodens und Nahrung / die Fiſch-Art / Witterung / Zugang und deſſen Eigenſchafft leydet; welches alles die Erfahrung / als die allerbeſte Lehrmeiſtern / gnugſam zeigen und weiſen wird. Es geſchiehet aber nicht

Teich-Grund dreyerley Art.

Darnach muß man dieſelbige beſetzen.

nicht vergebens und umſonſt / daß man die Karpffen und Hechte Schockweiſe in und auß den Teichen zehlet. Dann die Zahl 60. ſchicket ſich in aller Handelſchafft und Gewerb / in dem Rechnen am allerbeſten und füglichſten / iſt auch am leichteſten zu faſſen. Dann ſo man 60. in zwey gleiche Theile abgetheilet / ſo gibt ein halb Schock 30. / theilet mans in drey Theil / ſo gibts 20. in 4. Theil aber 15. der fünffte Theil gibt 12. der ſechſte 10. Alſo in der Summa ſechsmal 10. fünffmal 12. vier mal 15. drey mal 20. zwey mal 30. gibt ein Schock oder 60. und iſt daher abzunehmen / wie füglich die Zahl der Fiſch auff ſolche Weiſe könne ein- und abgetheilet werden.

Das Achte Capitul.

Von den Fiſchen / und was darzu gehöret.

Bißher haben wir von dem Fleiß / Sorge / Arbeit und Wiſſenſchafft die Fiſch-Teiche recht anzuſtellen / zu beſetzen und zu erhalten / etliche Lehren und Regeln gegeben; nun wollen wir auch von dem Gewinn / Nutzen und Eintrag derſelben etwas anhängen; je fleiſſiger / arbeitſamer und verſtändiger man nun mit den Teichen umgehet / je gröſſer wird auch der Nutzen und Gewinn ſeyn nach dem in dem Titul geſetzten Spruch: Ich gib dir / gib du mir.

Herbſtzeit iſt beſſer zum Fiſchē als der Frühling.

Man hat ordentlich zweyerley Fiſchzeit in den Teichen deß Jahrs / als in dem Frühling und Herbſt / da dann die letzte / nach meiner Meinung / die beſte und natürlichſte. Dann obwol die Fiſch allzeit im Frühling nicht gelten / weiln mans nicht haben kan / ſo iſt doch das Fiſchen im Herbſt viel ſicherer nnd natürlicher / auch zum verkauffen viel tauglicher / weilen die Karpffen / Hecht und andere Fiſche wegen friſcher Aetzung und Nahrung viel fetter / ſchwerer / beſſer und ſchmackhaffter ſeyn. Thut man alſo am beſten / wann man zu ſolcher Zeit die Fiſch / entweder nach Centnern auff der Fiſch-Waag / oder Schockweiſe / gleich von dem Teich / und bey dem Fiſchen verkaufft.

Dann ſo iſt man ſicher vor aller Dieberey / Anlauffung der Waſſer / und vieler anderer Gefahr und Zufällen / welchen die Fiſche in der Winterung unterworffen. Es ſey dann / daß die Fiſch-Gruben und Winterung wohl zugericht / mit nothwendigem Waſſer verſe-

verſehen / die Rinne / Fall / Abfall und dergleichen alles wohl außgeräumet und recht beſtellet ſey. Eh man aber den Teich wil ablaſſen / und den Schlegel ziehen / ſoll man hinter dem Damm oder zu End der Rinnen / eine mit Pfählen und eng'geflochtenem Zaun wohlverwahrte Schlegel-Gruben zurüſten / auch das Rinnen-Loch mit einem wohlverſehenen Hut verwahren / nnd mit Steck-Garn ummachen / damit die mit dem erſten Waſſer außſchieſſende Hechte nicht außreiſſen und durchgehen können. Unter anderem vornehmſten Fiſcher-Zeug iſt ſonderlich auff groſſen Teichen nöthig / daß man gute Netz und Garn habe / auff den Grund mit Bley oder Eiſern Senckel / oben aber mit leicht-ſchwimmenden Holtz Floſſen verſehen / ingleichem auch enge und weite ſtarcke Wahten zum Auffgeſchirren / in jene thut man die kleinen / in dieſe aber die groſſe Fiſche. Man ſoll auch auff dem Damm oder Weiher-Wöhr zur Hand haben / Fäſſer / Fiſchſchaffe / oder Züber / Schäfflein und dergleichen / groſſe / mittelmäſſige und kleine / nachdem die Fiſche ſeyn / die müſſen mit friſch und hellem Waſſer angefüllet werden; Es ſey dann Sach / daß man Fiſch-Gruben oder andere Weyher bey der Hand habe / auff welchen man die Wahten und Geſchirr auffſtellen kan / worein die Fiſche alſobald durch gewiſſe Leute getragen / und außgeklaubet werden; allwo man auch die Fiſche viel ſicherer und beſſer / als in Fäſſern erfriſchen und behalten kan / gehet auch das Fiſchen viel geſchwinder und beſſer von ſtatten / und können viel bequemer auß einander geklaubet und geleſen werden. Was man zur Speiſe behalten wil / kan außgeſucht / und in friſch Waſſer gethan / ſo bald wohl auffbehalten werden. Die übrigen werden nach Belieben / nach Gewicht / Maaß / Schaff und Zuberweiß verkaufft. Indem man aber im Fiſchen begriffen iſt / muß man gewiſſe Hüter und Wächter zu den Teichen / Wahten / Geſchirren / Fäſſern / Gruben und dergleichen ſtellen / ſo auff die diebiſche Fiſch-Mauſer und Ottern gute Achtung geben / ſo ſich gemeiniglich fleiſſig bey dem Fiſchen einfinden. Ingleichen muß man auch zu den Wägen und Fuhren gewiſſe Auffſeher anordnen / ſo die Karpffen und Hechte fleiſſig zehlen und auffſchreiben / auch zu den Fiſch-Gruben und Behältern mitgeben / und ſich nicht verdrieſſen laſſen ſelbige nochmalen zu zehlen. Dann man gebe ſo gut und ge-

Wie die Schlegel-Grube zu machen.

Hüter und Auffſeher muß man beym Fiſchen beſtellen.

Fiſch muß man fleiſſig zehlen und auffſchreiben.

naue Achtung als man wolle / ſo brauchts alles wohl / und wird man doch das Zwacken und Stehlen ſchwerlich gantz verwehren können; dann das Landvolck und Bauersleute wiſſen nicht allein im Waſſer / ſondern auch in der Lufft zu fiſchen / wie man im Sprichwort ſaget / das iſt: die Leute zu betriegen und zu hintergehen / ſie mögen ſich auch faſt ſo wol vorſehen / als ſie immer wollen. Man hat ſich aber gar nicht zu verwundern / wann man mit dem Garn / Netz oder Sägen anfangs mehr Hecht als Karpffen fängt; dann weilen die Hecht immer dem Raub nachgehen und oben ſchwimmen / der furchtſame Karpff aber im Boden und Moraſt Schlüpffwinckel / und ſich zu verſtecken ſuchet / ſo geſchiehet es / daß jene eher ins Garn kommen / im andern und dritten Zug aber / wann das Waſſer bereits trübe gemacht worden / werden ſich die Karpffen auch ſchon finden / und das Garn füllen. Die Urſach iſt / weilen ſich die Karpffen zuſammen ſammlen / und den Kopff in Moraſt einſtecken / daß nur der ſchlüpfferige Schwantz über ſich ſtehet / wormit ſie die Fiſcher und das Garn vexiren / biß man ſie endlichen mit Gewalt aus ihrem Stande treibet / und ſie endlichen auch eingehen. Es haben etliche Fiſcher im Gebrauch / daß ſie die Karpffen in drey Theil abtheilen / als groſſe / mittelmäſſige und kleine / und verkauffen ſie auch alſo; iſt wohlgethan / ſo kan man allem Streit und Zanck vorbiegen / ſo mehrmalen auß Ungleichheit der Fiſchen enſtehet / und kan man eher zum Handel kommen / wann die Fiſch fein gleich ſeyn / ſo nicht geſchiehet / wo mans untereinander läſſet. Dann die Fiſchführer und Käuffer zeigen und weiſen gemeiniglich nachgehends nur auf die kleinen / und bieten deſtoweniger drauff / alſo / daß man offt kaum halb Geld löſet.

Wann das Fiſchen vorbey / und man den Schlegel wieder zugeſteckt / oder die Rinnen zugemacht / muß man die Schlegel-Gruben fleiſſig außfiſchen / und erſtlichen das Waſſer ſauber außſchöpffen / darnach auch noch einmel ſchützen laſſen / daß das Waſſer / wann man den Schlegel ziehet / durch die Rinnen ſchieſſe / damit / wann irgend in der Rinnen ſich noch etwas verſteckt hätte / mit fort getrieben werde. Endlich / wann man den Schlegel wieder eingeſteckt / muß man denſelbigen mit Letten und Waſen wohl verwahren / daß die Rinne nicht außgehe / und der Teich rinnend werde / ſo

iſt es

iſt es endlich alles wohl verrichtet. Man muß aber bey ſolchem Seegen GOttes auch der Armen nicht vergeſſen / noch die Hand vor ihnen zuſchlieſſen.

Das Neundte Capitul.

Von der Fiſche Mängel und Kranckheiten/ auch wie den verdorbenen Teichen wieder zu helffen.

PLinius hält darfür / daß aller Art Fiſch ihre Kranckheiten und Mängel haben / und wil das erweiſen / weilen einerley Art/ auch wol in einem Teich etliche ſchön und fett / andere aber mager und ſchlecht ſeyn. Ja es halten etliche darfür / daß die Karpffen von dem Blitzen und Strahlen deß ſchimmernden Hund-Sterns erſchrecket werden / daß ſie abnehmen und mager werden.

Jedoch iſt dieſes alles ungewiß. Ich halte für wahr-ſcheinlicher/ daß die Ungleichheit der Fiſche in einem Teich daher komme / weilen die Brut und Saame / worauß ſie wachſen/ ungleich/ und auch auß ungleichen Brut-Weyhern herauß genommen / und nachgehends zuſammen in einen Teich geſetzet werden; oder weilen der Boden in dem Teich ungleich/ und kan auch auß andern/ uns verborgenen Urſachen ſolche Ungleichheit entſtehen. Bey den Karpffen kommt ihr Mangel und Kranckheit gemeiniglich von dem verderbten und ſtinckenden faulen Waſſer deß Weyhers her. Dann es lehrets die Erfahrung / daß die Fiſche / wann ſie wenig und böß Waſſer haben/ matt und ſchadhafft werden.

Woher die Ungleichheit der Fiſche in einem Teich komme.

Welchen Fehler aber leicht zu helffen / wann man Gelegenheit hat / den Teichen friſches Waſſer zu geben. Eben das hat man auch zu harter Winters-Zeit in acht zu nehmen / wann die Karpffen unter dickem Eyß ſtecken / und nicht Lufft haben/ wodurch ſie auß ihrem Lager getrieben werden / daß ſie gantz matt / und mit auffgeſperrten Mäulern dem gemachten Lufft-Loch zueylen/ und Lufft ſuchen. Deſſen hat man gewiſſe Vorbotten und Zeichen / wann die ſchwartze Waſſer-Käfer ſich ſehen laſſen / weiß man ſchon / wie viels geſchlagen / da werden gewiß erſtlich die matte Hecht / und nachgehends die Karpffen nicht lang außbleiben / und mit Hauffen zuſchwimmen/ da muß

da muß man ſehen / daß man ſie mit Hamen / oder auff andere Weiſe herauß fahe / und mit friſchem Waſſer wieder labe; daß aber / ſonderlich in groſſen Weyhern / dergleichen Arbeit ohne Schaden abgehen ſolte / iſt unmöglich. Der beſte Rath und gewiſſeſte Mittel iſt / wann man Gelegenheit hat / friſches Waſſer in Teich zu laſſen / ſo das alte forttreibe und erfriſche.

Mancherley Mittel.

Man hat auch wol viel andere Mittel / die aber ſchlecht anſchlagen und gut thun. Etliche hängen Kampffer in Teich / oder in Brandwein gebeitzter Weitzen-Brodt. Andere werffen glüende Ziegelſteine / Erbſen-Stroh / wie auch Schaaf-Miſt hinein. Ingleichem Kürbskern gemahlen / und einen Teig daraus gemacht. Welches alles zwar in kleinen Fiſch-Weyhern wohl angehen mag; allein in groſſen Teichen wirds ſchwerlich angehen.

Kräuter / ſo den Fiſchen ſchädlich.

Wann man Oſter-Lucey (ſo ſonſt ein ſehr heilſam Wundkraut iſt) in einen Teich wirfft / freſſen es die Fiſche gar begierig weg / gehen aber drüber zu ſchanden / und ſtehen ab / wie Plinius berichtet. Eben dergleichen Wirckung und Krafft ſoll auch das Wullkraut / Thymelea, oder wie mans ingemein nennet / Bock-und Geiß-Salat / nach Dioſcoridis und Galeni Vorgeben / haben. So iſt auch der Safft und Geſchmack deß Hanfs den Fiſchen ſehr nachtheilig / ſtehen auch wohl gar davon ab / darum man durchauß in keinem Teich / worinnen Fiſche ſeyn / ſolle Hanf röſten oder beitzen laſſen. Eppich ſoll ein gemeines Hülff-Mittel allen Fiſchen ſeyn / es mag ihnen fehlen / was da wolle. Plin. in 20. Buch ſchreibet / wann den Fiſchen etwas fehlet / ſo werden ſie mit grünem Eppich wieder erfriſchet.

Teiche werden auch verderbet / wann ſie ohn Unterlaß beſetzt werden.

Es pflegen auch die Fiſche mager zu werden / wann man einen Teich über 9. Jahr beſetzt / und niemalen ruhen läßt / braucht man ſie noch länger / ſo werden ſie je länger je ſchlechter / und können den Fiſchen nicht gnugſame Nahrung geben; dann wann das Waſſer in den Teichen immer zu ſtehen bleibet / ſo machets dieſelbige alt und krafftloß vor der Zeit / entziehet und verderbet den beſten Safft und Nahrung / daß die Fiſch endlichen gar nichts mehr oder wenig darinn finden. Deßwegen / nachdem man ſie das vierdte oder fünffte mal gefiſchet / ſoll man ſie ligen und ruhen laſſen / und hat man nicht zu

ſorgen /

ſorgen / daß es ohne Nutzen werde geſchehen; Dann wann das Waſſer abgelaſſen / und der Teich oder Weyher den Winter über rechtſchaffen außgefrohren und getrocknet / kan man denſelben nachgehends im Frühling mit Sommer-Frucht / Gerſten/ Hirß/ Wicken Erbſen oder Habern mit groſſem Nutzen beſäen / und wann alles wohl beſtellet / auch ſonſten die Witterung gut iſt / hat man eine reiche Erndte zu hoffen; und alsdann kan man wieder dreyjährige Beſatzung darein thun/da man dann in zweyen Jahren eine gute und nützliche Fiſcherey zu gewarten.

Wann aber die Teiche gar ſehr geſchwächet/ und in Abgang gekommen / muß man ſie nicht nur ein und anders / ſondern wol das dritte Jahr ligen und ruhen laſſen. Das erſte Jahr kan man den Boden und Waſen nur fein leicht umſtoſſen / düngen/ und mit leichter Frucht/ als Hirß/ Heydel oder Wicken beſaamen. Das andere Jahr kan man ihm beſſer zuſprechen/ und eine ſtärckere Frucht nehmen / als Roggen oder Waitzen. Im dritten Jahr kan man wieder etwas anders daran bauen / und auff ſolche Weiſe einem verdorbenen Teich auffhelffen / daß er zur Fiſcherey wiederumb ſehr nützlich und tauglich wird. Etliche pflegen in ſchlechte und außgemergelte Weyher Mag- oder Mohn-Saamen zu ſäen / und laſſens alles bey einander im Teich bleiben / oder auch Rüb-Saamen / und laſſen die Rüben meiſtentheils unaußgezogen darinn ſtehen; Man muß aber in ſolchem Stück die Gelegenheit deß Orts wohl in acht nehmen/ und zuſehen / daß die Schweine nicht darzu kommen können.

Das Zehende Capitel.

Wie man das Geröhricht / Bintzen/ Schilff und dergleichen vertreiben ſoll.

MAn findet auch in den allerbeſten Teichen und Weyhern/ Rohr / Schilff/ Bintzen und dergleichen/ ſo den Fiſchen nicht wenig ſchädlich/ indem ſie denſelben den Gang zu den Einflüſſen und Ufer oder Geſtad / wo die beſte Nahrung herkommet / verſchlieſſen. Ja ſie nehmen offtmals faſt den gröſten und mehrſten Theil deß Teiches ein. Man thue nun da faſt was man wolle/ ſolch Teich- und Waſſer-Gewächs oder Unkraut außzurotten / ſo wird

man nicht viel richten: Wolte mans mit Händen außreiſſen / ſo wird man zwar bald und leichtlich gantze Hände voll Graß und Kraut haben; aber es wird ſich einer ſelbſt ehender zerreiſſen / als daß er die tieffgründenden Wurtzeln ſolte herauß bringen. Wil man mit dem Pflug darhinter / wird man eben wol nicht viel ſchaffen / dann weiln die Wurtzeln nicht allein ſehr tieff im Boden ſtehen / ſondern auch gar hart in einander geflochten / wird man Herculis harten Kunſt-Kopff ehender aufflöſen / als ſolche in einander verwachſene und verwickelte knöpffichte Wurtzel / und alſo nichts mehrers gewinnen / als daß man endlichen müd und matt / auch wol mit zerriſſenen Pflügen und Zeug wieder wird ab- und heim ziehen müſſen. Schneidet man das Geröhricht mit der Waſſer-Segen oder Sichel weg / wirds noch viel ſtärcker und dicker nachwachſen; wil mans außbrennen / wird es auch die Aſche nur fruchtbarer und geiler machen / und alſo gleichſam ein neuer Phœnix auß der Aſchen hervor kommen.

Natürliche Widerwärtigkeit deß Geröhrichts oder Schilffs / und Fahrenkrauts.

Plinius hat im 28. Buch ſeiner Natur-Geſchichten ein wunderliches Mittel von der Antipathi, oder natürlichen Widerſetzlichkeit / wann er im 8. Capitel alſo ſchreibet; Man ſagt / daß das Fahrenkraut oder Waldfahren / wann es zur Sonnenwend-Zeit / oder um längſten Tags Zeit abgebrochen oder außgeriſſen wird / nicht wieder nachwachſe / auch die mit dem Geröhricht abgeſchnitten oder außgeackert werden / wann man nemlich Rohr oder Schilff auff die Pflug-Schaar leget. Jngleichen werde das Geröhricht außgedörret / wann man Fahrenkraut auff die Pflug-Schaar thut. Es iſt aber das Fahrenkraut ein Gewächs / ſo ſich wie Flügel außbreitet / ſchreibet Dioſcorides, um welches herum das Rohr und Schilff ſehr gern und ſtarck wächſet. Jn Gegentheil wann man Fahrenkraut um das Rohr herum pflantzet / ſo wird das Geröhricht dadurch vertrieben. Das ſeyn zwar wunderſame Wirckungen der Natur / allein zu practiciren gar ſchwer und ungelegen / ſonderlich wo in einem Teich das Geröhricht ſehr überhand genommen. Viel beſſer iſt das Mittel / ſo bereits genugſam bekannt / und offtmals durch Erfahrung bewähret iſt.

Wie das Geröh.

Nach der Sommerlichen Sonnenwende / oder längſten Tages-

Zeit fähret man mit einem kleinen Kahn auff dem Teich oder Weyher herum / und hauet mit einer ſcharffen Waſſer-Segen oder Senſen das Rohr und Schilff unter dem Waſſer/ faſt in der Mitte nacheinander ab / wann das Waſſer abnimmt / (ſo ſonderlich geſchiehet/ wann der hitzige Hunds-Stern ſcheinet/) und das abgehauene Rohr oder Schilff von der Sonnen erhitzet iſt / ſo wird durch ſolche Sonnen-Hitze die natürliche Wachsthums-Krafft von der Wurtzel auß/durch das hohle Rohr außgezogen/daß alſo das Geröhricht und Schilff nach und nach verdirbet und abſtehet. Das iſt nun/wie geſagt/ein wohlbekanntes und bewuſtes Mittel/allein/wann man nicht ein und anders darbey auch wohl in acht nimmt/ ſo wird es wenig helffen. Erſt muß man dieſes thun / wann der Neu-Mond in dem Zeichen deß Löwen iſt / den andern oder dritten Tag. Zum andern muß es geſchehen in dem Julio und Auguſto. Drittens iſt zu wiſſen / daß dieſes nur mit Rohr oder Geröhricht angehe / ſo ſeine gewiſſe Knoten und Abſätze hat / nicht aber mit den Bintzen oder Sembden / ſo dergleichen Knöpffe oder Abſätze nicht haben / die muß man biß auff den Grund abmähen. Wann das Geröhricht wieder nachwächſet / muß man obgeſetztes Mittel zur Hand nehmen/ und ſo kan man endlichen einen Teich ſauber und rein machen. Am allerbeſten geſchiehet es von dem 1. Jul. biß auff den 10. deſſelben. Item / von dem 1. Auguſti gleichfals biß auff den zehenden. Jedoch muß man allzeit den Neu-Mond wohl in acht nehmenn.

richt zu vertreiben.

Der Mondſchein iſt wohl in acht zu nehmen.

Das Eilffte Capitel.

Anmerckungen von den Fiſchen.

EJn jeglicher fleiſſiger Haußhalter hat dahin zu ſehen / daß/ wann etwa die Gelegenheit deß Orts nicht leydet / groſſe Teiche zu machen / oder man auch nicht Gelegenheit haben kan/ die Fiſche zu verführen / und gen Marckt zu bringen, er gleichwol vor ſeine Küchen an Fiſchen einen Vorrath möge haben / und deßwegen an taugliche und bequeme Ort Fiſchbehälter / Gruben / Käſten und dergleichen machen laſſe / damit man mit mancherley Fiſchen immer die Küchen verſehen möge. Darnach muß ein fleiſſiger Haußhalter und Land-Herr auch wiſſen / zu welcher Zeit deß Jahrs ein jeder

Fiſch laiche und ſchlage; dann weiln die Fiſche zur Laich-Zeit gern in der Feuchte / und an dem Rand oder Geſtad ſich auffhalten / ſo wird ihnen von den Fiſchmauſern und Dieben vielfältig nachgeſtellet; Wann dann der Herr nicht gute und fleiſſige Obſicht halten läſſt / ſo kan ihm ein ziemliches abgezwackt und außgefiſchet werden. Der Hecht ſtreicht oder laicht zeitlich in dem Mertzen. Der Karpff im Mayen und Brach-Monat. Die Karautſchen oder Karuſſen im Mayen und Heu-Monat. Die Ahlet oder Aelten im Hornung. Die Gründlen im Mertzen. Die Fohren oder Forellen im Herbſt / bald früher bald ſpäter. Die Weißfiſch im Mayen. Perſich im Mertzen. Die Karuſſe um den Himmelfarths-Tag. Und wie unter den vierfüſſigen Thieren und auch Vögeln etliche gefunden werden / die Monatlich ihre Jungen haben / als wie die Königlein oder Küllen / wie auch die Tauben / alſo auch im Waſſer unter den Fiſchen / die Großköpff / Gobben oder Grobben / Ahlruppen / Aeſchen und andere mehr.

Zur Laich-zeit muß man gute Achtung auff die Fiſch-Diebe haben.

Laich-Zeit.

Fiſche werden aber eigentlich genennet / die Thiere / ſo im Waſſer leben / und mit Schuppen bedeckt ſeyn; die andere im Waſſer ſich befindende Creaturen werden Waſſer-Thiere genennet / deren etliche mit Haut und Haar bedecket / wie die See- und Meer-Kälber / ingleichem die Waſſer-Roß oder Meer-Pferde; etliche mit Haut allein / wie die Meer-Schweine oder Delphinen; oder mit Schaalen wie die Schildkröten / oder mit Schwarten und Stacheln / wie die Meer-Igel; mit harten Schalen als Auſtern und Muſcheln. Von den Muſcheln ſchreibet Plinius ſeiner Gewonheit nach ſehr artlich alſo: Es gibt viel und mancherley Muſchel- und Schnecken-Arten in dem Waſſer / da die Natur mit groſſer und anmuthiger Veränderung ſpielet / mit vielerley Farben / verſchiedenen Figuren nach der Breite / Länge / Höhle / Rundung / halbrund / rauh / glatt / gefalten / mit Zähnen / Strichen / ſpitzig / ein- oder außgezogen / krauß / mit ebener Krümme / auch mit Creutz-Strichen / bald in die Höhe / bald über die Quer / gantz oder halb offen / wie Blaß-Hörner formirt / und dergleichen. Etliche haben nur eine / etliche zwey Höhlen / nach Schnecken-Krümme oder geſpitzt / ꝛc.

Im 9. Buch Cap. 33.

Wel-

Welche Fiſch / und was vor Arten dem Menſchen geſund / mag man die Medicos Rath fragen. Indeſſen iſt das gemeine Sprichwort wahr: Wann der Fiſch nicht friſch / iſt er nichts nütz. Dem Magen dienen am beſten / die ein härtlich Fleiſch haben / als Hecht / Perſicht / Forellen / Lampreten / Karauſſen / Gründlen / und dergleichen geben die beſte Nahrung. Die gebratene Fiſch nähren beſſer als die geſottene. Im übrigen / gleich wie alle Uberfüllung ſchädlich / ſonderlich deß Brodts / alſo iſt alles Fett ſchädlich / vornemlich aber was von Fiſchen kommt. Die ſo genannte Salernitaniſche Schul gibt ein und andere kurtze Regel: Welche Fiſch am geſündeſt.

Bey weichen Fiſchen wähl allzeit die gröſten auß /
Bey harten aber trag die kleinen mit nach Hauß.

Es ſeyn ferner die Schuppen-Fiſch beſſer als die glatte / die Milcher oder Laicher beſſer als die Rogler. Man hat ferner wohl zu mercken / wann die Karpffen laichen oder ſtreichen / ſoll man Bircken-Reiſig nehmen / und kleine Büſchlein fein luck zuſammen binden / und in den Teich werffen oder ſencken / damit die Rogler ihre Eylen gleichſam als in Wiegen darein legen / daß ſie deſto beſſer belebet werden. Zum andern hat man wohl zu mercken / daß nach erfahrner Fiſcher Gebrauch und Lehr man den Fiſchen / wann ſie ſtreichen oder laichen / Ruhe muß laſſen / und gedencken / daß die neue Brut alles wieder einbringe und erſetze. Die das nicht thun / und vielmehr alles wegfangen / bey denen es heiſſt: wie ich dich find / ſo richt ich dich: ſeyn Fiſch-Tyrannen / und thun empfindlichen Schaden. Die Syriſche Königin Atorgatis war ſo begierig / und eine Liebhaberin der Fiſch / daß ſie ihren Unterthanen bey ſchwerer Straff das Fiſch-Eſſen verboten / damit ihrem Leck-Maul nichts abgienge; hat auch den Fiſchen zu Ehren und Lob ihren Printzen Fiſcher nennen laſſen. Wie man die Fiſch kochen / und zur Speiſe zubereiten ſoll / auch vielerley geſchrieben / weilen aber hiervon zu handlen / meines Vorhabens und Profeſſion oder Kunſt nicht iſt / als wil ich ſolche Küchen-Lectiones oder Koch-Kunſt vorbey gehen / und mich ſtummer als Wann die Fiſch laichen / muß man ihnen Ruhe laſſen.

ein Fiſch erweiſen. Ich bekenne auch vor meine Perſon / daß ich die Fiſch zehen mal lieber wil auß einem Teich oder Waſſer fahen / als über Tiſch / wann ſie gleich am ſchmackhafftigſten und delicateſten zugerichtet / genieſſen.

Zum Beſchluß dieſer Abhandlung ſetze noch dieſes bey / daß wie die Fiſch im Leben gerne im friſchen Waſſer ſchwimmen / alſo / wann man ſie genoſſen / wollen ſie mit gutem geſunden Wein gebadet und gewaſchen ſeyn. Indeſſen aber / weil wir keinen Wein zur hand haben / biß das Weinleſen oder Herbſt einmal an uns kommt / und wir aber nicht gar trocken ſitzen / ſo wollen wir uns zum Brau-Hauß und Garküchen machen.

Land-Lebens und Wirthſchafft Dritte Abhandlung/ I. Theils/ Von dem Brau-Weſen.

Das Erſte Capitul.

DAs Brau-Hauß iſt eine Werckſtatt/ da man/ wo kein Wein wächſet/ aus Früchten oder Maltz/ Waſſer und Hopffen einen Tranck kochet oder brauet. Die Griechen/ und von ihnen die Lateiner/ nennen dieſen Tranck Zythum, wir nennens Bier. Vor alters hat man ſolchen Tranck nicht allein auß Gerſten/ Weitzen oder andern Früchten/ ſondern auch Kräutern/ wie Diod. Siculus bezeuget/ geſotten. Man nimmt aber Hopffen darzu/ nicht allein die Säure zu verhüten/ ſondern auch/ weilen der Hopffen im andern Grad warm und trocken iſt/ damit das rohe Weſen und Cruditäten/ ſo die Früchten noch bey ſich haben/ und ſolche ſchädliche Feuchtigkeiten/ wie auch deß Waſſers kalte Eigenſchafften/ durch nothwendiges und gebührendes Temperament verbeſſert werden/ und doch ſolche Früchten ihr Weſen und Krafft behalten. Beſchreibung eines Brau-Hauſes.

Es iſt aber zu unſerer Zeit bey einer vollkommenen Haußhaltung und Wirthſchafft das Brau-Weſen faſt das allervornehmſte Stück/ ſo groſſen Nutzen ſchaffet/ und täglich Geld einbringet/ ſo man recht darmit umgehet. Es gehöret aber hierzu groſſer Verſtand und Wiſſenſchafft/ und iſt deßwegen an einem guten erfahrnen und getreuen Brau-Meiſter ſehr viel gelegen. Brauhauß iſt das vornehmſte Stück bey einer groſſen Haußhaltung un Wirthſchafft.

Heutiges Tages wird das Bier ingemein aus Weitzen oder Ger- Zeug/ wor-

auß das Bier geſotten wird.

Gerſten / oder auß beyden gemacht/ wie auch/ nach Plinii Zeugniß/ bey den Alten gewöhnlich / jedoch auff andere Art und Weiſe. Die Alten haben ihr Bier auß bloſſem Waſſer und roher Frucht geſotten/ haben keinen Hopffen darzu gethan / wuſten auch die Früchten nicht/ wie wir / zu bereiten.

Beſchreibung unſers heutigen Biers.

Unſer heutiges Bier kan man deßwegen alſo beſchreiben: Das Bier iſt ein Tranck auß Waſſer / Frucht / oder Maltz und Hopffen geſotten / ſo gebührend verjähret. Man kan aber auß einerley Früchten mancherley Bier ſieden und brauen / auff

Verſchiedene Biers.

verſchiedene Weiſe und Art / nachdem man deß Zeugs viel oder wenig nimmt; daher kommt auch der verſchiedene Geſchmack deß Biers. Ein Bier iſt ſüß und annehmlichen Geſchmacks/ das andere bitter oder widerwärtig. Eines klar und hell / das ander dunckel und braun; jedoch wird zu allem Bier Hopffen gebrauchet.

Gelegegenheit der Brauſtatt

Es iſt aber ſehr viel an einer rechten braumäſſigen Außtheilung eines Brau-Hauſes und deſſen Situation und Gelegenheit gelegen / da man abſonderlich die Brauſtatt etwas tieff richten muß / damit man das Allernöthigſte / nemlich das Waſſer / durch geführte Teiche oder Rinnen / mit Behülff eines Hahnen / ſowol in Keſſel / als auch zur Netzung oder Einweichung deß Maltzes / von ſich ſelbſt lauffend/ führen und bringen könne / auch was überflüſſig / und abgehet / wieder abgeführet werde/ und ſeinen Außlauff habe. Wann man in dieſem Stück vorſichtig und fleiſſig iſt / kan man viel Ungelegenheiten verhüten / viel Müh und Arbeit erſparen/ ſo man ſonſten/ das Waſſer zu ſchöpffen / zu tragen oder führen/ die Rinnen an- und wegzulegen / und dergleichen haben muß / worzu man denn viel Leute und Handlanger gebrauchet.

Was groſſen Nutzen und Bequemligkeit es auch gebe / wann man nahe bey dem Brau-Hauß eine Mühle / das Maltz zu brechen/ haben kan / iſt mehr mit dem Nutzen und Gewinn ſelber / als mit Worten vorzuſtellen. Dann erſtlich darff man nicht mit viel Fuhren ſich ſchleppen / oder mit groſſen Koſten beſondern Anſpann deßwegen halten / die Früchten und Maltz hin und wieder zu führen / ſo alles groſſen Koſten erfordert. Zum andern wird das Maltz nicht ſo ſehr zerſtoſſen oder zerrieben. Drittens kan man vieler Dieberey und Betrug vorkommen. Vierdtens wird hierdurch dem Brau-

Mei-

Meiſter / mit dem Müller / und anderem Geſindlein und naſſen Waar / Männern und Weibern / ſo gern und luſtig auß des Herrn Beutel und Koſten mit einander zechen / die Gelegenheit zu ſolchem Schlamp benommen. Dann es iſt bekannt / (und ich habe es auß Erfahrung /) daß manchmal ſolche betriegliche Brau-Meiſter oder Knechte / halbe / wo nicht gantze Eymer Bier mit dem Maltz auff weit-entlegene Mühlen führen / welches dann / wann es lang im Sack bleibet und feucht wird / verdirbet/ oder laſſens durch einen angeſtellten liederlichen Knecht brechen / wordurch manchmal ein gantzer Sud ſchadhafft werden kan. Fünfftens wird indeſſen das Holtz mit dem ſiedenden Waſſer unnützlich verbrandt. Sechſtens iſt es manchmal deß Sommers / wann Mangel am Waſſer iſt/ wol drey Tage in Säcken ſtehet / erwärmet und müchzend / oder ſchimlicht und ſchmeckend wird / da das Geld um die Frucht vergebens angewendet / und der Gewinn zugleich verlohren gehet.

Das Zweyte Capitel.

Von dem Waſſer.

BEy den Lateinern ſoll das Waſſer ſeinen Namen haben/ weiln wir davon leben und ernehret werden. Daher die Römer denen zum Tod verdammten Feuer und Waſſer verbotten und genommen haben. Es iſt aber das Waſſer der dritte Theil deß von GOtt im Anfang erſchaffenen groſſen Chaos oder Welt-Klumpen/ ſeiner Eigenſchafft nach feucht/ flieſſend und kalt; Ja es iſt das Waſſer gleichſam die Mutter und Beherrſcherin der andern Elementen/ denn die Erden ſchlucket es in und unter ſich; löſchet das Feuer auß/ ſteiget über ſich in die hohe Lufft dem Himmel zu/ von dannen es wiederumb unterſich fället / und die Gewächs/ Bäum/ Kräuter/ Früchten / belebet/ erfriſchet und erhält.

Es iſt aber ein groſſer Unterſcheid unter dem Waſſer / dann es gibt Spring-und Schöpff-Brunnen-Waſſer / flieſſendes/ ſtehendes und Regen-Waſſer; etliches führet den Geſchmack der Metallen mit ſich / entweder weilen es bey den Ertz-Metallen-Gruben entſpringet/ oder von denſelbigen etwas mit ſich führet; bald Schwefel/ bald Eiſen/ *Waſſers Unterſcheid.*

 ſen/

ſen / ein anderes Ertz / Alaun / Saltz oder Salpeter und dergleichen mehr / da ſie durch- oder anlauffen / und derſelben Krafft / Würckung und Natur an ſich ziehen. Welches Waſſer aber zu dem Bierbrauen am tauglichſt- und nützlichſten / gibt es verſchiedene Meinungen / die man nicht auß acht zu laſſen hat. Etliche haltens mit dem flieſſenden Waſſer / ſo hergegen andere verwerffen / weilen es viel Unflath und Leimen mir ſich führet / ſo dem Bier ſchädlich. Andere ziehen das Spring- und Brunnquellen-Waſſer vor / ſo aber von andern vor allzu hart / und zum ſieden vor untauglich gehalten wird / weilen es kein Saltz bey ſich hat / und daher langſam erhitzet / auch langſam wiederumb gekühlet wird / ſo beydes zu dem Bier ſich nicht ſchicket. Das Pomp- oder Schöpff-Brunnen-Waſſer hat eben ſolche Eigenſchafft / und muß mit groſſer Müh / Arbeit und Beſchwerlichkeit tieff herauff geſchöpffet werden. Das Regen-Waſſer / wann es geſotten / iſt zur Geſundheit am dienlichſten / weilen es leicht / und daher in der Lufft ſchwebend / allein gehet es offtmals auß / uñ verdirbt mehrmals / ſonderlich in heiſſen Hundstagen / oder bey ſchweren und ſtarcken Wettern und Blitzen. Ich meines theils halte es mit denjenigen / die ſagen und halten / das ſey das beſte Waſſer zum Bierbrauen / ſo gar keinen Geruch oder ſonderlichen Geſchmack hat. Dann das wird bald heiß / und erkaltet auch bald / weiln es leicht und rein / ſo bald ein und andere Aenderung annimmt; welches in allwege bey dem Bierbrauen ſeyn ſoll / ſowolen / weilen man das Holtz darbey erſparet / als auch / daß auff der Kühle nicht die beſte Krafft außrauchet. Denn ein ſolches Waſſer iſt ein reines Element / ſo von aller widerſetzlichen Zufälligkeit befreyet / welche etwa den geſchwinden Sud auffhalten oder hindern könte.

Das beſte Waſſer iſt / ſo keinen ſonderlichen Geruch und Geſchmack hat.

Die jenigen / ſo die Mineraliſchen zum Bierbrauen gantz verwerffen / ſeyn keine erfahrne Haußhalter. Denn ich weiß ſolche Brauſtatt / die mch ſechzehen Jahr wohl geträncket und gelabet / allwo ein vortreffliches Bier auß Salpetriſchem Waſſer gebrauet wird / welches einen lieblichen Geſchmack und gute Nahrung gibet / jedoch wird ſolch Waſſer zuvor eine Zeit lang in einer Ciſtern oder Waſſer-Gruben temperiret. Hierinnen aber iſt die Erfahrung der allerbeſte Lehrmeiſter; und ſeyn die jenigen vor die beſten Braumeiſter

Mineraliſche Waſſer beym Bierbrauẽ nicht gar zu verwerffen.

meiſter und Bierbrauer zu halten / ſo an dem Ort geboren und erzogen ſeyn; denn ſo man billich jeglichem erfahrnen Meiſter in ſeiner Kunſt und Wiſſenſchafft glaubet und trauet / wieviel mehr einem ſolchen / der von Kindheit an / deß Orts / Lufft / Getreides / und Waſſers Natur und Eigenſchafft weiß / und gleichſam mit Mutter-Milch eingeſogen / auch bereits eine lange Zeit practiciret hat? Erfahrung iſt der beſte Lehrmeiſter im Bierbrauen.

Das flieſſende Waſſer / ſo durch Teiche oder Rinnen gleichſam geſeiget wird / ſoll langſam einlauffen / ingleichem auch das Schöpff-Brunnen-Waſſer iſt noch wohl anzunehmen / wann die Brunnen nicht gar zu tieff ſeyn / daß die Sonn und warme Lufft einen freyen Zugang haben möge.

Das Dritte Capitel.

Von dem Zeug oder Materi deß Biers.

Ich wiederhole hier meine im Eingang dieſes Buchs geſetzte Regul und Maxime: Ich gib dir / gib du mir. Wo das nicht geſchiehet / gehet es niemalen recht zu / und wird allenthalben der gemachte Contract gebrochen.

Ich gib dir / macht den Anfang / und iſt gleichſam das Vorſpiel; gib du mir: Iſt das Bild / mit ſeinen übereinſtimmenden Inſtrumenten / und endlich folgendes liebliches Final.

Dann gleichwie ein fleiſſiger und redlicher Haußhalter ſeinen Braumeiſter oder Bierbrauer in Pflicht nimmt / und ihme hart einbindet / gutes Bier zu brauen; Alſo iſt im Gegentheil er verbunden / guten Zeug und Materi in gebührender Maaß und nach Nothdurfft zu reichen. Dann die rechtmäſſige Billichkeit erfordert eine genaue Gleichheit / in Eigenſchafft und Maaß / deſſen / was man gegeben / und wieder fordern wil; dann wer mehr fordert / als die Billichkeit iſt / der iſt ein Wucherer. Wann nun dem Braumeiſter gute / zeitige / auff gutem Feld gewachſene / und bey ſchönem Wetter wohl und trocken eingebrachte / wohl gedörret und auffgehabene / von ſelbſten grobe / und nicht mit Einnetzung auffgetriebene Früchte / und darzu in behöriger Maaß lifert / ſo kan er gut und taugliches Maltz darvon machen. Verſiehet er aber was / aus Unfleiß / Nachläſſigkeit

Zu gutem Bier werden auch gute Früchte erfordert.

keit oder eigener Schuld / ſo kan man ihn mit Fug und Recht als einen Betrieger und Untreuen um die Unkoſten anhalten.

Rohe Frucht gibt rohes Maltz / und dieſes ein rohes ſaures Bier.

Jedoch müſſen beſagte Umſtände wohl beobachtet werden / dann wann man auch auß den beſten Früchten das beſte Maltz / ſo aber neu und friſch gedörret zum Bier ſieden nimmet / wird man ein verlangtes und dem Zeug gemäſſes Bier gleichwol nicht bekommen / worbey auch der Bierbrauer keine Schuld hat; denn weilen die Frucht ihre grobe und rohe Feuchtigkeit noch nicht vorjohren oder abgelegt; ſo muß auch nothwendig das Bier noch roh und grob ſeyn / ſo bald verſäuret und zu Eſſig wird.

Welche Gerſte am beſten zum Bierbrauen.

Hier fragt es ſich nun / welche Gerſte oder Weitzen das beſte Maltz gebe? da dann zu mercken / wie auch Theophraſtus im 8. Buch und 4. Cap. von den Gewächſen gedencket: daß etliche Gerſte nur zwey Reyhen oder Zeilen / etliche drey / andere vier / etliche aber ſechſe habe. Die erſte Art tauget zum Bierbrauen am beſten / die andere / ſo dickere / ſchwerere Aehren und mehr Zeilen hat / hat im Gegentheil deſto kleinere Körner / jedoch iſt dieſe geſchmackter zum Gemüß und Speiſe. Ingleichem iſt etliche Gerſte weiß / etliche aber braun und gelb-roth; die weiße iſt die beſte / die iſt gut zu ſieden und zu brauen / indem ſie dünne Bälglein hat.

Welches der beſte Weitzen zum Bierbrauen.

Eben dieſer Unterſcheid findet ſich auch bey dem Weitzen / da der eine weiß / der andere roth iſt; dieſer iſt nun viel beſſer zum Maltz / als der weiſſe / gibt auch dem Bier eine ſchöne Farbe / und lieblichen Geſchmack; der weiſſe aber gibt mehr Mehl / und iſt dannenher den Becken lieber und angenehmer / als der andere. Uber das iſt zu mercken / daß viel gar zu genaue / geitzige und Gewinnſüchtige Haußhalter gefunden werden / welche bey dem Dreſchen die beſte Frucht auffſchütten / um deſto theurer außzubringen und zu verkauffen / die geringere aber und ſchlechtere geben ſie zum Bierbrauen her / und wollen gleichwol nachgehends von dem Brauer gutes Bier haben uñ erzwingen durch welchẽ ſchinderiſchen und geitzigen Vortheil aber das Einkommen nur verringert und geſchmälert wird; wie ſolches Æſopus in ſeiner Fabel / von dem Hund / Stück Fleiſch / und deſſen Schatten / gar artlich vorgeſtellet.

Das

Das Vierdte Capitel.

Von der Art und Weiſe gut Bier zu brauen.

Ich wil in dieſem Capitul die in dem Königreich Böhmen gewöhnliche Art und Weiſe/ Bier zu ſieden oder zu brauen anweiſen; nicht der Meinung/ ob wolte ich Kunſterfahrne und berühmte Braumeiſter/ oder andere anſehnliche Herren unterweiſen/ ſondern nur angehenden und unerfahrnen Haußhaltern bekannt zu machen/ ob auch die erfahrnen und geübteſten Braumeiſter mit ihren Herren und Herrſchafften redlich und treulich handeln/und wie ſie ihnen dienen; dann wann man das nicht weiß/ ſo mißbrauchen offtmals ſolche Leute dieſe Unwiſſenheit/ und bedienen ſich derſelbigen zu mancherley eigennützigem Betrug und Vortheil. Ich weiß auch/ daß man nicht in allen Brauſtätten einerley Art und Weiſe hat/ da macht mans ſo/ anderswo aber auff eine andere Weiſe; und zwar iſt es gar recht und weißlich gethan/ indem auch die Element ſelbſten/ wegen vorfallender mancherley Aenderung und Zufälligkeiten/ nicht an einem Ort ſeyn/ wie an dem andern. Hier trägt der Boden gute und vollkommene Frucht/ an einem andern Ort ſchlechtere. Hier hat das Feuer/ nach Eigenſchafft und Menge guten Holtzes/ auch ſtärckere Hitz und gröſſere Krafft; an einem andern Ort iſt es ſchon ſchlechter und ſchwächer/ wo das Holtz feucht/ oder ſonſten liederlich und ſchlecht iſt. An einem Ort gibt es hart Waſſer/ an einem andern aber weich und temperirtes; hier iſt die Lufft rauh und grob/ an einem andern Ort gelind; welches alles ſeine gewiſſe Zeit/ Art und Weiſe in dem Werck und Arbeit erfordert/wann man anderſt zu erwünſchtem Zweck gelangen wil. Wir wollen derowegen vom Ey biß zu den Aepffeln/ das iſt/ von Anfang biß zum End/ von der Gerſten oder Maltz/ biß zur Verjährung deß Biers reden.

Woher der Unterſcheid deß Biers komme.

Die Alten haben das Maltz auff mancherley Weiſe zubereitet. Die Griechen dörreten die eingeweichte Gerſten eine Nacht/ und wurde deß andern Tages auff der Mühlen gebrochen. Andere ſchlugen die friſche Gerſten auß den noch grünen Aehren/ nachdem ſie ſelbige alſo feucht geſtoſſen/ und in Körben gewaſchen/ nachgehends

an der Sonnen getrücknet / und mit Stämpffeln zerſtoſſen / und alſo gemahlen.

Malz-Bereitung.

Galenus von Nahrungs-Mitteln ſchreibet / daß allein von der Gerſten / und nicht von andern Früchten / wann ſie nun etwas geröſtet oder gedörret / das beſte Maltz gemachet werde. Auff welche Weiſe neben andern Umſtänden / heutiges tages alle Mitternächtige Länder / auch Dinckel-Maltz folgender Geſtalt zu machen wiſſen: Erſtlich wird ein gewiſſes Maaß oder Quantität der beſten und wohlgeſäuberten Früchten in die Weich-Kuffen / ſo nach Proportion der Brauſtätt / in dem Tennen derſelbigen iſt / entweder eingetragen / oder / welches bequemer / von dem obern Boden durch eine Rinnen oder bretternen Hals herunter gelaſſen und eingeweichet.

Wie das Getreyd einzuweichen.

Darnach rühret der Brauer ſolch Getreyd fleiſſig um / damit die Spreuer und das leichte taube Geſod oben ſchwimme / ſo er fleiſſig abfaumet und wegſäubert / nachgehends daſſelbige entweder dem Geflügel oder den Schweinen zur Speiſe auffbehält. Wann aber der Abgang gar zu groß / muß man eben ſoviel gut Getreyd wiederum nachſchütten / damit das Bier nicht mit Verluſt zu dünn und bloß werde.

Es weicht aber jede Frucht bald langſamer / bald geſchwinder / nachdem die Frucht / das Waſſer / oder Jahrs-Zeit iſt. Langſamer weicht die Frucht im Winter und Brunnen-Waſſer / bälder aber im Sommer und ſtehendem Waſſer: vielbälder aber weicht der Weitzen / als die Gerſte / weiln dieſes härtern Kern hat / als der Weitzen / welche in zwey Tag und Nacht weich wird / ſo bey der Gerſten kaum in vier Tagen geſchiehet / daß ſie recht aufquillet; ob aber die Frucht genug geweicht oder nicht / kan man probiren / ſo mans mit den Fingern drucket / und entweder weich oder hart befindet.

Wann die Frucht nun genug geweicht / wird ſie mit einer Schauffel auff dem Maltz-Tennen außgeſchüttet oder geworffen / damit das Waſſer darvon ablauffe. Darnach wieder in einen Hauffen zuſammen geſetzt zum wachſen; wann nun die Frucht gekäumet / wird ſie nachgehends gewittert oder herumb geſchoſſen / in Furchen und Bett / wie auff dem Felde mit dem Pflug geſchiehet / auch mit der Schauffel fleiſſig gearbeitet / biß die Körnlein gebührend verkeimet; jedoch

jedoch muß mans nicht zuviel machen/ darmit ſich die Krafft nicht verliere und außziehe/ und nachdem das Maltz zwey oder drey Tage geſchwelckt/ wird es endlichen zur Ruh geworffen. Etliche fodern von einem Maaß oder Viertheil Frucht fünff Vierling oder Metzen Maltz von dem Mältzer/ und etwas drüber; andere aber ſeyn mit wenigerm zufrieden/ mit welchen ich es auch/ wann der Braumeiſter getreu/ und redlich iſt/ meines Theils halte.

Die Dörr.

Wann nun dieſes alles fleiſſig und wohl in acht genommen/und verrichtet/ ſo wird das Maltz in Körben auff die Dörr getragen/ und außgebreitet/ auch daſelbſt ſo lang geatbeitet und gewendet/ biß es außgeſchwitzt/ kracht und knallet/ und alſo dürr genug iſt.

Das Weitzen-Maltz wird innerhalb eines Tages und Nacht-Zeit genug gedörret; wann nur der Ofen/ die Dörr wol zugericht/ und gut dürr Brenn-Holtz gebrauchet wird. An etlichen Orten wird das Maltz an der Sonnen gedörret; ohne Zweiffel auß Mangel deß Holtzes/ gibt zwar nachgehends einen angenehmen und lieblichen Trunck/ aber bekommet eine unangenehme Farbe. Auff eine Portion Maltz zu dörren/ braucht man gemeiniglich drey mal einzuheitzen oder einzubrennen.

So iſt auch wohl zu mercken/ daß/ wann man gut unb dürres Brenn-Holtz hat/ man das beſte Maltz machen könne. Deſſen Zeitigung man probiren kan/ ſo mans mit den Zähnen zerbeiſſet; wann nemlichen nach der Dörr das Körnlein inwendig noch fein ſchön weiß bleibet; wann nun das Maltz genug gedörret/ ſoll man es ſobald auff den Boden/ oder wo man es füglich auffheben kan/ tragen laſſen.

Gedörrtes Maltz ſoll man auff gemeſſene Hauffen außſchütte.

Und zwar/meines Erachtens/ſolte es nicht undienlich ſeyn/wann man das Maltz in gewiſſe Hauffen/ nemlich ſoviel man allzeit zu einem Sud gebrauchet/ abtheilete/ ſo dörffte man nicht allezeit/ wenn man ſieden wil/ von dem gantzen Hauffen wegmeſſen/ welches mit Verluſt der Zeit und deß Maltzes geſchiehet; dann durch das öfftere rühren und meſſen wird das Keimlein zerrieben/ und verlieret ſich viel darvon. Wann es aber/ wie gemeldet/ in gewiſſe Sud und Hauffen eingetheilet wird/ ſo kan man aller Gefahr und Betrug zuvor kommen. Man muß aber wol zuſehen/ daß niemand zu

Und nach dem Sud ein und abtheilen.

dem

dem Maltz kommen könne / biß es zur Mühlen oder zum Brechen angefeuchtet wird. Mit welcher Anfeuchtung aber man behutſam muß umgehen; Erſtlich kan mans wol etwas reichlich und ſtarck thun / und nachgehends / wo noch etwas dürres übrig iſt / auch übergehen.

Benebens iſt auch zu mercken / daß das alte Maltz weniger Anfeuchtens gebraucht zur Mühlen / als das neue; dann das alte ziehet die Feuchtigkeit der Lufft nach und nach an ſich / da im Gegentheil das friſche gantz trocken und dürre iſt; beydes / wann es zuviel gemahlen wird / wird leichtlich zu Meel / und matzet ſich zuſammen / dardurch der gantze Sud verderbet wird.

Maltz ſoll grob gebrochen werden.

Deßwegen das Maltz in der Mühlen nur grob muß geſchrotten oder gebrochen werden / damit nicht / wann es zuklein gemahlen / das Beſte / wann es auff und in das ſiedende Waſſer geſchüttet wird / zu Boden ſincke / und an die Hülſen oder Bälglein ſich anhänge / wordurch der gantze Sud verderbet wird. Soll derowegen der Braumeiſter dahin gehalten werden / daß er ſelbſt mit dem Maltz in die Mühlen gehe / und dieſelbe alſo ordne und richte / damit aller Schaden und Gefahr verhütet werde.

Maltz muß in der Maſchkuffen gemaſchet werden.

Wann das gebrochne Maltz auß der Mühlen komt / muß es in Säcken in die Brauſtatt gebracht werden; da mans in die Maſch-Kuffen ſchüttet / daß es darinnen maſche. Indeſſen ſoll der Keſſel mit Waſſer angefüllet / und der Ofen geheitzet werden / daß das Waſſer eine gute Vierthel-Stunde im̃er auffſiede / ſo dañ in die Maſch-Kuff durch Rinnen muß eingeſchüttet und eingeleitet werden / darmit dañ im Winter ein dritter oder vierdter Theil / wann man mehr als einen Keſſel voll zu ſieden hat / gemaſchet wird / damit nicht das heiſſe Waſſer in der Maſch-Kuffen erkalte / ſondern ſeine Würckung und Krafft erwieſe. Im Sommer aber iſt ſolche Wiederholung deß Maſchens mit dem Maltz nicht vonnöthen ſondern man thut das Maltz auff einmal in die Maſch-Kuffen / und ſchüttet das heiſſe Waſſer darüber; und zwar was aus der Maſch-Kuffen außgelaſſen worden / und das geſchiehet zum dritten oder vierdten mal / da es allezeit / ſo es heiß worden / wieder in die Maſch-Kuffen über das Maltz zu ſchütten / mus auch mit den Maſch-Gabeln immerzu / und ohne Unterlaß / auff

Maltz muß in der Maſch-Kuffen

und

und umgerühret werden / das Maltz ſich nicht zuſammen ſetze und anlege. Fleiſſig umgerühret werden.

Wann dieſes alles nach erforderender Nothdurfft geſchehen / ſo wird es in drey oder vier Portionen und Abtheilungen / nachdem es die Gelegenheit leydet / in Keſſel gethan / und gebührend geſotten / da es dann abermal fleiſſig muß umgerühret werden / damit ſich nichts am Keſſel anlege oder verbrenne; und muß da ein jeder Theil wenigſt eine gute Viertheł-Stunde / bey ſtetsbrennendem Feuer geſotten werden. So offt nun eine ſolche Portion oder Theil geſotten / ſo muß mans in eine beſondere Kuffen / oder wo man die nicht bey handen hat / wiederum in die Maſch-Kuffen geſchüttet werden; doch alſo / daß der Brau-Meiſter ſich wol vorſehe / damit nicht das geſottene Theil mit dem rohen oder ungeſottenen vermiſchet werde. Wann alles nach und nach alſo genug geſotten / und wiederum in die Maſch-Kuffen gethan worden / läſt man das ſtarcke Feuer unter dem Keſſel außgehen / und muß derſelbige ſauber und rein außgebutzet werden; darnach nimmt man ein Schäfflein oder Kübel voll deß geſottenen auß der Maſch-Kuffen / und ſchüttet ſolches in den geſäuberten Keſſel / thut auch den gebührenden Theil Hopffen darzu / und läſſt es bey einem mittelmäſſigen Fener genug auffſieden / oder (wie zum braunen Bier geſchiehet /) röſten. Wann dann der Hopffen an dem Boden ſich wie eine Rinden zuſammen geſetzt / ſo iſt er genug geröſtet; darauff wird abermal ein Theil von dem geſottenen auff den Hopffen geſchüttet / und miteinander in einen Zuber oder Kuffen herauß gethan / doch muß man einen Dritten-Theil in dem Keſſel laſſen / und von dem geläuterten / von Hülſen und Bälgen durch das Maſch-Sib gereinigten Sud durch einen Hahnen außlaſſen / und den Keſſel darmit anfüllen / und läſt man alſo eine jede Portion oder Theil mit dem Hopffen eine gute Viertheł-Stunde zu einem Bier auffſieden / und wann es wohl und genug geſotten / wird es in die Kühle durch Rinnen eingelaſſen / daß es ſich gnugſam abkühle. Wie der Hopffen zu ſieden oder zu röſten / und mit dem Maltz zu vermiſchen.

Nach dieſem wird der gantze Sud / ſo durch das Maſch-Sib geläutert / zuſammen in eine groſſe Kuffen gethan; als der erſte Sud oder Vorlauff. Indeſſen geſchiehet über den Trebern oder Triſten deß Wie der Nachſud geſchehe.

deß Weitzen / oder Gerſten und Hopffen / der Nach-Sud / oder das Geſind-Bier / ſo ſelbige mit ſiedheiſſem Waſſer übergoſſen / und alſo zuſammen geſotten worden. Wann auch bey dem erſten Sud oder Vorlauff etwas abgehet / ſo man in der Kuffen gleich warnimmet / wird es mit dieſem Nach-Bier wiederum aufgefüllet und erſetzet. Wann nun das Bier in der Kuffen beyſammen / ſo gibt man ihm die Häfen / darauff kommt es an / und wird fäſſig / und wird alſo in die hierzu bereitete und ſaubere Fäſſer gelaſſen / da es dann 24. Stunden im Jäſt gehet / und darauff die Häfen ſchiebet. Endlichen wird es in Keller gethan / und auff Lägerling oder Lager-Hölzer geleget / außgezapfft und feil gethan.

Weilen dieſes Capitul von dem Bierbrauen einem gar zulang und weitläufftig vorkommen möchte / als kan es kurtz zuſammen gefaſſt / und folgender geſtalt mit wenigem gegeben werden. Das Bier wird gemeiniglich nachgeſetzter Weiſe gebrauet: Erſtlich wird die Frucht in der Kuffen eingeweichet. Zum andern wird ſie auff den Maltz-Tennen geſchlagen zum wachſen. Drittens wirds auff der Dörr gedörret. Vierdtens wird das Gedörrete wiederum ein wenig genetzet und mit Waſſer beſprenget. Fünfftens in der Mühlen gebrochen. Sechſtens mit heiſſem Waſſer gemaſchet. Siebendens geſotten. Achtens durch das Maſch-Sieb geſäyet. Neundtens mit dem gekochten oder geröſteten Hopffen wieder geſotten / und von den Trebern abgezogen. Zehendens auff die Kühle gethan. Eilfftens laulicht zuſammen in eine groſſe Kuffen gelaſſen. Zwölfftens der Abgang bey dem Vorlauff wiederum erſetzt und auffgefüllet. Dreyzehendens wird ihm die Häfen gegeben. Vierzehendes in Fäſſer gefaſſet. Funffzehendens läſt mans im Jäſt gehen / verjühren und die Häfen ſchieben. Sechzehendens / wann die Faß wohl verſpündet / wirds in kalte gute Keller geleget. Siebenzehendens wird es außgeſchenckt oder außgezapffet. Jch ſage nicht vergeblich / daß man das Bier in kalte und wohlverwahrte Keller thun und einlegen ſolle; dann wann die Keller nicht wohl bedeckt / ſondern Ritzen und Klüffte haben / daß der Regen eindringen / und die Sonnen-Strahlen einſcheinen können / ſo werden ſie feucht / faunicht oder ſchimmlicht und müchzend / wordurch dann auch das Bier verdirbet oder

verſäu-

verſäuret / und fället endlich ein ſolch durchfreſſenes und verderbtes Gewölb / oder wol der gantze Bau zuſammen / mit empfindlichem Schaden und Nachtheil deß Herrn.

Sonſten haben jederzeit unterſchiedliche Völcker auch ihre verſchiedene Geträncke gemachet und zubereitet. Die Egypter auß gewachſener Gerſten ihren ſogenannten Zythum. Die Spanier auß Weitzen-Safft Cæliam. Die Poeones auß Reiß und Hirß Parabiam; andere kochten auß Lein und Honig den Cyceon. Die Mitternächtiſche Völcker machen auß reinem Regen-Waſſer und Honig den Meth. Die Jüden haben ihr Sicera. Die Indianer den Areca oder Arak. Die Chineſen machen ihren Tranck auß dem Kraut Thee. Und die Türcken haben ihren Serbet.

Das Fünffte Capitel.

Anhang zu vorgehendem Capitul.

Zu mehrerm Verſtand vorgehendes Capituls wil ich etliche nützliche Lehrſtücken noch beyfügen. Erſtlich hat man in acht zu nehmen / daß die Früchten auff einem hohen Maltz-Tennen nicht gern wachſen / wohl und bald aber auff einem tieffligenden / wegen der reflectirenden Feuchtigkeit / ſeyn alſo dieſe beſſer als jene. Zum andern hat man zu mercken / daß auff einem mit Ziegel- oder gebrannten Steinen in Kalck eingegoſſenem Pflaſter die Früchten langſamer wachſen und verkäumen / als auff einem viereckichten in Sand gelegtem Pflaſter / da die Feuchtigkeit ehender durchdringet. Drittens / der gelb oder röthlichte Weitzen / weilen er weiche Bälge oder Hülſen hat / wächſet ehender / hat auch eine angenehmere Farbe / als der weiſſe; den man billich zum Maltz auffheben und gebrauchen ſolle. Vierdtens iſt das beſte Zeichen eines genug-gebrochenen Maltzes / wann die Bälglein oder Hülſen-Stücklein noch an den zerbrochenen Körnlein hangen und kleben / wann ſie aber gantz darvon abfallen und ſich abſchelen / wird man ein mehlhafftes Bier / oder vielmehr dicken Brey außkochen und ſieden.

Etliche nützliche Lehren.

Roth oder gelber Weitzen wächſt beſſer als der weiſſe.

Zeichen genug gebrochenen Maltzes.

Fünfftens / die Brauſtätte / wo nemlich die Keſſel / Kuffen / Kühle und dergleichen gebrauchet werden / ſeyn beſſer / wann ſie etwas

Hochligende Brauſtätte beſſer als niedere.

hoch/als wann ſie niedrig und tieff ligen/weilen in jenen das Bier ohne langwierig- und allzuvieles Außdämpffen und Rauchen/bälder ſich kühlet / und hat man nicht zu ſorgen/ daß bey dicker Lufft oder ſtarckem Wind der ausrauchende Dampff wiederum in die Kühle oder Kuffen zurück ſchlage/ſo ſonſt dem Bier ſchädlich / und ſelbiges ſaur machet.

Proportion deß Brau Keſſels.

Sechſtens/ſoll man zuſehen/daß der Keſſel groß genug ſey/ einen Sud zu faſſen; damit man nicht das Waſſer und gemachte Maltz/ oder das durchs Maſch-Sieb geläuterte Bier mit dem Hopffen vielmal kochen und ſieden müſſe/ ſowol wegen beygebrachter Urſach deß Außdämpffens / als auch zu Erſpahrung deß Holtzes/ ſonderlich wo ſelbiges in hohem Werth iſt. Siebendens / iſt bey einer Brauſtatt ſehr gut / und eine groſſe Bequemlichkeit/wann man eine gedoppelte/ und alſo neben der Maſchkuffen / noch eine andere beyhanden hat. Dann weilen das Maltz oder Maſchung nach einander in dem Keſſel muß geſotten werden / und das geſottene wiederum in die Maſch-Kuffen / ſo keine andere vorhanden / auß dem Keſſel geſchüttet wird/ ſo kan man weder durch Fleiß noch Arbeit verhindern / daß das geſottene mit dem rohen und ungeſottenen nicht ſolte vermiſchet werden; alſo / daß nachgehends ein Theil wohl drey oder vier mal geſotten wird / ein anderes aber roh und ungeſotten bleibet/ mit nicht geringem Schaden / und immerzu das beſte an die Hülſen oder Treber ſich anhänget und verbleibet/ mit groſſem Nutzen und Vortheil des Braumeiſters / dann er kan nachgehends mehr und beſſer Covent, oder Nach-Bier auß ſolchen guten Trebern ſieden/ welches gemeiniglich und an vielen Orten ihnen zugehöret / und Beſoldungsweiſe überlaſſen wird/ worvon ſie nicht geringen Gewinn und Nutzen haben. Wann man aber eine beſondere Kuffen beyhanden hat / kan man den erſten Sud oder Vorlauff/ſo in dem Keſſel geſotten worden/ einſchütten / und nachgehends alle Portienen / wie ſie nach einander geſotten worden; biß hernach das geſottene zuſammen kommet/mit dem Hopffen gebührend abgeſotten / und nach und nach das geläuterte Bier endlichen in die Kühlen eingetragen oder eingeleitet werde.

Man ſoll eine beſondere Kuffen zu der geſottenen Maſchung haben.

Von den Häfen.

Achtens / was die Häfen betrifft/ kan man ſo eigentlich nicht beſchreiben / dann man ſelbige nach der Kälte oder Wärme nehmen/ und ſich alſo hierinn in die Zeit richten und ſchicken muß; dann zur

heiſ-

heiſſen Sommers-Zeit braucht man kaum den vierdten Theil ſo viel als zur Winters-Zeit nöthig iſt; dann die Häfen muß durch ihre Hitz das Bier in Jäſt bringen / und jührend machen. Neundtens/ kan man auch den Hopffen nicht eben ſo gar genau und eigentlich vorſchreiben / ſondern man muß ſehen / wie ſtarck und kräfftig er ſeye. Man muß vielmehr Weyden- und Hecken-Hopffen nehmen / als Garten-Hopffen. Alſo muß man auch mehr zum Gerſten- als Weitzen-Bier haben / als wo die Helffte gegen jenem genug iſt.

Wie viel Hopffen zu einem Sud gehöre.

Zehendens/ muß man gute Achtung geben/ daß/ wann das Bier von der Maſch-Kuffen auff die Kühle kommt / es nicht zu ſehr erkalte / dann ſolch Bier ſchiebt die Häfen nicht gern / und wird niemaln ein Bier den Jäſt und Häfen genugſam ſchieben / wann nicht noch einige laulichte Wärme in denſelbige ſich findet. Im Gegentheil wann man die Häfen gar zu heiß gibet / ſo geht das beſte mit dem Jäſt und Häfen fort / mit nicht geringem Nutzen deß Braumeiſters/ wie in dem andern Theil / von deß Braumeiſters Ampt und Eigenſchafften / hiervon weitläufftiger ſoll gehandelt werden.

Kühlung muß bey dem Bier mittelmäſſig ſeyn.

Eilfftens/ gefallen mir diejenige nicht/ welche auß Geitz von dem Nach-Bier oder Dünn-Bier nichts halten / und ſelbiges verwerffen / auß Urſach / weilen der Vorlauff oder das Gute hernach in den Wirths-Häuſern und Kellern deſtoweniger abgehe; welche Sorge aber nichts iſt / und man hierinn nicht wol Beyfall geben kan/ indem auff ſolche Weiſe den Kindern / Armen/ Schwachen und Krancken/ eine ziemliche Hülff und Labung vor dem Maul abgeſchnitten wird; als welche entweder die Mittel nicht haben / oder Schwach und Kranckheit- oder auch Alters halben das ſtarcke Bier nicht vertragen können. So kan man auch den Holtz-Mangel nicht wol vorſchützen; indem man nur bloß kaltes Waſſer über die warme Treber ſchüttet / da es ſich alſo ineinander maſchet / und gar keiner Hitz oder neuen Einheitzens vonnöthen iſt; welches ja niemand verderben oder arm machen wird / ſondern vielmehr deß Segens Gottes verſichert/ ſintemalen der liebreiche gnädige GOtt auch nicht einen Trunck Waſſers / ſo man einem Durſtigen und Dürfftigen reichet / unvergolten laſſen wil.

Wie man Bier-Covent oder Nachbier machen ſoll.

Das Sechſte Capitel.

Von mancherley Gebrechen und Mängeln des Biers.

ES wird der Leſer ſich vielleicht nicht wenig wundern / daß das Bier manchmal / gleichſam als ein Krancker / Hülff- und Artzney-Mittel vonnöthen habe? Es geſchiehet offtmals / daß ein Bier ſchwach und matt wird / nicht auß Mangel der natürlichen Feuchtigkeit / nemlich deß Waſſers / ſo ſich unterweilen nur gar zuviel findet; ſondern auß Mangel der Lebens-Geiſter / das iſt / gut- und genugſamen Zeug und Maltzes / ſo gleichſam Geiſt und Leben deß Biers iſt; Wann man dieſes nach gebührendem Maaß und erheiſchen der Nothdurfft nimmt / ſo wird gewiß dem Bier die Schwindſucht / ſo ſonſt eine unheilſame Kranckheit iſt / auß dem Grund geheilet oder verhütet. Es heiſſet: Gebet / ſo wird euch gegeben. Ich erinnere mich / daß in einer gewiſſen / und mir wohlbekannten Stadt / ja welche etliche Jahr meiner Auffſicht anvertrauet war / in der Stadt-Brauerey dieſer Mangel ſich viel und lange Zeit befunden. Die Schuld ſolches ſchlecht und magern Biers wurde lang dem unſchuldigen Brau-Meiſter gegeben / der ſonſt ein gewiſſenſchafft- und redlicher Mann an ſich ſelbſt geweſen; das that ihm weh / daß die Schuld auff ihn als einen Unſchuldigen immer ſolte geleget werden / und gedachte / wie dieſem Mangel wohl abzuhelffen. Als er nun einsmals geſotten / und die Zeit war / daß die Mägd / das Dünn-Bier oder Leyr und Treber abholen ſolten / verſteckte ſich der Brau-Meiſter hinter die Maſch-Kuffen / und als er vermerckte / daß die Leute beyſammen waren / ſchrye er mit ſehr kläglicher und offtwiederholter Stimm: Viel Waſſer / wenig Maltz / viel Waſſer / wenig Maltz. Die Bürger-Mägde meynten / das wäre ein Geſpenſt / erſchracken ſehr / und lieffen darvon / erzehlten auch zuhauß ihren Herren und Frauen / was ſich begeben / darvon in kurtzer Zeit die gantze Stadt erfüllet war. Indeſſen iſt der Brau-Meiſter wieder auß dem Winckel gekrochen / und nacher Hauſe geeylet / ſich auch geſtellet / als ob er gar nichts von der Sach wüſte / und da mans ihm mit Verwunderung erzehlet / hat er ſich mehr darüber verwundert / als die andern alle.

Gewiſſes Mittel dem Bier zu helffen.

Ich

Jch muß bekennen / daß dieſes ſeine einfältige Cur und Mittel geweſen dem armen und matten Bier auffzuhelffen / gleichwoln hat es ſeine Wirckung gehabt. Dann deß andern Tags hat die Obrigkeit / als durch eine Göttliche Stimme gewarnet / hierüber Rath gehalten / und einhellig beſchloſſen / mehr Maltz / als bißhero geſchehen / zu dem Bier zu nehmen; und iſt alſo der Krancke völlig geneſen / das iſt / ſie haben gut und geſchmacktes Bier bekommen / ſo nachgehends von Frembden und Einheimiſchen mit Luſt und gutem Muth getruncken worden.

Es geſchiehet auch zuweilen / daß auß gutem und genugſamen Zeug gleichwol ein liederlich und heilloſes Bier gebrauet wird; welcher Mangel herkommt / wann man entweder der Lufft oder deß Waſſers nicht kundig iſt; geſchiehet auch wol durch Hexerey und allerley Schelmenſtücklein / ſo böſe Leute einem beweiſen / oder auß andern verborgenen Urſachen / ſonderlich auch / wann es an genugſamer Wiſſenſchafft deß Brau-Weſens fehlet. Wann es einem das erſte mal wiederfähret / hat man ſich nicht zu verwundern. Es kan auch dem Erfahrenſten Braumeiſter eine ſolche Veränderung und Fehler begegnen: Und wer wil ſich ſonderlich allezeit vor böſen Leuten und ihren leichtfertigen Stücken genugſam hüten? als vielleicht ein ſolcher / der eben dergleichen Haar iſt / ſo den Teuffel kennet / und durch Beelzebub / als der Teuffel Oberſten / die andere außtreibet / und mit gleicher Müntz ſeine Poſſenreiſſer zu bezahlen weiß. Wann aber die Unwiſſen- und Erfahrenheit hieran ſchuldig iſt / ſo kan man am allerbeſten mit Aenderung der Lufft helffen / das iſt / man gebe dem Brau-Meiſter Brieff in einander Klöſter / und laß ihn ſeine Straſſen ziehen. Das Bier wird auch leicht und ſchlecht / wann der Brau-Meiſter gerne zecht / und andere Zech-Brüder zu ſich geſellet und an ſich hänget: dann wann ihn ſein Deputat und Gebühr nicht klecket und zulanget / ſo nimmt er gar fleiſſig den Zehenden von den Herrſchafftlichen Fäſſern / und füllet ſelbige nachgehends mit dünn- und armen Bier gar reichlich auff. Dieſe Bier-Kranckheit und Fehler kommt von allzuſehrem Abzug deß guten Saffts und natürlicher Krafft her / und kan am allerbeſten curirt werden / wann der untreue und verſoffene Brau-Meiſter den Schaden erſetzen und gut machen muß.

Ein anderer Mangel.

Fehler deß Biers von allzuvielen Abtrag und Außleerung.

Cur.

Bey ſolchen und dergleichen andern Bier-Kranckheiten iſt die allerbeſte und gewiſſeſte Cur und Præſervativ, daß man die Keller fleiſſig zuſperre / und die Schlüſſel abziehe / deren einen der Haus-Herr / den andern aber der Brau-meiſter in Verwahrung haben ſolle / Oder man kan einem andern getreuen Diener oder Mann dieſe Auffſicht anvertrauen. Einem getreuen ſage ich. Dann wann es an Treue und Redlichkeit fehlet / ſo thut man vielmehr eine Thür zu neuem Diebſtahl auff / und wird das Ubel gedoppelt. Im übrigen / damit wir auff den eigentlichen Titul dieſes Capituls kommen: So kommt das verdorbene und mangelhaffte Bier her / entweder von dem Zeug / das iſt / verdorbener Frucht / da darn auß ſchlimm- und verdorbenen Sachen / man nicht viel gutes kan machen.

Verſchiedene Bier-Mängel.

Von verderbt- und verliederlichtem Zeug und Frucht.

Zum andern / ſo kan auch die beſte Frucht und Zeug / durch übele Zubereitung / entweders deß Brau-Meiſters oder Müllers verderbet werden.

Waſſer / oder alt und verdorbenem Hopffen.

Drittens / kan der Fehler auch im Waſſer / oder altem und verdorbenem Hopffen ſtecken. Oder es iſt das verbrannte Maltz oder unſaubere Geſchirr ſchuldig.

Schwachem Feuer und liederlichem Holtz.

Vierdtens iſt etwa das Feuer zu ſchlecht / oder das Maltz und Bier iſt nicht genug umgerühret worden. Oder fünfftens / wann grün und neugehauenes / oder ſonſt liederlich und zum Brennen untaugliches Holtz gebrauchet / dardurch die Hitz im Keſſel verhindert / und das Feuer durch das außſchwitzende Waſſer und Feuchtigkeit deß Holtzes auffgehalten wird. Sechſtens / wann der Hopffen nicht genug geröſtet / oder auffgeſotten und gekochet / ſo dem Bier die beſte Krafft geben / und ſelbiges vor allem Verderben erhalten muß.

Schwachen und unkräfftigen Häfen.

Siebendens / wann man dem Bier zu ſpath / oder ſchlechte und unnütze Häfen gibet: Unnütze und unkräfftige meine ich / ſo wegen ihrer Schwere gleich zu Boden ſincket / weilen ſie gantz erſtorbene und verdorbene rohe Feuchtigkeit mit ſich führet. Oder es fehlet dem Bier endlichen / wann man deß Hopffens zu wenig nimmt / oder nicht genug auffgekocht; da dann das Bier gar bald und leichtlich verſauret. Welches ſonderlich zur Sommers-Zeit am allerbeſchwerlichſten / darwider auch mancherley Mittel gebrauchet werden / worvon wir in dem dritten Theil werden zu handeln haben / ſo

zwar

zwar etwas thut/ wann deß Biers nicht gar zuviel iſt. Wann aber der Fehler in dem gantzen Sud/ oder doch dem meiſten Theil deſſelbigen iſt/ und ſchon eingedrungen/ ſo iſt alle Hülff umſonſt/ und wie das Sprichwort lautet: Hopffen und Maltz verlohren.

Im Anfang ſteur und wehr/
Zu ſpath hilfft nichtes mehr.

Achtens/ wann man nachläſſiger Weiſe/ etwa die Fäſſer lang unaußgebutzt ligen läſſt/ da ſie dann bald ſchimlicht und kaunicht werden/ ſonderlich wann ſie zu dem braunen Bier nicht wohl gepichet ſeyn. Da dann die Hauß-Mutter fleiſſig ſeyn/ und zuſehen ſoll/ auch wol helffen/ daß die Faß fein ſauber geputzt/ und vor dem Sud/ in der Faß-Hütten oder Faß-Kammer fein ordentlich zu künfftigem Gebrauch geleget werden. Stinckend und kaunichten Fäſſern.

Das ſiebende Capitel.

Von Krafft und Nutzen deß Biers.

DArmit in den Mitternächtiſchen Ländern/ wo man keinen/ oder wenig Wein hat/ gleichwol an nützlich- und nahrhafften Getranck kein Mangel wäre/ hat der barmhertzige GOtt ihnen das Bier verordnet; dann was ſolten die Leute trincken/ denen der Wein ſchädlich/ und das Waſſer nicht vertragen können. Deßwegen der nützlich und geſunde Trunck deß Biers/ auß Weitzen/ Dünckel oder Gerſten erfunden worden/ ſo an allen Orten kan geſotten oder gemachet werden. Und obſchon der Wein etwas eher dem Leibe die Nahrung gibet/ ſo iſt doch ſelbige von dem Bier mehr und ſtärcker/ ſonderlich von dem Weitzen-Bier; nemlich ſo viel ſonſten auch der Weitzen mit ſeiner Krafft und Würckung andere Früchten übertrifft. Biers Lob.

Alles gut und wohlgebraute Bier gibt gute Nahrung/ nicht deß Waſſers halben/ denn das iſt ein leicht und ſchlechtes Element/ auch nicht wegen deß Hopffen/ dann der verurſachete einige Veränderung im Leibe; ſondern wegen der Frucht/ ſo ſeine Krafft und Würckung Wegen der Nahrung.

Bayeriſche Staats-Bibliothek München

auch dem Waſſer einverleibet und mittheilet/ daß ſolche auch darvon nimmermehr kan getrennet oder geſchieden werden.

Wegen der Geſund-heit.

Dannenher findet man bey uns und in allen mitternächtiſchen Ländern / daß die Leute viel ſtärcker und dauerhaffter ſeyn / als wo man lauter Wein/ und kein Bier hat. Wo das Bier im Gebrauch/ da eſſen auch die Leute nicht ſo viel / wie ſonſten / weiln es eben auß dem Zeug und Früchten gemachet wird / ſo wir ſonſten zur Speiſe gebrauchen. So lehret auch die ohnfehlbare Erfahrung / daß der Wein vielmehr / als das Bier/ die Sehnen/ Nerven und dergleichen nervoſe Glieder verletze/ und iſt weder das Zipperlein noch Podagra ſo gemein bey dem Bier / als beym Wein. Das Bier / wann es in Mäſſigkeit getruncken wird / giebt auch gut Geblüt / und thut weder den Nieren noch dem Hirn einigen Schaden / ſonderlich wann es wohl verjohren und die Häfen genug darvon ſeyn / wann es nicht zu neu oder auff der Neige gehet.

Wegen Artzney.

Von dem Bier werden verſchiedene Speiſen und Artzneyen bereitet. Erſtlich gibt es eine gute und geſunde Brüh oder Suppen/ entweder nur eine ſchlechte Bier-Suppen / oder mit Gewürtz und Eyern zugerichtet / worzu aber das weiſſe Bier dienlicher/ als das braune und bittere. So gibt auch das Bier eine gute und nahrhaffte Suppen / ſo man Brodt darein bröckelt oder ſchneidet/ ſo wir gemeiniglich Grammaticam nennen. Warumb es aber dieſen Namen habe / ſtreiten noch die Gelehrten. Vielleicht darumb/ weilen es eine leicht verdauliche Speiſe / und den Studenten und Gelehrten ſehr tauglich / weilen ſie dem Magen nicht ſchadet/ auch im Studiren keine Hindernüß machet. Gleichwie Grammaticè reden/ nichts anders iſt / als ſich in acht nehmen / daß man weder im Schreiben/ noch Reden einen Fehler begehe / und wie Tulllius lehret / ſolche Reden und Sachen vorbringe/ die niemand könne tadlen/ nichts verkehrtes oder ungereimtes von ſich hören laſſe.

Warm Bier / ſo es mit ein wenig geſtoſſenem Ingwer und Zimmet / auch etwas Muſcaten-Blumen zugerichtet wird/ dienet es ſehr wohl dem verderbten Magen / es komme gleich von Speiß oder Tranck her / und hilfft ſehr wohl zur Dauung. Wann man ein wenig Kimmel darzu thut / lindert es die Schmertzen der Colic.

Man

Man hat auch auß Erfahrung / daß man die Hennen/ und ſonderlich die Capaunen / ſehr bald gut und fett mäſten kan / wann man entweder ihre Speiſe und Aetzung in Bier einweichet / oder ihnen Bier an ſtatt deß Waſſers zutrincken gibet. Wann man ſich auff der Reiſe übergangen / und ſehr ermüdet / iſt das Bier / ſo es gewärmet / und die Füß darmit gewaſchen werden/ ſehr dienlich/ die Kräfften wieder zu bringen / und die Müdigkeit außzuziehen. Wird in ſolchem Fall auch ſehr nützlich den Pferden gebrauchet / wann ſie ſehr erhitzet worden / ſo man mit ſolch warmen Bier ihnen die Füß hinter den Knien wohl reibet und wäſchet. Warm Bier lindert auch die Zahn-Schmertzen / ſo man zum öfftern den Mund darmit außſpühlet.

Auß den Häfen deß Biers / und ſonderlich auß dem / was ſich am Boden ſetzt / und in der Maſch-Kuffen an die Treber anleget/ wird ein guter Bier-Brandtewein (wie mans ingemein nennet /) gemacht/ worvon unten ein mehrers ſoll gemeldet werden. So ſind auch die Häfen den Beckern nothwendig / ſowol den Teig zu ſäuren/ als auch das Brod fein ſchön darmit auffzutreiben / dann die Häfen an ſich ſelbſten blaſen auff und treiben.

Auß Bier-Häfen wird Bierbrandtenwein gemachet.

Häfen muß man zum Sauerteig haben.

So gibt auch das Bier einen guten und nützlichen Eſſig / ſo man nicht allein bey Tiſch zum Einduncken und Speiſen / ſondern vornemlich / das Wildpret oder Rindfleiſch und anders einzubeitzen / nützlich gebrauchen kan. Und ob ſchon der Bier-Eſſig was ſchlechters iſt / als der Wein-Eſſig / ſo kan er doch nützlich gebrauchet werden / weilen man dieſen nicht ſo gemein / und in der Menge haben kan / wiewoln er auch dem Wein-Eſſig in der Schärffe und Säure nicht viel nachgibet.

Bier-Eſſig ſehr nützlich.

Es wäre noch viel von frembden und außländiſchen / als auch gemachten Kunſt-Bieren / ſo von verſchiedenen Kräutern zubereitet werden / als Salbey-Roßmarin-Meliſſen-Lavendul-Spicken-Wacholder-Lorbeer-Neglen-Braun-oder Hohl-Beer-Bier zu ſagen und zu ſchreiben / allein / damit ich mit Weitläufftigkeit nicht beſchwerlich falle / und weiln ſolche Bier ſelten / und wenig gemein ſeyn / als will ichs mit Stillſchweigen übergehen.

Das aber hält man vor das beſte Bier / ſo da verlegen und etwas alt / wohl und genug verjohren / lauter und hell / ſchönen Jäſt oder Schaum gibet / braun-roth an der Farbe / nicht dick und trüb / zingerleicht / und ſo eine angenehme Schärffe mit ſich führet / ꝛc.

Das Achte Capitul.

Vom Hopffen und Hopffen-Gärten.

DEr Hopffen iſt ein leicht-und ſich anlegendes Gewächs / und iſt zweyerley: Weyden-Hopffen / wird alſo genennet / weiln er ſich an die Weyden wie ein Wein-Reben anhänget und leget / wächſt manchmal in Hecken und Geſträuch häuffig. Der ander iſt Garten-oder Pflantz-Hopffen / ſo man in Gärten / oder Feldern pflantzet und bauet. Und obwoln dieſe beyderley Hopffen dem äuſſerlichen Anſehen nach einander nicht ungleich ſeyn / ſo iſt der Garten-oder gepflantzte Hopffen an Krafft / Geruch und Würckung dem andern weit überlegen. Dieſes Gewächs wird in allen Mitternächtiſchen Ländern ſtarck und häuffig / ſonderlich zum Bierbrauen gebauet / iſt auch / das Bier dauerhafft zu machen / und zu einem rechten Läger-Bier das allernothwendigſte Stück. Dann der Hopffen iſt trocken und warm / hat eine anziehende und ſchneidende Krafft / ſo da verhütet / daß die Feuchtigkeiten und Liquores, denen er untergemiſchet wird / nicht leichtlich faulen und verderben.

Der Hopffen thut bey dem Getranck / was das Saltz bey den Speiſen thut.

Was das Saltz bey den Speiſen / und anderen Dingen / ſo man ohne Schaden auffbehalten wil / thut / das thut der Hopffen bey dem Getranck. Dann deß Hopffen Krafft und Tugend iſt / deß Biers Krafft und Stärcke beyſammen zu halten / wie die Erfahrung beweiſet. Dann wo ein Bier Garten-Hopffen genug hat / (der Weyden-Hopffen iſt zu ſchwach darzu) ſo bleibts auch deſto länger / wie auch / wann es lang genug geſotten iſt; dann die Feuchtigkeit / ſo an der Verderbung den Anfang machet / wird durch die Hitz deß Feuers und Hopffen gewaltig verzehret. Der Böhmiſche Hopffen iſt unter allen der beſte; ſonderlich der in der Herrſchafft Glataw / Pilſſan, Zatek und Auſchen wächſt; dieſer / ſo er recht gebauet wird / iſt ſowol an der Blüht als auch Mehl / ſo gleichſam die Mutter der Blüht / viel edler

Der beſte Hopffen wächſt zu Auſchen im Leithomeritzer Kreiß.

edler und herrlicher/ als alle andere/ wird auch in Teutſchland bey allen Brauereyen hochgehalten/ und ſtarck aus dem Lande geführet. Wiewoln auch in beſagten Herꝛſchafften der Hopffen-bau ſehr ungleich iſt. Ich wil nur ein wenig Anregung thun/ wie die Auſchner mit dem Hopffen umgehen/ und ſelbigen zu bauen pfle-gen; als wo ich meiſtens erzogen/ und mich aufgehalten/ auch in die ſechzehen Jahr (neben Koſtelek/ als wo ich zehen Jahr geweſen/) meine Wirthſchafft und Haußhalten gelernet und ſtudirt.

Die erſte Sorge/ ſo man bey dem Hopffenbau anzuwenden/ iſt nun der Grund und Boden/ der ihme möchte tauglich und an-ſtändig ſeyn; der ſoll etwas Sand-und Aſchen-artig/ mürbe und lu-cker ſeyn/ damit der Regen und Feuchtigkeit wohl eindringen mö-ge; die lettícht-und weiß-ſandige Erde iſt dem Hopffen gantz zuwi-der; der Letten zwar/ weil ſelbiger zu dem Einwurtzeln und An-feuchtung nicht bequem; ein lauterer Sand aber/ ohne Fettigkeit/ macht bald ausdorren/ weiln aller Safft bald ausbrennet/ ſonder-lich wo der Hopffen-Garten etwas hoch liget. Der Hopffen will in etwas tieffen und niedrigen Boden gebauet ſeyn/ in einer thal-hafften Ebene/ da die Fettigkeit aus den anligenden Hügeln gelind abfället und flieſſet/ auch das durſtige Gewächs und Reben im-mer erfriſchet und labet. Iſt aber der Boden etwas ſchwach und mager/ ſo muß man ſelbigen über das andere Jahr mit gut-und kurtzem Dung verbeſſern und fett machen.

Was vor ein Grund dem Hopffen anſtändig.

Wann der Hopffen zu düngen.

Wann man einen neuen Hopffen-Garten anlegen will/ ſo muß man ſolchen Neubruch im Herbſt wohl umhacken/ oder ackern; iſt er aber zuvor ein wohlgebauter Acker geweſen/ ſo iſts genug/ wann man ſelbigen im Frühlig einmal umackert/ darnach macht man Furchen oder Bettlein/ ein halb Viertheil einer Ellen tieff/ ohngefehr drey Schuh weit von einander; in ſolche Furchen oder Gru-ben thut man etwas wohlverweßten Kühmiſt/ nachdem es der Bo-den erfordert/ und ſetzt die junge Fechſer oder Lümpff/ einer Span-nen lang/ zwey oder drey/ mit über ſich ſtehenden Augen oder Knöpf-fen darein. Zwey oder drey ſag ich/ damit wann etwa eines oder das ander dahinden bliebe/ doch das ander oder dritte ausſchlage/ darnach werden ſie mit gutem Grund zugedeckt und aufgehäuffelt.

Wie neue Hopffen-Gärten anzulegen.

Wie die Hopffen-Fechſer einzuſetzen. Man muß auch die Fechſer nicht gerad aufſtellen / ſondern in den Gruben gleichſam anleinen / und etwas läg einſetzen. Jngleichem muß man gute Acht haben / daß im Einſetzen die Treibäuglein nicht unter- ſondern über ſich ſehen / dann ſonſten iſt Müh und Arbeit vergebens / und wollen etliche / daß ſolche unterſich ſehende Augen Flug-Hopffen werde. *Wañ man den Hopffen ſtängeln und anleiten ſoll.* Wann die Fechſer ausſchlagen / und Lümpffe ſchieben / muß man Stecken / etwa einer guten Klaffter lang darzu ſtecken / anleiten und anbinden / darmit der Reben in die Höhe ſteige; wann man ſie höher treibet / ſo wachſen ſie zu ſtarck / und werden zwar das erſte Jahr gleich anfliegen und blühen / allein es ſchadet ihnen lange Zeit hernach in der Fruchtbarkeit / und gehet ein ziemliches ab. *Das Umhacken.* Nach dem Stängeln oder Anleiten muß das Umhacken geſchehen / da man aber gute Aufſicht haben muß / damit die Fächſer und Wurtzeln nicht verletzet werden. Zu mercken aber iſt / daß das erſte Hacken / der alten und neuen angelegten Hopffen-Gärten um S. Georgii verrichtet werden ſoll / die neuen zwar bey abnehmendem / die alten aber bey ſtarckem Mondſchein. Wann die alten Hopffen-Gärten um- und aufgegraben / muß man das unnütze Gewächs und Jaſern an der Wurtzel wegſchneiden; *Das Ausſchneiden.* darnach wann der Reben gewachſen / muß man ihn anbinden / und zwar zum andernmal / wann er die Höhe des Steckens oder Stangen halb erreichet; darnach muß man ihn zum andernmal umhacken / und wann der Boden mager / mit gut- und kurtzem Dung erquicken; wann aber der Boden gut und fett / ſo iſts genug / *Düngen.* wann man ihn übers ander Jahr dünget; wann die Reben über den Stecken oder Stangen wachſen / muß man ſie oben wiederum anbinden.

Wann nun der Hopffen angeflogen / und zu blühen anfähet / muß man das letztere mal hacken; man muß auch das Blatten oder Belauben nicht unterlaſſen / ſondern wie bey den Weinſtöcken *Lauben oder Abblaten.* verrichten / auch muß man die Wildling / die Reben- und Waſſer-Lümpff oder Zweige wegſchneiden / damit ſie den Reben nicht den Safft und die Nahrung benehmen. Ferner iſt erſtlichen zu mercken / daß bey dem beſten Boden die Stangen nicht über zwey Ruten lang ſeyn ſollen; bey mittelmäſſigem aber iſt 5. Ellen genug;

macht

macht mans länger / wie viele zu thun pflegen / ſo bekommt man zwar längere Reben / und viel Kraut oder Blätter / aber wenig und gantz magere Blüh oder Hopffen.

Zum Andern iſt zu mercken / daß in alten Hopffen-Gärten / jährlich hin und wieder viel Pflantzen abſtehen und verfaulen; wann man nun ſobald friſche und neue Setzling oder Fechſer in die alten Gruben einſetzet / iſt es der Müh und Arbeit kaum werth / dann ſie bekommen ſelten / und dauren nicht. Beſſer iſt es / man butze einen ſolchen ausgemergelten alten Hopffen-Garten oder Hopffen-Land gantz aus / mache ihn zum Acker / und ſäe Früchten darein. Wie alt- und ausgeſaugtem Hopffen-Lande wieder zu helffen.

Darnach kan man das Weiſch oder Stoppeln wieder umſtoſſen / im Herbſt / auch im Frühling wieder zum Hopffen umackern und zurüſten. Um S. Jacobi fligt der Hopffen an / und um S. Bartholomæi wird er zeitig; da muß man dann ſich nicht ſäumen / den Hopffen abzunehmen; dann der Saame / worinn die beſte und meiſte Krafft des Hopffen beſtehet / fällt aus / und werden die Hopffen-Blumen ſchwartz / ſo nicht geringen Schaden und Abgang verurſachet.

Wann der Hopffen zeitig genug ſey / iſt an beſagtem Saamen abzunehmen / wann er fein mehlicht worden / wie auch / wann er ſtarck anfähet zu riechen. Man muß aber allein die Träublein oder Blumen abzopffen / hernach an einen trockenen Ort oder Boden ſchütten / wohl ausbreiten / und offt wenden und umkehren / und alſo bey vierzehen Tagen wohl austrocknen laſſen. Darnach wird er abgemeſſen / und in Küſten / Truhen / Stibich und dergleichen Geſchirren verſchloſſen und aufbehalten. Iſt es aber / daß des Hopffen gar viel iſt / ſo kan man ihn in ſonderbare Kammern aufſchütten / wann ſelbige nur vor dem Wind verwahret ſeyn / als welcher in weniger Zeit und Jahren die beſte Krafft und Geruch des Hopffen auswehet und wegnimmt. So offt / und wie viel man allzeit zu einem Sud nimmt / kan der Kornſchreiber aufzeichnen / und in ſeiner Rechnung führen. Abnehmung des Hopffen.

Das Neundte Capitul.

Von Brandtewein-Brennen oder diſtilliren.

Zeug des Brandtweins.

MIt dem Brauhaus und Bierbrauen hat auch die Brandtewein-Brennſtatt und Ofen zimliche Verwandniß und Gemeinſchafft; ſowol weiln bey beydem der Principal-Zeug und Materia einerley / nemlich das gebrochene Maltz oder Dinckel / als auch / weilen der Brandtewein-Sieder oder Brenner / aus dem Brauhaus das vornehmſte ſeines Zeugs / nemlichen die Bier-oder Wein-Häfen / wie auch den Maltz-Satz aus der Maſch-Kuffen holen und nehmen muß; über das auch faſt eines wie das andere gemachet und zubereitet wird / und die beſte Krafft bey beyden in rechter und verſtändiger Fermentation und Maſchung der Früchten beſtehet / wie aus folgendem mit mehrerm erhellen wird.

Fermentations-Beſchreibung.

Die Fermentation oder Maſchung beſchreiben die Chymici, ſey eine himmliſche oder Sideriſche Würckung / feuchter Natur oder Eigenſchafft / mit einer dünnen und ſubtilen Dämpffung / eines beiſſenden und ſcharffen / jedoch nicht grob und rauhen / ſondern annehmlichen Geſchmacks. Es fermentiren aber oder maſchen die Früchte am allerbeſten im Frühling / wann Tag und Nacht gleich iſt / alsdann iſt die Natur in ihrer beſten Beweg- und Würckung / dadurch die himmliſche und Stern-abkommende Einflüſſe / alles ausſchläget / grünet / wächſet / und ſich gleichſam erneuert / darzu dann aller Safft und Feuchtigkeit / ſonderlich des fruchtbaren Regens angewendet wird / ſo die Erden geſchlacht und fett machet.

Geſchiehet im Frühling am beſten.

Dann der Frühlings-Regen führet ein ſubtiles Saltz bey und mit ſich / ſo ſehr durch-und eindringet / läſt ſich auch ein ſolch zu bemeldter Frühlings-Zeit aufgefangenes Waſſer / ohne Schaden und Mangel / lange Zeit / auch wol ein gantzes Jahr aufhalten / welches ſonſten / zu anderer Zeit geſammlet / bald faul und ſtinckend wird. Dannenher iſt auch das Mertzen-Bier viel ſtärcker / dauerhafft-und kräfftiger / als das / ſo zu andern Zeiten des Jahrs gebrauet wird. Welches allein den ſaltzhafften Einflüſſen und Feuchtigkeiten zuzuſchreiben / welche / ſobald die Früchten oder Körnlein dieſelbe an ſich gezogen / ſo iſt das Waſſer gleichſam entſeelet und erſtor-

erſtorben / und faulet / welches der Geruch in den Braustätten genugſam beweiſet.

Im übrigen iſt zu mercken / daß die eingeweichte und eingenetzte Früchten / die Art und Eigenſchafft deß Waſſers / worein ſie geweichet werden / an ſich ziehen / und diß wegen der Krafft und Würckung / ſo die Natur verliehen; wann nun hierdurch die / ſo zu reden / innerliche Seel oder Lebens-Krafft auffgeſchwellt und auffgetrieben wird / ſo erwarmen ſie dadurch / und maſchen / daß ſie anfahen / ein Gewächs zu ſchieben und zu treiben / welches alles Wachsthums Anfang und Urſprung iſt; wann nun das Körnlein alſo eingeweicht und genugſam auffgequollen und erweichet iſt / ſo muß man das Waſſer wieder ab- und darvon ziehen / nnd müſſen die geweichte Früchten auß der Kuffen oder Weich auff einen ebenen Tennen oder Boden / etwa einen guten Schuh dick geſchüttet / und im Winter mit Tüchern und dergleichen Decken zugedecket werden. Wann man die Kämmlein / als wie weiſſe Zwirnsfäden anfähet zu ſehen / ſo muß man den Feucht-Hauffen wieder auffdecken / dann das iſt ein gewiſſes Zeichen / daß der innerliche Lebens-Geiſt in dem Körnlein gleichſam auß der Ruh und Schlaff auffgewecket / und durch die von dem Waſſer an ſich gezogene Würckung nunmehr in die völlige Beweg- und Würckung gebracht ſey.

Wie das Wachſen deß Getreydhauffens geſchehe.

Alsdann muß man die wachſenden Früchte oder Maltz auff einen gröſſern und weitern Boden bringen / und Bett-weiß auß und von einander breiten / daß ſie deſto ehender außtrocknen / und die Lufft die noch übrige und überflüſſige Feuchtigkeit außziehe / auch die gleichſam lebhafft-gemachten Kräffte zuſammen halte / daß ſie nicht zuviel außwachſen / biß gleichwol dem Käumlein das fernere Wachſen gäntzlichen verwehret werde; welches / ſo es nicht geſchehe / ſo würde der gantze Getreyd- und Maltz-Hauffen ſo lang maſchen und wachſen / biß das Gewächs in die Höhe ſtiege / und endlich alles zuſammen faulete.

Das gewachſene Maltz muß außgebreitet werden.

Und diß iſt die Urſach / warum der Mältzer / wie oben im 4. Cap. angezeiget worden / immerzu muß erinnert werden / daß er dem wachſenden und käumenden Getreyd-Hauffen oder Maltz nicht zuviel Ruh und Freyheit zum Wachſen und Käumen laſſen ſoll / dann es

Das allzuviele Wachſen muß verwehret werden.

iſt der Käumlein gröſter Schaden / und wird dem Bier die beſte Krafft vorentzogen.

Darnach wird das Maltz auf der Dörr vollends außgetrocknet und gedörret / und von dar alsdann / wann alle Crudität darvon / entweder zu dem Bierbrauen oder Frucht⸗Brandtweinbrennen gebrauchet. Da hat man nun erſtlich zu mercken / wann man dem Brandtweinbrenner oder Brennerin einen Scheffel Roggen⸗und einen halben Scheffel Weitzen⸗Maltz liefert / und in der Mühlen untereinander gemenget / miteinander brechen odrr ſchrotten läſſt / ſo ſollen ſie auffs wenigſte bey 44. Nöſſel oder Seideln deß beſten Brandtweins liefern / wann anders ſie und der Müller redlich handeln wollen.

Wie die Frucht⸗brandwein zu brennen.

Wann nun die Frucht und Maltz auß der Mühlen gebracht wird / ſo ſchüttet man den gantzen Hauffen in ein darzu bereitetes Gefäß oder Kuffen / und ſoviel Waſſer darzu / als nöthig iſt / muß auch mit der Maſch⸗Gabel oder Schauffel immerzu der Hauffe wohl umgerühret werden / daß er fein durch und durch wohl genetzet / und gleichſam das Marck der Frucht⸗Körnlein zerrieben werde. Wann dieſe erſte Arbeit geſchehen / ſo muß man den kalten Hauffen oder Maltz alſo erwärmen / und mit heiſſem Waſſer temperiren / daß man gar wol / der Hitz halben / eine Hand darinn halten und leiden möge. Alsdann muß man ihm die Bier⸗Häfen geben / ſo an ſtatt der Säure oder deß Höfels iſt; dann die Häfen / ſo das Bier ſchiebet und außjühret / iſt nichts anders / als ein Sauerteig / ſo durch ſeine Krafft und Würckung alles böſe und unnütze von dem guten und reinen ſcheidet / gibt und erhält alles bey ſeiner Krafft und Weſen / wo ſolche Fermentation ſich hinſchicket und tauget. Wann es nun alles alſo ineinander wircket / muß man die Gefäß / Kuffen / oder worinn es iſt / zudecken / aber auch immer darzu ſehen / ob auch die Feuchtigkeit und Safft der Früchten oder Maltzes von dem Grund und Boden / durch die Häfen in die Höhe und überſich gezogen und getrieben werde / und gleichſam eine halbe Kugel mache; wann man das gewahr wird / muß man gute achtung geben / daß der Zeug bey dem ſtarcken Auffbrudeln und Auffſieden nicht anbrenne oder überlauffe. Wann man ferner ſiehet / daß der Zeug ſich wiederumb allgemach

Wie die Häfen zu geben.

Das Anbrennen zu verhüten.

gemach ſetze/ und unterſich begehre/ und der obenſchwimmende Liquor, oder Safft/ etwas ſüß und darbey zingerlicht ſchmecke/ und etwas Wein-Geruch gebe; ſo muß man den Zeug wiederumb rühren/ und/ wie oben gemeldet/ fleiſſig und ſtarck bewegen/ damit das Dicke/ ſo wegen ſeiner Schwehre/ wie ein Oel-Häfe oder Satz immer zu Grunde wil/ in der Höhe behalten/ und mit dem obern Safft oder Feuchtigkeit vermiſchet werde. Von ſolchem gemiſcht- und wohlberührtem Zeug muß man den Keſſel oder Kupffer-Haafen ſo weit anfüllen/ daß er obenauff einen halben Schuh noch Platz habe und leer bleibe. Und deßwegen muß man fleiſſig rühren.

Der Zeug aber muß immer wohl gemiſchet und gerühret werden/ biß ihn das Feuer dicke in die Höhe treibe; alsdann muß man den Helm oder Brenn-Kolben auff den Keſſel oder Hafen auffſetzen/ und allenthalben die Klüffte wohl verlutiren und vermachen/ und das Feuer immer ſtärcker ſchüren/ biß man das Rohr oder Kolben mit den Händen nimmer erleyden kan; alsdann muß man den Rauchfang oder Rohr allenthalben verſtopffen/ biß der Spiritus deß Zeugs/ als der Dampff/ die Röhre und Außlauff ſuche/ ſo alsdann als ein weiſſer Safft/ Tropffen weiß in das untergeſetzte irrdiſche Gefäß abtröpffelt und einfället. Wann nun der außtröpfflende Liquor, oder Feuchtigkeit anfähet ſeinen Geſchmack zu ändern/ ſo muß man den Brenn-Kolben oder Helm auffmachen/ und den Satz in dem Keſſel oder Hafen/ in das beyſtehende Gefäß/ Kübel oder Faß ſchütten; welches nachgehends die Meyer oder Meyerin nimmt/ und dem Vieh zur Speiſe und Maſtung gibet. Wann der Keſſel oder Hafen wohl und ſauber außgereiniget/ ſo nimmt man deß Zeuges abermal ſo viel/ wie zuvor/ und gehet auf gleiche Weiſe darmit um/ ſo lange und viel/ biß man auß dem gantzen gemaſchten Zeug den Spiritum und Krafft alſo außgezogen hat.

Doch hat man erſtlich zu mercken/ daß/ ehe man den gemaſchten Zeug in Keſſel oder Brandtwein-Hafen einſetzt/ muß man zuvor den Boden mit Speck oder Fett ſchmieren/ damit der Zeug ſich nicht anlege oder anbrenne. Vor das andere/ wann der Zeug allzuſammen außgebrandt/ ſo muß man allen Spiritum oder Brandtewein in den Keſſel oder Hafen zuſammen gieſſen/ und einen Laib Brodt

bey zwey Pfund / oder mehr / nachdem deß Brandtenweins viel iſt / darein legen / und das Feuer allgemach wieder anſchüren / biß der Spiritus in den auffgeſetzten Helm / Hut oder Brenn-Kolben zu ſteigen begehret / ſo man auß dem Geruch abnehmen kan.

Und auf ſolche Weiſe wird und kan man das beſte außgetröpffelte Aqua vitæ oder Spiritum, durch Hülffe der Magnetiſchen und anziehenden Fermentation, (die da / was verborgen war / hervor bringet /) außziehen und machen. Drittens iſt zu mercken / daß faſt dergleichen Spiritus auch auß dem Mehl könne gezogen werden. Ingleichem / auß mancherley Obſt und Garten-Früchten / wann ſie ſchon abgefallen / etwas wurmicht oder faul ſeyn. Wie auch auß den Wacholder-Beeren / deren wunderbahre Würckung auch daher abzunehmen / daß ſie drey Jahr zu völliger Zeitigung gebrauchen. Alſo auch auß Hagbutten oder Hahnbutten / wann ſie zuvor von Kälte und Reiffen mürbe gemacht / auch nachgehends im Höfel eingebeitzt worden / ſo im Grieß- und Stein-Affect ein köſtlich und bewährtes Mittel ſeyn ſoll.

Solchen Spiritum kan man auch auß Mehl / Garten-Früchten / wie auch auß Hahnbutten oder Hagbutzen machen.

Anis iſt ſehr annemlich dabey.

Wann man bey all dieſem Geträncke und Spiritus, unter dem Diſtilliren einen gewiſſen Theil Aniß zugibt / kan man ſelbigem damit einen ſehr lieblich und angenehmen Geruch und Geſchmack geben. Endlichen hat man zu mercken / daß man bey all ſolchem Diſtilliren / das Feuer allgemählich und nach und nach ſtärcker anſchüren muß / damit nicht durch die geſchwind- und gähling Flamme / die verborgene und leicht-außfliegende Spiritus und Krafft verſchwinden.

Eben auff ſolche Weiſe kan auch von mancherley Kräutern der Safft und Spiritus außgezogen werden / ſo nachgehends bey mancherley Kranckheiten zu gebrauchen.

Den Schluß endlichen von dem Brau-Weſen / oder Brauerey zu machen / ſo iſt wohl zu mercken / daß mehrmalen / wegen übelen Hopffen-Bauens / und liederlicher Beſtellung deſſelben / das gantze Brau-Weſen / und nicht nur mancher Sud verderbet wird. Dann weilen der Hopffen deß Biers beſte Krafft / Stärcke / Erhalter und Beſchirmer iſt / ſo folget ja nothwendig / wenn der Hopffen liederlich / ſchlecht und mager gebauet / keine ſonderbare Krafft und Stärcke in

cke in ſich hat / darzu noch etwan übel aufgehoben und verwahret worden / daß dann anders nichts / als ein heilloſes Bier daraus kommen könne? Deßwegen ſoll man auch nicht leichtlich / wie etliche bey ihren Wirthſchafften und Haushaltungen zu thun pflegen / dem Brau-Meiſter den Hopffen-Bau überlaſſen und anvertrauen / es ſey dann Sach / daß er wiſſe darmit wohl umzugehen / und habe den Hopffen-Bau gelernet; wie er den Hopffen-Garten ſolle anlegen / die Erde zubereiten / die Fechſer einlegen / ſelbige beſchneiden und anleiten / die überflüſſigen Schößlinge und Limpff wegzuſchneiden / die tauglichen in die Höhe zu bringen / die Reben zu ſeiner Zeit zu belauben / zu wayten / hacken / und wieder zu hacken / die Stangen zu ſtecken / auch zu ſeiner Zeit gebührend zu düngen / zu häufflen / das Waſſer gebührend abzuleiten / und endlich auch zu ſeiner Zeit / denſelbigen wohl abzunehmen / gebührend zopffen / und wohl zu trocknen und aufzuheben.

Von dem rechten und nützlichen Hopffen-Bau.

Land-Lebens und Wirthſchafft Erſter Theil/ Vierdte Abhandlung/ Von Gärten / und Garten-Sachen.

Das Erſte Capitul. Von Gelegenheit und Boden / oder Grund der Gärten.

DJe Gärten ſeyn viel- und mancherley. Es giebt Baum- Kraut- Blumen- Würtz- und andere Gärten. Von den Gärten haben viele vielerley geſchrieben. Die Römer haben zu dem Platz eines Garten erwählet / die Mitternacht-Seiten / ſo in ſolchen hitzigen Ländern nicht undienlich iſt. Allein in ſolchen Orten / wo die Gärten den gantzen Tag die Sonne haben / doch auch die rauhe und ſtarcke Winde nicht ſtarck zukommen können / iſt die Gelegenheit gegen Mittag viel anſtändiger.

Die beſte Lagerſtatt eines Garten.

Gegen Mitternacht aber / und der rauhen Lufft / ſoll man die ſtärckeſten / und dauerhaffteſten Bäume und Gewächſe / ſo die Kälte ausdauren können / ſetzen / damit ſie den andern Garten-Gewächſen gleichſam eine Vormauer und Schutz ſeyn.

Die Lagerſtatt aber eines Garten wird vor die beſte gehalten / die nicht gar zu hoch / auch nicht allzutieff iſt; und bey abhangenden laufft das Waſſer deſto geſchwinder ab / und kan die Sonn allenthalben beſſer und ſtärcker durchdringen. Man muß auch auf die

die Eigenſchafft und Natur des Boden und Grundes ſehen / dann ein Boden und einerley Erde trägt nicht alles und vielerley. Wann der Boden letticht und kreydenhafftig / ſo iſt er nicht viel nütz / dann er iſt allzuveſt / und wird in heiſſer Zeit ſo dicht und veſt zuſammen / daß kein Waſſer und Regen durchdringen / und zu den Wurtzeln kommen kan. Iſt dann der Grund und Boden des Garten ſandicht oder kißhafftig / ſo entgehet bey ſtarcker Sonnen-Hitz den Gewächſen aller Safft und Feuchtigkeit gar zu geſchwind / wordurch ſie nachgehends verderben. Doch wann der lettichte Boden mit etwas ſand- und der ſandichte mit gut- und fetter Erden vermenget wird / ſo kan man beyderſeits dem Boden ziemlich helffen. Was vor Grund dem Garten unanſtändig.

So iſt auch der jenige Grund / wo Felſen und Stein entweder hervor ragen / oder verborgen ſtecken / nicht wol tauglich; ingleichem wo es moraſtig und ſumpffecht; dann in ſolchem Boden das Wurtzelwerck bald faulet / in jenem aber können die Wurtzeln nicht faſſen / und müſſen bald verdorren. Ob aber der Grund und Boden gut und tauglich / oder nicht / kan man erſtlich aus dem Geſicht erkennen / und an der Farb / wann er nemlich ſchwartz; dann das iſt der Beſte; wann er nur nicht moraſtig oder gar zu naß iſt. So muß man auch in acht nehmen / ob der Boden an ſich ſelbſt / dickes Geſträuch / hohe und ſtarcke Bäume / oder viel Dornhecken trage. Ich ſetze hinzu / ob in dem Umackern auch die Raben / Krähen / Staaren / und dergleichen unnütze und Raub-Vögel bey dem Ackermann ſich fleiſſig einſtellen / dann wo die ſeynd / da iſt guter Boden / indem das Gewürm und Unziefer / dem ſie nachfliegen / in ſchlechtem Boden ſich nicht finden. Wie guter Gartenboden zu erkennen.

Zum andern kan man den Boden auch probiren mit dem Fühlen und Greiffen. Man feuchtet einen Erd-Schrollen mit ein wenig Waſſer an / und knetet ihn mit Händen / bleibt er leicht kleben / oder ſo man ihn auf die Erden wirfft / nicht von einander fähret / ſo hält man den Boden vor fett und gut. So kan man auch nach dem Geruch von dem Grund und Boden urtheilen; ob er ſalbhafft / ob er nach dem Regen wohl oder übel rieche. Ingleichem aus dem Geſchmack / da darff man nur ein wenig Erden ausgraben / in einem irrdenen Gefäß oder Schüſſel mit Waſſer vermiſchen und unter-

tereinander rühren / und wie einen trüben Wein oder Bier durchſeigen / und auf der Zungen prüfen / ob der Geſchmack herb / oder ſchwefelhafftig? ſauer und geſaltzen / oder beiſſend und zingerlicht? welchen Unterſcheid Virgilius wohl und eigentlich vorſtellet:

Ein ſaltz-und bittrer Grund thut ſchlechte Früchten tragen/
Und baut man Wein und Obſt daran mit Reu und Klagen.

Aus welchem allen man von des Boden Fruchtbarkeit und Fette oder Mägere urtheilen kan/ und wird auch hierinn der Gebrauch und Erfahrung der beſte Lehrmeiſter ſeyn. Sonſt iſt es auch eine gewiſſe Prob / wann man nach dem Regen einen Theil Erden ausgräbet / zerreibet oder zerſchlägt / und wieder in die Gruben einfüllet; wann die Grube voll wird / und die Erde darinn ſich ſetzet / iſt ſie nicht zum beſten / aber wann ſie übergehet / und ſich nicht gar einfüllen läſſet / wird ſie vor gut gehalten.

Wie ſchwer und leicht die Erd/ erkläret das Gewicht.

ſagt eben auch Virg.

Worvon aber in der I. Abhandlung im 4. Cap. auch gehandelt worden.

Das Zweyte Capitel.

VOn den Kraut-und Küchen-Gärten / aus welchen wir Kräuter / Blätter / Stängel und Wurtzeln zu unſrer Speiſe gebrauchen / hat neben Catone Cenſorio, auch Terentius Varro, Columella, Palladius, Plinius, Conſtantinus Cæſar, Carolus Stephanus Medicus, Antonius Mizaldus, Benedictus Curtius, M. Joannes Colerus, und viel andere neuere / geſchrieben/ und Unterricht gegeben / dahin ich auch den begierigen Leſer und Haußhalter will gewieſen haben. Dann ich geſtehe gern / daß ich zu den Küchen-und Blumen-Gärten niemals ſonderbaren Luſt gehabt. Jedoch / damit wir ſolche nicht gar leer vorbey gehen / ſo will ich etliche

etliche gemeine Reguln und Anmerckungen / die ich zwar nicht ſelber practicirt / jedennoch aber von gewiſſen Leuten gehöret und erlernet habe / hieher ſetzen. Erſtlichen nun / ſo iſt es beſſer / ein klein und wohlgebautes Gärtlein / als einen groſſen / weit- und übelgebaueten Garten anlegen und haben; und wird der den beſten Garten haben / der denſelbigen zu bauen und zu pflantzen / ſelbſten Wiſſenſchafft / Zeit / Vermögen / Luſt und guten Willen hat.

Gärten / ſo im Frühling ſollen beſaamet werden / muß man im Herbſt zuvor umſchoren.

Zum andern / muß man den Kraut- und Küchen-Garten / ſo man im Frühling pflantzen und beſämen will / zuvor im Herbſt fein tieff umſchohren oder hacken; auch mit gutem verlegenem Miſt wohl düngen / und ſonderlich die Miſt-Bett bey Zeiten beſtellen und machen. Die Geſtalt und Form des Garten wird die Natur ſelbſt an Hand geben; wann es die Gelegenheit leydet / ſo iſts beſſer / wann der Garten etwas länglicht / als in die Vierung angeleget wird / dann da kan man die Spatzier-Gänge deſto bequemer machen. Zum Exempel / wann der Garten 45. Schuh in der Breite hat / ſo ſoll er nach rechter Eintheilung und Proportion 75. Schuh in der Länge haben; Jſt er aber 60. Schuh breit / ſo ſoll er nach rechter Proportion 90. in die Länge haben. Die Felder / Betten und Abtheilungen macht man nach dem Nutzen und Bequemlichkeit / und zwar alſo / daß man in den Neben-Wegen mit der Hand das halbe Bett erlangen möge / damit man in dem Ausjeten nicht in die Bett trete / und alſo Saamen und aufgehende Gewächs und Kräuter verderben müſſen / wie Collumella wohl erinnert. Wenn man ſpühret / daß der Grund und Boden gar zu geil und ſtarck treibet / kan man mit geringerer Erden denſelbigen temperiren und vermiſchen. Drittens muß man ſich auch wohl auf die Kräuter und Gewächs verſtehen; dann etliche wollen den gantzen Tag Wärme und Sonnen haben / etliche aber können es nicht vertragen. Etliche wollen im Schatten / etliche im thalhafften Boden / etliche trocken / andere aber feucht ſtehen / wie unten inſonderheit mit mehrerm ſoll berichtet werden.

Allhier iſt / nach Plinii Anweiſung / zu mercken / daß an etlichen Gewächſen die Wurtzel oder Äpffel / an andern das Haupt / an

etlichen die Stengel / an etlichen die Blätter / an anderen beydes mit einander zu gebrauchen und zu genieſſen.

In Pflantzung der Kräuter ſoll man eines jeden Natur wol in acht nehmen.

Vierdtens / iſt ſehr dienlich und nützlich / wann man in Kraut- und Küchen-Gärten / jeglichem Gewächs ſeinen beſondern / taug- lich- und bequemen Ort und Platz einräumet und zueignet. Fünfftens / hat man wohl zu beobachten / daß man die Gewächſe / ſo kalter Natur ſeyn / etwas früher bauen und pflantzen ſolle / als die / welche die Kälte nicht ertragen können. Sechſtens / muß man bey aller Pflantzung den Mondſchein wohl beobachten. Die Gewächſe / ſo da Saamen ſollen tragen / ſoll man nach dem Neu-Mond ſäen; die man gerne groß und ſtarck haben möchte / um den Voll-Mond; die da in der Erden wurtzeln ſollen / bey abnehmendem Mond; was aber in Kraut und Blumen wachſen ſoll / bey wachſend- und zunehmendem Mondſchein. Wiewoln auch dieſe Regeln ihre gewiſſe Außnahm- und Einſchränckungen haben / wovon in dem andern Theil / bey Beſchreibung des Monds Einfluß abſonderlich ſolle gehandelt werden. Diejenigen Bett und Boden / worein Wurtzel-Gewächs ſoll gepflantzet werden / muß man etwas umgraben und ſchohren / als zu andern Gewächſen. Achtens / was vor der Kälte und Reiffen zu verwahren / muß mit holl-gemacht oder gelegten Decken geſchehen / damit die Gewächs nicht verdrücket werden; eben das hat man auch zu beobachten bey denen Gewächſen / welche den Winter über unter Stroh oder Miſt bleiben ſollen; dann wann der Dung zu nahe darauf kommt / ſo faulen ſie leichtlich: der Dung aber / ſo wol veraltet / und gleichſam zur Erden worden iſt / iſt zu den Kraut- und Küchen-Gärten der allerbeſte.

Wie auch den Mondſchein.

Das Dritte Capitel.

Von verſchiedenen Kräutern und Gewächſen des Küchen-Garten / auch dreyfache Abtheilung derſelben.

Daß unendlich viel und mancherley Arten der Kräuter und Gewächſe hin und wieder in der Welt gefunden werden / iſt bekannt. Es gibt Wald- Feld- und Berg-Gewächſe; etli-

che

che ſeyn Küchen- und Speiſe- andere aber Artzney-Kräuter; etliche ſeyn gifftig und ſchädlich / andere heylſam und nützlich; ſo dem Gifft widerſtehen; deren meiſten verborgener Natur / Eigenſchafft und Würckung fleiſſigſter Nachforſcher und Wahlkündiger Plinius geweſen. Es gibt Gewächſe und Kräuter / die von ſich ſelbſt / und ungeſäet wachſen / als wie die Ratzen / Ahl / ſchwartze Schnecken / Regen-Würm / aus lauterer Fäulung / Schleim und dergleichen / wachſen und hervor kommen; welche Kräuter Plinius Selbſt-wachſende nennet. Darnach gibts auch Speiſe- und Küchen-Kräuter / worvon ich allhier zu handeln gedencke / auch zu mehrerm Verſtand in dreyerley Arten und Geſchlechte abtheilen will; als blatterichte / wurtzelnde und fruchtbringende. Dreyfache Abtheilungen der Kräuter.

Zu der erſten Art gehören die / ſo mancherley Salat-Kräuter / und Lattich / breit- ſtänglichte / oder auf der Erden ligend- und kriechende / deren Blätter ſonderlich zum Salat gebrauchet / und mit Eſſig genoſſen werden. Item der Brunnen- oder Waſſer-Kreß / verſchiedener Kohl / Spinat / Spargen / Peterſilien / Endivien / Wegwarten / Burtzel oder Portulac, Borragen und dergleichen. Blat-Kräuter.

Der andern Art ſeyn die Wurtzel-Gewächſe / als deren Wurtzeln wir zur Speiſe gebrauchen / als da ſeyn groſſe und kleine / weiſſe und ſchwartze / Monat Sommer- und Winter-Rettich / roth- weiß- und gelbe Rüben / weiſſe und ſchwartze Steck-Rüben / rund- und länglichte Rüben / Möhren / zahm und wilde Peſtnachen oder Paſtinacken / und alle Zwiebel- und Aepffel-tragende Kräuter / welche an ſtatt der Blätter Schaalen und Häute oder Schelffen haben / als die beiſſende Zwibel / der ſtarck-riechende Knoblauch; Abſchlag und Schnittling / deſſen Vortrefflichkeit und Krafft Martialis lobet lib. 13. in Aricia. Wurtzel-Gewächſe.

Aus Aric bringt man uns den beſten Schnitt-lauch her /
Von deſſen Stamme wächſt die grüne Blätter-Aehr.

Die dritte Art ſeyn die Fruchttragende Kräuter / als die Pfeben / Melonen / Gurcken oder Cucumern / Kürbſen / Bohnen / Faſelen / Zucker-Erbſen / Feig-Bohnen und dergleichen mehr. Frucht-bringende Kräuter.

Ich gehe allhier mit Fleiß vorbey die Kräuter / ſo man zu Kräntzen und Sträußlein pfleget zu gebrauchen / die man zuſammen hefftet / bindet / windet / zum Geruch gebrauchet; wiewoln etliche darvon / etwan auch zu den Salat-Speiſen gebrauchet und untermiſchet werden / darvon man in Kräuter-Büchern und Apothecken mehrern Bericht findet; Da werden auch genennet und gefunden / Kräuter / die dem Kopff / Augen / Zähnen / Hertzen / Magen / Leber und andern Gliedmaſſen dienlich ſeyn.

So iſt auch mein Vorhaben allhie nicht / aller Kräuter Krafft und Würckung zu unterſuchen oder vorzuſtellen / warum dieſe erwärmen / andere aber kälten / eine erhärten / andere eröffnen und erweichen / wieder andere das Blut ſtillen / Schmertzen lindern / Wunden heylen / andere aber heimliche und verborgene Eigenſchafften und Würckungen an ſich haben; Ingleichem woher der groſſe Unterſcheid des Geruchs / Geſchmacks / Blätter nnd euſſerlichen Geſtalt und Form herkomme / wie alles mit den Stielen an den Kräutern oder Gewächſen hange / auch ihre Adern und Kerben / Spitzlein und Säumlein haben / eine köpfflicht und andere geſpitzt; doch faſt alle eine Farbe / nemlichen die grüne haben; gleich wie gemeiniglich die Wurtzeln faſt alle auf weiß ſtechen. So begehre ich auch nicht den Urſachen nachzuforſchen / wie die Wurtzeln einen Theil und Stück der Erden manchmal mit ihren Zaſern ſo veſt / gleiſam als mit Klauen zuſammen halten / und gleichſam den Safft darvon vor ihre Gewächſe und Kräuter daraus ſaugen / und ihnen mittheilen. Ingleichem / warum etliche Wurtzeln hohl / andere aber dicht und ausgefüllet wachſen. Welches alles ich den Naturkündigern zu unterſuchen und auszugründen gern überlaſſe.

Taback-Kraut.

Ich wil auch vorbey gehen die Kräuter Nicotianam, ſo von Nicotio, der es am erſten bekandt gemacht / nnd aus America in Europam gebracht / den Namen bekommen / ſo jetzo Taback genennet wird; als welches Kraut / ſowol wie es gedörrt / durch mancherley Art Pfeiffen geſchmäuchet / oder der Rauch eingezogen; oder auch / wie es mit den Zähnen zermalmet / und im Munde gekäuet / ingleichem zu Pulver gemachet / in die Naſen geſchnupffet / und durch die gantze weite Welt zu Land und Waſſer / in ſo

man-

mancherley runden/ glatten/ erhobenen/ gedreheten und geſchnitzelten/ güldenen/ ſilbernen/ blechenen/ Elffenbeinern oder höltzernen/ künſtlich-gemachten und außgearbeiteten Schächteln oder Büchslein/ herum getragen oder geführet wird/ ſo jedermann vorhin genug bekannt/ daß meiner fernern Beſchreibung oder Recommendation es nicht nöthig hat.

Das Vierdte Capitel.

Von ſolch dreyfacher Kräuter/ Art/ Natur/ und Pflantzung;

Und zwar erſtlichen:

Von Blätter-Gewächſen.

Lattich ist das allerbeſt und nützlichſte Kraut oder Gewächs/ ſo zum Salat zu gebrauchen/ und ſchreibet Galenus, daß in keinem Kraut beſſerer und annehmlicherer Safft gefunden werde. Deſſen Eigenſchafft iſt zu kühlen/ dahero im Sommer eine ſehr angenehme Speiſe. Der Lattich will einen unter freyem Himmel ligenden Platz/ warmen/ gut und fett/ auch wohlgedüngten Boden und Grund/ wie auch genugſame Feuchtigkeit haben/ muß derowegen zum öfftern begoſſen werden. Wann man den Lattich fein weit von einander ſetzt/ wird er deſto gröſſer; wann er das ſechſte Blat geſchoben/ ſoll man ihn verſetzen. Salat oder Lattich wird zu verſchiedenen Zeiten geſäet; durch den gantzen Frühling/ im Sommer und Herbſt; ja der Feld-und Acker-Salat kan auch im Winter unter dem Schnee außdauren. Es iſt aber der Lattich oder Salat viel und mancherley/ breitſtänglicht/ dünn-und weichblätterricht/ weiß/ roth/ köpfflicht/ zahmer oder Garten-Acker-und Feld-Krauß-und glatter Salat/ Römiſcher Lattich/ Paſſauer/ Boloneſer/ mit groſſen und fetten Blättern/ Bund-Salat/ ſo länglicht wächſet/ welcher/ wann er zu rechter Zeit oben bey truckenem Wetter gebunden wird/ wird er inwendig ſchön weiß oder gelb/ und deſto lieblicher und angenehmer. Und obwolen in Gärten ſo mancherley Arten Salat gefunden werden/ ſo iſt doch wegen Krafft und Würckung

Was vor Grund und Boden zum Lattich gehöre.

Wañ man Salat oder Lattich verſetzen ſoll.

Mancherley Art von Lattich oder Salat.

ckung ein ſchlechter Unterſcheid / als daß etwan einer mehr kühlet/ als der ander.

Vor Zeiten hat man den Salat bey Tiſch oder Mahlzeiten zum letzten auffgetragen / wie Martialis berichtet:

Wann der Salat den Tiſch vor Alters hat beſchloſſen/
Warum wird er bey uns am erſten nun genoſſen?

Die Urſach iſt / weilen er Luſt zum Eſſen macht/ wann er zu Anfang der Mahlzeit genoſſen wird; So man ihn aber zuletzt iſſet / ſoll er die von Speiß und Tranck aus dem Magen in den Kopff anffſteigende Dünſte und Dämpffe / durch ſeine Kühlung / wiederum unter ſich und zurück treiben. Wann entweder wegen deß Orts Ungelegenheit / oder auß Urſach kalten froſtigen Wetters / oder wegen ſchlechten Saamens ein harter und grober Salat wächſet / ſoll man ihn außziehen / und ein Paar Tag an einem feuchten Ort halten/ ſo wird er milder und mürber. Etliche brühen ihn vor in warmen Waſſer / ehe ſie ihn gebrauchen/ ſo pflege ich es itzo zu machen/ ſchreibet Matthiolus, ſeither meine Zähn nicht mehr recht gut thun wollen: dann zu End deß Sommers / da ich ohne das keinen Schlaff habe / iſt mir die Zeit deſto beſchwerlicher; worfür ich aber kein beſſeres Mittel habe / als alle Abend einen Salat zu eſſen. Garten Kreſſe wird mit Saltz / Oel und Eſſig / und wem es beliebet / mit ein wenig Pfeffer und Zucker zugerichtet / iſt zwar eines ſcharffen / jedoch angenehmen Geſchmacks. Plutarchus, Cicero und Plinius berichten / daß die/ ſo offt Garten Kreſſen eſſen/ gar muntern und friſchen Geiſtes dadurch werden; daher man im Sprichwort ſaget: Den Träg- und Faulen ſoll man Garten-Kreſſen zu eſſen geben/ daß er die faule und träge Gemüter ermuntere / wiewoln er der Naſen nicht angenehm. Er ſoll auch / wie Columella beglaubet / das getrunckene Schlangen-Gifft ſchwächen / und mit ſeinem Rauch dieſelbige vertreiben.

Mit ſcharffen Kreſſen man
Die Schlangen jagen kan.

Er

Er ſtärckt das Hertz / führet die Gallen auß / und der Safft darvon lindert das Zahnweh. Man ſäet ihn bey allerley Zeiten und Wetter / ſowol im Winter als Sommer. Garten-Kreſſens Würckung

Er wird aber in gemachte ſeichte Grüblein eingeleget oder geworffen; und ſchreibet Palladius, daß / wann der Saamen überjährig oder etwas alt / ſo wachſe er ſchneller. Dieſem Kraut vergleichet ſich nicht wenig das wilde Senff-Kraut. Der Kreſſen wil feucht gehalten ſeyn / dann vor ſich ſelbſt iſt er trucken und hitziger Natur.

Spinath oder Binetſch / ſo von dem rauhen und ſtachlichten Saamen den nahmen hat / wird ſonſten auch Spaniſch-Kohl oder Kraut genennet / vielleicht / weilen es erſtlich daher gekommen / und zu uns gebracht worden / iſt kalt und feuchter Natur; dannenhero / wann man ſelbigen brühen und ſieden wil / darff man nicht viel Waſſer angieſſen; ſintemalen weiln er in dem Sieden ſelbſten viel Waſſer von ſich gibet / als hat er eines andern deſtoweniger vonnöthen. Wann man ihn aber abnimmt / ſchneidet man bloß die Stengel ab / ſo grünet und wächſet er immer nach. Winter und Kälte kan er wohl leyden / nnd gibt gleich zu Anfang deß Frühlings eine angenehme Speiſe. Den Melancholiſchen und Miltzſüchtigen iſt er ſchädlich / ſo ſie deſſen zuviel eſſen. Der Spinath- oder Binetſch-Saame iſt zweyerley / nemlich Sommeriger und Winteriger: jener iſt ſpitzig und ſtachlicht / dieſer aber rund. Es iſt aber dieſes Kraut / ſonderlich darum hoch zuhalten / und fleiſſig zu pflantzen / weilen man ſelbiges faſt durchs gantze Jahr genieſſen und gebrauchen kan. Sommer-Spinath mag man ſäen / wann / und zu welcher Zeit und Wetter man will; der Winter-Spinath aber wird um S. Bartholomæi Tag ein wenig vor- oder nachgeſäet. Natur und Eigenſchafft deß Spinats.

Ehe man Spinath ſäet / ſoll man wohlzerriebenen Schaaf-Pferch oder Miſt in einen Scherben thun / und darzu einen dritten Theil flieſſendes Waſſers nehmen / und alſo den Saamen ein Paar Tag in einer ſolchen Flocken oder Locken wohl weichen laſſen; drittens ſoll man den Miſt darvon thun / und den erweichten Saamen / jedoch nicht gar zu dick / außſäen. Wie Spinath nützlich zu ſäen.

Kohl iſt eines von den vornehmſten Kräutern zur Speiſe / welchen auch Cato all andern Kräutern vorziehet / auch Plinius ſehr rühmet, Chryſippus Medicus hat ein gantzes Buch von dem Lob deß Kohls.

Kohl geſchrieben / und nach allen Gliedmaſſen deß Menſchen vorgeſtellet.

Iſt eine Artzney wider das Bauchgrimmen / oder Colic.

Weßwegen auch wie Matthiolus ſchreibet / ſich deſtoweniger zu verwundern / daß die alten Römer in die 600. Jahr nur allein deß Kohls / zu allerhand Kranckheiten ſich als einer Medicin bedienet / und allerley Artzeney darauß bereitet haben. Unter anderer vielfältigen Krafft und Tugend deſſen berichtet Matthiolus, daß / wann man Kohl-Saamen / grob geſtoſſen in warmer friſcher Brüh einnehme und trincke / ſoll es die Colic oder das Bauchgrimmen und deſſen Schmertzen gewiß vertreiben. Wann man gewärmet oder zweymal gekochten Kohl oder Kraut iſſet / auch Kümmel / Saltz / und Oel darzu thut / ingleichem rein und ſchönes Gerſten-Mehl / die Kagen oder Marck in Stengeln / Mandel-Safft / und etwas Honig / ſoll es den Engbrüſtigen / und die einen ſchweren Athem haben / ſehr dienlich ſeyn. Hippocrates nennet den Kohl gleichſam einen heiligen Zeugen und Bürgen; weilen die Joniſche Völcker vor alters bey demſelbigen geſchworen / und Treu und Glauben gelobet haben.

Auch denen Schwer-Athem-holenden und Engbrüſtigen.

Kohl iſt auch den Immen oder Bienen ſehr anſtändig / ſowol zu dem Honig / als Wachs einzutragen. Bey uns iſt der Kohl abſonderlich zweyerley / als krauſer / oder Werſich / und glatter oder Kraut-Kohl. Der krauſe Kohl oder Werſich mit Fleiſch oder Fleiſchbrüh gekocht / iſt ſchmackhaffter und zärter / als der andere. Im übrigen / ſo wil der Kohl gar guten und wohlgedüngeten Grund und Boden haben / und muß dreymal geſchohret ſeyn. Lettenhafft und ſandiger Boden iſt ihme gar nicht anſtändig; mag und kan gar wol allerley Wetter und Lufft ertragen / jedoch iſt die Kühle ihm am angenehmſten / daher kommts / daß der Kohl in Teutſchland am allerbeſten wächſet. Wann die Pflantzen fünff Blätter haben / ſoll man ſelbige verſetzen / und zwar ſoll es deß Abends und nach einem gelinden Regen geſchehen. Man ſäet den Kohl-Saamen nach oder um S. Matthias-Tag / oder / wann der Nach-Winter noch hart iſt / etwas ſpähters; wann er nicht ſoll in Saamen auffſchieſſen / ſondern ſchöne Köpff geben / ſoll man ihn nach dem Neu-Mond ſäen. Wann man die Pflantzen verſetzet / ſoll man ſie anderthalb Schuh weit voneinan-

Pflantzen-Verſetzung.

einander ſetzen/ nachdem man zuvor den allerbeſten Dung/ in die darzu gemachte Gruben oder Gräben gethan. Wie nun der Kohl mit andern ſüſſen Kräutern gepflantzet wird/ alſo wird er auch mit denſelbigen gehauen und abgenommen/ jedoch muß man ihn vorher durch ein und andern Reiffen laſſen zeitig und mürbe machen. Man muß auch das Kraut oder Kohl nicht ſo bald in die tieffe Keller/ ſondern zuvor an einen trockenen Ort legen; biß gleichwol die Kälte ſtarck und groß wird. Wie man Krautkohl aufheben ſoll.

Der Kohl und Weinſtock ſeyn von Natur einander zuwider/ alſo daß jener mit ſeinem ſcharffen Safft und Geruch dieſen verringert und verderbet; ja wann die Kohl-Blätter zu dem Weinſtock reichen/ ſo weichen ſeine Reben zurück/ und ſtehen endlichen ab/ wie Theophraſtus und Plinius bezeugen. Darmit hat Antrocides erweiſen wollen/ und geglaubet/ daß der Kohl der Trunckenheit widerſtehe; deme auch Cato ſtarck bepflichtet. Die Egyptier/ ſo ſtarcke Weintrincker ſeyn/ haben im Gebrauch/ daß ſie zu allen Speiſen roh Kraut oder Kohl eſſen. Worvon aber unten im 7. Cap. von der Gewächs Natur-Verwandniß und Widerwärtigkeit/ Sympathi und Antipathi, mit mehrerm gehandelt wird. Es iſt zu verwundern/ daß/ wann man Wein in Kohl oder Kraut ſchüttet oder geußt/ läſt er ſich gar ungern und faſt gar nicht kochen oder ſieden. Es iſt noch eine Art Kohl/ ſo man vor Alters Pompeiſchen Kohl/ jetzo aber Blumen-Käß-Kohl/ Corvial oder Carviol nennet. Mangold kommt in dem Bauen und Pflantzen dem Kohl zimlich nach/ gibt Sommer und Winter arbeitenden Leuten eine gute und angenehme Speiſe. Will einen geſäuberten/ feucht und gedüngten Boden haben. Man ſagt: Wann man die Wurtzel des Mangolds zerknirſche/ und in Wein lege/ ſoll innerhalb drey Stunden guter Eſſig daraus werden. Junger Mangold/ mit den Wurtzeln ein wenig gekocht/ und mit Eſſig genoſſen/ macht Luſt zum Eſſen/ ſtillet den Durſt/ und ſteuret der Gallen. Kohl iſt dem Weinſtock ſchädlich. Wider Truckenheit. Mangold macht Appetit.

Spargen/ iſt unter allen Garten-Gewächſen/ wie Plinius meldet/ am meiſten des Pflantzens und Bauens werth. Deſſen Pflantzung geſchiehet auf zweyerley Weiſe/ entweder vom Saamen oder von Stöcken und Wurtzeln; will zwar einen fetten Bo-

den haben / jedoch mehr ſandig als letticht. Und obſchon der Boden anfangs nicht gar anſtändig und tauglich / ſo kan er doch / durch unverdroſſene Arbeit und Fleiß / folgender Geſtalten tauglich und fruchtbar gemacht werden.

Wie man Spargen bauen und pflantzen ſoll.

Man wählet ſich einen tauglichen Platz / wo man Spargen hinſäen oder ſetzen will / und dieſen muß man zwey Schuh tieff ausgraben / und ſo es beliebig / kan man dieſen pflaſtern / und mit glatten Steinen belegen laſſen. Oder / wie ichs an andern Orten geſehen / kan man ſolchen Boden / mit Thiersklauen und Hörnern überlegen und bedecken; es kan auch wol beydes mit einander geſchehen; dann ſo wird der harte Boden machen / daß die Wurtzeln werden überſich treiben müſſen; die Klauen und Hörner aber werden immerzu eine gute und fette Feuchtigkeit mittheilen. Andere ſtoſſen den Boden mit einem Stöſſel / oder Eſtrich-Schlägel / oder Patſchen / wie man die Scheuren-oder Getreyd-Tennen zu ſchlagen pfleget; darnach ſchüttet man einer Hand hoch gute Erden / und auf dieſelbige guten und verlegenen Schaafdung / und darauf gute durchgeworffene Erden / wann mans haben kan / von einem Neubruch / und machets mit einem Garten-Rechen fein gleich. Darnach machet man nach einer Garten-Schnur kleine Furchen oder Gräblein in die Länge / auch nachgehends alſo über die Breite / wie einen Roſt / irgend einer Spannen weit von einander.

Wie der Boden zu dem Spargen zuzurichten.

Will man nun den Saamen einſäen / ſo ſoll es alſo geſchehen: Wo auf dieſem Roſt oder Furchen das Creutz iſt / da ſie allenthalben einander durchſchneiden / macht man ein Grüblein eines Fingers tieff / und in jegliches ſolches Löchlein oder Grüblein kan man drey Saamen-Körner einwerffen und zudecken / daß ſie deſto beſſer ausſchlagen und Frucht bringen.

Das erſte Jahr muß man das Kraut oder Schößlein nicht abſchneiden / damit die Wurtzel nicht verletzt werde; gegen Winter aber muß man den Ort abermal mit gutem Dung verſehen. Das andere Jahr muß mans wieder ſo machen / und zwar nach dem Neu-Mond. Eben alſo muß man auch mit den Stöcken oder Wurtzeln verfahren / wann man ſelbige verſetzen will; worbey in acht zu nehmen / daß / wann die Wurtzeln oder Stöcke ſtarck ſeyn / muß

Wie das Spargen-Verſetzen geſchehen ſoll.

muß man ſelbige theilen oder zerreiſſen / und hernach eingraben oder einſetzen / einen Schuh weit von einander. Zum andern iſt zu mercken / daß ſo wol zum Säen als Verſetzen / die Frühlings-Zeit die allerbeſte ſey. Drittens ſoll man die Spargen niemals mit den Fingern / noch weniger mit den Nägeln daran / abbrechen oder abknippen / ſondern mit einem ſcharffen Meſſerlein etwas unter der Erden abſchneiden / und die Lücken wieder fleiſſig zumachen; ſo werden ſie bald wieder nachſchieben / ſonderlich wann man mit einem kleinen Eiſen-Gräbel oder Garten-Häulein die Erde um die Wurtzeln etwas erleuchtert und luck machet. Es ſeyn aber die Spargen einer wohlgemiſchten und temperirten Natur / dahero deſſen Stängel gar bald und leicht abzuſieden; dahero ſagt man auch im Sprichwort / von einer Sach / die leicht und geſchwind geſchiehet; das oder jenes kan man eher verrichten / als Spargen abſieden. Natur und Krafft der Spargen.

Die Spargen dienen der Leber und Nieren ſehr wohl / ſelbige zu reinigen. Die Wurtzel in Wein geſotten / lindert die Zahnſchmertzen / ſo man den Mund öffters darmit ausſpühlet. Ja man ſagt / daß die gedörrte / und in einen hohlen Zahn gelegte Spargen-Wurtzel / denſelbigen ausziehe. Wann man den Hunden das Waſſer gibt / worinn Spargen geſotten worden / ſollen ſie darvon ſterben / wann anderſt Plin. l. 20. cap. 10. zu glauben. Spargen ſeyn auch dienlich in Bruſt- und Rücken-Schmertzen; wer mit gepreßtem Spargen-Safft und Oel ſich ſchmieret / ſoll von Bienen nicht geſtochen werden.

Pterling oder Peterſilien iſt heutiges Tages in allen Gärten bekannt / und wie Galenus lib. 1. von Wirckung und Krafft der Speiſen redet / gemein / wolanſtändig / auch dem Mund und Magen angenehm und lieblich / die Bienen lieben diß Kraut ſehr / uns Menſchen aber ſeyn Kraut und Wurtzeln zur Suppen und Fleiſch ſehr geſund und dienlich / wie in unſerm Vatterland / ſonderlich in Neu-Prag wohl bekannt. Wärmt und trocknet im dritten Grad. Peterſilien kan man zu allen Zeiten ſäen / wie auch bey allerley Witterung / es ſey gleich warm oder kalt; ſäet man ihn bey wachſendem Mond / ſo wächſet er ſtarck ins Kraut / und bringet leichtlich Saamen Wañ man Peterling ſäen ſoll.

men; ſo man ihn aber bey abnehmendem Mond ſäet / wächſet er deſto ſtärcker in die Wurtzeln. Er wächſt auch beſſer nach / wann er abgeſchnitten / als wann er abgebrochen oder geriſſen wird.

Wann die Fiſch angehen und auffſtehen wollen / ſo kan man ihnen mit Peterſilien-Kraut helffen / wie auch anderswo vermeldet worden. Will man ihn krauß machen / muß man etwas darauf umwaltzen / oder mit Füſſen darauf umgehen.

Alter Peterſilien-Saamen geht eher auf / als der neue.

Alter Peterſilien-Saamen gehet ehender auff als der friſche und neue / welcher gar langſam kommt / und wie Plinius meldet / nicht wohl vor dem funfftzigſten Tage.

Von Endivien und Cichorien oder Wegwarten. Der krauſe iſt und heiſſet Endivien / der wilde oder glatte aber Cichorium oder Wegwart / iſt beydes zum Salat ſehr angenehm und geſund / ſonderlich werden ſie beyde des Winters in warmen Kellern oder Witterung aufgehalten / in Erd und Sand geſetzt / und alſo gegilbet oder geweiſſet / geben ein überaus köſtlich Gericht und Speiſe / ſo ſehr dienlich iſt / den Appetit zu machen. Wird vom Plinio ein lieblich Eſſig-Gericht genennet. Gebraucht keine ſonderbare Müh und Fleiß in dem Säen / dann ſo ſie einmal wohl eingewurtzelt / ſäen ſie ſich immer ſelbſten nach / werden groß und ſchön. Will einen guten fetten Grund und Boden / auch zimlichen Platz haben / ſeine viel und groſſe Blätter auszubreiten.

Wañ man Endivien ſäen ſoll

Man ſäet den Endivien ſonſten um S. Johannis-Tag / und zwar etwas dick / damit man zum Verſetzen nachgehends genug Pflántzlein haben möge. Im Verſetzen iſt dieſes in acht zu nehmen / daß man ihn aus einem geringen Boden in einen beſſern bringen und verſetzen möge / einen guten Schuh weit von einander.

Deſſen Krafft.

Hat ſonſten eine kühlende und anziehende Natur und Eigenſchafft / kühlet die Leber und Miltz; wann diß Gewächs nicht immer feucht gehalten wird / ſo ſteht es ab / und verdirbt.

Portulac oder Burtzel-Kraut / iſt auch ein bekannter und gemeiner Salat / feucht und kalter Natur; gibt zwar eine ſchlächte Nahrung; iſt aber in allen hitzigen Zufällen dienlich / ſonderlich auch wider die Gallen. Wann der Portulac zum erſten geſäet wird / ſo will er gut und fetten Grund haben; wann er aber einmal

mal eingewurtzelt/ ſo gebrauchet er über die jährliche Düngung ſonſten wenig Fleiß und Sorge; wil ſonſten einen feuchten und ſchattichten Boden haben/ in hitzigem Lande verdirbet er bald; man ſäet ihn in dem Frühling. Art deß Bodens zu dem Burtzel, Kraut oder Portulac.

Körbel-oder Körfel-Kraut braucht keine ſonderbare Pflantzung oder Wartung/ und ſchießt bald in Saamen/ weßwegen es offters muß geſäet werden/ damit es im heiſſen Sommer ſowol zur Speiſe als Tranck dienen möge. Iſt ein gar durſtig Kraut/ und wil deßwegen immer begoſſen ſeyn. Den Eckelhafften bringt es den Luſt und Appetit zum eſſen/ iſt auch dem Magen ſehr angenehm/ man eſſe es gleich roh oder gebrüht mit Oel und Eſſig; reiniget das geblüt. Wans einmal geſäet iſt/ wächſet es viel Jahr nach einander von ſich ſelbſt/ wann es abgeſchnitten wird. Eigenſchafft deß Körbel-Krauts.

Borragen oder Burretſch/ wann es in guten und fetten Grund einmal geſäet wird/ braucht keiner ferneren Wartung/ſondern wächſet ſo häuffig/ daß es faſt nimmermehr außgerottet werden kan. Iſt warm und feuchter Natur/ hat groſſe Krafft in Ohnmachten/ und mancherley Kranckheiten und Zufällen deß Hertzens zu vertreiben/ wie auch die Melancholey zu ſtillen. Sonderlich aber wann man einen Syrup darvon/ oder ein Getränck auß Wein darauß bereitet/ oder die Blumen in Wein einbeiſſet/ ſo macht es den Menſchen frölich/ und erquicket die Lebens-Geiſter. Eigenſchafft der Borragen.

Das Fünffte Capitel.

Von Zwibel- und Wurtzelwerck/ ſo zur Speiſe gebrauchet werden.

DEn Anfang mach ich von dem Zwibel oder Zwifel/ ſo unter ſolchen Zwifelartigen Gewächſen billich den Vorzug hat. Und ob es wol ein herb und rauhes Kraut/ ſo an ſich ſelbſt einen ſtarcken und widerwärtigen Geruch hat/ ſo wil doch diß Gewächs einen wohlgeſäuberten/ wohlgebaut und gedüngten Grund und Boden haben/ und erfordert vor allen andern Gewächſen einen Platz/ ſo den gantzen Tag die Sonne hat. Zwibeln erfordern einen guten Grund und Boden.

Was den Mond betrifft/ ſo ſein die Zwibeln hierinn/ allen an-

dern Saamen und Gewächſen/ deren Wurtzeln man genieſſet/gantz zuwider; dann wie ſolche alle bey abnehmendem Mond müſſen geſäet und gepflantzet werden/ welches zu ihrem Wachsthum und Zunehmen ſehr vorträglich/ alſo iſt dieſes den Zwiebeln ſchädlich; und im Gegentheil wie andern ſolchen Gewächſen der wachſend und zunehmende Mond nachtheilig iſt/ ſo iſt er den Zwibeln dienlich und ſehr angenehm; alſo mag man die Zwibel ſäen oder ſtupffen und ſetzen/ſo wollen ſie den Voll-Mond haben; wann diß nicht in acht genommen wird/ bleiben ſie zwergen und klein/ und ſchlagen gantz auß der Art. So muß man auch in Verſetzung oder Stupffen der jungen Zwibel/ die Erden von allen Waaſen/ Unkraut und Steinlein wohl reinigen.

Der Mond wohl zu beobachten.

Man muß auch von den Wurtzeln und Kraut oder Schoſſen die übrigen Zaſern fleiſſig wegſäubern. Im Frühling muß man ſie/ und zwar nicht tieff einſtecken oder ſetzen 4. Tage vor oder nach dem Sonntag Judica. Wann dürr Wetter einfällt/muß man ſie fleiſſig begieſſen. Wann die Zwibeln allzuſtarck ins Kraut und Stengel wachſen/ ſo muß man ſelbige abnehmen/ daß die Krafft unter ſich in die Zwibel gehe/ und ſie nicht in Saamen ſchieſſen.

Zwibeln ſtupffen oder verſetzen.

Zumercken iſt/ daß die Zwibeln gar ungleich zeitig werden/ deßwegen ſie zu verſchiedenen Zeiten müſſen außgenommen und eingeſammlet werden. Die Zeitigung aber kan man erkennen/ wann die Blätter anfangen welck zu werden/ und die Zwibel ſich anfänget auß der Erden zu weiſen; wann die Zwibel außgezogen worden/ und die Wurtzeln oder Zaſern darvon geſäubert ſeyn/ bindet man ſie in Büſcheln zuſammen/ und hänget ſie an einen Ort auff/ wo die Lufft ungehindert durchſtreichen kan/ biß das Kraut oder Blätter gantz abdorren/ und die Zwibeln wohl außtrocknen: diß alles muß im Vollmond geſchehen/ ſo den Zwibeln allezeit angenehm/ und ſehr dienlich. Wann man auff die Krafft und Schärffe ſiehet/ſo iſt zuwiſſen/ daß die länglichten ſtärcker und ſchärffer/ als die runden/die rothgelben ſtärcker als die weiſſen/ die dürren ſchärffer als die grünen/ und die rohen herber/ als die gekochten; alle Zwibeln aber ingemein treiben die Thränen auß den Augen/ daher ſie auch bey den Griechen den Namen haben/ und Columella nennet ſie das Thränen-Gewächs.

Die

Die Zwibeln ſeyn hitziger Natur / und erwärmenden Magen / machen auch Luſt zum eſſen. So man derer aber zuviel iſſet / bringen ſie einen Eckel / und ſchaden dem Haupt; weniger aber / wann ſie zuvor gewäſſert werden. Der Zwibel Natur und Eigenſchafft.

Knoblauch wird bey uns nicht leichtlich geſäet / ſondern wird gemeiniglich durch die Zehen / wie mans nennet / oder kleine Stücklein verſetzet und gepflantzet / und zwar gleichwie zu Anfang deß Frühlings muß man ſolche Knoblauch-Zehen / bey zwey Fingerbreit tieff in gute Erden / etwan 4. Finger breit voneinander / oder einer Handbreit ſtecken und ſetzen. In warmen Ländern wird er auch in dem Herbſt eingeſetzet. Zumercken iſt / daß die äuſſere Zehen oder Kern beſſer ſeyn / als die innere / dann ſelbige ſeyn ſchwächer / auch nicht ſo tauglich zum wachſen. Die meiſte Pflantzung / oder vielmehr Wartung geſchiehet im Sommer; muß offtmals gejätet / und auch fleiſſig begoſſen werden; je öffter dieſes geſchiehet / jemehr wird ihm der allzuſtarcke Geruch benommen; wiewoln die Alten auch andere Mittel gehabt / den allzuſtarcken und ſcharffen Geruch deß Knoblauchs zu vertreiben. Der Griech Menander ſchreibt / wann einer Knoblauch eſſe / und darauff gebratene oder geröſte Mangold-Wurtzeln genieſſe / ſo werde ihm der Geruch benommen. Andere ſagen / man könne den übelriechenden Athem von Knoblauch vertreiben / wann man rohe Bonen darauff eſſe. Andere ſchreiben dieſe Krafft einem friſchen oder rohen Apffel zu. Wie man deß Knoblauchs warten und pflegen ſoll.

Bey der Krafft und Würckung deß Knoblauchs iſt ſich am allerhöchſten zu verwundern / daß / da ſonſten der Magnet mit ſeiner Krafft das Eiſen an ſich ziehet / ſo wird ihme dieſe Krafft entzogen / ſobald man ihn mit Knoblauch reibet; wie Caſſianus, Plinius, Plutarchus und Ptolomæus berichten. Eine ſolche Widerwärtigkeit und Gegenſtand findet ſich zwiſchen dem Magnet und Knoblauch / deſſen wahre Urſach ſchwerlich etwas anders / als den heimlichen und verborgenen innerlichen Eigenſchafften kan beygemeſſen werden. Knoblauch benimt dem Magnet Stein ſeine Krafft.

Um S. Johannis-Tage / nachdem die Jahrs-Zeit auch iſt / ſo muß man deſſen Kraut und Blätter entweder abſchneiden oeer umbrechen / und in Knöpffe binden / damit er nicht in Saamen ſchieſſe / ſondern vielmehr die gantze Krafft unter ſich in das Haupt ſteige.

Wie-

Wiewoln etliche / und zwar nicht uneben / darfür halten / man ſolle die Natur in ihrer Würckung nicht ſchwächen. Ordentlicher Weiſe wird der Knoblauch in kalten Ländern umb S. Bartholomäi-Tag zeitig.

Wañ man Knoblauch außziehen ſoll.

Wann man Knoblauch außziehet / ſo pflegen etliche Gärtner das Kraut von den Häuptern wegzuſchneiden / andere binden es zuſammen / und henckens alſo im trockenen auff. Andere ſagen / der Knoblauch halte ſich am allerbeſten in Spreuern; andere vermeinen / wann man ihn in Rauch hänge / ſo bleibe er am beſten.

Knoblauchs Krafft und Tugend.

Der Knoblauch ſoll wider Schlangen / Mäuſe / Spinnen / und wütiger Hunde Biß heilſam ſeyn / ſowol wann man ſelbigen auff den Schaden leget / oder innerlich gebrauchet und iſſet. Er lindert den alten Huſten / ſo man ihn roh oder gekocht genieſſet; macht eine reine helle Stimme / mit Weyrauch abgeſotten / lindert die Zahn-Schmertzen / ſo er in Mund genommen wird / wie Dioſcorides und Plinius bezeugen. Und ſo viel / etwas weitläufftiges / von dem Knoblauch.

Rüben wollen ein gut Feld haben.

Die Rüben ſeyn verſchiedener Arten / Säe-Rüben / Süſſe-Waſſer-Stock-gelbe-rothe-ſchwartze-Stoppel-und andere Rüben / worzu auch die Rettich gehören.

Rüben wollen ein gutes fett-und wohlgebautes Feld haben; in lettichten und zehen Feldern wachſen ſie gern; wollen auch Feuchtigkeit haben. Man ſäet die Rüben im Mertzen und April / etliche beſtreuen den Rüben-Saamen mit Ruß / und gieſſen darnach Waſſer drüber / und deß andern Tages ſäen ſie alſo den feuchten Rüb-Saamen / damit nicht die Würm und anderes Ungezieffer / in der heiſſen Zeit / die noch zarte Blätter / denen ſie ſehr gefährlich ſeyn / abnagen und freſſen / wie offtmalen geſchiehet.

Die Rüben werden durch Nebel und Reiffen ſüß und geſchlacht gemacht / wachſen auch ſehr wol und groß darvon.

Rüben verwandlen ſich in Steck-Rüben.

Es ſagen viel / (ſo aber mit der Erfahrung muß bewieſen werden /) daß die zweyjährig-geſäete Rüben in einem andern Grund oder Boden zu Steck-Rüben / und die Steck-Rüben in gemeine Rüben ſollen verwandelt werden. Das Feld zu den Rüben muß wohl gebauet und geeget werden / nicht allein / damit die Rüben deſto beſſer wachſen / ſondern daß hierdurch der Acker wohl mürb / und zu an-

dern Feld-Früchten deß folgenden Jahrs gar tauglich und fruchtbar gemachet werde.

Die Steck-Rüben haben gantz andere Eigenſchafften als andere Rüben: dann ſie ſeyn beſſer / ſüſſer und annehmlicher / verdaulicher/ und dem Magen dienlicher / geben auch beſſere Nahrung. Steck-Rüben wollen ein abhängig / wohlverlegen / mürb/ trocken und ſtarckes Feld haben; muß tieff und viermal geackert werden. Damit die Erd-Flöh das Kräuticht nicht abfreſſen / kan man das Mittel gebrauchen / ſo bey den Rüben beygebracht worden. Man ſäet ſie wie die gelben Rüben um S. Margaretha oder S. Jacobs-Tag. Steckrübē. gute Eigenſchafften. Werden um Jacobi geſäet.

Man gräbt ſie erſt im ſpaten Herbſt auß; je ſpäter je beſſer / und dauren hernach durch den Winter deſto beſſer. Sie geben ein herrlich und lieblich Gerichte / wann ſie mit Hammel-Fleiſch gekochet werden. Man macht ſie auch mit Saltz ein / wie die gemeine Rüben / jedoch müſſen ſie zuvor roh / klein geſchnitten oder gehacket werden / und auff ſolche Weiſe kan man ſie auch unter dem gehackten Kraut einmachen / und zu annehmlicher Speiſe gebrauchen.

Gelbe Rüben hat Plinius wilde Paſtinak oder Peſtnachen genannt. Tiberius hat viel darauff gehalten / und ſie jährlich auß Teutſchland bringen laſſen. Gekochte gelbe Rüben ſeyn dem Munde angenehm / dem Magen geſund / und widerſtehen der Gallen. Wollen einen kalten Boden haben; das Feld muß drey mal geackert / wohl gedünget und geeget / der Saame aber zimlich weitläufftig geſäet werden/ und zwar um S. Jacobs-Tag. Man ſticht oder gräbt ſie auß um S. Galli Tag; auch wann es einen warmen Herbſt gibt / etwas ſpäters / wann die Rüben allbereit außgewachſen. Es ſeyn aber die gelbe Rüben ein nützlich und nothwendiges Gemüß und Nahrung / ſowol den Menſchen zur Speiſe / als dem Vieh und Geflügel zum Futter und Nahrung. Gelber Rüben Eigenſchafft. Werden auch um Jacobi geſäet.

Rettich iſt ein bekanntes Gewächs. Man ſagt / daß in deß Delfiſchen Apollinis Götzen-Tempel die Rettich in ſo hoher Æſtimation geweſen / und allen andern Gewächſen vorgezogen / daß man ſelbige in Gold vortragen und opffern muſte / da der Mangold in Siber / und die Rüben in Bley gewey het worden. Rettich iſt warm und trockener Natur; liebet einen feuchten Grund / in trockenem

Boden werden ſie leichtlich von Würmern durchbiſſen / und durchnaget. Man ſäet ſie zu verſchiedenen Zeiten / im Frühling und Sommer. Die Rettich ſeyn unterſchiedlich / etliche lang / andere kugelicht / etliche zart und ſubtil / Waſſer-Rettich / Monat-Sommer- und Winter-Rettich / herbe und gelinde. So findet ſich auch ein mercklicher Unterſcheid wegen der Farbe / indem etliche weiß / andere ſchwartz ſeyn; dieſe ſeyn herber und ſchärffer als jene. Rettich hilfft dem Magen wohl zur Dauung / und bricht den Stein; wann man Rettich-Safft mit bitter oder ſüſſen Mandel-Oel / und ein wenig weiſſen Wein vermiſchet / auch ſieden läßt / und hernach warm in die Ohren tröpffelt / ſoll es das Sauſen und Brauſen der Ohren ſtillen.

Paſtinak oder Peſtnach iſt warm und feuchter Natur / muß in tieff geſchort- oder gehackten Boden und gute Erden / im Frühling um Tag- und Nacht Gleiche / im letzten Monds-Viertel geſäet / auch zum öfftern außgejättet und begoſſen werden. Jähriger Paſtinak iſt ſchon zu gebrauchen / zweyjährige aber beſſer. Etliche Gärtner ſtreuen etwas Rettich-Saamen unter Paſtinak / darmit / wann man ſelbig außziehet / die Erde mürb und lucker gemachet werde / auch Peſtnachen nachgehends mehr Platz haben / und gröſſer wachſen können. Gewürffelt geſchnitten / und mit Rindfleiſch gekocht / gibt eine angenehme Speiſe / und nähret wohl.

Das Sechſte Capitel.
Von Garten-Früchten / ſo wir zur Speiſe gebrauchen.

Mühſames Pflantzen der Melonen.

IN den Küchen-Gärten finden ſich erſtlich die Melonen oder Pheben; gebrauchen aber ſehr viel Müh und Fleiß / und gleichwol nach allem angewandten Fleiß können ſie doch kaum zu rechter Zeitigung gebracht werden; dahero / wer wol darmit umbgehen kan / vor einen guten Gärtner gehalten wird. Man muß einen Ort wehlen / ſo den gantzen Tag die Sonne habe / und ſo es ſeyn kan / gegen Mitternacht mit einer Mauer verſehen ſeye. Da muß man die Erde / ſo in der Länge und Breite nach Belieben genommen werden kan / zwey Werck-Schuh tieff außgraben / und nachgehends

mit

mit rohem Pferde-Dung / ſo erſt auß dem Stall herkommt / und am hitzigſten iſt / den gantzen Graben außfüllen / und wohl eintreten. Darauff ſoll man denn alſobalden eine gute / fette / von Waaſen / Steinen / Wurtzeln und dergleichen wohlgereinigte und durchgeworffene oder gereuterte Erden / etwan einer Hand oder Spannen dick darauff ſchütten / und mit dem Rechen fein gleich machen. Darnach werden die Körner oder Saame biß zur Helffte der Erden / eingeſteckt oder geleget. Und das ſoll geſchehen bey ſchön- und heiterem Himmel / und windſtiller Lufft / zu Ende des Mertzen / oder Anfang deß Aprilis / in dem Neu-Mond.

Etliche weichen zuvor den Saamen in Milch / oder Spaniſchen Wein ein / die Frucht deſto geſchmackhaffter / zärter und beſſer zu machen / welches ich zwar nicht gäntzlich verwerffe; doch halte ich darfür / daß die natürliche Krafft in dieſem Gewächs ohne Beyhülff der Kunſt / ſtarck genug ſey / dieſes zuwegen zu bringen / wann nur die Wartung fleiſſig iſt.

Diß muß man wohl in acht nehmen / daß der Saame und Körner fein ſchwer und vollkommen ſeyen / ſo man mit einem Waſſer probiren kan / die unter ſich und zu Boden fallen / ſeynd gut / die aber oben ſchwimmen / ſeynd nichts nütz / und mag man ſie nur kecklich wegwerffen. Die Teutſchen nennen einen ſolchen Ort ein Miſt-Bett / wir wollens eine Pfeben- oder Melonen- und Cucumern-Pflantz-Schul nennen. Auß welchem / wann die Pflantze ohngefehr 14. Tag alt / ſoll ſie außgenommen / und in einen andern darzu bereiteten / gut-fett-wohlgedüngt- und gebaueten Boden eingeſetzt werden; zuvor aber muß man in dem Land oder Bett rundte Gruben / eines Schuhes breit und tieff machen / und mit alt-verlegenem gutem Miſt außfüllen / doch in der Mitte ſo viel Platz laſſen / daß man das Pfläntzlein einſetzen kan / das ſoll man mit der Mutter-Erden außheben / und mit beyden Händen einſetzen / daß es deſto eher faſſe / und gleichſam als in dem alten Mutter-Schoß friſch wachſe. Die Pflantzen ſollen einen Schuh weit von einander geſetzet werden. Die Melonen-Kräuter und Blätter breiten ſich gerne auß / und kriechen auff dem Boden / deßwegen muß man ſehen / daß ſie von keinem Baum / Stauden / und dergleichen mögen verhindert werden. Sie

Verſetzung der Melonen und Pfeben.

ſollen in kalten Orten / gegen Mittag gepflantzet werden. Und wanns nicht regnet / muß man ſie fleiſſig begieſſen. Man muß auch auß Stroh oder Baſt geflochtene Decken haben / ſie vor dem Nacht-Froſt zu verwahren und zu bedecken. Sie haben ein knorflechte Frucht / etwan eines Menſchen Kopffs groß / wiewol es gröſſere und kleinere gibt: ein röthlich gelbes Fleiſch / eines Honigſüſſen Geſchmacks; das gewiſſe Zeichen der Zeitigung iſt / wann die Frucht von dem Stiel ſich ablöſen will. Wann man die Frucht über Land verſchicken will / muß man ſelbige mit dem Stiel etwas eher abſchneiden.

Zeichen der Zeitigung.

Gurcken oder Cucumern werden auf gleiche Weiſe gebauet / brauchen aber nicht ſo viel Mühe und Sorge / auch nicht ſo viel Außjättens. Palladius ſagt: Wann es donnere / ſo kehren die Gurcken oder Cucumern ſich um / als ob ſie erſchrecken. Seynd feucht und kalter Natur; die groſſen ſind ſchädlicher / als die kleinen / ſonderlich wann ſie geſcheelet werden.

Boden vor die Artiſchocken.

Artiſchocken wollen auch einen freyen Platz in dem Garten und die Sonnen haben; erfordern gleichfals einen guten geſchlachten / wohl gearbeiteten / und zwey Schuh tieff mit altem verlegenem Miſt wohlgedüngten Boden. Werden entweder vom Saamen / oder Schößlingen verpflantzet / anderthalb Schuh weit von einander; die Wurtzeln haben keiner tieffen Gruben oder Grabens vonnöthen; welche aber mit altem Dung oder Aſchen ſollen außgefüllet werden.

Wann die Pflantzen etwas erwachſen / muß man fleiſſig außjätten / ſäubern und abblatten / auch zum öfftern begieſſen; dann ſie wollen immer / als ein durſtiges Kraut / Feuchte haben. Uber Winter kan man ſie im Land folgender geſtalt wohl halten: Man ſchneidet das Kraut oder Blätter biß auf ein Vierthel-Ellen lang ab / und diß überbleibende wird erſtlich mit Spreuer bedeckt / darnach ſticht man ſpitzige Körbe von Bintzen / und ſtürtzet ſie darüber / und ſodann werden ſie vollends mit Pferde-Miſt zugedeckt / doch daß die Spitz oben offen bleibe zu etwas Lüfftung. Andere ſtecken Stecken in Boden / und machen halbrundte Bögen darvon / und bedecken nachgehends ſolche mit Dung. Im Frühling muß man ſie nicht ſo bald / und nicht auf einmal entblöſſen. Hier hat man auch Antonii Mizaldi

zaldi Kunſtſtücklein wol in acht zu nehmen / daß man mit Artiſchocken-Kraut / wann mans in die Bettſtätten leget und zerreibet / die Wantzen oder Wand-Läus vertreiben könne.

Das ſiebende Capitel.

Von Ab- und Zuneigung/ oder *Sympathi* und *Antipathi* der Gewächs und Thiere.

DJe Antipathi, ſo da iſt eine natürliche Abneigung / Widerſetzlichkeit und Streit gegen einen andern; Wie auch die Sympathi, ſo da iſt eine Zuneigung / Freundſchafft / Liebe Vereinigung eines mit dem andern / ſowol in Wirckung als Leyden / findet ſich nicht allein bey den Gewächſen / und unvernünfftigen Thieren und Vögeln / ſondern auch bey dem Vornehmſten unter den Welt-Geſchöpffen / dem Menſchen.

Es gibt Gewächſe / welche nicht wol fort kommen / wachſen und fruchtbar ſeyn / es ſey dann / daß man beydes Geſchlechtes Männlein und Weiblein neben einander pflantze / ſo durch verborgene Natur-Würckung geſchiehet; wie bey dem Palm- oder Oelbaum in acht zu nehmen / dann wo das Männlein weggenommen / oder ſonſt entzogen wird / ſo nimmt dieſer Baum gleichſam als eine Wittwe ab / wird ſchwach / und ſtehet endlichen gar ab; oder wann er ſchon länger grünet / ja auch blühet / ſo bleibt er doch unfruchtbar / und trägt nicht mehr; wie bey den Hennen zu geſchehen pfleget / die keinen Hahn haben / ob ſie ſchon Eyer legen / ſo ſchlaiffen ſie / und bringen doch keine Jungen auß / ob ſie ſchon fleiſſig brüten / und die Eyer erwärmen.

So ſeynd auch etliche Kräuter verſchiedenen Vögeln und Thieren ſehr angenehm / als zum Exempel: Der Storch hat ſonderbare Beliebung zu den Blättern deß Maßholders oder Anhorns / und trägt ſie in ſein Neſt ein / darmit ſie die Fledermäuſe vertreiben / denen dieſe Blätter zuwider ſeyn. Hergegen die Schwalben tragen Peterſilien ein / wider die Motten und Schaben / und bringen mit dem groſſen Schwalbenſtein den erblindeten Jungen das Geſichte wieder. Die Habich verwahren ihre Neſter wider ihre Feinde / mit dem ſogenannten Habich-Kraut. Die Widhopffen ſuchen Frauen-Haar;

en-Haar; die Krähen tragen Eiſenkraut; die Krammets-Vögel und Droſſeln Myrten / Rebhüner Rohr oder Schilff / Reyger Wieſen-Kümmel / die Adler Steinbrech / und die Häubel-Lerchen Graß in ihre Neſter / um ſich vor mancherley ihren Feinden und Zufällen zu bewahren.

So mannigfaltige und verwunderliche Eingebungen ſpüren die Vögel und vierfüſſige Thier / von Krafft und Würckung mancherley Gewächs und Kräuter verborgenen Würckung und Krafft / ſo ihnen heilſam und gut / ihren Feinden und Widerſachern aber entgegen und zuwider ſeyn / auch ſelbige abhalten und vertreiben. Die Katzen haben eine ſonderbare Neigung und Belieben zu dem wilden Poley / ſo deßwegen Katzen-Müntz genennet wird / wie auch zu den Baldrian-Wurtzeln. Die Frösch beluſtigen ſich in Schilff und Geröhricht oder Bintzen / und lieben ſehr das Kraut Hahnenfuß. Die Schnecken und Störch / die Doſten oder Wohlgemuth / ſo entgegen den Ammeiſen zuwider; die Schlangen ſuchen und ſtellen den Fenchel ſtarck nach / und ſchärffen durch deſſen Anreiben ihr Geſichte; ſo iſt ihnen auch Salbey oder Salvien ſehr angenehm / aber Rauten iſt ihnen zuwider; derowegen wann ſie bey einander gepflantzet werden / ſo fliehen ſie den Geruch der Rauten. Salbey will mit Laug-Aſchen erfriſchet werden / verlanget weiter keinen Dung als ſolchen Aſchen.

Pfefferkraut wächſet luſtiger / und riecht ſtärcker / ſo es unter Zwiebeln geſäet und gepflantzet wird. Der Löw vertreibet ihme ſelbſt das Fieber / wann er Affen-Fleiſch zu freſſen bekommen kan. Die Hirſch und Gemſen heilen nicht allein ihre Wunden mit dem Kraut Diptam / ſo ſie freſſen / ſondern es fallen auch darvon die eingeſchoſſene Pfeile ihnen wieder auß. Wann die Bäeren Alraun gefreſſen / ſo ihnen ſchädlich / ſo ſchlucken ſie Ammeiſen darauff ein / und heilen ſich alſo.

Die Gänſe / Endten und andere Waſſer-Vögel heylen ihre Kranckheiten mit Glied-Kraut; die Kranich mit Bintzen; die Panterthier mit Menſchen-Koth; die wilden Schwein mit Eppheu; die Hirſch oder Wild aber mit Welſchdiſtel oder Artiſchocken. Wann man Roßmarin zu gewiſſer Zeit auff Haber beltzet / ſoll er am Winter von

ter von der Kälte nicht Schaden nehmen noch erfrieren; deſſen Blüte oder Blumen den Bienen überauß angenehm. Die Habich heilen ihre Augen/ und ſchärffen ihr Geſichte mit Habich-Kraut. Die Spargen wachſen zwiſchen dem Geröhricht ſehr gerne/ da hergegen dieſem das Fahren-Kraut ſehr entgegen iſt/ wie oben gemeldet worden. Es wachſen auch die Weinreben beſſer/wann ſie an den Erlen-oder Pappel-Bäumen ſich auffſchlingen können; die Marder/ Katzen und Wiſeln thun den Hünern keinen Schaden/ die mit Rautenſafft beſtrichen werden; wie ingleichem die Füchſe nicht/ wann man ihnen Fuchslungen zu eſſen gegeben. Wann der Elephant erzürnet iſt/ und einen Widder ſiehet/ ſo wird er wieder zahm und ſtill. Ingleichen wann ein Stier noch ſo wütet und tobet/ und an einen Feigenbaum angebunden wird/ ſo wird er ſtill. Wann eine Meer-Zwibel gantz in einem Hauſe über die Ober-Schwelle der Thür gehänget wird/ ſoll ſie alle/ ſo darinnen wohnen/ vor allem Schaden bewahren; ja allen Gewächſen/ neben welche ſie gepflantzet wird/ ſoll ſie wider alle böſe und ſchädliche Lufft gut ſeyn/ wachſend und fruchtbar machen.

Aus Arabien wird ein Gewächs zu uns gebracht/ſo Pudica,oder von andern Noli me tangere genennet wird/ welches/ wann es friſch und grün iſt/ ſo ziehet es ſich zuſammen/ und weichet/ ſo bald ein Menſch darnach greifft; thut man die Hand weg/ ſo richtet es ſich wieder auf/wie ich ſelbſt auß der Erfahrung habe. Ja wie etliche ſchreiben/ ſo ſoll der Baum Pudifelana, nicht allein die Hand und Anrühren/ ſondern auch den Zugang und Athem deß Menſchen fliehen. Die Gurcken oder Cucumern lieben das Waſſer ſo ſehr/ daß/ wann man ihnen (wie Matthiolus meldet) ein Gefäß voll Waſſers vorſetzt/ wann ſie noch an dem Stocke hangen/ ſo werden ſie gar lang; hergegen fliehen das Oel; dann das Oel iſt allen Säe-Gewächſen zuwider; und ſo man ſelbige darmit beſchmieret und beſtreichet/ ſo verdorren ſie/ oder verſchrumpffen/ und ziehen ſich zuſammen. Daher kommt es auch/ daß alle Bäume/ ſo einen ölhafftigen und hartzigen Safft und Fettigkeit in ſich haben/ keinen groſſen Fleiß und Wartung annehmen/ ja wann man ſie darmit verbeſſern und ihnen helffen will/ ſo werden ſie nicht dardurch gebeſſert/ ſondern

vielmehr

vielmehr verderbet. Wie ſie dann auch kein Pfropffen oder Beltzen leyden und annehmen; wiewoln man auch weiß/ daß die Eichen mit gebührender Wartung bereitet/ Birn-Zweige; Anhorn-Aepffel-Reiß/ und Myrten-Pferſich-Zweige annehmen/ und auff ſich beltzen laſſen; aber Kifern oder Kühn-Holtz/ Lerchen-Bäum/Tannen/Forſnen/ Fichten und dergleichen hat man durch keine Kunſt jemals dahin bringen und angewöhnen können/ daß ſie eine ſolche zahme und gute Frucht angenommen/ oder getragen hätten.

Ammeiſen kan man mit Fledermäuß und Widhopffen-Flügeln vertreiben/ wie ihnen dann auch Wohlgemuth ſehr zuwider iſt. Baſilien-Kraut/ eines von den wohlriechenden Garten-Kräutern/ iſt den Scorpionen ſehr angenehm/ hergegen iſt es den Geiſſen ſchädlich.

Den Artiſchocken ſeyn die Mäuſe ſehr gefährlich/ wann man ſie aber an der Wurtzel mit Feigen-Aſchen beſtreuet/ ſo bleiben ſie befreyet; ingleichem iſt ihnen der Tauben-Miſt ſehr angenehm. Die Maulwürff können den Geruch von Campher/ Zwibeln und Knoblauch nicht riechen. Wann man Bohnen-Blätter in Mäuß-Löcher ſteckt/ kan man ſie darmit verjagen. Mit Pech-und Schwefel-Rauch kan man die Raupen in den Gärten erſticken und tödten. Die Ammeiſen ſcheuen weiſſe und rothe Kreyden und Röthel/ und wo man ſie hinſchabet/ werden ſie vertrieben. Ingleichem/ ſo man das Waſſer nimmt/ worinn Bohnen geſotten worden/ und Wolffs-Milch-Kraut/ und ſie darmit beſprenget.

Viel hundert dergleichen Lieb-und Zuneigungs-oder Haß-und Widerwertigkeits-Exempel der Thieren könten beygebracht werden/ ſonderlich da ſie durch ihren ſcharffen Geruch/ das/ was ihnen annemlich und anſtändig/ ſuchen und genieſſen/ hergegen/ was ihnen zuwider und ſchädlich iſt/ zu fliehen wiſſen/ und einen natürlichen Abſcheuen darvor haben. Es haben aber die unvernünfftige Thiere viel einen ſtärckern und ſchärffern Geruch als die Menſchen; und zwar darumb/ dieweilen ihre Geruchs-Glieder und Werckzeuge von Natur viel dünner und ſubtiler zugerichtet ſeynd. Hergegen die Menſchen/ die wegen deß unordentlichen und überflüſſigen Eſſens und Trinckens/ immer voll Flüß und Schleim/ ſo ihnen auß dem Magen auffſteigen/ ſich befinden/ werden dardurch immer in der

Naſen

Naſen verſtopffet / und alſo hieran gehindert. Daher auch die Hunde / ſowol Spü hr- als Wind-Hunde / wann ſie fein hungerig auß ihren Ställen genommen und geführet werden / viel beſſer auf die Vorſuch / Spuhr und Jagen dienen / als die / welche immer in der Küchen ſtecken / oder ſonſten genug zu freſſen haben.

Höchſt verwunderlich iſt auch die Widerwärtigkeit / ſo ſich zwiſchen dem Löwen und Hauß-Hahnen oder Göcker ſolle finden / indem der Hahn allein mit ſeinem Geſchrey und Flügel-Patſchen eine groſſe Furcht und Schrecken einjagen ſolle. Der Elephant aber / die grauſame / und in alten Zeiten zum Krieg gebrauchte Beſtia / ſoll ſich alſo vor dem Grunßen der Schweine entſetzen / daß ſie darüber gantz erzittere / dann der düſtere Hall / ſo dieſem Thier höchſt zuwider / dringet durch das Gehör / durch den gantzen Leib / erſchüttert und erſchröcket das Hertz / alſo / daß dieſe groſſe Beſtia ſich gantz entſetzet. Eben / gleichwie auch dergleichen abſcheuliches Grunßen und Geſchrey dem Menſchen zuwider iſt / und den gantzen Leib beweget / als ob man ihn mit kaltem Waſſer übergoſſen hätte. Dergleichen iſt auch das Knarren und Kirren mit den Zähnen / das Kratzen mit den Schuh-Nägeln auf den Steinen / das Sägen / Feilen / Kirren und Knartzen der Seile / Angel der Thüren / neuer Räder / uud dergleichen widerwärtiges / und dem Gehör unangenehmes Sauſen / Hall und Laut / ſo alle Glieder / ja das Hertz gleichſam durchdringen / und den gantzen Menſchen / als ein Fieber / erſchüttern. Kameel und Pferd werden niemaln in einem Stall beyſammen gut thun / und ſich vertragen. Alſo die Wiſeln und Kröten / wann ſie einander begegnen / machen erſtlich ein grauſames Geſicht auf einander / bald aber fallen ſie einander an / und reiſſen und beiſſen ſich biß auff Leib und Leben.

Der Oel-Baum und Eiche ſollen einander / wie Plinius berichtet / ſo zuwider ſeyn / daß / wann man einen in die Gruben ſetzet / wo der ander geſtanden / ſo ſtehet er ab / und verdirbt.

Es wollen etliche auch behaupten / daß der Kohl ein natürliches Entſetzen ob dem Waſſer habe / weilen er ſich nicht netze / wann er ſchon ins Waſſer geſtoſſen werde; aber dieſes ſcheinet vielmehr / daß es zuzuſchreiben denen leicht und glatten Blättern; indem alle Ne-

tzung einen rauhen Gegenſtand erfordert / da das Waſſer ſich anhängen möge. Weiln nun dieſes bey dem Kohl ſich nicht findet / ſondern vielmehr die Blätter gantz ſchlüpfferig und glatt ſeyn / ſo iſt dieſes keinem natürlichen Gegenſatz oder Antipathi deß Krauts / ſondern der Glätte der Blätter beyzumeſſen. Dergleichen findet ſich auch bey etlichen Thieren / oder anderem / ſo in dem Waſſer ſchwimmet / wie auch dem Fett / Schmeer / Unſchlit und dergleichen / welche Sachen / ob ſie ſchon ins Waſſer geſtoſſen oder getauchet werden / gleichwol das Waſſer nicht annehmen / oder naß werden.

Das aber iſt gewiß / wann man Kohl zu Weinſtöcken pflantzet / daß der Weinſtock begehre zu fliehen / und endlichen gantz abſtehe und verderbe. Das muß den Teutſchen wohl bekannt ſeyn / indem ſie merentheils auch im Gebrauch haben / daß ſie bey ihren Mahlzeiten auch gemeiniglich Kraut auffſetzen / ſo dem Wein und Trunckenheit zuwider ſeyn ſolle. Die Weingärtner und Reb-Leute pflegen etwann auch Gewinns halben Kohl in ihren Weinbergen und Weingärten zu bauen / welcher aber / wo er die Reben nicht gar verderbert / doch viel unfruchtbarer machet. Ja es verderben auch viel Kräuter und Gewächſe / wann ſie mit dem Waſſer begoſſen oder beſprenget werden / worinn Kohl gewaſchen oder gekochet worden.

Wann man das wohlbekannte Kraut Engelſüß oder Süßfarn zu einem Krebs thut / ſo wird er in kurtzer Zeit die Schalen ſowol auf dem Rücken als an den Füſſen ablegen.

Ja wie die Erfahrung lehret / ſo werden auch Menſchen gefunden / die mit ihrem Loben / Beſchreyen und Anſehen andere Menſchen wie auch Thiere und Geflügel / bezaubern / und biß auf den Tod außſiechend machen können. Wie dann auch manche alte Vetteln auß Urſach ihrer böſen Natur mit ihrem Schnaufen und Anhauchen / die zarten Leiblein der Kinder alſo einnehmen und bezaubern / und mit ihren triefſenden Augen und zwitzernden Augenliedern beſchauen und beſchreyen / daß ſie nach und nach außſiechen und verderben.

Es iſt auch dieſe innwohnende natürliche Art der Zungen und Geſichtes etlicher Leute / ſchon vor Alters bekannt geweſen / und hat Plinius eine beſondere Weiſe / ihnen zu begegnen und zu widerſtehen vorgeſchrieben. Darumb haben die Alten / wann ſie einen Menſchen

ſchen oder Vieh gelobet haben / das Uhr-alte Wort: Præfiſcinè, Gott geb / daß ichs zur guten Stund rede / damit ich dem / ſo ich lobe nicht Schaden thue / oder beſchreye; geführet: deßwegen hat der Poet ſeine liebe Paulam vorzeiten alſo angeredet: Meine hertzgeliebte Paula, ich bitte dich / wann du gelobet wirſt / ſo ſetze fein gleich darzu: Das ſey zur guten Stunde geredet; damit das Mägdlein nicht beſchryen oder bezaubert werde.

Beſſer und rühmlicher iſt die heutige Gewonheit bey uns Chriſten / da man / ſo jemand zu Menſchen oder dem Vieh gehet / und etwas lobet / darzu ſaget: GOtt behüte dich / und alſo dem Schutz und Segen Gottes befehle / damit ſie vor allem Schaden und Bezauberung behütet und verwahret bleiben mögen.

Die jenigen aber / ſo dieſen ſchädlichen Fehler und verborgene Art ihrer Natur wiſſen / thun klug und wohl / wann ſie andern Leuten von ihren Ställen / Vieh und Geflügel bleiben / damit das arme Vieh keinen Schaden von ihnen nehme / und man nicht mit dem Virgilianiſchen Schäffer fragen und klagen müſſe:

Was vor ein böſes Aug hat meine Lämmer-Heerd
Bezaubert / und ſo ſehr dieſelbige verſehrt.

Mehrers dergleichen wil ich vor dißmal mit Stillſchweigen übergehen / und wird dieſes zu einer Wirthſchafft und Land-Lebens Anſtellung genug ſeyn / was vor Kräuter und Gewächſe nemlich einander zuwider ſeyn / und nicht zuſammen ſollen gepflantzet und gebauet werden.

Das Achte Capitul.
Vom Honig-machen.

Unter andern Sachen / ſo bey einer Wirthſchafft / ſonderlich Land-Leben ſich finden / darmit man ſeinen Nutzen und Gewinn ſuchet / iſt inſonderheit verwunderlich das Honig-Werck / ſo die kleine ungeachtete / mit ihren ungefiederten und häutigen Flügeln umſchwärmende und ſchnurrende Bienlein machen / wann man anderſt dieſes Werck genau beſiehet / fleiſſig betrachtet / und der Sachen wohl nachdencket / auch die verſchiedenen Dienſte

Honigmachen iſt ein natürliches Wunderwerck.

und Aempter eines einigen Schwarms oder Bienen-Stocks zu Gemüthe ziehet / wie ſo kleine Thierlein in ſo kurtzer Zeit einen gantzen Stock oder Korb voll Wachs nnd Honig machen. Es fället ſchwer / und faſt unergründlich den Natur-Kündigern / wie die Jmmen oder Bienen den auß Blumen und Kräutern gezogenen Safft ſo geſchwind in einen ſüſſen Honig verwandeln können. Vielleicht / weilen ſie eine innerliche verborgene natürliche Krafft in ſich haben / dasjenige / ſo ſie auß den Blumen und Kräutern iu ſich ſaugen / außzukochen / und in eine Süſſigkeit zu verwandeln / und alſo in einem Kurtzen die Eigenſchafft ſolches Saffts zu ändern und zu verwandeln? Oder / vielleicht daß die Jmmen und Bienen / den Safft / ſo ſie in ſich und in ihr Mägdlein einſaugen; und auff gewiſſe Weiſe verdauen / auch mit ihrer beywohnenden natürlichen Hitz erläutern / und alſo von aller Unreinigkeit ſäubern und reinigen / durch den Mund den gereinigten Safft in die Körbe außſpeyen; das Unreine aber durch einen andern Weg und Außgang außlaſſen; wie ſolches auß dem Unrath und Unſauberkeit bey ihrem Körb- und Stöck-Thürlein in acht zu nehmen.

Honigmachen ein wunderliches Werck.

Das Werck an ſich ſelbſt und der Honigbau der Bienen / iſt höchſtverwunderlich; der Anfang oder Grund iſt eine fette hartzichte Materia oder Zeug / ſo ſie allenthaalben in den Körben oder Stöcken anmachen; daran hänge[n] ſie nachgehends das Wachs: an dieſes fügen und machen ſie nachgehends den Wefel / und in denſelbigen ihre Häußlein oder Zellen / von etwas dickerm Zeug / damit ſie vor aller Kälte / und widerwärtigen Lufft bewahret werden / welche ihre künſtlichgemachte ſechseckite Häußlein oder Zellen / ſie hernach mit ſüſſem Honig anfüllen.

Speiſe und Nahrung der Bienen.

Die beſte Speiſe und Nahrung / damit die Bienen ſich am allermeiſten beluſtigen / ſeynd wohlriechende Kräuter und Blumen / ſo man bey den Bienenſtöcken und Körben / bauen und pflantzen ſoll; ſonderlich Quendel oder Thymian / von welchem / ſo er wohl und häuffig wächſet / nehmen die Jmmen-Leute ein gutes Zeichen eines Honigreichen Jahrgangs / weilen die Jmmen von dieſem lieblichen und Honigſüſſem Kraut den meiſten und beſten Safft zu dem Honig nehmen. Jngleichem Meliſſen / ſo ihnen ſehr angenehm / wie auch

Roſen /

Roſen / Veyeln oder Violen / Klee / Feld-Poley oder Hüner-Klee/ Doſten oder Wohlgemuth / Maag-oder Mohn-Saamen und dergleichen / worvon die Bienen ſowol das Wachs nehmen / als auch das Honig außſaugen. Uber das gibt den Bienen treffliche Nahrung Linſen-und Erbſen-Blüh / wie auch von Johannes-und Stachel-Beeren / Rüb-und Kohl Saamen oder Blüh / Lilien / Welſch-Klee / Bohnen-Blüh / Kümmel/ Hunds-oder Katzen-Augen/ Caſia oder Zimmet-Röhrlein / Cerintha, Roßmarin / Amaranth / Birn-oder Aepffel-Blüh und dergleichen. Es iſt auch ſehr nutzlich/ wann man bey die Biennenſtöck und Körbe/die Honigſüſſe Linden-Bäume pflantzet / von deren Blüh die Bienen gantz ſchwarm-und hauffenweiſe den Honig-Safft außſagen/ und in ihre Zellen eintragen.

Es halten etliche darfür/ daß das Honig ein Schweiß deß Himmels ſey; andere haltens vor einen außgeworffenen Speichel deß Geſtirns; andere vor einen Safft der außgereinigten Lufft. Dann diß iſt bekannt und gewiß / daß auch Honig tropffenweiß auß der Lufft falle / ſonderlich bey auffgehendem Morgen-Licht und anbrechendem Tag / ſo hernach die Bienen von den Blumen und Baum-Blättern holen und ſammlen / wie nicht allein Plinius und viel andere gelahrte Scribenten bezeugen/ ſondern ich ſelbſten zum öfftern geſehen. Johann Eraſmus Wegeners hält dieſe Meinung in ſeinem Buch Memoriale Oeconomicum, Politic. Pract. genannt l. 30. cap. 6. Blat 375. für falſch und irrig / wann er ſchreibt: Die Bienen fliehen dieſes Lufft-Honig vielmehr / oder wann ſie ja der Hunger / bey trockener Jahrs-Zeit / und wann keine Blüht und Blumen vorhanden / darzu treibe/ es zu genieſſen; ſo bekommen ſie den Durchlauff davon / und ſterben gehling hinweg. Er erweiſet aber dieſes weder mit Vernunffts-Gründen / oder glaubwürdigen Scribenten. Ich/ meines theils / kan ſo vielen gelahrten Leuten und Plinio nicht abſtehen / und ſeiner Meinung beypflichten; ſonderlich weilen dieſe Lufft-Süſſigkeit nichts anders iſt/ als ein deß Tages auffſteigender Damff oder Safft und Außrauchen / ſo durch die nächtliche Kälte zuſammen gezogen und dicke gemachet wird / auch nachgehends an den Gewächſen / Kräutern und Blumen ſich anhänget/ ſo man ingemein Manna zu nennen pfleget. Ich glaube zwar wohl / daß es wahr

ſey / was dieſer Autor ſchreibet / wann auff ſolchen ſüſſen Lufft-Safft ein Brand oder Mehlthau folget / wie mehrmalen zu geſchehen pfleget.

Der Bienē Fleiß in ihrer Arbeit / und gute Regierung.

Es erweiſen aber / wie Ariſtomachus wohl angemercket / die Bienen eine groſſe Klugheit und Fleiß in ihrem Werck und Arbeit: wie dann dieſer Autor eine ſolche Liebe und Zuneigung zu den Bienen gehabt / daß er 58. Jahr mit allem Fleiß / die Arbeit und Regiment dieſes kleinen Wunder-Vögeleins obſerviret und genau beobachtet.

Sie erwählen einen röthlichten König.

Erſtlichen / ſo ziehen ſie zwar etliche Könige auff / allein / wann ſie nunmehr außgewachſen / ſo bringen ſie einmüthiglich die unechte oder untaugliche um / und wählen einen einigen ihnen auß / damit der Hauff oder Schwarm ſich nicht trenne oder zertheile. Sie wählen aber unter andern einen auß / ſo da röthlicht / groß und von gut- und ſchönem Anſehen iſt / oder noch ſo groß zwar als andere Bienen / aber mit kurtzen Flügeln / eines hohen und anſehnlichen Ganges / und an dem Köpfflein oder Stirnlein mit einem weiſſen Flecken / als mit einer Krone gezeichnet / auch ohne Stachel; dem nachgehends die andern alle folgen und gehorchen. Wann dieſer König außziehet / ſo iſt der gantze Schwarm und Hauffe reg und auff / und begleitet ihn; ſie umbgeben und umbringen ihn allenthalben / beſchützen ihn / laſſen ihn auch nicht leichtlich ſehen.

Deß Königs Majeſtät und Anſehen.

Wann die Bienen nach ihrer Nahrung außfliegen / und ſich alſo der ſchönen Zeit und ſtillen Lufft wohl bedienen / ſo bleibt der Weiſel oder König zu hauß / beſtellet / ordnet und beſiehet die Arbeit und Wercke / und hat allezeit gleichſam ſeine Diener und Aufwärter bey ſich / ſein Anſehen bey dem Hauffen oder Schwarm zu erhalten. Deß Tages ſtehen immer etliche / als wie in einem Lager oder Veſtung / unter dem Thor oder Flug-Loch Schildwach; deß Nachts aber ruhen ſie; zu früher Tages-Zeit findet ſich eine / gleichſam als der Wächter / ſo zwey oder drey mal ſumſet / und gleichſam als mit einer Trompeten oder Horn bläſet / und den gantzen Hauffen oder Schwarm zur Arbeit auffwecket. Wann es einen ſchönen Tag und gelinde Wetter gibet / ſo fliegen die Jungen hauffenweiſe auß / von den Blümlein die Nahrung zu holen / und tragen gar fleiſſig

und

und emſig ein; indeſſen arbeiten die Alten daheim/ und verrichten ihre Geſchäffte; einige bauen/ andere bringen und tragen den Zeug zu; andere machen die Häußlein und Wachs; andere vermachen die Häußlein/ und verkleiben ſie; andere bereiten und richten die Speiſe zu; ſie eſſen allezugleich und mit einander; etliche/ und zwar gleichſam als hierzu beſtellte/ tragen und führen den Unflath/und die Todten hinaus; andere begleiten ſie/ und gehen gleichſam mit der Leich; wie ſie dann auch ihre natürliche Zufälle und Kranckheiten haben. Alle Bienen/ die da ſtechen/ müſſen ſterben/ dann indem ſie den Stachel verlieren und verlaſſen/ ſo werden ſie tödlichen innerlich verwundet/ und das Eingeweyd zerriſſen. Der andern Arbeit und Dienſte.

Wann die Bienen ſchwärmen wollen/ ſo ziehet der Weiſel oder König am erſten auß dem Faß oder Korbe/ ſo ſonſten niemalen geſchiehet. Zuvor/ ſo wird etliche Tage dieſer Abzug gleichſam dem gantzen Hauffen angekündiget und bedeutet. In dem Außzug wil ein jede die näheſte um den König ſeyn; wann er in dem Zug und Flug ermüdet/ ſo nehmen ſie ihn zuweilen auf die Schultern/ und unterſtützen ihn/ oder ſo er gantz ermüdet/ tragen ſie ihn gar/ und wo er ſich ſetzet/ da leget ſich der gantze Schwarm an/ und macht gleichſam ein Lager. Wann man den Weiſel oder König faſſet oder bekommt/ ſo hat man zugleich den gantzen Schwarm/ wann er aber durch ein oder andern Fall umkommt/ ſo gehet zugleich der gantze Schwarm verlohren/ ſie tragen keine Nahrung mehr ein/ fliegen auch nicht aus/ biß ſie alſo aus hartnäckiger Betrübniß und Hunger ſterben und verderben. Immen-ſchwärmen. Wann der König umkommt/ iſt der gantze Schwarm verlohren.

Die Bienen ſchwärmen gemeiniglich um S. Johannis des Täufers Tag/vor oder nach; da muß man dann fleiſſige Achtung auf ſie geben/damit ſie nicht etwa unverſehens ausziehen/uñ darvon fliegen. Das ſeynd die beſten Schwärme/ſo bey Zeiten in dem Brachmonat/ da die Gärten/ Wieſen und Matten noch voller Blüth und Blumen ſeyn/ ſchwärmen/ darvon hernach die junge Brut zu einem guten Anfang Wefel und Honig machen kan. Wann die Bienen ſchwärmen/ muß man mit Glöcklein/ Kupffernen oder Meſſingen Becken oder andern klingenden Sachen verſehen ſeyn / einen Klang oder Thon zu geben. Man muß auch Waſſer zur Hand haben/ ſie/wo ſie Um welche Zeit die Bienen ſchwärmen. Wie der Bienen-Schwarm auffzuhalten und zu faſſen.

auf

auf das Klingeln nichts geben wollen / mit einem Wedel zu beſpri-tzen/da werden ſie dann etwas ſanfftmütigers/und weil ſie vermeinen/ es möchte ein Regen folgen / werden ſie ſich an den nechſten Baum oder Stock und dergleichen anlegen; und da ſoll man ſie alſobalden mit Gummi räuchern / darmit werden ſie beſänfftiget / daß ſie nicht leicht ſtechen. Dann gleichwie dieſe Vögelein allen Geſtanck und übeln Geruch haſſen und fliehen / alſo lieben ſie im Gegentheil allen lieblichen Geruch. Wann man ſie nun alſo beſänfftiget/kan man ſie mit einem ſaubern Kehr-Wiſch / Gänſe-Flügel oder Baum-Aſt und Strauß in ein Sib oder Futter-Wannen einſtreichen / und den zuvor bereiteten und mit wohlriechenden Kräutern / ſonderlich Meliſſen wohl geriebenen / Immen-Korb oder Faß darüber ſtürtzen. Sonderlich muß man auf den König gute Acht haben / daß er mit einem guten Theil deß Schwarms eingefangen und eingebracht werde/welchem nachgehends der übrige Hauff bald folgen / auch nicht wieder weichen wird / es ſey dann/daß er vorgehe.

Meinung/ daß die Bienen nicht hören.

Ich kan allhier obgedachten Wagners Meinung nicht vorbey gehen/welcher behaupten will/daß die Bienen / unb übrig fliegendes Ungezieffer gantz taub und ohne Gehör ſeye; und dieſes will er beweiſen/ weilen die Bienen weder durch Trompeten-Schall / noch Paucken-und Trommelſchlag/nicht durch Knallen und Krachen der Stücken oder Carthaunen / auch nicht durch das Glocken-Läuten/ ſondern allein durch die Lufft-Bewegung und Geruch von einem Ort zu dem andern getrieben und beweget werden. Das Schellen und klingende Klopffen aber geſchehe nur/ um die Benachbarte zu benachrichtigen und auffſehend zu machen / indem nach gemeinen Rechten ein ſolcher Bienſchwarm dem zuſtändig und angehörig/ der ihme mit ſolchem Klängeln und Klopffen nachgehet. Das Recht und Ordnung laſſe ich gerne paſſiren/aber daß die Bienen kein Gehör haben / kan ich durchaus nicht geſtehen und beypflichten. Dann wann ſie gantz kein Gehör haben/ſo iſt ja ſolch Klopffen und Klängeln alles vergebens / und wird man ſie darmit durchaus nicht aufhalten können: weilen es doch nach gemeinem Sprichwort thöricht/iſt einem Tauben ein luſtiges Mährlein zu erzehlen / und einem / der nicht höret / eine liebliche Muſic bringen.

Wird verworffen.

Man

Man rühre einen Bienen-Korb / Stock oder Faß zu Nacht/ oder auch Winters-Zeit / gantz ſachte und nur mit einem Finger an/ es wird ſich ſobald der gantze Hauff hören laſſen/ſumſen/und ſich melden. Daß ſie aber bey Trompeten- oder Trommel-Schall und Klang / wie auch bey krachendem Stückſchieſſen unbeweglich verbleiben / und nicht weichen / das iſt ein gewiſſes Zeichen der Furcht/ dergleichen ſie auch thun / wann es von weitem und ferne her donnert.

Es ſeyn aber die Bienen und Immen bey einer Wirthſchafft und Haußhaltung ſehr nütz- und einträglich / indem ſie einen geringen und ſchlechten Verlag erfordern; dann neben dem / daß man ihnen die Herberge geſtattet/nehmen ſie mit einem geringen höltzernen Faß/oder ſtrohernen Korb vorlieb. Indeſſen ſo bezahlen ſie ſowol in der Küchen als auch Artzney / und vielen andern Dingen mit Honig und Wachs ihren Zinß redlich / und liefern all ihr Einkommen ihrem Herrn danckbar und getreulich/nach dem bekannten Vers: Bienenhalten ſehr nützlich.

Nur andern zum Gewinn
Schafft die geſchäfftig Bien.

Erſtlich iſt zu mercken / daß die Bienen-Stöcke und Körbe an einen warmen Ort müſſen geſtellet werden / und ſoll man den Immen-Stand alſo richten / daß die Flug-Löcher der Stöcke gegen Mittag / und die eine Seite frey gegen Morgen ſehe / auch ſo mans haben kan/ſollen ſie mit einer Maur im Rücken / gegen Mitternacht verſehen ſeyn/die ſcharffe und kalte Nord-Winde abzuhalten. Es iſt auch ſehr gut und rahtſam / daß die Immen-Bäncke und Stände an einen ſolchen Ort geſtellet werden / da die Leute nicht viel hin und wieder gehen/auch das Vieh nicht vorbey getrieben wird / da es / mit einem Wort/fein ſauber / ſtill und ruhig iſt; dann die Bienen lieben die Reinigkeit und Sauberkeit über alle maſſen / legen ſich auch an keinem unſaubern und unfläthigen Orte an. Vom Immenſtand.

Zum andern iſt zu mercken; wie der Wein in Fäſſern am beſten in der Mitten/das Oel oben / alſo iſt das Honig am beſten im Boden/ ſo iſt auch der Honig / der von ſich ſelbſten flieſſet / der beſte.

Wer von den Bienen und Honig-Werck mehr zu wiſſen verlanget

langet/ der leſe das letzere Buch Maronis von dem Land-Leben/ da er die Wunder-würdige Natur und Art der Bienen/ auch den von GOTT eingepflantzten und groſſen Fleiß und Arbeitſamkeit gar ſchön und eigentlich beſchreibet.

Bienen Unterſcheid.

Es findet ſich aber auch bey den Bienen einiger Unterſcheid; Es gibt Wald- und wilde Bienen; grob und zornig/ aber die ſeyn ſehr fleiſſig im Eintragen/ und machen viel Wefel; andere werden zahme oder Hauß-Bienen genennet/ſeyn faſt rund/ und gantz kurtz; auff die man aber nicht ſo viel hält; andere ſeyn rauh und haaricht/ ſo die allerſchlimſten ſind.

Wie aber die Bienen gezeuget werden und wachſen/ iſt noch viel Fragens und Streitens; ob ſie nemlich auß den Blumen wachſen/wie etliche wollen; oder ob ſie von andern Bienen/ als wie andere Thier von ihren Eltern erzeuget und gezielet werden; oder theils von den Bienen/ theils auß Rind-Luder und Aaß/ oder auß faulem Miſt wachſen und herkommen? Ihr Lebens-Alter iſt gemeiniglich ſieben Jahr/ und bringens ſelten weiter und höher.

Wañ man Honig außſchneiden ſoll.

Wann es Zeit ſey/ das Honig außzuſchneiden/ und wann die Stöcke/ Körbe oder Fäſſer voll ſeyn/ zeigen die Bienen ſelber an/ wann ſie nemlich mit einem ſtärckern Sumſen und Brauſen mit den Raub-Bienen und Hummeln ſtreiten und kriegen. Alsdann iſt es Zeit/ das Honig außzuſchneiden/ und zu nehmen/ jedoch muß man auch nach Gelegenheit der Zeit/ Witterung/ und Vögeln/ etwas zur Speiſe und Winterung überlaſſen. Wann die Bienen im Frühling übrig Honig haben/ muß man ihnen ſelbigen nehmen/ damit ſie nicht faul und nachläſſig gemacht werden.

Wann man auß der Erfahrung ſiehet/ daß ihnen der Stand und Art nicht wohl zuſchlagen will/ kan man ſie auf S. Wenceslai-Tag verſetzen/ ſo auf den vierdten Tag deß Mertz-Monats fället.

Land-

Land-Lebens und Wirthſchafft Erſter Theil/ Fünffte Abhandlung/ Von Obſt-Gärten.

Das Erſte Capitul.

Von Antritt und Eingang in den Obſt-Garten.

JN den Küchen-und Kraut-Gärten iſt gemeiniglich der Obſt-Garten der nechſte/ ſo mit mancherley Fruchttragenden Bäumen beſetzet iſt; da das Gemüth nicht allein mit Luſt der ſchönen Ordnung/ und lieblichen Anſchauen ergötzet/ ſondern auch in groſſe Verwunderung gezogen wird; da die Natur und Kunſt immer mit einander um den Vorzug ſtreiten/ und eines dem andern vordringen wil. Und obſchon die zarte Natur/ die ſcharffen Wunden/ in dem Außſchneiden/ Jmpffen/ Beltzen/ Aeugeln/ Laſſen/ Einſchneiden/ Stechen/ Sägen und dergleichen mercklich empfindet/ jedoch ſo überwindet die Natur die Kunſt/ indem ſie die Wunden wieder heilet/ Haut/ Rinden und Schelffen wiederumb überziehet/ und freuet ſich gleichſam/ daß ſie in den Bäumen/ durch ihre Bäuriſche Land-Einfalt zu ſolcher Schöne und edelem Gewächſe gelanget; indem ſie ſiehet/ daß ihre ſchöne Früchten und Obſt bey König-und Fürſtlichen Tafeln auffgetragen/ und ſehr lieb und werth gehalten werden; welche etwa zuvor auch Schwein-und Vieh-Hirten/ in ihren groben Zwillgen-Kütteln und Mutzen nicht geachtet haben. Die werden an ſo hohen Orten gerühmet/ man wundert ſich/ und betrachtet mit höchſter Ergötzung/ die ſchönen

Natur- und Kunſt-ſtreit in den Obſt-Gärten.

Farben / lieblichen und angenehmen Geſchmack / holdſeligen Geruch / verwunderliche Gröſſe / und wird das Gemüth nicht wenig dardurch zur Erkänntniß der Weißheit und Allmacht GOttes geführet; indem man die unerforſchliche Göttliche Weißheit / ſowol an der verſchiedenen Natur der Bäume / und ihren mancherley Arten / als auch innerlichen Krafft außzuſchlagen / zu blühen / grünen und Frucht zu tragen / in deren Wurtzeln / Saamen / Rinden / Schelfen / Holtz / Blüh / Form und Früchten / ſo augenſcheinlich ſiehet. Welches alles / ſeiner Gewonheit nach / ſehr wohl Auguſtinus überleget und betrachtet in ſeinem 8. Buch / von der Schöpffung im 8. Cap. Wo iſt was wunderlichers und angenehmers zu ſehen? ſchreibet er; oder wo kan der menſchliche Verſtand beſſer ſich mit der Natur gleichſam beſprachen und bereden; als wann man die Saamen vor ſich leget / oder ſäet / ſteckt und ſtupffet / die Zweiglein einſetzet / die Reiſer pfropffet und beltzet / die jungen Bäumlein verſetzet / die Fechſer einleget / und darmit gleichſam fraget: was jegliches vermöge und könne / oder nicht könne? woher es dieſe Krafft habe / oder nicht habe? was vor Krafft und Würckung die Wurtzeln und Blätter haben? worinn die innerlichen und verborgenen Kräffte und Eigenſchafften beſtehen? Was man da mit äuſſerlichem Fleiß / Müh und Arbeit zuwegen bringen / und gleichſam erzwingen könne? und doch indeſſen wahr bleibet / was S. Paulus ſchreibet / daß weder der da bauet / oder pflantzet / oder begieſſet etwas ſey / ſondern allein GOtt / der das Gedeyen gibet. Mit was verwunderlicher Aenderung und Verwandlung man auß einem wilden / ungeſchlachten / ſauer-herb- und widerwärtige Frucht tragendem Baum einen geſchlachten / lieblich-und angenehmen Obſt bringenden machen und zuwege bringen könne. Deßwegen ich / bey Beſchreibung deß Obſt-Garten / gleich Anfangs nicht unbillich meine Feder wider die liederliche / heilloſe und nachläſſige Haußhalter und Inſpectores und Auffſeher ſpitze / welche in ihrem Dienſt und Ampt / nemlich die alten Gärten in gutem Stand und Weſen zu erhalten / oder neue anzurichten / ſo liederlich und heilloß ſeyn / und darmit dem Hauß-Weſen und einer Wirthſchafft groſſen Stoß geben / und Nachtheil verurſachen / indem ſie den Abgang und Schaden verſchweigen / oder muthwilliger

Weiſe

Weiſe überſehen und verliedern; ſo da geſchiehet/ wann man die Garten-Mauren/ Zäune/ und Gehäg läſt eingehen/ verderben und verfallen/ daß das Vieh ungehindert einlauffen/ und alles verwüſten kan; ingleichen ſo man die Bäume läſt veralten/verderben/umfallen/ oder wann mans ſelbſten umhauet/ keine junge nachziehet/oder/wann man ſchon beltzet oder junge Bäume einſetzet/ gleichwol nicht in acht nimmt/ ſchonet/ verwahret/dannenher ſie auch ungeſchlacht und unfruchtbar werden und verwilden; welchen ich jenen Spruch Cic. von dem Alter zu Gemüthe führe/ wann er ſchreibet: Das Land-Leben beſtehet nicht allein in fleiſſigem Feld-Wieß-und Ackerbau/ ſondern auch/ wann man die Küchen-und Baum-Gärten wohl in acht nimmt. Nachläſſigkeit bey den Baum-Gärten wird geſtrafft.

Jch erinnere mich noch mit Verdruß/ daß/ als ich noch deß Gartenwercks und Bau mich eifrigſt angenommen/ etliche mit höniſchem Gelächter und Geſpött mich angeſtochen/ daß ich mit ſolchem Fleiß und Arbeit mir das ſo angelegen ſeyn laſſe/ worvon ich doch entweder gar keinen/ oder doch kleinen und geringen Nutzen und Gewinn bekommen werde; mir immer vorwerffend auß Marone:

Das Jmmen-Vögelein
Führt nur vor andre ein.

Welchen ich aber eben dieſes Poeten bekannten Vers entgegen geſetzet:

Dafne ſetz du Bäum in Garten;
Laß dein Kind die Frucht erwarten.

Dieſen Fleiß hab ich nicht allein in unſern Gärten angewendet/ ſondern auch die Unterthanen darzu angehalten/ ja genöthiget/ daß ſie alle Jahr/ etwa bey zwölff wilde Stämme bey ihren Bauren-Höfen und Gütern ſetzen und pflantzen ſolten/ wie dann auch geſchehen/ darvon ſie nachgehends nicht geringen Nutzen bekommen/ und mir noch darfür dancken. Jm übrigen was von der Stelle/ Gelegenheit/ Boden/ Geſtalt/ Arbeit/ Fleiß und Wart bey den Küchen-Gärten beygebracht worden/ eben das hat man auch bey den Obſt-Gärten in acht zu nehmen/ will derowegen den geneigten Leſer dahin gewieſen haben.

Diß wil ich noch erinnern / daß zu einem Obſt-Garten ein ſolcher Ort (wo mans haben kan) zu wählen / da die ſcharffe und ſchädliche Winde von der Seiten anſtoſſen / etwa unterhalb eines Berges / und nicht weit von einem Waſſer-Fluß / weilen in dergleichen Orten man ſelten Reiffen ſpüret / oder ſelbige ſchädlich ſeyn. Das allernothwendigſte iſt / daß die Kraut-Küchen-und Obſt-Gärten allenthalben mit nothwendigem Zaun / entweder von hohen Stickeln und Pfählen / Brettern / lebendigem Gehäg / oder mit einer Maur umbgeben und eingefangen werden / vor den Dieben und Vieh dieſelbige zu bewahren:

Diß hat Atlas auch beſorgt / drumhat er mit Mauer-Wänden
Seine Gärten wohl verwahrt / keinen Schaden zu empfinden.

Ovid. l. 4. Metam.

Das Zweyte Capitel.
Von der Baum-Schul.

In vorgehendem Capitel haben wir Meldung gethan / daß die Materi eines Obſt-Garten die Bäume ſeyn; es ſeyn aber dieſe in erſter Anlegung eines Obſt-Garten / entweder Wildlinge oder Wild-Stämme / welche Columella den Baum-Saamen oder Schul nennet; oder es ſeyn auß der Pfropff und Beltz-Schul oder Bett verſetzte / oder von dem Kern gepflantzt-nachgehends verſetzt-und endlichen in den Obſt-Garten eingeſetzte Bäume. Wir wollen in dieſem Capitul von den Wildlingen oder Wild-Stämmen handeln.

Von Wild-Stämmen. Einen neuen Obſt-Garten aber anzurichten / oder einen alten ziemlich im Abgang zerfallenen wieder in Stand zu bringen; muß man Anfangs einen gewiſſen Platz außſuchen / und in einer guten Ordnung und Reyhen die Wild-Stämme auß den Wäldern / Hecken / Geſträuß und dergleichen Orten / das iſt / auß einem geringen / ſchlechten magern Feld und Boden zuſammen ſuchen / fleiſſig außgraben / und in einen beſſern Grund verſetzen. *Woher ſie zu nehmen.* Worzu aber groſſer Fleiß und Auffſicht erfordert wird. Erſtlich aber / wie geſagt / muß man wohl

wohl in acht nehmen / daß man ſie auß einem ſchlechten und magern Boden außgrabe / damit ſie nachgehends in einem beſſern / bälder und geſchwinder fortwachſen und Frucht bringen. Darnach ſo muß man von mittelmäſſiger gröſſe außſuchen; dann die allzugroſſen und dicken wurtzeln ſchwerlich und langſam ein; die gar zu dünnen und ſchwachen aber kan man lange nicht gebrauchen / ob ſie ſchon den Boden bald annehmen und einwurtzeln. Dieſe ſeynd die allerbeſten und tauglichſten / die etwa eines Gabel-Stiels Dicke haben / und zwey Reiſer in dem Beltzen oder Pfropffen leyden können. Drittens / muß man ſich hüten vor Wild-Stämmen / ſo an einem feucht und ſumpffichten Ort ſtehen / ſolche werden hernach in truckenem Boden nimmermehr bekommen oder wachſen / und hänget der Durſt und Verlangen nach ſolcher Feuchtigkeit ihnen immer an; die auß rauhen und magern / grob-ſtein-und ſandichtem Boden außgegrabene / nehmen nachgehends in einem guten Boden bald zu / und wachſen geſchwind und ſchön fort. Vierdtens muß man die Wurtzeln in acht nehmen / ob ſie auch unverletzt / mit einer glatten Rinden / ob der Stamm unverſehrt / ob der Kern oder das Marck friſch und gut; dann wann es da an einem Stück fehlet / iſt es beſſer / man laſſe ſie ſtehen / und bleiben / wo ſie ſind. Was da in acht zu nehmen.

In dem Außgraben muß man gute Achtung geben / daß man die Stamm-und Hertz-Wurtzeln nicht verletze / und die Mutter- und Stamm-Wurtz gantz außgezogen werde; deßwegen ſoll man die Erde bey 2. Schuh breit herum gewahrſam und gemächlich auffgraben; darnach auch alle überflüſſige Zäſerlein / ſampt den Zweigen und Kopff oder Gipffel wegſchneiden / und nachgehends in eine zwey Schuh tieffe und zuvor wohlgedüngete / von allem Waaſen und Graß gereinigte Gruben / wohlbedachtſam einſetzen. Wohlbedachtſam / ſage ich / vor eins / daß man den Stamm nicht ſeichter oder tieffer einſetze / als er zuvor geſtanden. Zum andern muß man ihn wenden nach den Seiten / wie man ihn gefunden / daß die Seite / ſo gegen Morgen geſehen / wieder dahin gewendet und gerichtet werde; dahero fleiſſige Baumgärtner ihren Compaſs oder Sonnen-Zeiger mit ſich tragen / ſowol in dem Außgraben als

Einſe-

Einſetzen der Bäume/ſich darnach zurichten. Die erfahrne Gärtner erkennen die Morgen-Seiten an der dunckel-braunen Farbe der Rinden. Columella gibt im 1. Buch dieſen Rath / man ſoll die Bäum-Stämme/ehe man ſie ausgräbt / mit einem Röthel oder anderer Farb zeichnen / damit man ſie hernach wieder in ſolchem Geſicht und nach der Sonnen gericht einſetzen könne / wie man ſie außgegraben; dergleichen Erinnerung inſonderheit auch Virgilius in ſeinem andern Buch von dem Ackerbau und Land-Leben gibet:

Man zeichnet auch die Stämm / wann man ſie will außgraben/
Wie ſie die Sonn beſcheint; daß man da möge haben
Ein gwiſſen Unterricht; ſie ſo zu ſetzen ein/
Wie ſie nach Süd und Nord zuvor geſtanden ſeyn.

Damit nicht die innerliche Eigenſchafft/ſo ſchon nach der Sonnen und Lufft Würckung gewehnet / irr gemachet / auch die Wurtzeln / die nunmehr in einem andern Grund und Boden / auch eine andere Nahrung und Safft an ſich ziehen / nicht geändert / und von ihrer gewohnten und natürlich-eingepflantzten Anzieh- und Außtheilungs-Würckung abgeleitet und irr gemachet werden. Daß aber die Gewächs von unterſchiedlichen Theilen und Seiten der Lufft auch unterſchiedlich ihre Nahrung und Krafft empfangen/ ſiehet man auß den innern um das Centrum gehenden Strichen / ſo bey einem abgehauenen Baum gar eigentlich kan geſehen werden. Solche Strich und Linien nun ſeyn gegen der Mittags-Seiten ſtärcker und breiter / wegen der anfallenden Hitz / ſo die andern weiter auß einander ziehet / als gegen Mitternacht / dahero auch die Früchten und Obſt langſamer zeitig / als an der Mittags-Seiten; in den hitzigen/und gerad unter der Sonnen ligenden Ländern ſeynd ſolche Strich und Baum-Adern rings umb einander gleich / weilen ſie auf allen Seiten gleiche Hitze haben.

Wie Bäume und Stämme einzuſetzen.

Bey wircklicher Einſetzung der Stämme / muß man ringsumb und allenthalben die Wurtzeln mit guter mürber Erden bedecken / und

und vor allen Dingen zuſehen / daß da nichts hohl oder leer bleibe; weßwegen man auch den Baum oder Stamm in dem Einſetzen etliche mal ein wenig ritteln und ſchütteln ſoll / damit die Erde allenthalben ſich fein wol anlege / alles bedecke / und ſich auf einander ſetze.

Und dieſes Baum- oder Stamm-Einſetzen iſt allezeit im Herbſt beſſer und gewiſſer / als im Frühling; dann weilen ſie ſtarcker Natur ſeyn / können ſie auch den Winter wol ertragen und außdauren / welches im Frühling nicht geſchiehet / da mehrmalen bald die Hitze kommt und einfällt / und die natürliche Krafft ſich gleich in den gantzen Baum und Stamm einziehet und außtheilet; im Herbſt aber gehet ſolche Krafft in die Wurtzeln / ſo alsdann wohl faſſen / den Boden annehmen / und der gantze Stamm / ſo noch vom Außgraben etwas ſchwach / und verletzt worden / beſſer und gewiſſer erhalten wird. Soll im Herbſt geſchehen.

Was die äuſſerliche Ordnung und Geſtalt betrifft / iſt die beſte / ſo man die Bäume Creutzweiß ſetzet / damit die Sonne ſie von allen Seiten beſcheinen möge. Ordnung und Form der Bäum. Was die Weite betrifft / wie die Bäume von einander ſtehen ſollen / ſo müſſen die / ſo vom Kern gezielet werden / weiter als andere von einander geſetzet werden / weilen ihre Zweige und Aeſte ſich ſehr außbreiten / und müſſen alſo auffs wenigſte 30 wo nicht 40. Schuh von einander geſetzt werden / nachdem der Grund und Boden gut iſt / bey den andern Bäumen / als Stein-Obſt / aber / iſt Platz genug / ſo man ſie 20. Schuh weit von einander ſetzet; Weite der Bäume. um den Stamm und Baum herumb muß man keine Waaſen aufkommen laſſen / damit das Graß dem Baum nicht die natürliche Krafft und Safft entziehe / und den Regen / zu den Wurtzeln einzuſencken verhindere.

Etliche Baum-Gärtner und Haußhalter / kauffen lieber zwey- drey- oder mehr jährige an andern Orten gebeltzte und gezogene Bäume / und ſetzen ſie hernach in ihre Obſt-Gärten / vermeinen deſto ehender zur Frucht und ſchönen Bäumen zu kommen; aber ſie befinden ſich offtmals ſehr betrogen und angeführet; entweder weilen liederliche und von ſchlechten Bäumen genommene Zweige darauff gepfropffet und gebeltzet ſeyn; oder die Stämme ſeyn unrecht / oder zu unrechter Zeit / und in einem böſen und widrigen Zeichen geſetzet Anderswo gebeltzt/ un gezogene Bäume zu kauffen un einzuſetzen.

ſetzet oder gebeltzet; oder kommen auß einem geſchlachtern und beſſern Ort und Boden in einen ſchlechtern; und kan man da der Früchten Art halben nicht verſichert ſeyn. So hat auch ein Baum-Gärtner dieſes wohl in acht zu nehmen / daß er Birn- und Aepffel-Bäume Wechſelsweiſe nacheinander ſetze / ſowol umb beſſern Platzes willen; dann die Aepffel-Bäume ſich gemeiniglich ſehr außbreiten; da im Gegentheil die Birn-Bäume meiſt in die Höhe außwachſen / ſo werden ſie einander nicht hinderlich ſeyn / noch die Sonnen auffhalten; und alſo weilen die Bäume in ſolcher Ordnung geſetzet / beſſer wachſen und Frucht bringen. Damit aber die jungen Bäume deſto gerader und ſchöner in die Höhe wachſen / ſoll man ſie an Pfähl und Stecken oder Stängeln anbinden / darbey aber auch zuſehen / daß die zarte Rinde / und ſonderlich die innere Haut / unter welcher der Safft auffſteiget / nicht verletzet und zerrieben / und alſo der auffſteigende Safft verhindert werde.

Wechſel der Bäume ſoll in acht genommen werden.

Das Dritte Capitel.

Von der Kern- und Stein-Schul.

KErn heißt man den Saamen / ſo in Birnen / Aepffeln und dergleichen Früchten gefunden werden / worunter auch zu zehlen die kleinen Kern / ſo in Beeren / als Weinbeeren oder Trauben-Beeren gefunden werden. Hergegen nennet man Stein / ſo in Pflaumen / Datteln / Weichslen / Kirſchen und dergleichen Früchten ſich befinden. Die Kern-Schul iſt der Ort / da ſolche Kern und Stein geſtecket oder eingeſtupffet werden / ſo nachgehends / wann ſie auffgegangen / an andere Orte verſetzet werden. Dann weilen man die Wildlinge oder Wild-Stämme (von welchen im vorhergehenden Capitel iſt gehandelt worden /) nicht aller Orten in der Menge / und gnug haben kan / auch nicht in allen Grund und Boden taugen / gleichwol aber auch die junge Baum-Schul / ſo gleichſam der Obſt-Gärten Mutter iſt / erhalten werde / ſo muß man ſolche Bett- und Kern-Schulen anordnen / junge Bäume nachzuziehen.

Der Ort aber hierzu ſoll winckelhafft ſeyn / wohl verwahrt / daß nichts darzu kommen könne / von aller Ungelegenheit und Hinderniß be-

Wie die Kern- und Stein-

niß befreyet/ abſonderlich unter keinem Dachtraufſ/ nicht uneben/ unter keinem Ercker/ daß die Sonne wohl und ungehindert darzu ſcheinen könne.

Schul ſoll beſchaffen ſeyn.

Dieſen Ort muß man drey oder vier mal wohl und tieff umſchoren/ auch allezeit mit dem Garten-Rechen wohl einebnen/ damit der Grund von allem Unkraut wohl gereiniget werde; man muß den Boden/ entweder mit altem Küh-Miſt/ oder faulen Säg-Spänen mit untermiſchten Thier-Klauen wohl düngen/ darnach muß man die Bettlein in ſolcher Ordnung machen und einrichten/ daß man zu beyden Seiten mit dem Außjätten (ſo zum öfftern geſchehen muß/) auch fortkommen/ und ungehindert einlangen könne. Man muß auch von mancherley guten Arten Stein und Kerne haben; ſelbige aber einzuſetzen oder zu ſtopffen kan man folgende Weiſe in acht nehmen: Man ſoll erſtlich mit der Garten-Schnur lange Gräblein machen/ einē Schuh breit von einander; darnach über zwerch oder über die Quer wiederum/ alſo in Geſtalt eines Roſtes/ wo das Creutz iſt/ oder die Linien und Gräblein ſich ſchneiden/ ſoll man die Kern oder Stein einſtecken. Die Kern ſoll man etwas dick ſäen oder ſtecken/ weilen die Mäuſe immer etliche derſelben verzehren/ oder ſie ſonſten verderben; Man muß ſie aber zwey Finger breit tieff einſtecken; ehe aber dieſes geſchiehet/kan man die Kern zuvor/wie auch die Stein im Waſſer probiren/welche oben ſchwimmen/ſeynd taub und nichts nütz/ die aber gen Boden und auff den Grund fallen/ ſoll man gebrauchen. Damit man auch nicht irr werde/ kan man jede Art zuſammen auff dem Bett ſtupffen oder ſtecken/ und hernach mit einem Zettlein oder andern Zeichen bemercken; dann weilen die verſchiedene Arten auch verſchiedene Weiſe im Bau- und Pflantzen haben wollen/ ſo iſts nothwendig/ daß mans auch zeichne und unterſcheide. Dann die Birn-Zweige/ wann ſie außſchlagen und grünen/ brauchen im Außſchneitteln/ Umgraben/ Lüfften und dergleichen mehr Mühe und Arbeit/ als die Aepffel-Zweige und Stämme. So bekommen auch ſolche Saamen/ Kerner und Stein nicht eben ſo gute und geſchlachte Frucht; als die Bäume tragen/ davon ſie genommen ſind/ es ſey dann/ daß ſie nachgehends gebeltzet und gefropffet werden; zuweilen aber kan mans darzu bringen/ ſonderlich was

Stein-Obſt iſt/ abſonderlich wann ſie in einen guten Boden kommen/ und offt verſetzet werden. Die beſte Zeit aber zum Verſetzen iſt im Herbſt/ wann die Blätter abfallen/ drey Tage vor oder nach dem Neu-Mond. Wann die geſtupfft- oder geſteckte Kern gar zu dick auffgehen/muß man die geringſten fein behutſam außziehen/ damit die näheſten nicht auch mit außgehoben/ oder lucker gemachet werden.

Die erſten zwey Jahr iſts nicht rathſam/ ſolche junge Schoß oder zu Stäme zu beſchneiden oder zu düngen/damit ſie nicht/wañ ſie nachgehends in geringern Boden kommen/verderben und abſtehen.

Wann man/ um herrliche Früchten zu bekommen/ die zarten und jungen Stämme beltzen wil/ ſo muß es nahe an dem Boden geſchehen/ und muß man ein in der Dicke deß Stammes gleiches Reiß oder Zweig außſuchen/ aber auch zuſehen/ daß der Zweig nicht gar zuviel Augen habe/ ſo der zarte Stamm nicht ernähren könne. Die jungen Schößlinge oder Stämme von dem Kern/ ſollen im fünfften oder Sechſten Jahr/ in einem gewiſſen Ort/ wo ſie zu bleiben haben/ verſetzet werden/ doch muß man zuvor die überflüſſige Neben-Zweige und Schößlinge behutſam wegſchneiden. Was die jungen Bäumlein betrifft/ ſo von den Steinen gezogen werden als Pflaumen/ Kirſchen/ rc. können gleich im andern Jahr Verſetzung leyden/ es ſey dann Sach/ daß man ſie zuvor/ wo ſie erzogen worden/ beltzen wolle/ welches auch beſſer und ſicherer iſt. Es iſt auch die Verſetzung ſolcher Baumlein ſicherer im Frühling als im Herbſt/ weilen ſie was zärter von Natur ſeyn/ als Pferſich/ Amarellen/ und dergleichen/ welche einen rauhen und harten Winter bey ihrer Verſetzung nicht ertragen können. So viel von der Baum- und Kern-Schul. Nun wollen wir zur Gedult-Schul fortſchreiten.

Es können auch kleine und junge Stämme gebeltzet werden.

Stein-Obſt-Bäumlein ſey beſſer im Frühling als Herbſt zu verſetzen.

Das Vierdte Capitel.

Von gehöriger Vor- und Zubereitung zum Beltzen oder Pfropffen.

BEy aller/ zum Land-Leben fürfallender Arbeit und Wercken iſt nichts wunderlichers/ als das Beltzen und Propffen/ oder Impffen; woran vor Zeiten der Aſiatiſche König Attalus, der

der Perſiſche König Cyrus, die Römiſchen Kayſer Diocletianus, Conſtantinus, Carolus V. und viel andere ihre gröſte Luſt und Ergötzung gehabt. Das Beltzen oder Pfroppfen aber iſt / wann man einen Zweig oder Reiß von einem Baum abbricht / und auf einen andern Stam̃ auf- und einſetzt / und alſo macht / daß der Zweig / der Stam̃ wolle oder wolle nicht / zu ſeiner Frucht tragen muß / wie Virgilius ſchreibet:

Der Baum kennt ſelbſten nicht
Sein frembdes Grün und Frucht.

Bey uns ſeynd inſonderheit dreyerley Arten deß Beltzens bekannt; Erſtlich in die Rinden oder Schelffen / das iſt / zwiſchen Holtz und Rinden. Die andere / ſo etwas gemeiner / in Spalt oder ins Holtz. Die dritte das Aeuglein / wann man ein friſches Aug oder Beer-Knopff nimmt / und in ein anderen Zweig gleichſam Pflaſterweiſe ein und auffſetzet / welches etwas ſeltzames bey uns / weilen es gar mißlich. Das erſte Stück / ſo zu allem Beltzen erfordert wird / iſt / daß man ſich um gute und taugliche Beltzzweige und Reiſer umſehe. Man muß aber ſolchen Beltzzweig und Reiſer nicht von gar alten Bäumen brechen / weilen ſelbe gemeiniglich mangelhafft / und nicht viel Krafft und Safft in ſich haben; auch nicht von gar zu jungen / ſo zum Auffſetzen noch zu ſchwach / und nicht taugen / ſondern von ſolchen / die bereits viel und gute Früchten getragen haben. Es iſt aber eine gemeine Regul / daß dieſes die allerbeſten Beltz-Reiſer und Zweige ſeyn / ſo man von dem Gipffel und Mitte deß Baumes bricht / die da gegen Morgen oder Mittag ſtehen / dann ſie ſeyn voller Safft und beſſer als die andern. Man ſoll ſie auch deß Morgens bey heiterer und windſtiller Lufft brechen / in dem Zeichen deß Widders oder Steinbocks / ſo es ſich ſchicket / ſo ſollen ihnen / wie man ſagt / die Raupen nicht ſchaden / in dem letzten Viertel deß Hornungs / den dritten oder vierdten Tag vor dem Neu-Mond. Die Zweige aber ſollen jährig ſeyn / mit etwas altem Holtz. Sie ſollen vier oder fünff Augen gar weit von einander ſtehen / taugen nicht zum Auffſetzen. Bey dem Zweigbrechen hat man ſich wohl vorzuſehen / daß die Rinde oder Schelffe nicht verletzet werde / darumb ſollen auch die Zweige unter ſich / und gegen dem Baum gebrochen werden. Wann man die Zweige auf einen alten Baum ſetzen will / ſo kan man auch dreyjährige Zweige gebrauchen / und alſo aus einem ſolchem drey

Dreyerley Beltzungs-Arten.

Vom Beltzzweige Brechen.

Wañ man ſie ſoll brechen.

Reiſer oder Beltz-Zweige machen. Man ſoll auch die gebrochene Beltz-Zweige und Reiſer nach ihren Arten zuſammen binden / und mit Zettlein bemercken und auffheben / entweder in einem Keller mit Letten umſchlagen / und mit Mieß zudecken; oder welches nützlicher / kan man im Garten / zwiſchen zweyen Bäumen einen Graben / einer Ellen lang / und einer Spannen tieff machen und außgraben / nachgends Sand darein thun / und die Zweig oder Reiſer ordentlich nach einander darein legen / und mit Reiſich oder Stroh / obenher mit Waaſen zudecken / doch ſollen ſie ein wenig vorgehen / und Lufft haben.

Wie man Beltz-Reiſer auffbehalten ſolle.

Nicht geringern Fleiß erfordern auch die jungen Stämme oder Bäumlein / ſie ſeyen gleich als Wildlinge außgegraben / oder auß der Baum-Schul genommen und eingeſetzet / dann dieſe ſeyn gleichſam die Materia und der Zeug / worein nachgehends die Reiſer und Zweige / als die Seele eingepflantzet werden.

Was vor Stämme zum Beltzen tauglich.

Darauß iſt nun abzunehmen / daß die Wild-Stämme und Sätzlinge nicht eher zum Beltzen taugen / als biß ſie wohl gefaßt und eingewurtzelt haben / damit ſie genug Safft und Krafft ſchieben können / die Spalt / Schnitt und Wunden zuzuheilen; und das wird bey den Wild-Stämmen deſto eher geſchehen / je näher ſie bey der Erden gebeltzet ſind; dann weilen die Rinde und Schelffe daſelbſt den Wurtzeln am nechſten / ſo hat ſie von denſelben / als ihren Ernährerinnen / den Safft deſto näher / und nicht weit in den gebeltzten Zweig zu führen. Die Stämme aber / ſo man von Kern oder Steinen gepflantzet / muß man etwas tieffers einſetzen / weilen ſie von Natur etwas ſtärcker ſeynd / und nichts außgeſtanden oder erlitten haben. Uber das hat man zu mercken / wann der Stamm nicht über Fingers- oder Daumen-dicke / ſoll man nicht mehr als einen Zweig auffſetzen; wann er drey Finger dicke / kan man ihme zwey Reiſer geben; wann er aber Armes-dicke / kan er vier Zweige gar wol leyden und ertragen.

Beltzen auf groſſe wilde Bäume.

Die wilden / groſſen und ſtarcken Bäume laſſen ſich in den Stämmen nimmer beltzen / ſondern man muß die Zweige auff die friſchen Neben-Aeſte herum auffſetzen / nicht zwar alle zugleich und auff einmal / ſondern nach einander / in dem folgenden andern oder

auch

auch dritten Jahr / welches man muß abnehmen / und ſich richten / nach dem das erſte gerathen. Ich habe dergleichen Beltzer auf wilden Bäumen geſehen / die ſchon auf die 20. Jahr alt geweſen / und gut gethan. Ich habe geſehen / daß auf einen ſolchen erwachſenen groſſen Baum auf die 60. Zweige oder Reiſer in einem Jahr auffgeſetzet worden / die alle gut gethan und außgeſchlagen / deren auch nicht wenig auf den heutigen Tag gute und angenehme Früchte bringen. Man ſoll aber die grünenden Beltz-Reiſer in den erſten Jahren an Stecken / Stickel oder Stänglein binden / ſowol / daß ſie fein gerad in die Höhe wachſen / als auch / daß ſie vor dem Winde mögen geſichert ſeyn. Weiter ſoll man im Zeichen deß Krebſes und Scorpion kein Pfroffen oder Beltzen vornehmen. Ferner / die Zweige / ſo überwallenden / überflüſſigen Safft haben / ſoll man auf Bäume ſetzen / die nicht ſo gar ſafftig ſeyn.

Es gibt heute zu Tage einen groſſen Diſputat und Streit / zu welcher Zeit / und in welchem Zeichen am beſten zu beltzen und zu pfropffen ſey? Etliche halten den Hornung vor die beſte Zeit / und halten darfür / daß ſolche Bäume von Würmen und Raupen keinen Schaden nehmen; aber das iſt in unſerer Landes-Art noch zu früh / und kommt noch offters ein harter Nach-Winter / der alles verderbet und verzehret. Andere halten die beſte Zeit / ſonderlich in Spalt zu beltzen / drey Tage nach dem Neumond / in dem Aprill / um S. Georgii-Tag; weilen aber zur ſelben Zeit der Safft ſchon völlig in dem Holtz / auch die Sonne ſchon hoch und ſtarck iſt / alſo / daß ſie die zarten Zweige leichtlich außdorren und verletzen kan / ſo halte ich meines Theils / daß ſolche Impfung und Beltzen nicht rathſam; jedoch / wann ſie ja jemanden beliebet / muß ſie gar genau auf dem Boden geſchehen / und müſſen die Zweige niedrig geſetzt werden: damit ihnen die Sonne nicht ſchade.

Von der Zeit zu beltzen.

Die aber auf den Neu-Mond warten / thuns darum / daß ſie vermeinen / ſo viel Jahr nach dem Beltzen / oder auffſetzen ſollen die Zweige Frucht tragen. Allein ſolche frühe Fruchtbarkeit dienet weder dem Baum und deſſen Wachsthum / noch vielweniger groſſe und gute Früchte zu bekommen.

Etliche wählen den Neumond im April.

Ursach / warumb dieſes nicht rathſam.

Andere warten biß der Mond ſtarck wird / und habens aus der

Erfah-

Erfahrung / daß ſolche Bäume ſehr fruchtbar werden/etwas ſpäters zwar und langſamer / aber viel beſſer und dauerhaffter/als andere.

Etliche erfahrne Baumgärtner aber / die warten biß der erſte Safft aus den Wurtzeln in den Baum ſteiget / und richten ſich nach dem Mond; mit welchen ich es auch halte / aber dieſes noch beyſetze/ daß es bey ſtarckem Mondſchein geſchehen ſolle; dann weilen der auffgeſetzte Zweig alle ſein Leben und Nahrung von dem auffſteigenden Safft bekommt und empfähet / welcher bey dem Neuen Mond etwas ſchlecht/mit zunehmendem Mond aber auch zunimmt; ſo wird auch der auffgeſetzte Zweig beſſer bekommen und ſtärcker wachſen/ wann er genugſamen Safft bekommet. Die jenigen / ſo drey oder vier Tag nach dem Neumond pelzen / geben für: wie viel man Tage nach dem Neumond pelzet/ſo viel Jahr hernach bringe der Baum ſeine Frucht/da doch frühes Tragen nicht allen Bäumen / ſonderlich den Zarten nicht nutz iſt.

Am beſten iſts / man warte/biß der Safft anfähet aufzuſteigen.

Es iſt auch eine eitele/ einfältige und abergläubiſche Meinung/ ſo etliche haben / daß man nemlich in einem Schalt-Jahr keine Bäume pflanzen/graben/verſetzen / oder aber beltzen ſoll. Dergleichen Glauben und Meinung auch die alten Weiber haben/daß man in einem ſolchen Jahr keine Kälber ziehen oder anbinden / auch kein Geflügen, anſetzen und nachziehen ſolle; weiln aber deſſen keine vernünfftige Urſach kan gegeben / vielweniger mit der Erfahrung kan bewieſen werden/als ſeynd ſolche abergläubiſche Sachen vielmehr zu verlachen / als mit vielen Worten zu widerlegen.

Was von einem Schalt-Jahr zu halten.

Dann was hat ein ſolches Schalt-Jahr vor ſchädliche oder böſe Aſpecten und Conſtellation gegen andern Jahren? Es iſt ja durchauß kein anderer Unterſcheid / als daß ein ſolches Jahr um einen Tag länger iſt/ als andere / ſo in vier Jahren von den ſechs Stunden herkommt / die in der Sonnen-Rechnung allzeit überbleiben / und daher heißt es ein Schalt-Jahr / weilen noch ein Tag zugeſchaltet wird; weiters weiß ich nichts/ das da zu bedencken wäre.

Das

Das Fünffte Capitel.

Von dem Beltzen oder Pfropffen in die Schelſen oder Rinden.

DIeſe Art zu beltzen iſt ſonderlich bey den Römern vor Zeiten im Gebrauch geweſen / und haben ſie / wie auß ihren Scribenten abzunehmen / von keiner andern Art deß Beltzens gewuſt / ſo folgender Weiſe geſchiehet: Wann der wilde oder ſelbſt gepflantzte Baum und Stamm nunmehr wohl eingewurtzelt / und zu dem Pfropffen dick und ſtarck genug iſt / und Safft hat / ſo auß dem Trieb der wilden Schoß und Zweige abzunehmen / ſo muß man an dieſem Stamm um einen Ort ſehen / da die Rinde oder Schelffe fein glatt / eben / ohne Grind / Brand / Knoſpen / und dergleichen iſt / daſelbſt ſoll man mit einer guten Baum-Sägen den Gipffel oder obern Theil fein behutſam abſägen oder abſchneiden / nach der Höhe oder Niedere / wie ſich das Beltzen am beſten ſchicken wird; da man dann vor allen Dingen wohl zuſehen muß / daß die Rinde mit der Sägen nicht verletzet werde; welches man leichtlich verhüten kan / ſo man nicht gar durchſäget / ſondern mit einem ſcharffen Baum-Meſſer oder Heppen das übrige mit einem gleichen Gegen-Schnitt vollends abſchneidet; darnach ſoll man den Schnitt mit einem ſcharffen Meſſer fein hübſch gleich und glatt abſchneiden / damit der Beltzſtock deſto leichter überwallen od überwachſen möge / welches bey Verbleibung des Gegen-Schnittes ſchwerlich geſchehen würde. Darauff muß man das Beltz-Reiß oder Zweig zurüſten und ſchneiden / und erſtlichen ſehen / wie es am tauglichſten und bequemſten auf den Stamm ſich ſchicke. Darnach ſchneidet man auf der Seiten / ſo inwendig gegen dem Baum kommen ſoll / ein gleiches Schnittlein überzwerch / wo das jährige Holtz auffhöret / und das neue anhebet / biß auf das Marck / doch ohne Verletzung deſſelben; darauff ſchneidet man hinunterwarts / und zwar immer je dünner / und alſo auch untenher in das Marck / und ſpitzt das Zweiglein unten fein ſubtil zu; darnach ziehet man / ſo weit das Reiß beſchnitten iſt / die äuſſere braune und rauhe Schelffen oder Rinden weg / jedoch / daß die innere grüne Haut unverſehret bleibe; und dann ſtellet man den alſo zubereiteten

Man ſoll ſich vorſehen / daß man mit der Sägen die Schelffen nicht verletze.

Wie das Pfropffen in die Rinden oder Schelffen geſchehe.

X reiteten

reiteten Zweig in ein Geſchirr mit Waſſer: darnach ſo nimmt man den von Bein oder Bux-Holtz bereiteten Stecher / und ſteckt ihn ſo weit in den Stamm von oben ab / fein gemächlich zwiſchen Rinden und Holtz/als das geſchnittene Reiß erfordert / und ſobald der Stecher wieder heraußgezogen / ſteckt man das Reiß allgemach ein / biß der geſchnittene Auffſatz auf dem Stamm auffſtehet. Wann nun der Zweig beſagter Maſſen auffgeſetzt/ſcheelet man entweder von dem abgeſetzten obern Theil deß Stammes/oder einer geſchlachten Weyden/ein Stücklein Rinden oder Schelffen/ſo groß / daß man die geſchehene Einſetzung und Wunden damit bedecken kan / legt und bindet es mit Baſt darüber / doch nicht gar zu hart /, damit der auffwallende und auffſteigende Safft nicht verhindert werde; oben aber muß der Stamm um das eingeſetzte Reiß herum / mit Baum- oder Beltz-Wachs wohl verſtrichen werden; darauff wird dann Erde oder Letten / und über ſelbiges Mieß gethan / und mit einem Leinen Tüchlein umwunden / auch Creutzweiß wohl vermacht / und mit Baſt zugebunden / daß kein Regen oder Waſſer zu dem Zweig eindringen könne; man kan auch etwas Letten und Koth unter einander miſchen/und darmit alle Ritzen/Spalt/und Lettung wol beſtreichen/ ſo iſt die Arbeit gebührender maſſen verrichtet. Die Baumhändler und deroſelben Belzmeiſter verfahren mit dem Belzen in der Rinden auf nachgehende Weiſe: Sie thun nur ein Schnittlein in die Rinden / ledigen ſolche zu beeden Seiten vom Holtz ab / und ſtecken die Reiſer darein: und damit die Sache ſchleunig befördert werde / helffen bißweilen zween oder drey einander / einer ſchneidet die Aeſte ab / und ebnet die Stämmer; der andere ſchneidet Reiſer / und ſtecket die auf. Der dritte verbindet ſie / ſtecket Pfähle oder Reiſer darzu / damit die Beltz-Zweige vor dem Wind und den Vögeln ſicher ſeyen.

Das Sechſte Capitel.
Wie man ins Holtz und Schnitt / Kern oder Spalt beltzen ſoll.

DAs erſte und bekannte Beltzen / wie bereits gemeldet / iſt vor Zeiten geweſen / in die Schelffen oder Rinden; nachgehends aber haben die Leute auch ſich unterſtanden / den Stamm oder

der das Holtz zu ſpalten / und darein Beltz-Reiſer zu ſetzen / wie in unſerm Königreich und Land gar gemein/und faſt allenthalben gewöhnlich; ſowol bey den Kern-Stämmen/ als auch Stein-Obſt/und geſchiehet] folgender Geſtalten: Wann das Beltz-Reiß / wie bey vorhergehendem Capitul gelehret worden/ fertig/ und alles beſagter Maſſen wohl angeordnet iſt / der Stamm abgeſäget / beſchnitten/ und gleich gemacht/ ſo nimmt man ein ſcharffes Meſſer/ wie der Kiefer Band-Meſſer seynd/und ſpaltet den Stamm in der Mitten nach Proportion deß Zweiges oder Reiſes / neben dem Kern oder Marck/ und wird ein höltzerner Keil eingeſteckt / den Spalt offen zu halten/ biß der Zweig eingeſetzet iſt; und da muß man den Stamm wohl beobachten. Wann der Stamm dünn und ſchwach / ſo iſts genug/ wann man dem Stamm drey Augen läſſt; iſt er aber etwas ſtarck/ſo kan man ihm vier laſſen / oder auch wohl mehr/ nachdem die Proportion und Stärcke deß Baums oder Stamms iſt / jedoch iſt rathſam / daß man die überflüſſigen Augen wegnehme. Darnach muß man unter dem unterſten Aug oder Knoſpen deß Reiſes / auf beyden Seiten überzwerche Schnittlein thun zum Abſetzen / doch ſehen/daß man nicht biß auf den Kern einſchneide / darnach mit dem Meſſer unter ſich fahren / und von beyden Seiten wegnehmen/daß der Zweig unten die Form eines Drey-Angels bekomme / alſo daß der Rücken mit der Rinde breitlicht verbleibe / die Gegen-Seite wie eine Meſſer-Schneide ſcharff geſchnitten werde. Man ſoll weiter an dem Beltz-Zweig und deſſen Rücken / ſo weit es ſoll eingeſetzet werden / die äuſſerſte braune Rinden und Schelffe wegnehmen / und alſo in den Spalt einſetzen / und den Keil außziehen / damit der Spalt zuſammen gehe. Und muß man da mehr zuſehen / daß Holtz mit Holtz; bey dem Stamm und Reiß / als Rinde mit Schelffen und Rinde überein komme / und gleich zutreffe; in welchem Stück ſehr viel irren/ die mehr auf die Rinden oder Schelffen ſehen. Dann weilen die alte Rinde deß Stamms viel härter iſt / als die jährige Rinde deß Zweiges / ſo iſt da keine Vereinigung und Zu heilung zu gewarten / ſo vielmehr von dem zwiſchen beyden innern Schelffen aufſteigendem Safft geſchiehet / welcher den Zweig und Stamm zuſammen wachſend machen und vereinigeu muß. Wann nun da alles wohl auff

Der Spalt muß nach Proportion deß Beltz-Zweiges ſeyn.

Man muß die Treibung wohl in acht nehmen.

Wie das Pfropff-Reiß zu ſchneiden.

Man muß ſehen daß Holtz und Holtz wohl zuſammen treffe.

einander zutrifft / und ſich zuſammen ſchicket / ſo iſt das Impffen und Pfropffen wohl verrichtet. Wann nun alles gebührender maſſen geſchehen / und der Keil wieder herauß gezogen / auch der Zweig eingeſchloſſen; ſo muß man nachgehends mit dem Baum- und Beltz-Wax / ſowol den Spalt allenthalben / als auch oben auf der Kron um das Beltz-Reiß alles wohl beſtreichen / von Mieß / Leim / Flocken / und dergleichen eine Kappen aufſetzen / und fleiſſig verbinden / jedoch nicht gar zu hart / damit der auffſteigende Safft nicht verhindert werde. Sonderlich muß man auch zuſehen / daß man die Treib-Augen nicht mit der Kappen einbinde / dann ſo würde alle Arbeit vergebens ſeyn.

Wie der Spalt zu verſtreichen.

Uber das hat man in acht zu nehmen / daß man weder zu dieſer / noch einiger anderen Beltz-Art eine gewiſſe Zeit beſtimmen könne / ſondern man muß ſehen / wann der erſte Safft anfähet auffzuſteigen / ſo da zu verſchiedenen Zeiten zu geſchehen pfleget / nachdem etwan die Witterung und der Jahrgang iſt / früher und ſpäter; wann nun dieſes geſchiehet / und der Safft ins Holtz gehet / ſoll man nicht ſäumen / damit nicht der erſte dünn- und ſubtile Safft endlichen in ein dick und zähes Hartz ſich verwandele / ſo dem Zweig ſeine gebührende Nahrung vorhält / und das Ausſchlagen oder Treiben entweder verzögert / oder wol gar erſtecket. Ferner hat man in acht zu nehmen / daß man die Zweig und Reiß nicht krumm und ein- oder gegeneinander gebogen / einſetze / ſondern die Gipffel ſollen vielmehr vom Stamm oben außwerts ſehen / und ſich aus einander breiten / damit ſie nicht abwerts auf den Stamm abtröpfflen. Man pfleget auch wol auf einen Stamm mancherley Zweige von verſchiedenen Früchten zu beltzen / und alſo eine Heurath / wie man ſagt / zu machen; welches alles Plinio nicht gefallen will / und nennet es einen Ehebruch / und zwar nicht unbillich; ſolche Zweige dauren auch nicht lange / und bringen wenig Früchten / bleibt derowegen darbey: Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Das ſiebende Capitel.

Von etlich andern Beltz- und Pfropff-Arten.

MAn hat auch noch andere Pfropff- und Beltz-Arten / als erſtlichen durch das Aeuglein / oder Pfeifflein und Röhrlein / oder

wie andere reden / durch Baum-Pflaſter ; wann an einem friſch- und fruchtbaren Baum von einem ungeſchobenen Zweig / in dem Brachmonat/ ein Pfeifflein oder Röhrlein / jedoch mit unverletzter Rinden abgezogen/und eben über ein ſolches von gleicher Dicke gewachſenes wildes Zweig / nach vorher abgezogener Rinden/ein und angeſchoben wird. Es iſt zwar das Aeugeln und Pflaſtern die fruchtbarſte Art unter dem Beltzen / aber auch die allerſchwächeſte.

Vors ander geſchiehet eine andere Art deß Baum-Pflantzens durch das Einſtecken; wann von einem fruchtbar-und tragendem Baume ein und anders von Natur zur Erden unter ſich gebogenes Zweig oder Aſt / ſo ſich gerne biegen läſt / in die Erden geleget wird/ nemlich auff die Art und Weiſe / wie man die Fechſer von den Weinſtöcken einzulegen pfleget. Es muß aber ein ſolcher Aſt wohl gebutzt / und gegen dem Stamm alle Aeſtlein und Zweige darvon geſchnitten werden / der Gipffel aber muß unverſehret bleiben. Wann ſich aber der Aſt nicht wol wil biegen laſſen / muß man ihn ein wenig am Stamm ablöſen/ und mit einem kleinen Schnittlein helffen; darnach wird eine Gruben / etwa eines Schuhes tieff gemachet/und der Aſt darein geleget / jedoch alſo/ daß der Gipffel auff zwey Schuh herauß ſtehe ; die Grube aber ſoll mit gut und altem Dung angefüllet / und eingetretten werden ; da dann auf ſolche Weiſe der Aſt bald Wurtzeln treiben und anſetzen wird. Der Aſt kan im Boden mit einem kleinen höltzernen Gäbelein eingeſpannt/der Gipffel aber an einen Pfahl oder Stecken angebunden werden; auch wann dürres Wetter einfället / und der Regen lang außbleibet/ muß man den eingeſenckten Aſt zum öfftern begieſſen; nach zwey oder dreyen Jahren/ wann der Aſt genug Wurtzeln bekommen und gefaſſet / kan man ihn außgraben / und nach Belieben verſetzen.

Drittens / ſo nimmt man in dem Herbſt / bey abnehmendem Mond / an einem fruchtbaren Baum einen gantz unverletzten Aſt/irgend eines Beyl-Stiels dick / die Neben-Zweige werden alle ſauber darvon weggeſchnitten / untenher / etwan einer guten Spannen lang / wird die äuſſere grobe Rinde biß auff die innere grüne abgeſchnitten / und nachgehends in ein irrden Gefäß mit gutem alten Miſt angefüllet / mit einem eiſernen Drat umwunden / und die ab- *Es gibt noch andere Pfropff-Arten.*

 geſcheelte

geſcheelte Rinde darüber gemachet; das folgende Jahr im Mertzen wird der Aſt mit einer Sägen abgeſchnitten / und in ein gut Land eingeſetzet. Es gibt auch noch andere Arten zu pfropffen oder beltzen / als durchs Bohren / durch junge Schoſſe und von der Wurtzel außſchlagende Sprößlinge; wie auch in ein Gefäß mit Waſſer eingeſetzte / und mit Erden bedeckte Zweige; allein dergleichen iſt bey uns nicht viel bekannt / zudeme auch ſehr mißlich / ſo auch mit der Feder nicht ſo leicht vorzuſtellen / als aus dem Handgriff und Erfahrung zu erlernen / wohin ich auch den begierigen Leſer / als zu der allerbeſten Lehr-Meiſterin will gewieſen haben.

So aber ſehr mißlich.

Das Achte Capitul.

Was nach verrichtetem Pfropffen oder Beltzen zu thun.

Wie man nach verrichtetem Beltzen der jungen Bäume wartē ſoll.

ES iſt nicht genug / junge Bäume mit allem Fleiß pflantzen und ziehen / auch jährlich mancherley Arten pfropffen und beltzen / ſondern daran iſt auch viel gelegen / wie man nachgehends ſolche junge Bäume in acht nehme / ihrer warte / und in gutem Stand und Weſen erhalte. Dieſes nun gebührend zu verrichten / hat man folgende Stück wohl in acht zu nehmen.

Erſtlich ſoll man den dritten oder vierdten Tag zu den auffgeſetzten Zweigen ſehen / ob es alles noch wohl zuſtehe; ob nicht an dem Stamm außſchlagende Treib-Augen / oder auch unten am Stamm oder auß der Wurtzel junge Schößlinge ſich ereignen? Und ſo man dergleichen findet / muß mans alſobalden wegſchneiden / und nicht auffkommen laſſen / damit ſie nicht dem auffgeſetzten Zweige ſeine benöthigte Nahrung und Safft entziehen. Und ſolchen Garten-Augenſchein muß man öffters einnehmen / wann anders der auffgeſetzte Zweig nicht verderben ſolle / und ihme ſolche Waſſer-Lümpffe und Neben Schöſſe die Nahrung entziehen. Wann der Zweig anfähet außzuſchlagen und zu wachſen / muß man ihn anbinden / damit ihn der Wind nicht luck mache / oder die auffſitzende Vögeles unter ſich biegen oder abbrechen.

Im übrigen hat man den gantzen Sommer über mit ſolchen auffgeſetzten Zweigen und Beltzern keine andere Müh / als daß man

fleiſſig

fleiſſig zuſehe / daß weder der Stamm noch der Zweig überflüſſige Augen und Schößlinge treibe. Den folgenden Frühling ſoll man die auffgeſetzte Kappen wegthun / und wann die Rinde deß Stamms und Zweigs ſich außgetheilet und zuſammen gewachſen / kan man das Band allenthalben aufflöſen / und obenher / oder wo ſonſten noch etwas offen / mit Baum-Wachs wiederum beſtreichen / den Regen und alle eindringende Näſſe abzuhalten.

Wann aber der Zweig eines guten Fingers dicke worden / kan man ſeine überflüſſige / oder übel-anſtändige Zweiglein außſchneiden und butzen; mit der völligen Beſchneidung aber ſoll man ſich nicht übereilen; dann wann man alle Zweiglein deß aufgeſetzten Beltzers allzufrüh wegſchneidet / ſo haben die übrigen Zweige zuviel Safft / und ſeynd zuſchwach / denſelbigen anzunehmen und zu erhalten / ſondern werden unförmlich / und bleiben Zwergen / von welchen man nachgehends wenig und ſchlechte Früchten zu gewarten; wie die Erfahrung und der Augenſchein genugſam bezeugen. Und erinnert jener gar wol: Wann man junge Zweige beſchneiden wolle / müſſe man behutſam und vorſichtiglich Hand anlegen.

Mit dem Beſchneiden ſoll man behutſam umgeben.

Daher haben die Garten-Verſtändigen eine gemeine Regul / man ſoll biß ins dritte Jahr mit dem Beſchneiden und außſchneiden behutſam ſeyn. Wann es aber die Noth und Gelegenheit erfordert ſoll man doch der Sachen nicht zuviel thun / vorſichtig ſeyn / und ja kein Tiſch-oder Speiſe-Meſſerll darzu gebrauchen. Ich wi noch deß Columella gute Erinnerung beyſetzen / der ſagt: Man ſoll ſolche junge Beltzer rund um mit Pfählen / oder Dorn und Reiſicht ummachen und verzäunen / daß das Vieh oder die Haſen nicht darzu kommen / und ſelbige verderben oder benagen.

Junge Bäume und Beltzer ſoll man verzäunen.

Welches aber manche liederliche Haußhalter und Gärtner nicht in acht nehmen / ja manchmal die groſſe und äuſſere Garten-Zäune / Gehäg und dergleichen laſſen eingehen und verderben / wormit ſie ihnen und ihren Nachkommen ſelbſten viel Schaden und Nachtheil zuziehen / auch andern böſe Exempel geben.

Das

Das Neundte Capitul.

Von der Bäume Kranckheiten und Hülffs-Mitteln.

PLinius ſchreibt im 17. Buch im 27. Cap. daß die Kranckheiten und Artzney der Menſchen und Bäume in vielen Stücken mit einander zutreffen; die vornehmſte Urſach aber aller Mängel und Kranckheiten der Bäume / iſt die Nachläſſigkeit / Faulheit und Unfleiß der Gärtner / Haußhalter und Auffſeher ſelbſten. Die gefährlichſten Kranckheiten aber der Bäume ſind folgende: Erſtlich / das ſtarcke Abnehmen und Mägere / ſo gleichſam der Bäume Schwindſucht / wann man dem Baum ſeine gehörige Nahrung / nemlich gute luckere Erden / und guten / alten verlegenen Dung / worvon die Bäume ſtarck und wachſend werden / nicht zu rechter Zeit gibet. Eine andere / und dieſer gantz zuwider lauffende Kranckheit findet ſich / die Waſſerſucht und Geſchwulſt / wann der Baum zuviel böſen und ſchädlichen Safft bey ſich hat / wird erkannt / wann der Baum hin und wieder / oder manchmal über und über voll ſchwartzer Beulen oder Blattern iſt / ſo man den Brand nennet / da die Rinde von dem Holtz ſich ablöſet / auffſpringt und abfällt / ſo auch ein Anzeigen deß auß ſolcher böſen Feuchtigkeit erwachſenen / und inwendig ſich auffhaltenden Geſchmeiß und Ungeziefers / als da ſeynd Würm / Maden / Ohrhöller / Holtz-Würm und dergleichen. Dieſer Kranckheit ſeynd am meiſten unterworffen die Aepffel- Birn- Pflaumen- Pferſich- Miſpeln- und Feigen-Bäume / und wo man nicht gleich Anfangs und bey Zeiten hilfft / ſo muß der Baum abſtehen. Die beſte Hülffe iſt / wann man bey Zeiten ſolchen Bäumen ſchrepffet oder läſſet.

Bäume Schwindſucht.

Baum-Waſſerſucht.

Mittel wider den Brand iſt das Laſſen / Schwein-Miſt / ꝛc.

Wann aber der Brand ſchon überhand genommen / und um ſich gefreſſen / ſo muß man / ſo weit der Brand gehet / die Rinden abſcheelen / das Geſchmeiß und Würme ſauber herauß nehmen / ſo man auch in dem Baum mit Schwein-Miſt / der mit Menſchen-Harn angemacht / vertreiben kan. Wann man nun die Rinden biß auff das Friſch und Geſunde herum weggeſchnitten / ſo muß man den ſchadhafften Theil mit Küh-Koth und Letten unter einander gemiſchet / oder Walck-Erden / wohl beſtreichen und verbinden / damit die

heiſſen

heiſſen Sonnen-Strahlen den Baum nicht noch mehr verletzen. Das Schrepffen und Laſſen aber ſoll im April / Mayen / und ſonderlich im Brachmonat geſchehen / wann der Mond voll / um den Abend / und die gröſte Sonnenhitz bereits vorbey / geſchiehet folgender geſtalt: Man muß gegen der Nord-Seiten unter den Aeſten / wo der Stamm anfähet / mit einem ſcharffen und ſpitzigen Baum-Meſſer / ſo man mit den drey fordern Fingern anfaſſet / und ein wenig die Spitz vorgehen läſſet / einen ſubtilen Schnitt oder Riß durch die äuſſere Rinden / biß auf die inwendige grüne Schelffe thun / und alſo mit dem Meſſer / biß auf den Boden herab fahren / ſo verlauffet ſich die übrige Feuchtigkeit / und heilet ſich der Baum wieder zu. Da man ſich abſonderlich zu hüten / daß man kein Brod- oder Speiß-Meſſer hierzu gebrauche / wegen deren von Speiſen an ſich gezogenen / und den Bäumen nachtheiligen Eigenſchafften / ſonderlich deß an ſolchen Meſſern anklebenden Brodtes. An einem kleinen Stam̃ machet man zween Riſſe / am gröſſern viere; um Zierde willen können die Laſ-Riſſe geflammet gezogen werden / aber doch nicht überzwerch / dann dardurch wird der aufwallende Safft gehintert / und das Leben dem Baum genommen: davon werden die Bäume geſund / dick und ſtarck / werden auch für dem Brand geſichert ſeyn.

Eine gute Salbe vor den Baum Brand iſt folgende: Nimm $\frac{1}{8}$ Pfund weiß Hartz. $\frac{1}{8}$ Pfund ungearbeitetes Wachs. $\frac{1}{2}$ Seidlein Baumöl. 4. Loth Reinberger Schmeer. Dieſe vier Stücke laſſe allgemach untereinander ſieden / aber nicht lang / alsdann gieſſe ſie in ein kaltes Waſſer; wo der Baum brandig iſt / ſchneide ihn aus bis aufs Grüne / und ſchmiere den Baum damit.

Noch ein andere Baumſalbe wider den Brand iſt dieſe: Nim̃ 1. hl. Baumöl. 4. Loth Wachs. 4. Loth Hartz und 4. Loth. Schmeer. Laß ziemlich durcheinander ſieden / ſäubere die Bäume / waſche ſie ein- oder zweymal mit Spülwaſſer ſauber aus / laſſe die Bäume trocken werden / alsdann ſchmiere ſie mit gedachter Salbe.

Nichtweniger iſt den Bäumen ſchädlich der Außſatz / Grind oder Rauden / ſo aus Nachläſſigkeit behöriger Wartung und Sorgfalt herkommet; wann die alte Rinde die innerliche Schelffen oder Haut anſtecket / und man die benöthigte Beſchneidung der Zweige und Außſchneidung nicht zu rechter Zeit verrichtet; ingleichem / ſo man *Grind und Außſatz der Bäume kommt von nachläſſiger Außſchneidung her.*

das Mieß nicht darvon ſchabet / welches gewißlich eine von den nothwendigſten Arbeiten und Fleiſſen iſt / ſo zu der Bäume Erhaltung erfordert wird.

Es kommt aber dieſer Mangel an den Bäumen vornemlich her von unrechter Verſetzung der jungen Bäume / wann man nicht in Obacht nim̃t / wie ſie zuvor gegen der Sonnen geſtanden; denn auf ſolche Weiſe werden nachgehends die Sonnen-Strahlen/in einem ſolchen unrecht-geſetzten Baum gantz verkehrter Weiſe auffgefangen / und veraltet vor der Zeit.

Krebs iſt eine Erb-Kranckheit.

Der Krebs iſt bey den Bäumen gleichſam eine Erb-Kranckheit/ wann nemlichen der Baum in einem böſen Zeichen deß Scorpions oder Krebs/und bey untauglichem Mondſchein / gepflantzet oder gebeltzet wird. Dieſes iſt ein innerlicher Zuſtand / und deßwegen ſchwer zu heilen; ſo auch dem Baum nach und nach alles Vermögen und Kräfften entziehet; dannenhero bald da / bald dort ein Aſt abſtehet und verdirbet / auch die noch grünenden und friſchen keine/ oder wenige Früchte tragen. Woraus dann abzunehmen / wieviel daran gelegen / daß man obgeſetzte Reguln fleiſſig in Obacht nehme / wie mit Pflantzen/Verſetzen und Pfropffen der Bäume umzugehen. Will man nun den Krebs vertreiben / ſo muß man Achtung geben / auf die Zwieſeln zwiſchen den Aeſten und Stämmen/ dann daſelbſt pflegen gemeiniglich die Baumkrebſe zu niſten und zu wachſen / in dem daſelbſt geſammleten Unflat / welcher fleiſſig und genau hinweg zu raumen iſt. Findet man aber daſelbſt / oder anderwerts am Baum eine aufgeloffene Schelffen / ſo ſchneidet und gräbet man dem Baumkrebs ſo ferr nach / bis man ihn findet / und die Schelffe friſch iſt. Alsdann wird der Schnitt und die Grube/ auf vor beſagte Weiſe/mit der Baumſalbe verſtrichen/auch mit Rinden und Baſt wolverwahret/daß kein Waſſer hinein dringet. Uber dieß kan man im nechſt-folgenden Jahr im Hornung mit einem Neber ein Loch / eines kleinen Fingers dick/bis auf den Kern bohren/und ſchadet nicht/wañ gleich 3 oder 4 dergleichen Löcher in einen Stam̃ gemachet werden/nur daß ſie nicht gleich zuſammen noch übereinander kommen / ſondern auf die vier Oerter des Stammes hin und her ausgetheilet; ſo nun die Löcher mit Hagendornen Zwecken wieder verſchlagen werden/ſo wächſet der Krebs nicht mehr darinnen.

So

So iſt auch ein liederlicher / faul- und heilloſer Gärtner und Haußhalter / der ſeiner faulen Weiſe nach / alles nur oben hin / liederlich und nachläſſig thut / ſchuldig an der hinfallenden Kranckheit der Bäume ; wann nemlich der Baum / durch mit Obſt und Früchten beſchwehrte Aeſte / hin und wieder Spälte / Riß und Ritzen bekommet / durch welche dann das Regen-Waſſer / Trauff und äuſſerliche ſcharffe Feuchtigkeit allenthalben eindringet/ und das gantze Marck oder Kern/ſo deß Baums Leben und Hertz gleichſam iſt / wie auch das Holtz / ſo den Leib vorſtellet / friſſet und verzehret / daher dann die Lebens-Kräfften und Geiſter gantz entgehen und abnehmen / und der gantze Baum biß auf die Rinden oder Schelffen / inwendig gantz vergehet und verzehret wird / und gleichſam / nach verzehrtem Leib/die bloſſe Haut noch übrig iſt. Weswegen auch das übrige mit dem kahlen Gipffel und Haupt / wann die Aerme oder Aeſte/ſampt den Wurtzeln/als gleichſam den Füſſen / gantz entkräfftet und geſchwächet / den Schwindel / ſo zu reden / bekommet ; und ſobald ein ſtarcker Sturm und Wind kommet / von ſelbigem vollends zu Boden geworffen / und alſo gantz und gar hingerichtet wird.

Es haben auch manchmal die Bäume in dem Frühling einen gewaltigen Anſtoß von den verderblichen und gleichſam peſtilenziſchen Raupen/ welche/wie ſie das Geſträuß und Krautwerck verderben und abfreſſen/alſo thun ſie auch an den Bäumen mit Blühe und Laub / ſteckens auch mit ihrem Gifft alſo an / daß man ſich keine Hoffnung zur Frucht und Obſt machen darff; welchem Ubel aber mancher Haußhalter und Gärtner unterweilen zuvor kommen könte/wann man im Winter / ſonderlich im Jenner und Hornung / ihre Neſter / und in den verdorbenen zuſammen gerolleten Blättern verborgenen Saamen/fein von den Bäumen abnehme/und mit einander verbrennete / ſo würde die Brut bey Zeiten vernichtet. Die Bäume werden auch unfruchtbar / wann in dem Winter die Kälte und ſcharffe Reiffen die Blüh und Hoffnung in den Beer-Knöpffen verderben und verbrennen. Dieſes Ubel zwar/weilen es von oben herab kommet/iſt faſt unvermeidlich / allein man ſagt doch / daß folgende Mittel/wo nicht gäntzlich/ doch um etwas Rath ſchaffen können:

Raupen ſeynd der Bäume Gifft und Peſtilentz.

Reiffe ſind den Bäumen ſehr ſchädlich.

nen: Erſtlichen / ſo man rings um den Baum herum im Mertzen Gruben machet / und ſelbige mit Regen-Waſſer anfüllet / ſoll den Reiffen an ſich ziehen / daß er die Blühe nicht verderbe / doch muß man ſehen / daß in dem Auffgraben die Baum-Wurtzeln nicht verletzet werden. Fleiſſige und erfahrne Gärtner pflegen um ſolche Zeit ihren liebſten und zarteſten Bäumen / einen alten Strick / oder wüllenen Lumpen anzubinden / darbey wird eine Gelte oder Geſchirr voll Waſſers geſetzet / und das eine Ende darein gehänget / das andere aber abwerts gegen den Wurtzeln / dardurch der Baum immerzu angefüllet wird / ſolche auffſteigende Feuchtigkeiten und Safft ſtreiten nachgehends mit den kalten Reiffen / und brechen dieſelbige. Es iſt auß der Erfahrung bekannt / daß die Gärten und Baum-Schulen auf den Inſuln / oder die an dem Geſtad der Flüſſe ſeynd / nicht ſo viel Schaden von den Reiffen / wie andere / fühlen / auch viel beſſere und gewiſſere Früchten bringen / eben um bemeldter Urſachen willen. Hier iſt zu mercken / daß / wann man an ſtatt eines wüllenen Tüchleins oder Stück Seils / einen Stroh-Bund an den Baum binden will / das Haber-Stroh das allerbeſte hierzu; als welches von Natur feucht / und eine anziehende Krafft und Eigenſchafft in ſich hat.

Mittel darfür.

Böſe Nebel / und was ſonſten ſchädliches auf die Bäume fallen mag / zu vertreiben / ſoll Horn mit Ochſen-Miſt / und andern geniſtlich im Garten verbrennet werden / daß es allenthalben / unter und in den Bäumen einen groſſen Rauch giebet / dardurch wird der Nebel zertheilet / und die ſchädliche Lufft vertrieben.

Ameiſen den Bäumen ſehr ſchädlich.

Die Ameiſen ſeyn zwar kleine Thierlein / thun aber allen Bäumen / wo man nicht wehret / groſſen Schaden / ſonderlich den zarten und jungen / welche ſie mit ihrem unflätigen Hin- und wieder-Lauffen alſo beſchmeiſſen / daß die Blätter / als verbrennt / abſtehen / auch ſelbige an dem Grünen und Wachsthum mercklich hindern. Das beſte Mittel iſt / daß man im Frühling um die Bäume rings herum auffgrabe / und friſche Erden herum ſchütte; darzu kan man auch eichene Säg- oder Hobel-Spähne nehmen / und ſelbige netzen und anfeuchten / dann die Ameiſen ſollen ſich darfür fürchten. Andere nehmen Häuſer von ſchwartzen Schnecken / und ſtoſſen ſie zu Pulver / und im Neu-Mond (da die Ameiſen blind / und übel ſehend ſeyn ſollen /)

Mittel darwider.

len/) beſtreuen ſie darmit ihre Hauffen und Neſter / da ſie denn alſobald hin und her fliehen / uud in ihrer Blindheit ihren ſonſt wohlbekannten Weeg nicht treffen ſollen. Etliche nehmen eichenes Gerber-Loh/und ſtreuen ſelbiges ziemlich breit umb den Baum herum; welchen ſcharffen Safft und Geruch die Ameiſen auch von weitem ſpüren und fliehen ſollen. Andere binden ein Band von Heu umb den Baum / etliche beſtreuen die Ameiſen-Hauffen und Neſter mit ungelöſchtem oder lebendigem Kalck/ und ſchütten Waſſer darauff / wordurch die Ameiſen entweder verbrandt / oder von dem Rauch und Dampff erſticket werden. Andere beſtreichen den Stamm entweder mit Schmeer oder Kreyden / Karren-Salbe / Pech oder andern dergleichen Sachen / oder nehmens zuſammen. Abſonderlich ſoll hierzu wohl dienen / wann man im angehenden Frühling einen Baum mit einem friſchen und grünen Waaſen wohl reibet/ dardurch wird die Rinde bitter gemachet / welcher Geſchmack den Ameiſen gantz zu wider. Das Sicherſte iſt / daß man zu vornehmen Bäumen/ als Citronen / Pomeranzen etc. tieffe Schüſſelein bey dem Haffner oder Töpffer drehen laſſe/welche in der Mitte erhöhet ſind/ und inzwiſchen ein Loch haben. Wann ſolche gedrehet worden / ſo ſchneidet man ſie mit einem Draht voneinander/ und alſo gebrannt/ hernach werden ſolche beede Theile um den Baum gelegt / die Riſſe mit Letten verſchmieret / und mit Waſſer gefüllet / dardurch werden die Ameißen auf- und abgehalten.

Was der Maulwurff/ ob er wol blind/ den Gärten vor groſſen Schaden thue/ iſt jederman bekannt;man kan ſie aber mit lebendigen Krebſen vertreiben / wann man ſelbige in ihre Löcher und Gänge einſchiebet / dann die gehen vor- und hinter ſich/ und machen die furchtſamen Maulwürffe fliehend ; würfft er dann im Garten an einem andern Ort auff/ ſo muß man ihn eben mit dieſem Feinde wieder jagen ; wann dann der Krebs abſtehet / ſo tödtet er mit ſeinem Geſtanck auch den Maulwurff. Oder man nimmt einen groſſen irdenen Topff oder Hafen / der untenher weit und bäuchig/ oben aber eng iſt / inwendig glaſiret ; und darein thut man eine junge Tauben oder Huhn/ ſo noch friſch erwürget / dieſen Hafen gräbt man nachgehends in die Erden / wo der Maulwurff aufwirfft / alſo daß das

Loch oben an dem Hafen in der Höhe dem Gang deß Maulwurffs gleich komme. Wann der Maulwurff/ ſo eines guten ſcharffen Geruchs iſt/ſeinem Gang nachgehet/ und das Aas riechet/ ſo fällt er alſo blind in den Hafen; und auf ſolche Weiſe kan man dieſer blinden Gäſte viel auf einmal fahen/ welche mit ihrem Laut und Aechzen auch andere herbey locken/welche/ wann ſie dem Gefangenen zu Hülff kommen wollen/auch zugleich in die Gruben fallen. Mehrere Mittel wider dieſes ſchädliche Thierlein ſollen in dem dritten Theil beygebracht werden.

Mittel/ mancherley Geſchmeiß und Unziefer zu vertreiben.

Käfer/ Schnecken/ Gold-Käfer/ Spaniſche Mucken/ Zweyfalter oder Sommer-Vögel/ von welchen nachgehends die Raupen herkommen/ kan man vertreiben/ ſo man Wermuth/ Knoblauch/ Ochſen-Klauen/ mancherley alte Lappen und Lumpen/ Mieß/ Apoſtem-Kraut/und anderes Kehricht und Geniſt nimmt/ in einen hohen Ort/ wo es der Wind beſtreichen kan/ auff einen Hauffen zuſammen trägt/und anzündet/welcher Geſtanck dieſes Ungeziefer vertreiben ſolle. Man ſagt auch/ daß dergleichen Rauch in Obſt-und Wein-Gärten wider die Reiffen dienlich ſeyn ſolle.

Das Zehende Capitel.

Von der Bäum abſonderlichen Natur/ wie auch Wart-und Verpflegung.

Es gibt/ wie bekannt/ mancherley Arten der Bäume/ und ſeynd ihre Früchten/ an Natur/ Geſtalt/ Blüth/Form/ Farb/ Geſchmack/ Geruch/ Krafft und Würckung ſehr ungleich.

Etliche haben alle Bäume abgetheilet in zahme und wilde/ weilen ſie erſtlich alle wild geweſen/ nachgehends aber durch Wart-und Pflegung geſchlachter gemachet worden/ wie Virgil. bezeuget:

Daß auch die wilde Frucht
Zahm werd durch Garten-Zucht.

Die jenigen machen eine gute Außtheilung/ welche die gepflantzte Bäume/ ſie mögen auch gewachſen ſeyn wo ſie wollen/ in zwey Theile abtheilen; nemlich die/ ſo vom Kern/ und die vom Stein gezielet werden/ oder in Kern-und Stein-Obſt-Bäume. Von deren

Natur

Natur und Wartung wil ich mit wenigem nur das vorbringen/ was einem Gärtner zu wiſſen höchſtnöthig und nützlich iſt/ ſonderlich aber von dem Kern-Obſt: Unter welchem der vornehmſte/ und gleichſam der König unter den Bäumen iſt der Apffel-Baum; dann man ſehe da gleich/ wie die Aepffel zur Speiſe oder Tranck gebraucht und zubereitet werden/ oder auch andere Eigenſchafften/ ſo haben die Aepffel ſowol bey Tiſch und Speiſe/ als auch in der Artzney den Vorzug. Daher kommen die Klagen und Feindſchafft der Birnen wider die Aepffel/ da ſie ſich beſchwehren:

Eigenſchafft der Aepffel.

Ihr Aepffel ſchwimmt zu aller Stund/
Wir Birnen aber gehn zu Grund.

Der Apffel-Baum iſt ein ſolch Gewächs/ bey deſſen Frucht alle Zierde/ Lieblichkeit uud Annemlichkeit zu finden/ und ziehet darmit gleichſam alle Sinne auff einmal an ſich. In der Fühlung und Angriff iſt der Apffel ſchön glatt; der Geruch iſt gemeiniglich annemlich; der Geſchmack lieblich; die Geſtalt und Anſchauen ſchön und luſtig. Der Apffel-Baum kan die Kälte wohl leyden/ nimmt mit einem mittelmäſſigen Grund vorlieb; alſo/ daß ihme gar zu gute Erde mehr ſchädlich als dienlich iſt/ und gemeiniglich wurmſtichig machet; bey welcher Kranckheit und Fehler man ihm zum öfftern laſſen ſoll; gebraucht auch nicht ſo viel Sorge/ Wartung und Mühe zur Erziehung/ als der Birnbaum; hitzig und warmer Miſt iſt ihm nicht anſtändig/ nimmt darvon ab/ und wird mager; Küh-Miſt iſt ihm am anſtändigſten. Er wurtzelt auch nicht tieff/ ſondern breitet vielmehr ſeine Wurtzeln ziemlich auß; dahero auch der gantze Baum mit ſeinen ſchönen Aeſten ſich gleichſam als in eine Garten-Majeſtät weit herumb außbreitet/ und viel Wurtzeln und Zaſern in dem Boden anſetzet; welche aber kurtz und klein ſeyn; dannenher auch der Apffel-Baum nicht ſo lange dauret/ als der Biernbaum; als welcher ſeine Haupt-Wurtzel/ ſo ſeine Erhaltung iſt/ ſo tieff unter ſich in die Erden hinein bohret und ſchiebet/ daß ſie allezeit ſo lang/ als auſſenher der Stamm und Baum ſelbſten iſt; daher es auch kommt/ daß die Biernbäume ſo alt werden. Dann wer wolte daran zweiffeln/ daß die Gröſſe/ Läng und Tieffe der Wurtzeln nicht das Gewächs auch ſolten erhal-

Apffel-Baum iſt mit mittelmäſſigem Grund zufrieden.

Warumb die Aepffel-Bäume nicht gar alt werden.

ten/

ten / daß es länger dauren und ſtehen ſolte / je tieffer ſie in Boden hinein gehen / und ſich veſt ſetzen. Die Aepffelbäume hergegen verbergen ihre Wurtzeln nicht tieff; weilen nun der Dung nicht lang auff dem Boden bleibet / ſonderlich aber deſſen Safft und Krafft durch den Regen eingetrieben und eingeflöſſet wird / ſo dringet er bald tieffer hinunter / als die Wurtzeln ſelbſten / und laufft ſelbige vorbey. Die Früh-Aepffel verbrennen eher / und seynd nicht ſo dauerhafft / als die ſpahten; die ſüſſen ehender als die ſauren; dann der Safft der ſüſſen ändert ſich ehender / weil er ſchwächer. Die Aepffel bekommen auf der Seiten / ſo gegen der Sonnen ſiehet / eine rothe Farbe / und ſeynd auch wegen temperirender Wärme etwas geſchmackhaffter. Die Neben-Zweige und Aeſte muß man bey den Aepffel-Bäumen nicht ſo ſtarck außſchneiden und beſchneiden / als an den Birn-Bäumen / und nur die jenigen die entweder dürr u nd abgeſtanden / oder ſonſten übel ſtehen. Man hat zumercken / daß die Zweige von den Aepffel-Bäumen gemeiniglich ſchadhafft / ſonderlich die einen ſchwartzen Kern oder Marck haben / deßwegen muß man bey dem Pfropffen und Beltzen wohl zuſehen / daß man taugliche und gute erwähle. Dem Apffelbaum ſeynd die Holtz-Würme und Ohrhöller überauß ſchädlich / und gleichſam eine Peſtilentz / wie oben gemeldet worden.

Weiter hat man zu mercken / daß dieſes die beſten Aepffelbäume ſind / deren Früchte kurtze Stiele haben / ſeynd auch beſſer / geſchmacker / lieblicher / geſunder und dauerhaffter / als andere.

Das iſt wol wunderlich / daß die Aepffel / wann ſchon deren ſo gar viel nicht ſeyn / dem Vieh zu tragen / ſehr ſchwer ſeyn / wie Lucianus in Beſchreibung ſeines Eſels bezeuget; alſo werden ſie auch durch deren ſtarcken Geruch gantz müde und matt; werden aber wieder erfriſchet / wann ſie das Obſt / ſonderlich Aepffel / nur anſehen. Wann man einen Baum mit einem Bley-Ring oder Gürtel umgibt / oder die im Korn blühende Tatteln oder Raden mit Wurtzeln aufreiſſet / einen Band oder Krantz machet / und den Baum damit umbindet / ſo läſſet er das Obſt nicht fallen.

Wann der Apffelbaum ſeine Früchte bald / und zwar ehe ſie zeitig werden / abwirffet / ſo mag man zu den groſſen Wurtzeln raumen / dieſelben aufſpalten / einen Stein oder 3. kleine Steinlein darein ſtecken / ſo behält er die Frucht länger / und bis zur Zeitigung.

Wann

Wann man zwey Reiſer / eines von ſüſſen / das ander von ſauren Aepffeln genommen / ſubtiel von einander ſpaltet / und ſauer und ſüß zuſammen bindet / daß eines Zweigs Rinden die andere berühret / ſo werden die Aepffel halb ſüß und halb ſauer / und auf ſolche Weiſe kan man mit 4 unterſchiedlichen Zweigen viererley Geſchmack in einen Apfel bringen. Solche Zweiglein aber müſſen in gutes Erdreich geſetzet werden.

Der Tranck von Aepffeln wird auf zweyerley Weiſe zubereitet. Etliche preſſen die ſüſſen Aepffel aus / thun den Safft in Fäſſer / und laſſen ihn vergieren / woraus ein wolgeſchmacker und kühlender Tranck wird. Andere ſchneiden die Aepffel in Stücken / thun ſie in ein Faß / und gieſſen Waſſer daran / und trincken es. Aber dieſer Aepffel-Tranck iſt nicht ſo gut und geſund als der vom Safft iſt. Wo Wein mangelt / da iſt der Aepffel-Wein ein gut Getranck / ſo groſſen Nutzen in der Haußhaltung ſchaffet. Es kan auch aus Holtzäpffeln ein Eſſig gemacht werden / deſſen man in der Kuchen gar nützlich gebrauchen kan.

Der Birn-Baum / ſo bald und leicht wächſt / will einen warm-fett- und zugleich rührig- und luckern Boden haben / ſo muß man ihn auch zum öfftern umhacken / düngen / ausſchneiden und beſchneiden / damit er in die Höhe wachſe / und alſo die Aepffelbäume / obwoln nicht an den Früchten und Ausbreitung / doch in der Höhe überwachſe; woher er auch im Latein ſeinen Namen her haben ſolle. Wann die Rinde oder Schelffen von dem Birnbaum fället / iſt es ein gewiſſes Anzeigen / daß Würme vorhanden / ſo bey den Birnbäumen gar gemein; ſo aber nicht aus überflüſſigem Safft und Feuchtigkeit / wie bey den Aepffelbäumen / entſtehet / ſondern vielmehr aus Mangel der natürlichen Feuchtigkeit herkommet.

Eigenſchafft deß Birn-Baums.

Warum die Birnbäum gern wurmſtichig werden.

Man kan aber da Rath ſchaffen; ſo man den Baum öffters auf- und umgräbet / alten guten Dung oder Miſt umleget / und die alte auffgeſprungene Rinde abſchabet.

Man ſagt / wann man die Wurtzeln öffters mit Rindsgallen anfeuchte / ſoll der Baum vor Würmern ſicher ſeyn / abſonderlich wañ es von der erſten Pflantzung an geſchehe. Wann diß nicht hilfft / muß man den Schaden biß auf die friſche und grüne Rinden wegſchneiden /

ſchneiden/hernach den Schnitt und Blöſſe mit gemiſchtem Kühkoth und Letten beſtreichen / und zwar ſoll ſolches geſchehen/ehe der Schaden überhand nimmt.

Wann man Birnen dörren oder ſchnitzen will / ſoll man ſie nicht gleich auff- oder in den Ofen thun / ſondern zuvor laſſen ein wenig welck werden. Man ſagt / wann man eine Holtzbirn in ein Gefäß oder Faß mit Wein lege / und der Wein rein und unverfälſchet / ſolle die Birn oben ſchwimmen / wann er aber mit Waſſer verfälſchet/ſolle ſie zu Boden ſincken. Der Birn-Safft wird alſo bereitet: Nimm ſafftige Birnen/ ſtampfe ſie ungeſcheelt / oder reibe ſie auf einem Reib-Eiſen klein / laſſe das Geriebene eine Weile ſtehen/ dann preſſe ſie durch einen Sack / ſiede den Safft in einem Meſſingen Geſchirr/ fein langſam / fäume den Schaum ab / und laß ihn ſo lange ſieden/ biß er ſich wie ein Honig auffſieden läſſet / ſo iſt er zum Gebrauch aufzuheben.

Mit Holtzbirnen kan man den Wein probiren.

Quitten-Baums Eigenſchafft.

Die Quitten-Bäume / deren Aepffel Virgilius graue Aepffel nennet/um der grauen rauhen Wolle willen / ſo darüber wächſet.

Die zart und graue Quitten
Will ich vor mich ausbitten.

Dieſe Bäume / ſage ich / erfordern einen guten Grund / und wann man ihn nicht zum öfftern wiedet und auffhacket / ſo trägt er nicht wohl / und die Frucht wird ſchlecht.

Die Bäume ſetzen gerne junge Schoß und Sprößlinge / die muß man aber nicht auffkommen laſſen / damit die Bäume nicht unfruchtbar werden; Kälte kan er zwar wol etwas leyden / allein es iſt ihm doch eine temperirte Lufft angenehmer. Die Waaſen muß man um den Stamm fleiſſig wegräumen/ und gute Erden umſchütten. Der Quittenbaum läſſet ſich gar leicht beltzen / nimmt auch Zweige von allerhand Früchten an / dauren aber nicht lang. Wie die Quitten zur Artzney gebrauchet werden / findet man in Kräuter-Büchern/ſonderlich iſt berühmt der Quitten-Safft/ Latwergen und dergleichen / wovon im dritten Buch gehandelt wird. Die beſte Zeit / Quitten-Stauden zu verſetzen / iſt im Herbſt um Allerheiligen. Ob wol man nicht gewohnt iſt / die Quitten zu beltzen/ ſo können doch Zweige von Leoniſchen / Poſner- und andern Quitten-Arten/

ten / in rechter Zeit abgenommen / wieder auf Quitten / auch auf Birn⸗ und Aepffelbäum in den Stamm geimpfet werden. Dieſe bringen hernach ſchöne und groſſe Früchte.

Die Quitten lang zu behalten / darff man ſie in kein Gemach thun/in welchem Weintrauben aufgehangen/ oder aufbehalten werden ; dann ſie faulen davon gar bald : Hergegen in Hirs oder Spreuer geleget / bleiben ſie lang: Noch länger aber im Honig/ dann das liebet ihre Natur.

Ob wol die Quittenbäume oder Stauden klein und niedrig ſind/ bringen ſie doch die allergröſten Früchte. Will jemand dieſelben groß und vollkom̃en haben/ ſo beuge er den Zweig/daran der Quitten⸗Apffel hänget / in einen Hafen mit Erdreich / und laß den Apffel darinnen wachſen / er wird recht groß werden. Will jemand ein Menſchen Antlitz / oder eine andere Geſtalt an einem Quitten⸗Apffel haben / ſo laß Er ihm einen Topff machen / der ein Menſchen⸗Antlitz/ oder ſonſt ein andere Form inwendig habe. So die Quitten verblühet/beuge Er den Aſt mit der Quitten darein. Wie ſich das Siegel ins Wachs drucket/alſo wird ſich auch die in dem Topff gemachte Form in die Quitten drücken / einwachſen / und dann bleiben. Gleicher Maſſen kan mit Kürbiſen / Pfeben / Erd⸗Aepffeln etc. verfahren / und ihnen mancherley Geſtalt angebildet werden.

Der Maulbeer⸗Baum ſchlägt am letzten aus unter den Bäumen / dann er fürchtet die Kälte ſehr ; grünet und blühet auch nicht eher / biß es recht warm iſt / und iſt deßwegen ein Zeichen / daß die Kälte nunmehr vorbey. Er wirfft ſeine Blätter bald ab / zeitiget geſchwind / und wird ſehr alt. Er wird vermehret und gepflanzet durch Einſencken und Einlegen / wie die Wein⸗Reben / ſo mit dieſem Baum groſſe Verwandniß haben / oder durch junge Schoß und Lümpff / wann ſelbige in guten Boden eingeſetzet werden. Die Maulbeer⸗Bäume ſtehen gern an Mauren und Wänden ; Waaſen können ſie nicht leyden / und wollen zum öfftern gedünget ſeyn. Kalter Boden thut ihnen Schaden/ wie auch / wann ſie im Herbſt verſetzet oder verpflanzet ; dann weilen ſie einen groſſen Kern oder Marck haben/ſo thut ihnen die Kälte / wann ſie noch zart / gar bald Schaden.

Vom Maulbeer⸗Baum.

Maulbeer⸗Baums Eigenſchafft.

Die Art der Maulbeer-Bäume iſt zweyerley/nemlich weiſſe und ſchwartze; jene ſind kleiner als dieſe / aber am Geſchmack viel edler und beſſer. Die Blätter dienen den Seiden-Würmern zu ihrer Nahrung und Unterhaltung. Die ſchwartzen Maulbeeren werden in der Artzney gemeiniglich zur Kühlung gebrauchet. Dieſer Baum; wann ihn die ſtrenge Winter-Kälte im zarten und jungen Wachsthumb nicht verderbet / gelanget zu einem hohen Alter. Beederley Arten Maulbeerbäume begehren guten Grund: wann ſie verſetzt werden / muß man weite und tieffe Gruben machen / und dieſelbe mit gutem Erdreich / ſo mit erfaultem Rindermiſt vermiſchet iſt / ausfüllen.

Der Welſche-Nußbaum iſt unter dergleichen Früchten der vornehmſte / den auch die Griechen wegen ſeiner Vortrefflichkeit / den König / oder Königsbaum nennen. Etliche nennet man Grübel-Nüß / haben überauß harte Schalen / andere aber Tarentiniſche oder Mandel-Nüß / wie auch Mäußfreſſige / weiln ſie unten an der Spitz außſehen / als ob ſie von den Mäuſen benaget wären / haben gar dünne und weiche Schaalen / alſo / daß / wann man ſie kaum anrühret / ſo brechen ſie; die Vögel ſeynd ihnen ſehr gefährlich und nachſtellig. Dieſer Art gibt es ſehr viel in Böhmen / ſonderlich um die Königliche Stadt Kommathau. In Lateiniſcher Sprach ſoll dieſer Baum den Namen von den Eicheln haben / und gleich Anfangs alſo ſeyn genennet worden; dann weilen die Menſchen Eicheln zur Speiſe gebrauchet / und den Nußbaum gefunden / auch deſſen ſüſſen und anmuthigen Kern genoſſen / haben ſie deſſelbigen ſich hernach zu einer ordentlichen Speiſe bedienet / daher auch vielleicht das Sprichwort entſtanden / wer den ſüſſen Kern genieſſen will / muß zuvor die harte Schaalen brechen. Andere wollen den Lateiniſchen Namen Juglans herführen vom Würgen und Umbringen / ſo auch Wahrſcheiniger iſt. Dann der Welſch-Nußbaum iſt dem Eichenbaum ſo zuwider / daß / wann man ſie zuſammen ſetzet / oder auff einander pfropffet / einer den andern hinrichtet. Von welcher Widerwärtigkeit unten ein mehrers ſoll beygebracht werden. Ja der Nußbaum ſchadet auch andern mit ſeinem Schatten / wie Plinius wohl angemercket. Der Welſch-Nußbaum-Schatten iſt auch dem Haupt

der

der Menſchen ſehr nachtheilig / auch was um dieſen in der Nähe geſäet oder gepflantzet wird. Dahero auch die Römer / wegen deß ſtarcken Geruchs der Blätter / keine Kräntze oder Kron von dem Nuß-Baum gemachet / und vor undienlich hierzu gehalten / daher vielleicht das Sprichwort kommen: Es ſollen ſowol die jungen als alten Leute die Nüſſe wegwerffen / oder vielmehr das Nuß-Laub und Aeſte. Eben dieſer Plinius, wie auch Ovidius nennen die Nüß einen Apffel oder Obſt; allein dieſen Apffel / ſagt er / hat die Natur mit einer doppelten und zuſammengefügten Schaalen verwahret und eingeſchloſſen; welches ich darum erzehle / damit mir niemand übel deute / daß ich den Welſch-Nußbaum auch unter die Kern-Obſtbäume ſetze. Feucht- und wäſſeriger Boden iſt den Nußbaum nicht anſtändig; er ſtehet aber und wächſet gern auf Bergen und Hügeln; Froſt und Kälte kan er gar wol leyden / aber die Reiffen können ihn bald verderben / und den Reſt geben. Zum Beltzen oder Pfropffen ſchicket er ſich nicht; wird aber gar leicht durch die Nüß vermehret und erzogen / wann ſelbige in Hornung oder Mertzen in gute Erden geſetzet werden / da man eben ſo genaue acht auf den Mond nicht zu geben hat. Ehe man aber die außgeſuchte und hierzu dienlichſte Nüſſe einſetzet / ſoll man ſie zuvor fünff Tage in Küh-Milch einweichen / darvon ſollen ſie gar ſüſſe Kern bekommen. In die Gruben aber / darein man eine Nuß ſtecken will / ſoll man unter die Nuß einen Scherben / oder Stück von einem Ziegel legen / damit nicht die Wurtzel gerad unter ſich in Boden treibe / ſondern auf die Seiten / ſo zu deß Baums Fruchtbarkeit gar dienlich ſeyn ſolle; der Nußbaum ſoll gegen Mittern acht ſtehen / da grünet er beſſer / und wächſet geſchwinder. Im dritten Jahr ſoll man ihn verſetzen / und je öffters dieſes geſchiehet / je beſſer wird die Frucht / und die Schalen dünner und ſubtiler. In dem Herbſt werden die Nüß mit Stangen abgeſchlagen / und im Schatten gedörret / auch wird die äuſſere grüne Schaale abgezogen.

Natur und Eigenſchafft deß Nuß-Baums.

Deren Pflanzung.

Nuß-Leeſe oder Einſamlung.

Bey dieſem Baum iſt recht wunderwürdig / daß / je mehr er geſchlagen und verletzet wird / je fruchtbarer wird er hierdurch gemachet / daher das bekannte Sprichwort:

Nußbaum / Eſel / böſe Weiber thun gewißlich nimmer gut /

Wann man ſie nicht offt und dick mit dem Prügel mahnen thut.

Der Nuß⸗Kern wird erſtlich mit einer grünen dicken Schaalen umbgeben / in welcher die zuſammen geſchloſſenen harten Schaalen ſich finden; der Kern aber hat ein dünnes Häutlein um ſich / und ſitzt in dem vierfachen / creutzweiß formirten Sattel. Dieſer Nuß⸗Sattel gedörrt / und zu Pulver geſtoſſen / ſoll wieder die Ruhr gut ſeyn / und ſelbige ſtillen; wann das iſt / ſo iſt es gleichwol nicht ſo gar liederlich und kein nütz / wie die Lateiner darvon reden. In deß Königs Mithridatis Artzney⸗Handbuch hat man von ſeiner eigenen Hand diß Recept geſchrieben gefunden / von den Nüſſen: Zwey Welſche Nüß / und ſo viel Feigen / mit zwantzig Rauten⸗Blätlein zuſammen geſtoſſen / geſaltzen / und alſo genoſſen / ſollen ein gewiß Præſervativ und Verwahrungs⸗Mittel ſeyn zur Zeit der Peſt. Den Muſicaliſchen Singern / ſonderlich den Diſcantiſten / werden die Nüß zu eſſen verbotten / dann ſie verderben die reine Stimm / und machen heyſer. Wann man gerne Nüß mit weichen Schaalen hätte / ſoll man die Wurtzeln offt mit Aſchen beſtreuen / und öffters mit Laugen begieſſen.

Verwahrungs⸗Mittel wider die Peſt.

Wann ein verſetzter Nußbaum nicht fortwachſen will / ſondern fähet an zu ſtecken / und beginnet das Anſehen zu gewinnen / als ob er verderben wolle / ſo mache mit einem ſpitzigen Holtz ein Loch zu der Wurtzel / und gieß Kühadel hinein / oder zerrühre Kühmiſt in Waſſer / und gieß es an die Wurtzel / der Baum wird wieder wachſen.

Will jemand / daß ſein Nußbaum Früchte mit weichen Schalen trage / die man zwiſchen den Fingern zerdrücken kan / ſo ſchütte Aſchen an deſſelbe Wurtzel / und begieſſe offt den Baum mit Laugen.

Wann man die höltzigte Schale von der Nuß thut / alſo / daß der Kern in ſeinem zarten Häutlein gantz und unverſehret iſt / ſo wickle denſelben in eine Baumwolle oder dünnes Tüchlein / oder in ein zartes Rindlein / als man an Bircken⸗Bäumen findet / oder ſonſt in ein Baumblat / damit er vor den Ameiſen ſicher ſey / grab ihn alſo in die Erden / ſo ſoll davon ein Baum wachſen / der Nüſſe trägt / welche keine Schale haben.

Haſt du einen Baum / der Stein⸗Nüſſe trägt / und wollteſt gerne

ne weiche und gute Nüſſe haben/ grabe ihn aus/ und ſetze ihn an einen andern Ort/ ſo ändern ſich die Früchte/ und kommen groſſe Kernen und dünne Schalen.

Nun wollen wir von dem Nußbaum uns weg/ und zum Feigen-Baum begeben.

Die Feigenbäume wollen einen warmen Boden haben/ fette Erden/ und guten kurtzen Dung. Man muß ſie deß Abends fleiſſig begieſſen. Sie wachſen ſonſt gern und geſchwind/ werden vermehret durch Einlegen junger Schößlinge oder Zweige/ und von der Wurtzel außſchlagende Lümpffe; die Urſach iſt/ weilen der Baum dünn und feucht/ auch von ſehr dicken Wurtzeln/ die zwar nicht tieff in Boden wachſen/ darumb dauret er auch nicht gar lang/ und wird bald alt/ worzu auch die häuffige Frucht/ſo er trägt/ nicht wenig hilfft. Ehe man die jungen Zweige oder Lümpffe verpflantzet/ muß man mit gutem Küh-Miſt helffen. Andere Bäume blühen zuvor/ ehe ſie Früchte bringen/ aber der Feigenbaum iſt ohne Blüh und Geruch/ weiſet gleich ſeine Knöpfflein/ deren aber viel nicht zur Zeitigung gelangen. Die erſten Früchten ſeynd die beſten/ die ſpat im Herbſt erſt zeitig werden/ ſeynd nicht geſchmack/ auch nicht geſund. Im Winter muß man ſie wohl verwahren/ entweder mit einer Hütte und Dach/ oder wo ſie noch zart ſeyn/ kan man ſie biegen/ und in die Erden eingraben/ und mit Roß-Miſt zudecken; dann ob die Feigenbäume ſchon viel Wurtzeln haben/ wie geſagt/ ſo ſtehen ſie doch nicht tieff; daher können ſie auch keine Kälte leyden/ ſondern werden durch Froſt und Reiff manchmal biß auf die Wurtzel verderbet. Im übrigen ſeynd folgende Sachen/ ſo von den Feigenbäumen vorgegeben werden/ höchſt verwunderlich/ wann es anderſt alles wahr iſt.

Feigenbaums Natur und Eigenſchafft.

Wann die Feigen am beſten.

Feigenbaums Krafft und Würckũg.

Erſtlich ſoll ein unbändiger und verwildeter Stier/ ſo bald er an einen Feigenbaum angebunden wird/ zahm werden.

Vors andere ſoll das Fleiſch von wilden Thieren und Vögeln/ ſo es an einen Feigenbaum auffgehangen wird/ alſobalden mild und mürb werden/ wann es auch vorhin gantz hart geweſen. Plutarchus gibt die Urſach; weilen der Feigenbaum eine ſtarcke Außhauchung oder Außdämpffung von ſich gibet/ ſo einen ſcharffen

Auß Feigē-Milch kan man gut Käßrahm oder Rinne machen.

Geiſt mit ſich führet / vielmehr als andere Bäume / welcher Milch-haffte Dampff eine ziemliche Schärffe in ſich hat; daher beiſſt auch der Rauch von dem Feigenbaum-Holtz ſehr ſcharff / und die Lauge / ſo man aus ſolcher Aſchen gieſſet / nimmt allen Unflath und Wuſt ſauber weg. Ja man macht auch aus der Milch oder Safft deß Feigenbaums Käßmegel / oder Käßrahm / wormit man gar dauerhaffte Käß machen kan; die Urſach iſt abermal die ſcharffe Bitterkeit und ſtarcke Wärme / ſo ſie in ſich hat. Man ſagt auch/daß das Wetter in keinen Feigenbaum ſchlage / ſollen eben die Urſachen/wie bey dem Meerkalb und Vielfraß ſeyn. Es gibt gewiſſe Vögel / die vom Genuß der Feigen überauß fett und maſt werden / wie auch von den Trauben / ſonderlich die Schnepffen / von welchen Martialis ſchreibet.

Weil ich von Feigen eß / und auch von ſüſſen Reben /
Warum hat man mir nicht von Trauben Namen geben?

Feigenbaum iſt dem Weinſtock ſchädlich.

Der Feigenbaum wächſet ſehr ſchnell / deſſen Urſach iſt / weilen er lucker und feucht iſt; er ſchadet dem Weinſtock / und allen andern Gewächſen / weilen er ihnen alle Nahrung und Safft entziehet und wegnimmt; diß ſeynd die allerbeſten Zweige und Schoß / die viel Knoſpen haben. Der Feigenbaum hat die Würmer zu Feinden/dieſelben pflegen den Stamm zu zerlöchern; Wann ſolches gemercket wird / ſo ſoll man den ſchadhafft- oder durchlöcherten Ort mit ungelöſchten Kalch beſtreichen / und fleiſſig in die Löcher thun / ſo werden ſie vertrieben. Will man bald zeitige Feigen haben / ſo beſtreiche man dieſelbe mit langen Zwibel-Safft. Sollen die Früchte groß werden/ſo kan man dem Baum die Gipffel-Spitzen benehmē/alsdañ kan der Safft deſtoweniger verſchieſſen / und muß in die Frucht ſich ergieſſen. Andere miſchen Baum-Oel und geſtoſſen Pfeffer untereinander/ und beſtreichen damit die Feigen / wann ſie beginnen rot zu werden. Auf ſolche Weiſe ſollen ſie beydes bald zeitigen/und dann auch vollkommen und groß werden. Und ſoviel von den Kern-Obſt-Bäumen. Nun folgen die Stein-Obſt-Bäume:

Das

Das Eilffte Capitel.
Von den Stein-Obſt-Bäumen.

DEr Kirſchbaum iſt ein bekannt Gewächs/ welches Lucullus, da er Mithridatem überwunden/ und deſſen Frucht am erſten nach Rom gebracht; hernach iſt dieſer Baum und Frucht auß Italia weit und breit verführet/ und bekannt gemachet worden. Im übrigen ſchicket ſich faſt kein Baum zu unſerer Landes-Art ſo wohl/ der auch ſo fruchtbar iſt/ als eben dieſer; er nimmt mit mittelmäſſigem Grund vorlieb/ allerhand Lufft/ Gelegenheit und Stand iſt ihm anſtändig. Dieſer Baum will durchauß keinen Dung haben; dann es hat ihm der gütige Schöpffer in ſich ſelbſt Krafft und Safft genug gegeben/ zu grünen und Früchte zu tragen; wann er gedünget wird/ ſo erſtickt er von allzuvielem Safft und Fettigkeit; welchen Fehler Benedict Kurtz eine Erdroßlung nennet/ wegen Uberfluß und Uberhäuffung der Nahrung/ ſo auß dem allzuſehr außſchwitzenden Hartz und Gummi abzunehmen: und da iſt es Zeit/ daß man mit Schröpffen und Laſſen helffe/ ehe ſich die Rinde vom Holtz abſcheelet/ ſo deß Baums Verderben iſt/ da nach und nach ein Aſt nach dem andern anfähet außzudorren und zu ſchwinden/ biß endlichen der gantze Baum abſtehet und verdirbet. Dieſer Baum mag alles Pfropffen leyden/ es ſey gleich in die Rinden/ in Spalt oder Kern/ oder durch Aeuglein/oder außgeſchlagenen jungen Schößlingen/ deren ſich von den vielfältigen Wurtzeln immerzu finden.

Kirſchbaum verlanget keinen Dung.

Wird davon erſticket.

Kirſch-Baum leydet allerhand Pfropffung.

Im Pfropffen oder Beltzen muß man ſich vorſehen/ daß das Marck oder Hertz nicht verletzet werde; welches bey allem Beltzen/ ſo in Spalt geſchiehet/ wohl zu beobachten; die Zweige aber/ ſo man aufſetzen will/ ſeynd vor die beſten zu halten/ welche ſpitzige Augen oder Knoſpen haben/ die anderen ſeynd unfruchtbar; Man muß ſie nahe an der Erden beltzen. Im October und November ſeynd ſie am beſten zu verſetzen. Der Kirſchen und Weixeln gibt es mancherley Arten/ als Wald-Kirſchen/ Garten-Kirſchen/ Amarellen/ Türckiſche/ Spaniſche/ Ungariſche Kirſchen/ ꝛc. So ſeynd ſie auch verſchiedener Farbe/ Geſtalt/ Geſchmack; etliche ſüß/ andere ſauer/ herbe/ bitter/ rauh; etliche roth/ andere braun/ etliche weiß/ ſchwartz/

Mancherley Kirſch-Arten.

Werden gedörret und eingemacht.

gelb; etlich rund / andere länglicht / andere wie ein Hertz geſtalt; und was dergleichen Arten mehr ſeyn. Sie werden mit groſſem Nutzen eingeſaltzten / mit Zucker eingemacht / gedörrt / und mancherley liebliche / gute / und geſunde Artzneyen / Erfriſchungen und Labungen vor die Krancken darauß gemacht / werden ſonderlich bey den Gallſüchtigen zur Durſtſtillung / und einen Appetit zu machen / gebrauchet. Wann man ungelöſchten Kalck zu den Wurtzeln ſchüttet / und ſie mit lauem Waſſer öffters begieſſet / kan man gar bald Früchte / und vor der gewöhnlichen Zeit von ihnen haben / allein ſie müſſen darüber in kurtzem verderben und abſtehen. Wann du Kirſchen über Winter behalten wilt / ſo laß dir einen Zimmermann oder Röhrenmeiſter ein Erlenholtz ausbohren / thue reiffe Kirſchen darein; ſchlage zu beeden Erden hinten und fornen Zapffen für / daß kein Tröpfflein Waſſers / noch Lufft hinein kommen kan; wirffs in einen kühlen Brunnen / oder ſonſt in ein friſches Waſſer / laß darinnen liegen bis mitten in Winter / ſo bleiben ſie dir ſo ſchön / als wann ſie allererſt von Baum gebracht weren. Jngleichen wann gantze und ungequetſchte Kirſchen anf Wallwurtz in ein Vaß geleget worden / ſo lange man dieſelben nicht rühret / ſo bleiben ſie friſch und gut und zum Eſſen tauglich.

Der gepflantzte Pflaumen-Baum wird vom Macrobio wegen ſeiner Tugend und Gebrauch in der Artzney genennet der glückſeelige Baum. Die Pflantz- und Wartung geſchiehet eben wie bey dem Kirſch- oder Weixel-Baum / als daß er mehr Wärme haben will; dann ob er ſchon Kälte leyden kan / ſo können ihn doch auch die Reiffen bald verderben.

Verſchiedene Pflaumen-Arten.

Es werden aber der Pflaumen mancherley Arten gefunden / als Spilling / groſſe Roß-Pflaumen / gelbe / rothe / wilde / Brunellen / Mirobalanen / Zwey-Pflaumen / Schleen / Scheiß-Pflaumen / Armeniſche / Damaſceniſche Pflaumen oder Zwetſchgen / ſo die beſten / geſundeſten / und dem Magen am wenigſten ſchädlich ſeyn; werden Damaſceniſche genennet / weilen ſie auß ſelbiger Gegend und Landſchafft erſtlich zu uns ſollen gebracht ſeyn.

Es wollen dieſe Bäume keinen alten und verlegenen Dung haben / aber der friſche iſt ihnen anſtändig / und mögen gern offt friſche

Erden

Erden haben. Man ſoll ſie auch fleiſſig jähten / und den Grund um den Stamm ſäubern. Man kan ſie gar leicht fortpflantzen und vermehren / weilen ſie immerzu junge Schößlinge nachtreiben; bekommen auch bald in dem Beltzen / wann man ſie nahe bey der Erden pfropffet / alſo / daß ſie im dritten Jahr manchmal ſchon Früchte tragen. Weilen ſie auch viel Waſſer-Lümpff und überflüſſige Neben-Zweige und Aeſte treiben / muß man ſolche wegſchneiden. Hier iſt zu mercken / daß die Pflaumen-Bäume vor andern ihre Anſtöſſe und Hinterungen haben / deßhalben einem Gärtner anlieget / auf dieſelben Achtung zu geben / und ſo viel an ihm iſt / allen Schaden zu wenden. Sind die Bäume am Stamm und Aeſten mößigt / ſo muß man das Gemöß fleiſſig abſchaben / darzu das Schabmeſſer tauglich / oder in deſſelben Mangel zur Zeit des Regens mit einem härinen Tuch / das Gemöß abwiſchen oder abreiben. Werden ſie an der Rinden ſchadhafft / und der Gummi herauß flieſſet / ſo darf man daſſelbe nicht ſtehen / hart und alt werden laſſen / ſondern man ſolle die ſchadhaffte Rinden bis auf die friſche oder gute ausſchneiden und den Schaden mit der Baumſalbe verſtreichen / auch nach Beſchaffenheit verbinden. Das dürre Holtz muß man ihm benehmen; dann läſſet man es ihm / ſo verdirbt der Baum gar bald. Laſſen die Bäume gehling ab / daß ſie keine Frucht mehr bringen / und gleichwol grün ſind / ſo iſt thunlich / daß man zu den Wurtzeln gräbet / friſchen Grund darzu ſchüttet / und denſelben mit Weinreben-Aſchen vermenget.

Der Pferſich-Baum will warme Lufft / und einen guten Grund und Boden haben; man muß offt um den Stamm wegräumen / und die Erden lüfften; die verdorrten und abgeſtandenen Zweige / ſo ſich immer zu finden / muß man fleiſſig wegſchneiden. Wann man ihn offt begieſſet / wird die Frucht deſto ſchöner und gröſſer. Der Pferſich-Baum dauret und währet nicht lang / daher kommt das Sprichwort: Eigenſchafft der Pflaumen-Bäume. Pferſich-Baumes Eigenſchafft.

Pferſich-Baum / Tyrannen-Gwalt /
Daurt nicht lang / vergehet bald.

Sie werden von dem Kern oder Stein verpflantzet / ohne ſonderbare Mü-

re Mühe; thun abſonderlich in Weingärten gut/ weilen ſelbige offtmals gehacket werden. Man muß den Baum wohl in acht nehmen und immer nachziehen / weilen er nicht lang beſtand hat / auch vielerley Gebrechen und Anſtöſſen unterworffen iſt. Der beſte Dung iſt von ſeinen eigenen Blättern. Man kan ihn ſicherer im Frühling als im Herbſt verpflantzen.

Erfreuret ein Pfirſingbaũ/ſo iſt es nicht thunlich/daß man alſobald im Frühling den gantzen Baum mit Wurtzeln und allem heraus grabe; ſondern man kan ihn Anfangs nur bis an das Erdreich hinweg hauen/damit er von denen roh in dem Boden ſtehenden friſchen Wurtzeln wieder ausſchlagen / und ſolcher Geſtalt bald wieder zur Fruchtbarkeit gelange: Wann der Sommer fürüber/ und keine junge Schoſſe vorhanden / ſo iſt es Zeit/ daß man die Wurtzel auch ausräute. Iſt die Fruchtbarkeit überflüſſig / ſo muß man zeitlich den Baum mit Stützen unterbauen/daß die Aeſte nicht abreiſſen/noch der Baum aus dem Boden bewegt / ſondern die Früchte daran erhalten / und zur Zeitigung gebracht werden. Wie man ſchöne rote Früchte zeugen ſolle / item wie die Pfirſingbäum alſo zu warten/ daß ſie groſſe / mit Schrifften gezeichnete Früchte bringen; ferner wie Pfirſing und Quitten auf einem Baum zuſammen hervorzubringen / davon wird ein Mehrers im dritten Theil zu leſen ſeyn / dahin ich den Curieuſen Leſer will gewieſen haben.

Alexander Magnus hat dieſen Baum in hohen Ehren gehalten / indem er zum zweyten mal / da er den Perſiſchen König Darium überwunden / von dieſes Baumes Blättern ſich hat krönen laſſen/ zum Angedencken ſeines Uhr-Groß-Vatern / der dieſen Baum erſtlich auß Perſide nacher Memphis gebracht.

Marillen-Baums-Eigenſchafft.

Der Marillen-Baum wird ſonſt Goldpfirſing und St. Johanns Pfirſing genennet. Iſt ein Baum rechter Höhe / welcher ſich gar wol in einen Obſtgarten ſchicket / deſſen Stamm iſt ſtarck / und mit ſchwartzer rauher Rinden umbgeben / die Aeſte breiten ſich weit aus: die Blätter vergleichen ſich mit dem Laub des ſchwartzen Pappelbaums / ſind breit / oben geſpitzt/ und am Umbkraiß zerkerbt. Die Blüte iſt weißlicht/ die Frucht iſt den Pfirſingen nicht unähnlich/ohne daß ſie kleiner und Goldfärbig iſt: das Fleiſch dieſer Frucht iſt ſüß

und

und lieblich: Inwendig hat ſie einen harten Stein/ der iſt auf beeden Seiten erhaben/ läſſet ſich nicht leicht brechen/ in dieſem liegt ein Kern/ der iſt in etlichen bitter/ wie der Pfirſingkern/ in etlichen ſüß wie die Mandeln.

Insgemein werden die Marillen von ihren Kernen fortgepflantzet/ gleichwie die Pfirſing/ ſie werden aber nicht ſo groß als die gebeltzten. Das rathſamſte iſt/ wann man ſie von Kernen zielet/ daß man nach den gröſten Arten/ ſonderlich nach den gepeltzten trachte; da aber dieſelben nicht zubekommen/ kan man/ mit gutem Grund/ den ungeimpfften auch ziemlich wol forthelffen. Worbey auch dieſes in Acht zu nehmen/ wann man die Marillen von den Kernen fortbringen will/ daß man gleich Anfangs den Stein an den Ort ſetze/ da er verbleiben ſolle: Dann weil der Marillen-Bäum Wurtzel tieff in die Erden ſchlieffen/ ſo ſind ſie zum Außgraben und Verſetzen nicht gar tauglich/ſondern es wird ihnen vielmehr Schaden gethan. Wann ſie aber ja müſſen verſetzet werden; ſo kan daſſelbe im erſten oder andern Jahr geſchehen/ ehe die Wurtzeln tieff einſchieſſen. Die Verſetzung geſchicht im Frühling/aber in warmen Orten im Herbſt. Die ungeletzten laſſen ſich gegen Morgen und Mittag pflantzen/ mögen auch in etwas die Kälte erleiden/ übertreffen auch vielmals die gebeltzten mit Menge oder vielheit der Früchte. Die gebeltzten aber können die kalte Läffte gar nicht erleiden/ ſondern wollen eine warme Stelle und wol verwahrten Ort haben. In Orten und Enden/ die gegen Mittag frey ſtehen/ und von Mitternacht mit hohen Gebäuen verwahret ſind/ kommen ſie am beſten fort; zumalen wann ſie ſo nahe an den Häuſern ſtehen/ daß der Sonnen widerſchein/ in die daran wachſende Früchte würcken kan/ ſo werden dieſelben groß und wolgeſchmack. Wann ſie aber frey ſtehen/ ſo wird deroſelben Blüte leichtlich beſchädiget/ daß ſie welcket/ und ſamt dem Stiel abfället/ auch die jungen Schoſſe verderben.

Insgemein wollen die Marillen-Bäume ein gut wolgebauet Erdreich haben/ welches fleiſſig gehacket/ und vom Graßwachs befreyet iſt; ſchwehrer leimichter Boden iſt vor ſie nicht gut; ſandigter Grund iſt ihnen zwar im Winter nicht zu wider; aber im Sommer taugt er nicht zu der Früchte Wachsthum/ dann die Früchte wer-

den von ſolchem Grunde gar klein; darumb muß man noch vor Winter mit gutem Bau / wolerfaulter Rinder Miſt tungen / ſo wachſen darvon ſchöne und groſſe Früchte.

Der Meſpel-Baum / ſo in ſeiner Frucht einen fünfffachen Saamen trägt / iſt ein klein und niedriger Baum / nimmt mit allerhand Lufft und Boden vorlieb / wird durch ſeine eigene Steine und Kern vermehret und verpflantzet / kommt aber ſehr langſam; iſt derowegen rathſamer / durch pfropffen oder beltzen ihn zu vermehren / ſo da geſchiehet / entweder auf ſeinem eigenem Stamm / oder einem andern / als vornemlich Quitten / oder Haagbuchen; allwo auch ſeine Früchten ſchöner und vollkommener werden.

Meſpeln kan man in ſich ſelbſt und andere Bäume pfropffen.

Man muß aber die Pfropff-Reiſer in der Mitte deß Baums / und die gegen der Sonnen ſtehen / nehmen; dann die unterſten werden vielfältig verletzet / die oberen aber / oder im Gipffel / ſeyn gar ſchwach und gebrechlich. Man muß ſie ins Hertz / oder in Spalt beltzen oder pfropffen / dann in die Rinden oder Schelffen iſt es gar ein ungewiſſes und mißliches Ding.

Die Meſpeln werden in dem Herbſt eingeſammlet / wann ſie bereits durch ein und andern Reiffen mild gemachet worden; darnach legt man ſie auf Stroh / daß ſie vollends zeitig werden / und kan man ſie nicht wohl uud annemlich genieſſen / biß ſie teig worden. Daher wird auch der gute Rath der Alten / und ein zeitiges Urtheil / durch das Sinnbild eines Miſpel-Baums / mit der Umſchrifft: Je weicher / je zeitiger / gar wohl bemercket. Man verpflantzet ſie um S. Galli-Tag. Sie wollen offt umgehackt ſeyn / und guten Grund haben.

Dieſem Baum ſeynd die Würmer ſehr gefährlich / wie auch der Brand / derowegen / ſobald man dieſes mercket / muß man ihme mit Laſſen und Schröpffen / oder Bicken zuhülffe kommen / und mit obbeſchriebener Baum-Salbe die Wunden wohl beſtreichen und ſchmieren.

Das

Das Zwölffte Capitel.
Vom Baum-Beſchneiden und Hauen.

ES iſt bißher weitläufftig genug von den Wild-Stämmen/ die man hin und her zuſammen ſuchet/ gehandelt worden; ingleichem von der Baum-Schul/ und was darinn gezogen wird/ vom Beltzen/ Verpflantzen/ Verſetzen/ auch ſonderbaren Eigenſchafften der Bäume.

Nun folget/ wie die Bäume auch in ihrem Weſen und gutem Stand können und ſollen erhalten werden. Dann was man wohl bekommt/ muß man auch wohl zu erhalten ſuchen.

Erſtlichen aber/ und vor allen Dingen/ ſo muß man die Hinterniſſen auß dem Wege räumen/ ſo die Bäum an ihrem Wachsthum hindern/ daß man das überflüſſige und ſchädliche wegſchneide/ butze/ behaue/ die Gipffel wegnehme/ das übrige Laub abſtreiffe/ und was dergleichen Arbeit mehr iſt. Die Alten haben ſo viel auf das Beſchneiden und Auffſchneiden der Bäume gehalten/ daß ſie auch eine eigene Göttin gedichtet/ die dieſer Arbeit vorſtehe/ ſo ſie die Göttin Putam genennet haben; jedoch muß man/ wie in allen Dingen/ alſo auch hierinn/ der Sachen nicht zuviel thun/ wie wir jetzo mit mehrem lehren werden. *Vom Bäum-außſchneiden.*

Die rechte Zeit aber zum Bäum-Außſchneiden und Beſchneiden iſt der Herbſt/ wann die Blätter anfahen abzufallen/ bey dem letzten Monds-Viertel. Dann wann man dieſes im Neu-Mond will verrichten/ wann die Bäume voll Safft ſeyn/ ſo kan gar bald eine Fäulung darzu ſchlagen; jedoch iſt dieſes von den alten Bäumen zu verſtehen. Dann was junge Bäum und Zweige ſeyn/ die nur ein wenig beſchnitten werden/ ſoll dieſes bey zunehmendem Mond geſchehen. Es kan auch dergleichen bey vorſtehendem Frühling/ wann die Lufft noch etwas kalt/ vorgenommen werden. Dann im Herbſt/ bey kaltem Regen-Wetter/ Schnee und Reiffen/ die durch ſolch Beſchneiden und Außſchneiden eröffnete Rinden bald faulet/ ſo man zur Frühlings-Zeit nicht zu beſorgen/ dann es werden durch den auffſteigenden Safft alsdann ſolche Wunden und Eröffnungen gleich wieder geheilet. In acht hat man auch zu nehmen/ daß man ſolch *Muß behutſam geſchehen/ uñ der Mond wohl beobachtet werden.*

Behau-

Behauen nicht bald und leichtlich mit einer Axt od. Beyl vornehmen ſoll/ und geſchiehet ſicherer mit einem ſcharffen Meiſſel oder Schlägel/ ſo bleibt die übrige Schelff und Rinde unverletzt.

So iſts auch nicht rathſam/ allezeit vor Winters das Müß von Bäumen zu nehmen/ ſonſten werden die Bäume entblöſſet/ und wann ein kalter Winter einfällt/ können ſolche Bäume gar leicht erfrieren und abſtehen. Dann ſolcher Baum-Grind kan durch fleiſſiges Umhacken/ Düngen/ Beſchneiden und Außſchneiden verhütet werden/ und vergehet von ſich ſelbſten.

Das Dreyzehende Capitel.

Wie man um die Bäume wegräumen/ und friſche Erden anhäuffen ſoll.

Lüfften und auffgraben iſt den altẽ Bäumen ſchädliche.

DAs Räumen geſchiehet/ wann man um den Stamm deß Baums auffgräbt/ mit einer Hauen die Erden fleiſſig lüfftet/ und Gräblein herum machet/ und das überflüſſige von den Wurtzeln wegſäubet. Da dann wohl in acht zu nehmen/ daß dieſes den alten Bäumen/ ſonderlich wo man nicht behutſam umgehet/ nicht nützlich iſt. Dann weilen ſolche alte Bäume nicht viel überflüſſige kleine Wurtzeln und Zäſerlein haben/ ſo den natürlichen Safft der Erden an ſich ziehen/ und dem Baum mittheilen/ ſo kan auch ein Baum-Gärtner nicht viel wegnehmen/ ſondern man muß auf andere Weiſe da Hülffe und Rath ſchaffen/ wie bald ſoll geſaget werden. Den jungen und ſtarcken Bäumen aber iſt die Lüfftung und Auffgraben ſehr nützlich/ ja auch nothwendig/ damit wann die überflüſſigen und unnützen Wurtzeln abgeſchnitten werden/ die andern deſto beſſer faſſen und wachſen können.

Jungen und ſtarcken aber nützlich.

Wie ſolches Auffgraben zu verrichten.

Damit aber dieſes recht geſchehe/ ſo muß man nach des Baums Gröſſe/ Stärcke und Eigenſchafft/ bey zwey Schuh rings herumb allen Waaſen mit einer Hauen wegräumen/ und die Erden fein behutſam/ daß man die Wurtzeln nicht verletze/ auffgraben/ und alle Steine/ Wurtzeln und Unkraut ſauber außklauben/ und die geſäuberte Erden ein wenig beyſeit ſchütten/ und mit kurtzem und gutem Küh-Miſt/ oder mit gefaulten Säg-Spänen vermiſchen/ und darmit

mit die Gruben oder Graben zufüllen / jedoch nicht zu hoch beſchütten / weilen ſolches neuen und jungen Bäumen ſchädlich.

Die Waaſen legt man an einen beſondern Ort auff einander / daß ſie faulen und zu Miſt werden / ſo man das andere Jahr gar nützlich gebrauchen kan. Die beſte Zeit zu dieſer Arbeit iſt um S. Galli-Tag / und nach einhälliger Meinung aller Gärtner / bey dem Neu-Mond / da er mit ſeinem Einfluß die Erde lucker und mürbe machet / auch den Miſt bald zur Fäuling treibet. Zu mercken iſt / daß der rohe und friſche Miſt den jungen Bäumen ſehr ſchädlich / als in welchem gemeiniglich viel Würme wachſen. Wann ſolches Lüfften geſchehen ſolle.

Es dienet aber ſonderlich hierzu ſehr wohl der Abgang und Spän von Hörnern / ſo man bey den Kamm-Machern findet / ingleichem auch die Thier-Klauen / oder auch wol gantze Hörner / ſo bey dem Baum-Trauff den Wurtzeln gute Erfriſchung und Nahrung geben. Eben das thun auch die Miſt-Pfützen und Lachen auß den Rind- und Kühſtällen / jedoch muß mans behutſam / und nicht zuviel um die Bäume / in die auffgegrabene Erden oder Gruben einſchütten. Alte Bäume muß man auff eine andere Weiſe düngen / und ihnen helffen / als welchen das Auffgraben nicht dienlich iſt / wie ingleichen ſo man ihnen zuviel Dung giebet. Es iſt genug / ſo man vor Winters / ohn einiges Lüfften und Auffgraben / ein wenig Dung auf den Waaſen / nicht zu nahe an dem Stamm / hergegen ſo weit die Aeſte ſich außbreiten / und die Trauff des Baums reichet / verbreitet / da dann / wann entweder ein Schnee darauff fället / oder ſonſten beregnet wird / der fette Safft eindringet / die Wurtzeln erfriſchet / und gleichſam den gantzen Baum wieder verjünget. Wann aber unterweilen ſo wol junge als alte Bäume / Hitz und Erwärmung bedörffen / ſo kan man ihnen mit Tauben-Hüner- oder Schaaff-Miſt helffen / und zwar vor dem Winter / doch die Aepffelbäume außgenommen / welche Küh-Miſt haben wollen. Wie hoch aber die Alten die Düngung gehalten / iſt auß Plinio zu ſchlieſſen im 7. Buch / Cap. 9. Italien / ſagt er / hat deßwegen ihrem König Stercutio, ſo ein Sohn des Fauni, wegen dieſer Erfindung / die Unſterblichkeit zugeeignet / wiewoln Macrobius wil / daß die Römer den Saturnum haben den Stercutium genennet / weilen er die Düngung am erſten erfunden.

Was vor Dung den jungen Bäumen dienlich.

Wie alte Bäume zu düngen.

Das Vierzehende Capitel.

Vom Obſt-Leſen und Obſt-Gewölb oder Behälter.

Obſttragende Bäume ſollen unterſtützet werden.

WAnn das Obſt anfähet zu zeitigen/ ſo werden die Aeſte durch die ſchweren Früchte je länger je mehr beſchweret/und biegen ſich / da muß man nun denen / ſo am meiſten tragen helffen / und ſie bey zeiten unterſtützen / damit ſie nicht abbrechen / und alſo Aeſte und Obſt zu ſchanden gehen/und heiſſet/wie der Poet ſaget.

Die ſchwer-beladne Aeſt von Bäumen ſich abreiſſen.
Wann man mit Stangen nicht ſie wohl thut unterſpreiſſen.

So zum öfftern geſchiehet/ ſonderlich/ wann die Nord-Winde ſtürmen.

Was zum Obſt-Leſen gehöre.

Zu dem Baum-Leſen ſoll man ſtarcke lange Garten-Leitern haenb/ die auß runden Bäumen gemachet/und Stützen haben / auch ſtarcke Leute / ſo dieſelbige regieren und ſtellen können/ damit nicht durch einen geſchwinden Fall / dieſelbige mit dem Obſt-Leſer/ den Früchten/ dem Baum / oder auch dem / der darauff ſteiget / Schaden geſchehe. Wie nun das Obſt und die Früchten einander garungleich/ alſo iſt auch ihre zeitigung ungleich; dann etliche ſeynd einer weichen Art und Natur/ als was Safft gibt / Früh-Obſt/was welck und teig iſt/ muß im Auguſto geleſen / abgenom̃en und gebrochen werden; anderes aber/ was hart und Lager-Obſt iſt/ nim̃t man im September oder im October ab/nachdem das Jahr iſt. Die Birnen/welche nicht bleiben oder dauerhafft ſeyn/ muß man bey Zeiten dörren; man muß ſie aber nicht alle zugleich und auff einmal brechen/oder abnehmen; aber auch nicht zulang warten/ daß ſie nicht auf dem Baume teigen/dann ſo ſchwinden ſie nachgehends in dem Ofen/ daß nichts als Schelffen überbleibet; nimmt man ſie aber unzeitig ab/ ſo werden ſie welck/ und haben weder Geſchmack oder Krafft. Die rechte Zeitigung aber erkennet man auß der Farb/ Geruch/Geſchmack/und wann die Kern ſchwartz werden. Es iſt gemeldet worden / daß man das Obſt/ ſonderlich ſo mans auffbehalten will/ in dem October ſoll abnehmen/ daß es gleich

Zeichen eines zeitigē Obſtes.

nach

nach dem Voll-Mond ſoll geſchehen/ wiewoln etliche gantz widriger Meynung ſeynd/ die ſich nach der alten Garten-Regul richten:

Bey wachſendem Mondſchein man recht das Obſt abbricht;
Thut mans bey vollem Mond/ ſo faults/ und bleibet nicht.

Weiln aber der Neu-Mond / und ſo er im Zunehmen iſt / gar ſtarcke Einflüſſe und Feuchtigkeit gibet / der abnehmende aber viel temperirter und gemäſſigter iſt; ſo iſt folglich dasjenige Obſt/ ſo bey wachſendem Mond abgenommen wird / vielmehr der Fäulung unterworffen / als jenes / wie auch die Erfahrung lehret / und Plinius ſchreibet: Man ſoll das Obſt/ ſonderlich die Aepffel/ nicht vor dem 15. Tag des Monden / das iſt/ wann er voll wird / und jetzo wieder abzunehmen beginnet/ abnehmen. Dannenher jener gar recht vom Obſt-Leſen die gemeine Regul und unterricht gibt/ das es viel beſſer bey ab- als zunehmendem Mond geſchehe. *Man muß den Mondſchein in acht nehmen.*

Zu mercken iſt auch / daß alles Obſt / ſo bleiben ſoll/ mit dem Stihl müſſe gebrochen werden/ und ſoll man jegliche Art allein und beſonders legen. Man ſolls auch nicht gleich auff die Hurten oder Brücken in Keller bringen / umb des Dunſts/ Dampff und Schwitzens willen / ſo ſich nach dem Brechen oder Abnehmen ſtarck ereignet; ſondern man ſolls zuvor in trucken Kammern oder Gemächer tragen / biß es wohl verſchwitzt/ und die Winter-Kälte anfähet einzubrechen. Das faule / abgefallene / teig- und wurmſtichige ſoll man fleiſſig von dem guten außleſen/ und kan mans gebrauchen zum Brandtewein-Zeug. Das Früh-Obſt/ weich/ teig/ und ſo ſich nicht hält / muß man bey zeiten verbrauchen/ oder dörren/ oder auff andere Weiſe ſeinen Nutzen darmit ſchaffen. Das Obſt-Gewölb oder Gemach ſoll nicht gegen Mittag ſehen/ und muß auch ſeine Lufft-Löcher haben/ dergleichen man auch in die Thüren machen ſolle. Abſonderlich ſoll man die Kitten oder Quitten nicht zu dem andern Obſt thun / dann ſie ſeyn demſelbigen mit ihrem ſtarcken Geruch ſchädlich. *Obſt muß man mit dem Stihl brechen.* *Wie das Obſt zu verwahren.*

Nun ſeynd wir/ geneigter Leſer/ biß zur hintern Thür des Obſt-Garten gekommen/ wollen da hinauß in die Weinberge oder Wein-

Gärten / und bald darauff in die dicke und rauhe Wälder ſpatziren. Zu Erfriſchung aber wollen wir / mit Erlaubniß der Pomonæ, einen Apffel abbrechen / und mitnehmen. Was ſuchen wir uns aber / bey ſo vielerley Arten / vor einen auß? Eine grüne oder dürrn Feigen? Nein / dann wir dürffen doch dergleichen nicht kecklich weiſen / wo wir nicht Verdrießlichkeit und Schmäh-Worte hören wollen. Vielleicht eine ſchöne Zitronen / oder Pommerantzen? Nein / dann dieſe ſeyn zwar ſchön und lieblich / gehören aber nur vor ſchöne und galante Leute / und ſchrecken mich deß Poeten Waruungen und Droh-Worte:

Schöner Jüngling trau niemalen allzuviel der ſchönen Gſtalt;
Dencke fein / wie Paris-Urtheil wurd vor Zeiten abgezahlt.

Es iſt nicht alles Gold / was glänzt. Vielleicht nehmen wir eine Quitten mit? Nein / auch dieſe Frucht iſt uns nicht anſtändig / wegen des ſtarcken Geruchs / ſo auch Kopff-Weh verurſachet. Oder beliebt ein Gronat-Apffel? mit Darii auf die Schelffen gemachte Uberſchrifft: So viel Zopyros möcht ich haben. Die trug einsmals einen Granat-Apffel in der Hand / und wünſchte / daß er ſo viel Zopyros möchte haben / als Körner in dieſem Apffel wären. Es iſt aber Zopyrus, wie Herodotus von ihm ſchreibet / Ein Edelmann auß Perſien geweſen / welcher / als Darius eine lange Zeit die Stadt Babylon vergeblich belagert / ihme ſelbſten Naſen / Ohren und Lefftzen abgeſchnitten / und iſt alſo zu den Babyloniern geflohen / als wann er durch gegangen wäre / und hat ſich über die Grauſamkeit ſeines Königs beklaget. Die Babylonier haben ihn mitleydig auffgenommen / und zum Kriegs-Oberſten gemacht / der aber / da er ſeine Gelegenheit erſehen / die Stadt ſeinem König in die Hände geſpielet und übergeben; deßwegen Darius nachgehends geſagt: Er wolte lieber einen gantzen Zopyrum haben / als zwantzig Babylon gewinnen. Die Granat-Aepffel ſeynd zwar ſehr nützlich / geſund und dienlich / ſeynd ſonderlich eine Hertzſtärckung / Kühlung und Erfriſchung / denen an Gemüth und Leib ermüdeten und Abgematteten / ein Labſal den Durſtigen / vertreibet auch die Schlangen / deren es in dem

Urſach dieſer Uberſchrifft war dieſe: der mächtige König Darius.

Walde /

Walde/ worein wir gehen wollen/ ſehr viel gibt/ wie Africanus und Plinius bezeugen. Aber der Name dieſes Poniſchen Apffels gefällt mir nicht/ wegen der Poniſchen Untreu deß Zopyri, der ſeinem eigenem Leibe/ um anderer willen/ ſo untreu worden/ und zerſtimmelt. Es belieben mir auch nicht die zwar ſchönen Adams-Aepffel/ ſo gewiſſe Narben haben/ als wann es Biſſe von unſern erſten Eltern wären/ ſo eben deßwegen deſto unangenehmer/ weilen von dieſem Apffel-Biß alles Böſe in die Welt kommet. Sondern eine Zitronen oder Aſſyriſchen Gold-Apffel will ich nehmen/ dann die Zitronen ſeyn über alle maſſen heilſam/ auch ein bewährtes Mittel wider Gifft; von deſſen Eigenſchafft und Tugend Theophraſtus alſo ſchreibet: Wann man Zitronen zu Kleidern leget/ ſo thun ihnen die Motten und Schaben keinen Schaden; ſeynd auch gut und dienlich ſo jemand tödliches Gifft empfangen. Ein ſolches bezeuget auch Athenæus mit einer denckwürdigen Geſchicht/ wann er ſchreibet: Es ſeyen in Egypten an einem gewiſſen Ort/ etliche Ubelthäter oder zum Tode Verurtheilte von der Obrigkeit/ den wilden Thieren vorzuwerffen übergeben worden/ ehe ſie aber an den Ort/ wo man ſolch Urtheil zu vollziehen pflegte/ gekommen/ haben ſie unterwegens eine Köchin oder Wirthin angetroffen/ die ein Mitleyden mit dieſen Verurtheilten gehabt/ und hat ihnen Zitronen gegeben/ dergleichen ſie eben auch ſelbſt gegeſſen/ die Verurtheilten haben es begierig eingeſchluckt; derowegen/ ob ſie ſchon von Schlangen und andern Thieren ſeyn gebiſſen worden/ hat es ihnen doch nichts geſchadet. Der Beampte fragte den Soldaten/ der ſie bewachte/ was ſie gegeſſen oder getruncken hätten/ der erzehlte/ es wären ihnen Zitronen/ auß wohlmeinender Einfalt eines Weibes gegeben worden/ und die hätten ſie geſſen. Deß andern Tages befahl dieſer Commendant/ man ſoll einem eine Zitron zu eſſen geben/ dem andern aber nicht; der darvon gegeſſen/ dem haben die Biſſe nichts geſchadet/ der andere aber/ dem nichts darvon gegeben worden/ iſt alſobald von ſolchen Biſſen der gifftigen und anderer Thiere geſtorben; nachdem man nun ſolches zum öfftern verſuchet/ hat man endlichen auß der Erfahrung erlernet/ daß die Zitronen ein gewiſſes Hülff-Mittel wider

tödliches Gifft ſeyen. Welche Eigenſchafft und Würckung der Zitronen auch jener Poet gar artlich beſchreibet:

In Meden ſind gemein die ſaur und ſtrenge Früchten/
Deß recht-glücklichen Baums/ die alles Gifft vernichten;
(So etwan Lumpen-Gſind/Unholden/Zauberin/
Mit Kraut und Zauber-Wort gekocht nach ihrem Sinn.)
Darvon das ſchwartze Gifft im Leib wird umgetrieben;
Und alsbald weichen muß/ ohn einiges Auffſchieben.

Und eben an ſelbigen Ort ferner:

Die ſo wohlriechend Frucht erfriſchet Geiſt und Mund;
Den Alten gibt ſie Krafft/und löſcht den Durſt zur Stund.

Dieſen Apffel/ ſage ich/ wollen wir nehmen/ und zwar als eine alte und gewiſſe Artzney und Mittel wider die peſtilentziſche Seuche/ welche/ indem ich dieſes ſchreibe/hin und wieder in Europa graſſiret/ und groſſen Schaden bereits gethan/ alſo daß durch dieſelbige zu Wien in der Stadt und Vor-Städten biß zum 26. November Anno 1679. über die 140000. Menſchen hingeriſſen worden. Welche GOtt in Frieden wolle ruhen laſſen! Und obwoln dieſes Ubel/ auff fleiſſige Anſtalt der Obrigkeit/ auch Gebrauch dienlicher Hülff-Mittel/ ſonderlich eiferigen Gebets und wahrer Gottſeligkeit/ ſo/ den allerhöchſten zu beſänfftigen/ angeſtellet worden; ingleichem ſorgfältige Auffſicht und Ordnung vieler berühmter Medicorum, in der Stadt um etwas nachgelaſſen; ſo regieret und graſſiret es gleichwol noch ſehr ſtarck in anligenden und benachbarten Orten. Der Gott aller Gnaden und Barmhertzigkeit wolle der Plage gnädiglich wehren/ und ſein Volck erhalten!

Diß ſoll uns allen auch ein ſtarcke Warnung ſeyn/
Zu fürchten unſern Gott/ ohn falſchen Heuchel-Schein.

Land-Lebens und Wirthſchafft Sechſte Abhandlung/

Von Weinbergen und Weingärten.

Das Erſte Capitul.

Von der Lager-ſtatt und Boden deß Weinbergs oder Gartens.

NAchdem wir nun die Obſt-und andere Gärten beſchloſſen / thun wir jetzo die Wingert oder Weingärten auff / und ſchreib ich dieſes eben am Sonntage Septuageſimæ, da der Hauß-Vatter die gedingte Arbeiter und Taglöhner in ſeinem Weinberg geſandt. Den wir gleich Anfangs und im erſten Eintritt erſuchen müſſen / daß er dieſes Jahr uns einen guten Herbſt und Weinleſen wolle geben / daß wir uns mit dieſem lieblichen Tranck erlaben / und der volleingeſchenckten Maaſſe genieſſen mögen. Daß der Wein-Bau nicht nur oben hin / ſondern mit allem Fleiß / Verſtand und Sorge müſſe geſchehen / wiſſen alle die / ſo darmit umgehen. Dahero iſt der Weinſtock bey den Römern vor Zeiten ein Sinnbild geweſen / nicht nur der Luſt und Freude / ſondern auch der Arbeit. Und iſt gewiß / wann man die Wingert oder Wein-Gärten nicht mit allem Fleiß bauet / ſo wird aller Koſten vergebens auff und angewendet. Ich wil in dieſem Tractat vorbey gehen die Anlegung neuer Wingert oder Wein-Gärten / durch eingelegte junge Reb-Schößlinge oder Fechſer; weilen dieſes in unſern Landen ſich nicht thun läſſet / indem auch ohnlängſt etliche von den ſchöneſten und beſten Wein-Gärten / mehr als den halben Theil von Grund auß verdorben / und entweder zu Geſträuß und Dornhecken worden / oder man hat ſie umackern / und

Warum in Böhmen viel Weingärten verderben.

zum

zum Fruchtbau gebrauchen müſſen / da ſie dann nicht ſo viel Arbeit und Mühe erfordern / auch beſſern Nutzen geben; aber mit den Weinbergen und Hügeln gehets nicht an / muß auch ein Hauß-Vatter / irgends um eines oder andern Miß-Jahrs und Verluſts willen nicht gleich den Muth zu dem edlen Weinbau fallen und ſincken laſſen; ſintemal ein guter Herbſt und Weinleſe bringets alles reichlich wieder ein. Man muß / wann in einem Stück / gewiß in dem Wein-Bau es wagen / kommt der Nutz nicht eben in dem erſten / ſo kommt er doch vielleicht in dem andern oder dritten Jahr / und hat man doch immerzu etwas / und manchmal gar guten und reichen Nutzen zu gewarten.

Wie ein Wingert ligen ſoll / und was vor ein Boden der beſte.

Wie aber ein Wingert oder Wein-Garten ſolle gelegen ſeyn / welches auch der beſte und tauglichſte Grund und Boden / beſchreibet nach ſeiner Gewonheit ausführlich der gelahrte und erfahrne Columella. Man hält / ſagt er / dieſes vor den beſten Grund und Boden / der nicht gar zu ſtarck / auch nicht gar zu rührig ſey / nicht gantz eben und flach / auch nicht gar zu jäh / und abhangend / ſondern allgemach auffſteigend und erhöhet; dünne Erden / und mit erwärmenden Steinen vermenget.

Die Halden und eingetieffte Wingert geben zwar viel Wein / aber er iſt nicht der beſte; weilen die Sonne nicht allenthalben zukommen kan. Will man aber die Reben gleichwol an ſolche Orte pflantzen / ſo thue man es von denen Reben / welche dünne und nicht allzu gedrungene Träublein tragen / damit ſie die Sonne deſto eher durchſcheinen möge. Die jenigen Wingert aber / worinnen die Sonnen-Strahlen wohl würcken können / die geben ſtarcken und ſüſſen Wein; über das auch die Wingert / ſo in Halden und Thälern ligen / den Reiffen ziemlich unterworffen. Endlich iſt das das beſte Lager / ſo gegen Morgen und Mittag / oder Süd-Oſtwerts ſihet. Dahero Virgilius von denen / gegen Abend ligenden Wingerten nichts hält / wann er ſchreibet:

Der Wingert tauget nit /
Der gegen Abend ſiht.

Im Weinbau muß man die Ei-

Bey dem Weinbau aber hat man abſonderlich auff die Eigenſchafft deß Boden / Landes-Art und Gewonheit / wie auch Luffts-

Beſchaf-

Beſchaffenheit zu ſehen; dann es läſſt ſich nicht an einem Ort wie an dem andern bauen / iſt auch nicht ein Stock / Gewächs und Art wie die andere. Daß aber ein groſſer Unterſcheid unter dem Boden / und immer einer anderſt als der andere / auch zu anderer und anderer Zeit müſſe gebauet werden / auch immer einer einträglicher und nützlicher als der andere / lehret und bezeuget die Erfahrung genugſam. Alle Wingert oder Weingärtner lieben mehr eine warme als kalte Lufft. Schlag- und Platz-Regen ſchaden ihnen mehr als Hitz und ſchön Wetter. Wann der Weinſtock wenig Trauben trägt / wird der Wein deſto edler und beſſer.

genſchafft der Lufft und Boden wohl beobachten.

Dieweil aber nicht wol möglich iſt / daß man allerhand Gelegenheit der Lufft / item des Grund und Bodens in einem jeden Lande haben mag / ſo ſoll ein jeder guter Haußvatter ſeine Pflantz-Reben nach Geſtalt und Natur eines jeden Orts und Landſchafft richten oder anſtellen / und alſo in ein feiſt und fruchtbar Erdreich die dürren und unfruchtbarn Rebſtöck / dargegen aber in das Magere die ſafftige und feiſte: In den dicken Grund aber die vollkommenſt- und ſtärckeſten / welche viel Holtz haben oder tragen; in ein dünnes und luckes Erdreich hingegen die jenige Reben / welche wenig Holtz geben / pflantzen und ſetzen / damit alſo was etwann ein Weinſtock nicht- oder zu viel hat / die natürliche Eigenſchafft des Erdreichs daſſelbige erſetzen möge / und alſo aus den beyden eine ſolche Temperatur entſtehe / welche allerhand Weinwachs trage.

Man ſoll auch keine ſolche Rebſtöcke in ein feucht Ort ſetzen / welche gar zart und Dick / ſondern alle dieſe / welche harte und gar kleine körnichte Träublein tragen. An dieſe Ort aber / wo die Winde allzuſtarck und ungeſtümmig gehen / ſoll man allezeit die harte und ſatt tragenden Träublein; hingegen die zarten an die warmen Orte ſetzen. In ein dürr und trocken Erdreich gehören ſolche Weinſtöcke / derer Träublein allzubald vor Regen oder Tau zu faulen pflegen; dagegen an die feuchten Ort die jenigen / welche von der dürren Lufft gerne verderben. In ein ſolches Lande aber / da es allzu gerne Wittert / und groſſe Ungewitter zu ſeyn pflegen / gehören Rebſtöcke / welche hartes und breites Laub tragen; dann damit können ſich die Weinträublein vor dem Ungewitter deſto beſſer halten. Wann man nur eine

Zeit und Arbeit in dem Weinbau verſäumet oder liederlich verrichtet / ſo wird all die übrige Arbeit nicht viel nutzen / und wird man den Schaden mercklich ſpüren.

Wingerts Arbeit und Beſtellung. Die vornehmſte Wercke und Arbeit in Wingert und Weingärten ſeyn / das Auffheben oder Auffdecken / Schneiden / erſte / andere und dritte Hacke / Holtzlegen / oder Einlegen / Stäblen / Pfählen / Hefften / Räumen / Blatten oder Belauben / Jätten / Düngen / Leſen / Nachleſen / Beziehen oder Bedecken und Wintern. Vor allen Dingen ſoll man den Weingarten oder Berg verzäunen und zumachen / iſts nicht mit einer Mauer / ſo ſoll es doch mit Hecken / Dill-Stecken / auffgehäufft- und auff einander gelegten Steinen geſchehen.

Das Zweyte Capitel.

Von Erwehlung der Rebzweige / und derſelben Setzung.

WAnn man will junge Zweige oder jung Rebenholtz / oder Rebhängling wählen / ſo ſoll man ſich auf die Perſonen / welche ſie feil haben / und zu verkauffen pflegen / gar nicht verlaſſen; dann dieſelbigen fragen ſelten / worzu / und zu welcher Zeit ſie ſollen ſolche Rebſtöcklein ſchneiden / oder ob dieſelben gut und tüchtig zum Pflantzen ſeyen oder nicht / ſondern man ſolls vielmehr den jenigen vertrauen / welche ſtetigs mit den Reben umbgehen / und ſie pflegen zu pflantzen. Dannenher wäre es am beſten gehandelt / daß man ſolch Holtz aus ſeinem ſelbſteignen Weingarten nehme / oder zum wenigſten die jenigen vor gewiß gut halte / welche man zu kauffen begehret; darnach ſo ſoll man auch auf die Eigenſchafft der Lufft / und die Gelegenheit des Orts / oder der Plätze / dahin man ſolche Reben pflantzen will / achten / damit man ſolche Rebpflántzlein deſto beſſer darnach anrichten oder anſchicken möge. dann wann der Reben-Platz gegen Mittag gelegen iſt / ſo ſoll man eben umb dieſelbe Gegend oder auf derſebigen Seiten das junge Holtz / welches man zu ſetzen begehret / auch nehmen.

Will man aber in der Höhe einen Weinberg anrichten / ſo ſoll man auch das Holtz von den Berg-Reben laſſen ſchneiden / welche in

der

der Höhe wachſen; Soll es dagegen etwann in Grunde geſchehen ſo muß man von den Grund Reben nehmen laſſen. deſſelbigen gleichen wann ſolche Ort warm oder kalt / dürr oder feucht ſind / ſo ſolle man allezeit eben in ſolcher Gegend das Rebholz ſchneiden laſſen; dann alſo kan das eingeſetzte Holtz deſto eher in Grund bekleben / und ſeine Früchte bey guter Zeit / und viel ſchöner als ſonſten tragen.

Ferner ſoll man mit dem abgeſchnittnen Holtz nicht allzulang/ſelbiges wieder einzuſetzen / verziehen / dann wann es einmal von dem Stock iſt abgeſchnitten worden / ſo kan es eben ſo wenig / als das Holtz von Obſtbäumen / allzulang unverſetzt oder ungepflantzet verbleiben.

Wann man ferner gutes Rebholtz zum ſetzen will erwählen / ſo ſoll man ſehen / daß der Rebſtock / davon man ſolch Holtz ſchneiden will / inwendig nicht allzu Marckigt ſeye / dann ſolche Reben ſind nicht allein fruchtbar und geſchlacht / ſonſtern ſie mögen auch allerhand Ungewitter / als Schnee / Nebel Reiff und den Brenner viel beſſer / als die voll Marcks ſind / erdulten.

Darnach wann die Reben anfangen das erſtemal auszuſchlagen / ſo ſoll man auch im Herbſtmonat fleiſſige Achtung haben / welche Stöcke am meiſten mit Träublein behencket / und die fruchtbarſten ſind / oder welche am meiſten Augen haben / nicht allzu jung / noch allzu veraltet / ſondern in ihrer beſten und höheſten Krafft ſind. Von ſolchen Rebſtöcken ſoll man Zweige nehmen / wann das Neue Liecht zunimmt / auf das allerſpäteſte / darzu nach Mittage. Man ſoll ſie aber weder von dem obern Theil des Stocks / noch von dem gar unterſten / ſondern alleine mitten aus dem Rebſtock ſchneiden laſſen. Sie ſollen auch rund / glatt und ſatt ſeyn / viel Augen haben / und ohngefehr 3. Finger lang Holtz von vorigen Jahr behalten. Solche Pflantz-Zweiglein ſoll man gleich ſetzen laſſen / ſobald ſie nur abgeſchnitten worden / damit ſie das Erdreich zum förderlichſten annehme / weil ſie noch friſch und lebendig ſind; oder man ſolle gleich nach dem Abhauen ihr eignes Erdreich darumb ſchlagen / und doch nicht allzuhart zuſamm binden.

Will man aber ſolche Pflåntzlein noch långer behalten / ſo lege man ſie in ein Geſchirr / das voller Grund iſt / verſtreiche und verma-

che das Geſchirr mit Leimen wol zu/ daß nirgends kein Lufft weder hinein noch heraus komme / und ſie beſchädigen möge. Will man etwan ſolche Pflantzen anderswohin verſchicken / ſo ſoll man ſie in die Meer-Zwibel / oder in wild Knoblauch ſtecken / und darnach / ehe man ſie ſetzet / im Waſſer einweichen laſſen/ſonderlich wo der Grund zu dürr / und von Natur zu trocken iſt.

Wie die Kappen ſollen geſetzt werden.

Die Gattungen der Kappen belangend / wann ſie ſollen geſetzet werden / ſoll man dieſelben nicht vermiſchen/ ſondern eine jede ſonderbar ſetzen/ weil ſie nicht von gleicher Zeitigung/ dannenhero ſehr nützlich und gut / daß man die / welche ſich mehr befördern/ etwan an ſolche der Sonnen weniger wolgelegne Oerter ſetze / damit ſie alſo der andern Wachsthum auch erwarten mögen. Die jenigen aber / ſo ſpätlinge ſind / ſoll man an warme Oerter pflantzen / damit ſie alſo mit den andern deſto beſſer zutreffen mögen. Und hierdurch wird einem jeden Theil dergeſtalt geholffen/ daß ſie zugleich kommen/ und alſo beſſer nebeneinander aufwachſen / welches beyden nützlich und vorträglich iſt.

Und obwol in mehrentheils groſſen Rebgeländen es gemeiniglich ſchier nur einerley Gattung Reben hat/und der andern nur wenig ſo haben doch die alten Römer davor gehalten/ wird auch noch heutiges Tages an etlichen Orten mit Nutzen gebrauchet / es ſey ſicherer und gewiſſer / daß man nicht nur bey einer Gattung verbleiben / ſondern etwann drey oder vier Pflantzen ſoll/damit wo die eine oder andere fehlen würde / doch die dritte oder vierte noch mit Nutz kommen mögte / welches in kleinen Rebgeländen am beſten/ weil man ſich bequemlicher hiernach richten kan / als in groſſen / dann da einem frey gelaſſen / ſeine Trauben nach belieben / unverſtrickt zu leeſen / wann es ihme gelegen / kan er eine jede Gattung zu rechter Zeitigung nehmen ; in dieſem Fall iſt ſehr dienſtlich / daß man die Gattungen nicht nur unterſcheide / ſondern auch zwiſchen denſelben Gäng und Weege laſſe / damit man alſo die Sache beſſer und ohne Schaden verrichten könne.

Form des Setzens.

Betreffend aber die Form deß Setzens/ſo iſt es gemeiniglich nützlicher/daß man die Gräblein/darein die Kappen kommen ſollen/überzwerch mache / und nicht gerad hinauf / wie etliche Rebleute im Gebrauch

brauch haben; dann obwol dieſe zur Arbeit bequemlicher/ ſo ſind ſie doch zum Gruben und Einlegen weniger dienſtlich/ als die überzwerch geſchehen. Die Gräblein ſollen an gemeinen Orten etwann eines Schuhes breit und anderthalben Schuhes tieff gemachet/ und der Grund ob ſich gezogen werden/ damit man hernach das Gräblein deſto bequemlicher wiederum zufüllen könne. Die Kappen ſollen an das obere Ort aufrecht geſtellet/ und nicht viel/ ſondern nur etwas weniges gekrümmet werden/ etwan einen Schuh weit oder anderthalben voneinander/ dann es thunlicher etwas zu nahe/ als zu weit/ weil man/ wo ſie zu dick/ die geringſten ausziehen/ aber nicht/ wann ſie zu dünn/ alſobalden erſetzen kan.

Wann man ſich nun mit dem Pflantzen zu befördern begehret/ ſo iſt ſehr dienlich/ daß man einen guten und friſchen Grund zu den Kappen ſchütte; da man aber auch Schaf- oder Geiß-Horn darzu thäte/ ſo würden ſie daſſelbige lange ſpühren/ und in kurtzem mercklich zunehmen. Darnach ſolle der aufgeworffne Grund wieder darüber gezogen/ jedoch das Gräblein nicht gar ausgefüllet werden/ damit die Kappen von dem Regenwaſſer etwas Feuchtigkeit bekommen/ und alſo deſto beſſer Wurtzeln mögen; welches dann an trocknen Rainen ſehr beförderſam/ in den Böden aber ſollen ſie verebnet werden. Allein mit denen geraden Gräblein hat es hierinnen eine andere Beſchaffenheit/ daß die Kappen an beyden Seiten/ aber nicht ſo dick müſſen geſetzet/ und das Gräblein etwas breiter gemachet werden. Dabey iſt noch dieſes zu mercken/ daß beyder Gattung Gräblein bey 4 Schuh weit voneinander kommen ſollen/ damit man darzwiſchen die jungen Reben nicht nur ein- ſondern zweymal einlegen könne; wie dann zu Pflantzung eines fruchtbaren Weingartens nothwendig erfordert wird/ worzu die überzwerch geſetzeten ſich viel beſſer ſchicken und bequemen/ als die geraden. Denen Kappen ſoll man etwan zwey Augen/ oder aufs höchſte drey für den Grund hinaus gehen laſſen.

Jedoch iſt dieſes alles von mittelmäſſigen Orten zu verſtehen/ die nicht zu jäh und trocken/ oder in einem feuchten Boden/ weil deßwegen ein fürſichtiger Unterſchied zu halten; dann an jähen Orten/ da der Grund ſehr unterſich dringt/ die Kappen tieffer/ nemlich zween

ſchuh in die Erden kommen müſſen / damit ſie deſto beſſer bedeckt bleiben / und ihre Nahrung bekommen mögen; worzu ſehr dienſtlich / daß man überzwerch trockne Mäuerlein / in lirckelründe gerichtet / damit ſie deſto beſtändiger mache / aber nicht hoch / aufdaß ſie nicht zu ſehr beladen werden. An etwas feuchten Orten iſt es mit dem halben Theil / nemlich einem ſchuh genug / aus Beſorgung / wenn ſie tieffer in den Boden kommen ſollten / ſie leichtlich faulen mögten.

Das Dritte Capitel.

Vom Auffheben und Schneiden der Weinberge.

Das Schneiden im Wingert.

SObald der Boden zu Ende deß Winters und Anfang deß Frühlings offen / und nun etwas außgetrücknet / ſoll man die Reben und Weinſtöcke / wie ſie auch bezogen / oder mit was ſie zugedeckt geweſen / auffdecken und auffrichten / damit nicht die Treib-Augen unter der feuchten Erden Schaden nehmen.

Nach dem Auffdecken ſoll man die Stöcke ſchneiden / da man mit einer Weinheppe oder Reb-Meſſer das geile und überflüſſige wegſchneidet / damit nicht der Stock / wegen allzuvielen Holtzes verwilde und unfruchtbar werde. Die Zeit aber / ſowol zu dieſer / als auch anderer Weinbergs-Arbeit / läſt ſich ſo eigentlich eben nicht beſtimmen; weilen (wie zum öfftern ſchon vermeldet worden /) der Jahrgang / Lufft und Witterung nicht einmal wie das andere iſt / auch die Gewonheit nicht an einem Ort wie an dem andern / weniger allezeit alles nach unſerm Wunſch und Arbeit ablauffet und geräth; auch Frühling / Sommer / Herbſt / Winter immer einmal gelinder / fruchtbarer / nützlicher / als das andere mal / auch die Zeichen / Reguln und Muthmaſſungen uns mehrmalen betrügen; über das muß man in vielen Sachen nicht zu früh / aber auch nicht zu ſpath und langſam ſeyn / ſo wird die Mittel-Straß hierinn gehen / das Beſte ſeyn.

Wie die Rebſtöcke zu ſchneiden.

Das Schneiden oder Beſchneiden / wie Columella recht erinnert / ſoll nicht zu nah bey dem Aug geſchehen / damit ſelbiges nicht an dem Trieb verhindert werde / ſondern faſt mitten zwiſchen zween Knotten / damit dieſer Zwerchſchnitt nicht den Reben faſſe / und dadurch

durch das allzunahe Treib-Aug verderbet werde / und derowegen ſoll auch der Schnitt nicht abwerts gegen dem Aug / ſondern gegen der andern Seiten geſchehen / daß der Stock gegen der Erden abwerts/ und nicht gegen dem Aug weine; dann ſolch abrinnend Reb-Waſſer ertrăncket das Aug / und verderbet es. Fünfferley muß man abſonderlich bey dem Schneiden wohl beobachten: Die Beſchaffenheit der Lufft / deß Bodens / Weinſtocks / der Art und des Holtzes.

In fettem guten Boden ſoll man die Stöcke höher/ als ſonſten/ ſchneiden / und mehr Reben und Augen laſſen; wann man aber das nicht thut / ſo wird man zwar mehr Holtz/ aber weniger Trauben bekommen. So aber der Grund etwas mager / ſoll man den Stock tieffer unten ſchneiden. Man muß auch gute Acht auff die verſchiedene Arten der Weinſtöcke geben.

Die rothen Stöcke ſoll man höher ſchneiden als weiſſe / wiewolen auch bey dieſen ein Unterſcheid zu machen; ſo die Erfahrung / als beăe Lehrmeiſterin / auch die Innwohner und Landkündige am beſten lehren und weiſen können / als welchen billich die Eigenſchafft der Reb-Stöcke ſoll bekannt ſeyn. Wann das Holtz ein wenig ſtarck und dicke / ſoll man ihm auffs wenigſte vier Augen laſſen/ dann ein ſolch erſtarckter Stock kan ihm genug Nahrung geben / die aber kleiner / denen kan man drey / einem jungen aber oder gar alten nur zwey Augen laſſen.

Weinſtöck verſchiedener Natur.

Was den Mondſchein betrifft bey dem Schneiden/ ſo muß man über das andere Jahr darmit wechſeln / alſo/ daß man das eine Jahr in dem neuen / das andere aber im Voll-Mond ſchneide / dann man hat auß der Erfahrung / daß / wann man die Reb-Stöcke immerzu im neuen Licht beſchneidet / ſelbige dardurch unfruchtbar gemachet werden. Die fett-und ſtarcken Reb-Stöcke zwar ſollen im abnehmenden Mond / die dünn und mageren aber im zunehmenden geſchnitten werden.

Mit dem Mondſchein ſoll man im Schneiden umwechſeln.

Was die Zeit betrifft / ſo iſt hierzu / wo es kalte Lufft und Reiffen gibet / wie in unſerer Landes-Art / der Frühling am beſten / ja nothwendig; wo aber warme Lufft und gelinde Winter / wie in Spanien / Italien / und dergleichen Orten/ ſo ſchickt ſich der Herbſt

Schneidens Zeit.

beſſer

beſſer darzu. Zu dem ſchneiden ſoll man ein gut ſcharff Reb-Meſſer oder Heppe haben / dann mit ſtumpffen iſt nichts zu richten / es gehet langſam zu / und der Stock wird zerriſſen und verletzet / ſo nachgehends bald faulet; bey ſolcher Arbeit ſoll man auch die Weibsbilder nicht zulaſſen. Columella, wie auch die Erfahrung bezeuget / daß / je eher man die Weinſtöcke ſchneidet / je mehr ſie wachſen uud zulegen / je ſpähter aber / je mehr Trauben tragen ſie. Zu mercken hat man / daß mehrmalen zur Zeit dieſer und dergleichen Früh-Arbeit / die Weinſtöcke von dem Reiffen groſſen Schaden leyden / und verbrandt werden; welches geſchiehet / wann in der Nacht oder gegen Morgen kalte froſtige Thau und Nebel bey ſtill- und heiterer Lufft fallen / wordurch dann die auſſgeſchoſſene Treib-Augen erſtarren / ſonderlich wann es vorher geregnet; da dann alle Hoffnung zu dem Wein zugleich verfället und verſchwindet. Hier hat man ſich zu erinnern / wie ich bey dem Baumgarten erwehnet habe / daß man allerhand Gemieß von dürrem Wermuth und dergleichen Kräutern / auff die Höhe in den Weinbergen zuſammen tragen / und einen dicken Rauch machen ſolle / der mit der ſchädlichen Windſtille / ſo auß dem ſubtilen Thau und Feuchtigkeit deß kalten Reiffen entſtehet / ſo lang ſtreiten ſolle / biß die Sonnen-Strahlen ihn verzehren.

Mittel wider die Reiffen.

Wird mit einem Exempel bewieſen.

Die Gewißheit dieſes Mittels wird folgendes Exempel beweiſen: Es war in dem Leitmeritziſchen Gebiet ein gar alter Wingerter oder Weingärtner / der zwar ein kleines Weinberglein hatte / er wartete ihn aber Tag und Nacht fleiſſig ab / und gab auch auff die Reiffen gute Acht. So offt er aber auß der Lufft und Geſtalt deß Himmels einen Reiffen muthmaſſete / hat er alſobald einen groſſen Rauch ſeinem Baccho gemacht / und ob er wol hierüber von andern verlachet wurde / hat es doch ihme gut gethan / und viel Wein bekommen. Alſo / daß / wann andern um ihm herum die Reiffe die Weinſtöcke verderbet / ſeynd ihm die Seinigen geblieben / und hat allezeit einen guten und reichen Herbſt und Weinleſe gehabt; auch um mehrern Gewinns willen ſeinen Moſt auf der Elbe nacher Dreßden geführet / ſo ihme alsdann ſoviel eingetragen / daß er mit reichem Gewinn wieder zurück gefahren; ſein Geld hat er in einen Beutel gethan / und unter die rechte Achſel pflegen zu verſtecken; es iſt ihm

aber

aber einsmals unglücklich darmit ergangen; dann als er im Schiff geſchlaffen / hat ihm getraumet / es ſey ein Froſch ihm unter die rechte Achſel geſchloffen; ſo er mit der lincken Hand geſchwind hervorgezogen / und in die Elbe geworffen; da er aber recht munter worden / und völlig auffgewachet / hat er geſehen / daß er an ſtatt deß Froſches ſeinen Beutel mit Geld ins Waſſer geworffen; durch welchen unglücklichen Traum der gute Mann ſich ſo ſehr bekümmert und betrübet / daß er ſich auch drüber erhencken wolte / weil er um ſein ſo ſauer und mit groſſem Fleiß erworbenes Geld ſo geſchwind und liederlich gekommen / und alſo / was ihme Bacchus beſcheret / Neptunus wieder verzehret.

Das Vierdte Capitel.

Von der Erſten Hacke und Holtzlegen.

DAs Hacken in Weinbergen muß mit einer zweyzinckichten Hauen geſchehen / und zwar zu Ende deß Winters / oder Anfang deß Frühlings / wann es die Gelegenheit der Witterung und der Boden leydet. Und zwar / ſo ſoll die erſte Hacke etwas tieff / und deßwegen von ſtarcken Männern geſchehen / ſo die Hauen wohl zu führen und zu regieren wiſſen / damit das Unkraut und Graß um den Weinſtock wohl außgeraumet / und vertrieben werde / und nicht bald wieder wachſe / auch den erſten und beſten Safft / wann die Reben außſchlagen / an ſich ziehe. Dieſe Arbeit aber ſoll geſchehen / eh die Treib-Augen an dem Rebſtock außſchlagen / dann durch deren Abſtoſſung oder Zerreiben / kan man den Stöcken groſſen Schaden thun. Daher auch das Teutſche Sprichwort entſtanden: Wann der Weinſtock mit offnen Augen den Wingerter hacken ſiehet / kan er bald darüber blind werden. Die Zeit zu hacken / wie auch andere Arbeit / muß man nach Gelegenheit der Witterung und Jahrs-Zeit verrichten.

Die erſte Hacke ſoll etwas tieff geſchehen.

Und wann die Augen noch geſchloſſen ſeyn.

So kan man auch eigentlich nichts vorſchreiben / wie offt man einen Weinberg hacken ſoll / indem bekannt / daß / je öffter dieſes geſchiehet / je beſſer iſt es dem Weinberge. Die meiſten thun dieſe Arbeit dreymal / und halten es vor gnugſam / ſonderlich wann das Jähten und Räumen auch darzu kommt. Etliche aber thun es vier mal / ſonder-

Das Hauen oder Hacken ſoll dreymal geſchehen.

ſonderlich wann das Graß wegen naſſen Jahrs oder feuchten Grundes häuffig wächſet / ſo gar offt geſchiehet. Und obwoln man bey einer jeglichen Hacke vor allen Dingen dahin zu ſehen / daß man die Wurtzeln / ſo dem Weinſtock groſſen Schaden thun / und mager machen / gäntzlich außrotte und ſauber außräume / ſo ſoll es vornemlich in der erſten / als vornehmſten / geſchehen / damit nicht das Graß wieder und ſtärcker wachſe / wann die Wurtzeln in der Erden bleiben. Das geſchiehet nun am beſten und nützlichſten / wann der Boden ziemlich außgetrucknet / da dann das Unkraut deſto ehender verdorret und erſtirbet. Bey allem Hacken und Graben hat man ſich wol vorzuſehen / daß man mit der Hauen die Stamm- oder Mutter-Wurtzeln nicht verletze; jedoch ſoll man die obere Wurtzeln und Schößlinge ſauber wegſchneiden / als welche dem Weinſtocke ſeine nothwendige Nahrung entziehen / damit er deſtobeſſer wachſen und mehrern Safft haben möge.

Wie das Fortpflantzen oder Holtzlegen geſchehen ſoll.

Wie man Holtz legen / und zur Genüge Weinſtöcke pflantzen ſoll / iſt auch ein vornehmes Stück / ſo bey dem Wein-Bau in acht zu nehmen / und was der Saamen iſt in dem Acker / das iſt das Schnitt-Holtz im Weinberge; und wie ein Acker durch jährlichen Bau / gleichſam erneuret und verbeſſert wird / das geſchiehet im Weinberge mit Holtz-Einlegen / ohne welches Einlegen und Außbeſſern ein Weinberg bald zu ſchanden gehen wird / da hergegen durch ſolches Einlegen und Sencken der Boden immerzu mürber und lucker gemacht wird / daß ſich nachgehend der Regen deſtobeſſer einſencken und durchdringen kan. Sonderlich hat man auch wol in obacht zu nehmen / wie der Weinberg gelegen; wann er gar gäh / bergicht und abhangend / muß man die Gruben oder Gräblein deſto tieffer machen / auffs wenigſte zween Schuh tieff / damit die Fechſer / (ſo in dergleichen Bergen etwas länger ſeyn müſſen / als ſonſten /) von den abſchieſſenden Platz-Regen nicht außgeflöſſet werden / und deſto beſſer Safft und Feuchtigkeit haben mögen.

Vermehrung oder Einlegen deß Holtzes und Fechſer iſt mancherley.

Auff der Ebene aber iſts genug / wann ſolche Gruben anderthalb / oder auch nur eines Schuhes tieff ſeynd / ſonderlich wo es feuchten Grund hat / damit das eingelegte Holtz oder Fechſer in dem feuchten Boden nicht verfaule. Bey dem Einſencken oder Einlegen iſt auch

auch dieſes in acht zu nehmen / daß man nicht mehr Holtz oder Reben einſencke und lege / als der Rebſtock mit ſeiner Wurtzel erleyden und ernehren kan. Man hat auch auf die Stärcke und Alter deß Weinſtocks zu ſehen; dann wann der Stock gar alt und außgemergelt iſt/ ſo muß man die ſtärckſten und ſafftigſten Reben erwählen / wann dergleichen vorhanden; dann die geben deſto thauerhafftere Fechſer / haben Safft genug / und kan man drey / vier / oder wohl mehr dergleichen Sencken einlegen / ſonderlich in einem leeren / kahlen und außgeſaugten Berge / damit man deſtomehr nachzuſetzen habe. Wann aber nichts junges vorhanden / ſo muß man auß der Noth eine Tugend machen / und die Gruben gegen alle Seiten erweitern / damit man von den benachbarten Stöcken allenthalben her ſolche Sencken einlegen könne; wiewoln auß jeglichem Stocke nicht mehr als eine Sencke oder Reben einzulegen. Es wird auch ſehr nützlich und vorträglich ſeyn / wann man auf magern Boden eine fette Erden / und alten Miſt bringet / oder die Trieſter und Treber von den Trauben / nemlich von weiſſen Trauben zu weiſſen Stöcken / und wieder von rothen zu rothen Stöcken gebrauchet. Man ſoll auch den Stöcken keinen friſchen Dung geben / dann darvon bekommen die Trauben einen unangenehmen Geſchmack / worvon unten ein mehrers wird zu melden ſeyn.

Magern Grund muß man düngen.

Indeſſen wollen wir die Pfähle / woran die Weinſtöcke zu hefften / zuſammen ſuchen.

Das Fünffte Capitel.

Von Pfählen / Hefften und Blatten.

WEiln die Weinreben immerzu in die Höhe begehren / zu ſolchem Ende auch die Natur ihnen Reb-Gäbelen oder Kramben ertheilet / wormit ſie ſich immer anhäcklen / und gemach aufkklettern; ſo müſſen ſie nothwendig feſt gemachet / angebunden oder geheff'tet werden.

Weinreben müſſen angehefftet oder gebunden werden.

Es werden aber die Weinſtöcke bey uns und in der Nachbarſchafft an Pfähle geheff tet oder gebunden / oder wie man ihnen ſonſten helffen kan; an andern Orten werden ſie an Reb-Stecken oder Reb-Stangen gebunden / oder man hefftet ſie an Geländer / Gallerien

rien und Spatzier-Gänge; an etlichen Orten werden ſie an den Bäumen / ſo noch darbey ſtehen / auffgezogen / damit ſie nicht von dem Sturm und Wetter außgeriſſen oder eingeworffen werden.

Wann die Weinreben nicht angehefftet werden / ſo kriechen ſie auf der Erden hin und her / ziehen deroſelben Safft und Feuchtigkeit an ſich / und geben einen ſauren und groben Wein / werden alſo gantz wild / und bringen ſaure Heerlinge.

Es werden aber die Reben mit zehem Stroh / ſo auch zuvor muß angefeuchtet und benetzet werden / an Pfähle gehefftet; welche Pfähle / damit ſie lang dauren und währen / müſſen nach dem Vollmond im Mertzen oder October bereitet und gehauen werden. Wann man ſie aber im Neu-Mond / und im vollen und friſchen Safft hauet / ſo werden ſie bald wurmſtichig / und faulen. Man muß aber einem jeglichen Reben ſeinen beſondern Pfahl geben / und das um S. Johannis im Junio / oder auch zeitiger / ſo es die Jahr-Zeit und Gelegenheit alſo erfordert. Wann dann bey einem guten Jahrgang / etliche gute Weinſtöcke (wie zu geſchehen pfleget /) viel junge Reben anſetzen und ſchieben / ſo muß man / wo es vonnöthen / im Auguſto noch einmal pfählen / und muß man die gaile und neugetribene Reben hefften oder anbinden / damit die Sonnen-Strahlen zu den Trauben kommen können / und man alſo nicht allein viel / ſondern auch guten Wein bekommen möge. So hat man auch wohl zuzuſehen / daß die Pfähle und Reb-Stangen fein gerad und gleich ſeyen / damit nicht / wo ſie krumm oder bucklicht / auch die Weinſtöcke nach derſelbigen Weiß alſo krumm und übel aufwachſen.

Unterricht von dem Blatten.

Nach dieſer Arbeit muß man das Blatten oder Abblatten vornehmen. Es iſt aber das Blatten eine verſtändige Benehmung der überflüſſigen Schößlinge / Reben und Zweige / ſo behutſam müſſen weggeſchnitten werden / damit die anderen deſtobeſſer wachſen und Frucht bringen / ſo ſonſten hieran gehindert werden. Bey dieſem Schneiden aber hat man gute Achtung zu geben / daß nichts gutes und nützliches mit weggeſchnitten werde. Es iſt einerley Wiſſenſchafft und Erfahrung mit dem Schneiden und Blatten; daher manchmal Unerfahrne die tragenden und nützlichen Reben weg ſchneiden / und die unnützen und unfruchtbaren ſtehen laſſen.

Und hat man da wohl in acht zu nehmen / daß man nicht allein die unfruchtbare Palmen und Reben muß abſchneiden / ſondern auch zuweilen die Träublein haben / wann nemlich ſich gar zuviel an dem Stock befinden; damit der Herr deß Weinberges nicht durch die allzugroſſe Menge Schaden leyde / nemlichen (wie offt zu geſchehen pfleget /) mit unzeitigem / rauhem und ſaurem Wein / ſo daher entſtehet / wann dem Rebſtock mehr Träublein zugelaſſen werden / als er tragen / oder zur Zeitigung bringen und ernehren kan.

Es pflegen auch manchmal unerfahrne und ungeſchickte Häcker den gailen und wohlwachſenden Reb-Stöcken ohne Unterſcheid die Gipffel abzuſchneiden / aber offtmals mit nicht geringem Schaden / indem ſie nicht erwegen / daß viel ſolcher Palmen und Reben das folgende Jahr nützliche und taugliche Sencken und Fechſer geben können / deren ſie ſich ſelbſt auf ſolche Weiſe berauben / und hierzu untauglich machen; woher abzunehmen / daß man zu ſolcher Arbeit niemand anders / als wohlerfahrne und geſchickte Wingerter und Häcker gebrauchen ſolle. Darbey zu mercken / daß die andere Hacke ſoll geſchehen / ſo bald der Wein verblühet hat / etliche aber nehmens vor der Blühte vor.

Das Sechſte Capitel.

Vom Düngen der Weinberge / und deren dabey merckenden Fehlern.

Vom Düngen iſt anderswo ein and anders beygebracht worden; weilen aber an dieſer Arbeit in einem Weinberge ſehr viel / wo nicht alles gelegen. über das ein groſſer Unterſcheid in dem Dung iſt / als muß hiervon was inſonderheit geredet werden.

Alter drey-oder vierjähriger Küh-und Rinder-Miſt iſt zu allen Wingerten und Weinbergen am nützlichſten: Tauben-und Hüner-Miſt iſt dem Boden auch ſehr gut / jedoch muß man ſelbigen gar dünn ſtreuen. So iſt auch den ſandigen Wingerten der Schaf-Dung nützlich / wann er wohl verlegen und verfaulet iſt. *Von mancherley Art zu düngen.*

Hergegen ſoll man keinen friſchen oder neuen Dung in die Weinberge bringen / dann dieſer verderbet den Geſchmack deß Weins.

Einen Weinberg zu beſchütten und anzufüllen iſt am beſten der Grund und Materia / ſo von den ſtarcken Platz-und Schlag-Regen in die Gruben und Gräben unterhalb den Bergen / oder in Weg und Straſſen geführet wird; Jngleichem die friſche Erden und Grund unter und zwiſchen den Hecken / ſo man an den Mauren oder Zäunen auffeinander ſchüttet; wie auch gefaulte Blätter / Spähn und Seg-Spähne / ſie mögen ſeyn / woher ſie wollen. Grieſichtem und grob-ſandigem Boden kan man Kreiden-Grund untermiſchen / dem Kreidicht-und allzuſtarcken Boden aber grob-und ſtarcken Sand; ſo nicht allein den Aeckern und der Saat / ſondern auch dem Weinſtock ſehr wohl bekommt.

Fettem Boden iſt der Dung ſchädlich.

Einen von Natur ſtarck und fetten Boden ſoll man wohl und fleiſſig arbeiten und hacken / und das iſt genug; hergegen iſt es ſolchem guten Grund ſchädlich / wann man ihn viel und mit gutem Dung beſchweren wil / dann darvon pflegen die Reb-Würm häuffig zuwachſen / die den Wingerten groſſen Schaden thun.

Dungs-Zeit.

Die beſte Zeit zum düngen iſt bey uns der Winter; wann man ohne das in Wingerten ſonſt keine Arbeit hat; jedoch muß man auch gute Achtung auf den Grund und Boden geben; damit es nicht vergeblich oder ſchädlich ſey. Hitzigen Wingerten iſt die Winter-Düngung ſonderlich anſtändig / ſoll auch dick und häuffig geſchehen / damit die Wurtzeln den durch Regen und Schnee gemachten Safft und Feuchtigkeit nach und nach / und gleichſam Tropffenweiß einſchlucke und trincke. Kalt-und naſſen Wingerten aber bekommt die Frühlings-Düngung beſſer / damit ſie bald erwarmen / und die allzuviele Näſſe und Feuchtigkeit durch den truckenen Dung gemäſſiget werde.

Worauß zu ſehen / wieviel daran gelegen / eines Ortes Natur und Eigenſchafft wohl verſtehen und wiſſen / welches die Ubung und Erfahrung am allerbeſten lehren kan / ohne welche Lehrmeiſterin man in allen Stücken und Wercken der Haußhaltung / ſonderlich auch bey dem Weinbau / Geld und Arbeit / umbſonſt und vergebens anwenden wird.

Es iſt gebräuchlich / daß man die Brach-Aecker das dritte Jahr pfleget zu düngen / und das ſoll man in Weinbergen auch thun / und

zwar

zwar auf die Weiſe/ wie bereits gemeldet worden/ nemlich die ſtarcken und feiſten wenig/ die magern aber müſſen mehren Dung haben/ doch muß man mit dem Dung nicht allzu nah an den Weinſtock kommen.

Endlichen ſo gibt einer einen liederlichen Reb-Mann und Wingerter/ wann er ſowol in dem Düngen/ als auch aller anderer Arbeit/ ſeines Rückens und der Rebhaue ſchonen will/ worauff gewißlich eine ſchlechte Leſe und ſaurer Moſt folgen wird/ ſo bald einen zähen/ müchſend und verdorbenen Wein geben wird.

Weinberge Fehler und Mängel.

Der Weinberge Fehler und Mängel leget Columella zwar kurtz/ jedoch deutlich und verſtändlich folgender Weiſe vor. Ferner/ ſagt er/ fehlet es an dem Ort/ und ſeyn der Wingerte Mängel/ entweder magerer Boden und Unfruchtbarkeit; bittere oder geſaltzene Erde/ ſumpficht oder moraſtiger Grund/ wie auch allzu gäh-eingetiefften/ ſchatticht/ und von der Sonnen abgewandter Stand/ ſandichte Thäler/ wie auch allzu grober Sand-Stein/ Grieß/ ſo wenig/ oder gar keine Erden vermiſchet hat/ und was dergleichen Mängel ſeyn/ ſo den Weinſtock an ſeiner Nahrung hindern; ſo weit Columella. Im übrigen/ ſo kan man einen Weinberg am allerbeſten in gutem Stand erhalten/ wann man im Holtzlegen fleiſſig iſt/ und immer junge Stöcke nachziehet/ wann das Holtz entweder erfrohren/ oder von ſtarck-wachſenden Sencken und jungen Reben entkräfftet/ oder ſonſten durch Verwahrloſung deß Wingerters abgeſtanden/ ſo muß man alſobalden das abgeſtandene und entſafftete Holtz kurtz/ und ſoweit es abgeſtorben/ wegſchneiden.

Das Siebende Capitel.

Von unterſchiedlichen Kranckheiten der Reben und Artzney derſelbigen.

Verwundete Reben.

Die Rebſtöcke werden zum öfftern von den ſtarcken Winden oder von dem Rebmann mit einem Karſt verwundet/ derohalben ſoll man dißfalls ein reines Erdreich darauf kleben/ das mit Geiß- oder Schaf-Miſt vermenget ſey/ und ſie zum öfftermal umbrühren.

Der Froſt mag den Rebſtöcken keinen Schaden thun/ noch ſie

verder-

Reben wider den Froſt zu ſchützen.

verderben/ wann man hin und wieder Häufflein von dürrem Miſt/ oder Stroh machet / und dieſelben/ wann der Froſt einfallen will/ anzündet. Der Rauch / welcher vom angezündeten Stroh aufgehet/ bricht dem Froſt ſeine Macht und Krafft / daß er denen Reben gar nicht ſchaden kan. Geſchicht es aber / daß die Reben erfrieren/ und ſcheinet / als wollten die Trauben verderben und umbkommen/ ſo ſoll man ſie nieder und kurtz genug abſchneiden / daß die Krafft im Holtz deſto beſſer bleibe / dann aufs künfftige Jahr trägt ſolche Rebe zweyfache Frucht dargegen.

wider die Reiffen.

Die Reben empfangen nicht ſo leichtlich von denen Reiffen einen Schaden / wann man ſie / da ſie ausſchlagen/ deſto ſpäter ſchneiden läſſet; dann das ſpate Rebenſchneiden machet / daß die Reben allererſt blühen / wann die Sonne ſchon anfängt kräfftig- und wärmer zu ſcheinen.

wider den Brenner.

Wann man will den Brenner zertheilen / ſo offt er ſich in der Lufft geſammelt hat/ und auf die Reben fallen will/ ſo ſoll man allenthalben um den Acker oder die Rebenſtöcke groſſe Miſthauffen von Küh und Geißmiſt machen / und dieſelbigen anzünden. Wann aber der Brenner die Reben in etwas beſchädiget hat / ſo ſolle man Wurtzeln von wilden Coloquinten nehmen / und in Waſſer beitzen/ darnach mit demſelbigen Waſſer die beſchädigten Reben begieſſen.

Unfruchtbare Reben fruchtbar zu machen.

Man ſagt / daß aus unfruchtbaren Reben/ man fruchtbare Geſchlecht machen könne/ wann die Rebſtöcke mit Manns- oder Weibsharn / den man eine lange Zeit vorher aufgefangen hat/ gar ſanfft begoſſen und alſobald mit guten Erdreich durcheinander vermiſchet/ zugedecket werden. Solche Cur aber muß allezeit im Herbſt geſchehen.

wider die allzutrockenen Reben.

Wann den Reben etwas an der Feuchtigkeit abgienge / iſt ſolches hieraus abzunehmen / ſo man ſiehet/ daß die Rebſtöcke allzu viel mit rotem Laub behencket ſeind; dannenhero ſolle man alſobalden ſolchem übel vorkommen / und ſie mit Saltz-Waſſer/ oder Manns- oder Weiber-Harn begieſſen.

die viele Threnen der Reben zu vertreiben.

Die Rebſtöcke weinen bißweilen gar zu viel/ daraus dann folget/ daß ſie alle ihre Krafft gantz und gar verlieren/ darum ſolle man denſelben Stock verwunden / und die Wunde darnach mit Oele/ das halb

einge-

eingeſotten iſt / oder mit ungeſaltznen Oel beſchmieren / und endlich mit dem allerſchärffſten Eſſig / den man finden kan / beſprengen.

Die Reben bekommen offtmals die fallende Sucht / daß ſie auch ihre Trauben fallen laſſen / ſolches erkennet man hierbey / wann die Blätter weiß und dürr / die Stöck aber breit / weich und ſchlaff ſind: ſolcher Kranckheit zu helffen / ſoll man Aſche nehmen / guten ſcharffen Eſſig darunter gieſſen / und durcheinander wol klopffen / darnach die Wurtzel damit beſtreichen / und alles das jenige / was umb den Stock iſt / begieſſen. Welche Rebſtöcke verwildet / und allzu frech und geil ſind / die muß man kurtz ſchneiden. Wo aber ſolches nicht helffen will / ſo muß man die Wurtzel entdecken / und Waſſer-Sand mit ein wenig Aſchen oder Stein darzu legen / und alſo die Wurtzel erquicken und erkühlen.

Den Reben die fallende Sucht zu vertreiben.

Den Reben die Frechheit zu vertreiben.

Wann die Träublein auf dem Rebſtock verwelcken / ſo ſoll man das dürre Theil hinweg reiſſen / und das andere Theil mit Weineſſig und Aſchen von Rebholtz verbrannt / durcheinander gemiſcht beſprengen: oder / welches noch beſſer iſt / man ſoll die Wurtzel mit ſtarckem Urin / welchen man lang aufgefangen hat / begieſſen.

Den verwelckenden Trauben zu helffen.

Es werden etliche Stöcke gefunden; derer Früchte faulen ehe ſie zeitig werden. Wider ſolchen Schaden ſchütte alte Aſche oder Sand zu den Wurtzeln / oder ſchütte rings um den Stock Gerſten-Meel mit Burtzel-Saamen vermiſchet.

Mittel für die faulenden Trauben.

Daß der Rind- und Küh-Biß und Athem den Reben keinen Schaden thun könne (dann ſolches iſt den Reben überauß ſchädlich) ſo ſollt du einen jeden Rebſtock unten an der Wurtzel mit Waſſer begieſſen / darinnen Ochſen- oder Kühhäut und dergleichen Thier gewäſſert hat; dann Kühe und Rinder haben einen ſonderbaren Abſcheu vor dem heßlichen Geſtanck dieſes Waſſers / daß ſie nicht ſo leichtlich ſich zu den Reben machen.

Für dem Biß der Rinder und Kühe.

Dir Raupen und Erdläuſe thun den Reben keinen Schaden / wann man das Rebmeſſer / damit man die Reben beſchneiden ſolle / mit Bocksblut / oder Eſels- oder Bärenſchmaltz / oder mit Oel / darinnen man Raupen oder zerſtoſſen Knoblauch geſotten / ſchmieren läſſet.

Für die Raupen und ander Ungeziefer.

Die Würmer welche denen Reben Schaden thun / ſoll man alſo

Wider die Rebwürmer.

vertreiben. Man ſoll in die Weinreben einen Rauch machen entweder mit Rindmiſt / oder mit Calbano, oder mit alten gebrannten Schuhſolen / oder Hirſchhorn / oder von Weiberhaaren. Oder man ſoll Petonien ins Rebland wider ſolches Geſchmeiß zeugen.

wider die Goldkefer.

Daß die Goldkefer den Reben keinen Schaden thun / ſoll man dieſelben des Nachts / wann der Mond im Löwen oder Scorpion / oder Schützen oder Stier iſt / ſchneiden. Oder ſoll die Reben mit Waſſer beſprengen / darinnen Krebs aus flieſſenden Waſſern zehen Tag lang an der Sonnen geſtanden und gewäſſert werden.

Den Ameiſen zu wehren.

Die Ameiſen pflegen gemeiniglich das Rebholtz bis auf das Marck zu verderben / damit aber ſolches nicht geſchehe / ſoll man den Rebenſtock mit Rindskoth oder Eſelsſchmaltz ſchmieren.

Die Weingarten-Würmer thun den Reben keinen Schaden / wann man ſie mit einem Rebmeſſer ſchneidet / welches man mit Oel / darinnen ſolche Thier / oder Raupen / die man auf den Roſenſtöcken findet / geſotten haben / ſchmieret. Oder / ſo man die Wurtzel und das Obertheil am Rebſtock / wann man ſie einſetzet / mit dünnem Rindskoth ſchmieret. Eben iſt gemeldetes Mittel vertreibet auch die Schnecken / Würmer und Goldkefer / bevorab ſo man die Reben mit einem Rebmeſſer ſchneidet / welches man vorhin mit Oel / darinn die Spaniſche Mucken gebeitzet werden / hat ſchmieren laſſen. Siehet man aber / daß ſolch Ungezieffer die Reben verderbet hat / ſo ſoll man dieſelbigen mit gebranntem Hirſchhorn oder mit Rindmiſt / oder Eſels- oder Geiß-Horn beräuchern.

Kohlkraut Lorbeerbäum und Haſelſtauden den Reben ſchädlich.

Die Reben pfleget auch der Lorbeerbaum / die Haſelſtaude und das Kohlkraut zu beſchädigen / wann man ſolche in die Rebſtöcke und Aecker ſetzen läſſet. Inſonderheit haſſen die Reben das Kohlkraut ſehr hefftig; darumb ſoll ein verſtändiger Rebmann kein Kohl / noch Lorbeerbäume / noch Haſelſtauden in ſein Rebland zweigen noch pflantzen.

Das Achte Capitel.
Von der Zeitigung und Weinleſe.

DEr Herbſt bringt das Rebwerck und die Trauben zur rechten Zeitigung / da ſonderlich die zwey Koch-Monat / Auguſtus

und September das beſte thun müſſen. Aus den gefärbten und durchſcheinenden hellen Trauben-Beeren / wie auch auß dem abfallenden Laub / und ſüſſen Trauben-Geſchmack von der Zeitigung deß Weins urtheilen/ iſt mißlich /und ſeyn betrügliche Zeichen. Die vollkommene und natürliche Zeitigung muß man aus dem Saamen/ oder innern Kernen abnehmen / welche/ wann ſie außgedrückt/braunlicht / oder etliche ſchwartz ſich befinden / ſo ſoll man abnehmen / daß die rechte Zeit zur Weinleſe da ſey / dann da kan die Farbe nichts machen und bringen / als die Zeitigung.

Kayſer Conſtantinus gibt eine andere Prob / und ſagt: Man ſoll / wo der Rebſtock am dick-und ſtärckſten/ ein und andere Beer abnehmen / deß andern Tages beſiehet man den Ort / wo die Beer geſtanden / wann die Stelle/ wo die Beer geſtanden/ iſt wie zuvor/auch die andere Beer in ihrer Stell und Gröſſe alſo verbleiben / und ſich nicht vergröſſern / ſo nehmen ſie ab / daß die rechte Leſe-Zeit vorhanden. Wann man aber ſiehet/ daß die leere Stelle/wo die Trauben-Beer geſtanden/ kleiner worden/ und die umſtehenden Beeren ſich vergröſſert / ſo ſtellt man die Leſe noch etwas ein. Und das iſt deß Kayſers Conſtantini Meynung.

Jedoch muß man auch zuſehen / das man bey einfallendem ſtarcken Regenwetter / ſo gemeiniglich Fäulung verurſachet/ mit dem Leſen auch nicht zulang warte; Dann es geſchicht mehrmahlen/daß die/ welche allzuſpaht leſen / die Weinſtöcke / ſo ihre Frucht über gebührende Zeit tragen müſſen / ſehr damit beſchädigen / und muthwilliger Weiſe dem Froſt und Kälte zum Verderben überlaſſen.

Man muß bey Zeiten umb benöthigte Geſchirr und Zeuge zu dem Weinleſen ſich umthun.

Es muß auch ein fleiſſiger Haußhalter ſich bey Zeiten um behörige Geſchirr und Zeug zur Weinleſe umthun; als da ſeyn Geſchirr und Fäſſer / Butten / Kuffen/ Ständer/ Tragſchäfflein und Kübel; ſo muß man auch die Kelter zurecht machen / und ſehen / daß die Schrauben und Preß wohl verwahrt ſey / damit man ja nirgends verhindert werde. Die Geſchirr und Fäſſer aber ſoll man zuvor wohl binden / auch gebührender maſſen wohl und ſauber einbrennen/ butzen und reinigen / ſo kan dann nachgehends die Weinleſe angeſtellet werden. Wann man nicht genugſam eigene Leute zum Weinleſen hat / ſo muß man ſich umb Leute umthun / die ſich darzu ſchicken;

Man ſoll fleiſſige Weinleſer beſtellen.

cken; gar alte und allzu junge taugen hierzu nicht. Wann man die Trauben von dem Stock abſchneiden wil/ muß man die lincke Hand unterhalten / damit die Beeren nicht auf die Erden fallen; und wann diß geſchiehet / muß man ſie fleiſſig wieder aufleeſen. Was weniges etwan von den Weinleſern überſehen wird / muß man zur Nachleſe den Armen/ als wie bey der Frucht-Erndte/ das Nach-Aehren überlaſſen.

Rother Wein / wann man viel hat / und es die Müh verlohnet/ ſoll vor dem weiſſen geleeſen werden / und ſoll man ſelbigen in der Kufen / daß er ſich färbe / drey oder vier Tage / nachdem die Lufft kalt oder warm iſt / ſtehen laſſen / auch allein außpreſſen / es ſey dann / daß man einen Schiller machen wolle. Die weiſſen Trauben ſoll man in der Kuffen / entweder mit Füſſen treten / oder mit Stämpffeln ſtoſſen / welches dann den allerbeſten Wein gibet / ſo man Vorlauff zu nennen pfleget. Darnach ſoll man die Trieſter/ Kämm und Bälge unter die Preß legen / damit/ ſo noch was von Safft übrig/ſolches außgepreſſet werde/ ſo man den außgepreßten Wein nennet. Wann der Moſt aufhöret aus der Kuffen in den untergeſetzten Zuber zu lauffen / ſo beſchneidet man das äuſſere neben her / und preſſets noch einmal / und ſo lang und viel / als man einen Safft außbringen kan/ ſo man einen nachgepreßten Moſt nennet / ſo mit dem beſten und mittelmäſſigen nachgehends gemiſchet werden kan. Darnach wird der Moſt in die Behälter oder Keller auf Lägerling oder Läger-Bäume und Hölßer geleget / und da muß man/ſo es ſeyn kan/ die Lufft durchſtreichen laſſen/ biß er verjohren. Wann man befürchtet / es möchte der Moſt in den Behältern oder Kellern gefrieren / ſo muß man alle Löcher wohl vermachen; oder wañ Oefen vorhanden/ſol man ein wenig einbrennen. Was im Verjähren an den Hefen abgehet / muß man zum wenigſten alle drey Tage / oder bey ſtarcker Lufft alle Tage mit gutem Moſt wiederumb aufffüllen / auch wo die Hefen ſich an Zübern oder ſonſten anſetzen und anlegen / mit einem Beſen ſauber wegräumen und wegbutzen.

Auff den Moſt muß man gute Achtung geben.

Im Hornung / gegen abnehmendem Mond/ werden die Weine geläutert / in ſaubere reine Fäſſer gefaſſet/ oder abgezogen/ und in die rechte tieffe Keller gethan. Da hat man auch wohl in acht zu nehmen/

men / daß man den Fäſſern mit den Schwefel-Schnitten nicht gar zu ſtarcken Einſchlag gebe.

Es pflegt mehrmalen zu geſchehen / daß der neue Moſt / ſonderlich wann ſtarcke Winde gehen / Taugen und Reiffe zerknellet/ oder wol gantz zerſprenget und reiſſet; weßwegen dem Küffer obliget/ daß er die Faß zum öfftern probiere; und ſonderlich auf die Haupt-Reiffe gute Achtung gebe / dergleichen er auch immerzu in Bereitſchafft und Vorrath haben ſolle / wie auch eiſerne Reiffe. Auß dem / was überbleibt / nemlich Triſtern und Hülſen wird nachgehends der Geſind-Wein oder Leyer gemachet / und zwar / nachdem man ihn gut oder ſchlecht haben wil.

Das Neunte Capitel.
Von Vortrefflichkeit / Krafft und Würckung deß Weins.

ZUm Beſchluß / wollen wir dieſem edlen und herrlichen Reben-Safft zu Lob und Ehren was weniges beyfügen / damit man ſehe / daß die vielfältige Arbeit / Müh und Koſten / ſo hier angewendet werden / nicht vergeblich ſeyen / ſondern es endlichen mit gutem Gewinn und Wucher erſetzet und belohnet werde.

Der Wein erfreuet deß Menſchen Hertz.

Den allerweiſeſten Salomon ſtelle ich in dieſem Stück zu einem Zeugen / welcher nicht allein in höchſter Warheit ſaget: Der Wein erfreue das menſchliche Hertz; ſondern auch mit groſſer Verwunderung: Was iſt das Leben / da kein Wein iſt? Er wuſte wohl/ daß die allervortrefflichſten Artzneyen und Medicamenta, zu Erhaltung und Stärcke deß menſchlichen Lebens und Geſundheit / durch und mit Behülff deß Weins / oder aus deſſen Weſen zubereitet werden; macht man nicht ein Waſſer oder Geiſt aus dem Wein / ſo wegen ſeiner vortrefflichen Krafft und Würckung von den Gelehrten Aqua Vitæ oder Lebens-Waſſer und Safft genennet werden? Zugeſchweigen hundertfacher anderer nützlicher Sachen / worvon Galenus, Dioſcorides, Matthiolus und andere weitläufftig geſchrieben haben.

Weins-Lob.

Nur was weniges auß Matthiolo zu gedencken / ſo ſchreibet er im 5. Buch/ Cap. 7. Der Wein iſt der allerlieblichſt- und annehmlichſte Safft unter allen; Ein edle Gabe und Gut dem menſchlichen Leben/ auch deſſen herrliche Unterhaltung und Hülffe / macht ein rein- und

 gutes

gutes Geblüt/wird auch geſchwind zur Nahrung in dem Menſchen verwandelt; befördert das Kochen und Dauen in allen Gliedern/ machet muhtig und behertzt/ſchärffet den Verſtand/ und ermuntert die Lebens-Geiſter/ vermehret die innerliche natürliche Wärme/ bringet denen von Kranckheiten wieder Geneſendē neues Fleiſch und Kräffte/ machet Luſt zur Speiſe/ ꝛc. jedoch mäſſiglich getruncken; denn zuviel in allen Dingen ſchädlich und ungeſund. Wann man aber keine Maaß nicht hält/ ſondern überflüſſig denſelben genieſſet/ſo erſteckt er die innerliche natürliche Wärme/ und entſtehen viel ſchädliche und gefährliche Kranckheiten.

Es iſt aber der Wein niemanden geſunder und nützlicher/ als alten Leuten; dann der Wein (wie das gemein Sprichwort lautet) iſt der Alten Milch; wie Plato ſagt/ iſt er der Alten beſten Artzney/ bey deſſen Genuß den grauntzenden Alten das unwillige Kurren und Murren vertrieben wird/ und wird neuer und gleichſam junger Muth in ihnen erwecket. Dann der Wein mäſſiget die von vielen Jahren alſo übel verderbte Natur/und giebet neue Kräffte/ ſonderlich wann der Wein mit Honig/ oder (welches beſſer iſt/) mit Zucker vermiſchet/und annehmlich gemachet wird. Ich verſtehe aber einen ſolchen Wein/der keines Lobens bedarff/ſondern der ſich ſelbſten lobet und gut iſt/ nemlich/klar/ lauter ungemiſcht und ungefälſcht/ alt und verlegen/ eines guten Gewächſes/ lieblich und ſchöner Farbe/und annemlich zu trincken. In Summa/wo Farbe/ Geruch und Geſchmack annemlich iſt/ der die Warheit herauß bringen kan/ von welchem der Poet anmuhtig ſinget:

Welche Weine gut und geſund.

O! Mein Menelae/die Götter machen Wein/
Der treibt und jaget aus all Trauren/ Sorg und Pein.

Ich will dieſe Krafft und Würckung deß Weins mit einem beſondern Exempel beweiſen: Es erzehlet Johann Baptiſta Porta, von einem Zenone Cittico, der gar ein ernſthafft- und ſtrenger Mann geweſen/ und ſonderlich über ſein Geſind und Bekandte/ um liederliche Sachen ſich leicht gar ſehr erzörnen können/ aber wann er nur ein wenig Wein getruncken/ war er ſchon milder/und

ließ

ließ wohl mit ſich umbgehen. Als man ihn nu fragte/was die Urſach ſo jäher Aenderung wäre? gab er zur Antwort: Er habe Lupinen-oder Feigbohnen-Art an ſich; welche/ wann ſie trucken/ ſehr bitter und widerwärtig; ſobald ſie aber genetzet und angefeuchtet werden/ ſeynd ſie mild/und legen die Bitterkeit ab.

Dannenhero auch die Teutſchen von ihren Vättern und Groß-Vättern ſchon die Gewonheit haben / ja jederzeit bey ihnen biß auf dieſen Tag üblich geweſen; daß bey all ihren Verträgen / Handlungen / Verding / Vergleich / und was dergleichen mehr iſt / muß getruncken ſeyn / und ohne Trunck nicht leicht etwas geſchiehet. Es wird zwar dieſe Luſt und Gewonheit zu trincken den Teutſchen hin und wieder vorgerückt und vorgeworffen; aber man ſolte bedencken / daß ſolche arbeitſame und ſtarcke Leute auch ſtarcken Durſt haben/weilen ſie ſich mit Arbeiten auch ſehr abmatten; weilen aber ein Durſtiger nichts mehrers als trincken verlanget / was iſts dann Wunder / wann die Teutſchen gerne trincken; ja ſie müſſen auch trincken / indem aus einem dürren Schlund und durſtigen Magen viel Kranckheiten entſtehen können.

Teutſche trincken gemeiniglich bey allen ihren Handlungen.

Es iſt zwar eine gemeine Klage unter den Leuten/daß in etlichen verfloſſenen Jahren man nicht aus dem Wein die Koſten auffbringen können / ſo auf den Weinbau auffgegangen. Das mag nun wohl ſeyn / aber gewißlich meiſtentheils bey ſolchen Haußhaltern/ welche ihrer Gewonheit nach faul / träg und nachläſſig ſeyn / nichts fleiſſig und zu ſeiner Zeit thun / und den Wein mehr in Kannen und Gläſern/als an dem Stock und Wingerten bauen/ auch lieber fremde und außländiſch als einheimiſche Weine trincken/weilen ſie deren ſchlecht warten und pflegen.

Klag über ſchlechten Weinwachs.

Es iſt auch bekannt / daß bey ſchlechtem Herbſt und Wein-Wachs gleichwol fleiſſige Wingerter und Haußhälter ſelten ſonderlichen Schaden leyden. Und ob es ſchon zuweilen einen ſchlechten Gewinn gibt/jedoch / ſo man ein Jahr ins ander recht außrechnet/ und überleget/wird ſich ſchon finden/daß man keinen Schaden oder Verluſt an dem Wein hat; bekommt man ſchon nicht ſo viel/ ſo iſt doch der Wein in höherm Werth und Preiß/und bezahlet alſo die angewandte Müh und Arbeit wohl. Endlichen/ſo iſt bekannt/ und habe ich aus Erfahrung / daß wenigſt innerhalb ſieben Jahren

es alle-

es allezeit einen gar guten und reichen Herbſt gibet / der alles wieder reichlich und mit Wucher einbringet / was zuvor dahinten geblieben / wann man den Wein weiß auffzuheben / biß er gleichwol zur andern Zeit ſein Geld wieder wohl gilt / und ſich löſet. Der iſt vor einen glückſeligen und geſegneten Weingärtner und Haußhalter zu preiſen / der einen dreyfachen Weinbau hat: Einen im Felde oder Wingert / den andern im Beutel oder Verlag / und den dritten im Keller / welcher / ſo er ihme gut thut / und recht damit umbgehet / bald ein Faß voll ſo viel gilt / als ſonſten drey / ſonderlich / wo etwan ſchlechte Herbſt und Weinleſe einfallen.

Dreyfacher Weinbau läſt keinen Haußhalter verderben.

Ehe dieſes Capitel von Vortrefflichkeit / Krafft und Wirckung des Weins gar vollendet werde / will ich nur noch die Worte des Welt-berühmten Römiſchen Redners Marci Tullii Ciceronis von dem Weinſtock anführen / welchen er in einem Büchlein von dem Zuſtand des Menſchlich-erlebten Alters beſchreibet / und nach ſeinem Sinnreichen Verſtand ſehr artig und gleichſam glücklich pflanzet / daß derſelbe gewißlich / wie er anitzo grünet / alſo auch künfftig lebhafft ſeyn und bleiben wird / ſo lange dieſes grundgelehrten Mannes vortrefflich hinterlaſſne Schrifften gelehrten Leuten unter den Händen ſeyn werden. Und bedüncket mich auch / es habe dieſer Cicero ſeine Wolredenheit / damit er von GOtt begabt geweſen an keinem Gewächs / daſſelbe zu beſchreiben / beſſer angeleget / es hätten auch die Reben keinen vortrefflichern Lobſprecher als dieſen haben können. Dannenhero gleichwie der groſſe Alexander / als Er in dem Vorgebürg der Landſchafft Troja / zu Sigeo / bey des Helden Achillis Grabe ſtunde / anfienge zu ruffen: O Achille! wie ein glückſeeliger Jüngling biſt du? der du des vortrefflichen Poeten Homeri theilhafftig worden / der dein Lob in ſeinen Schrifften ausgeruffen und verkündiget! Alſo mögte ich auch wol allhier ſagen: O ihr glückreichen Reben! die ihr wegen eurer edlen Art und Eigenſchafft den vortrefflichſten Redner Cicero bekommen / daß er euer Lob ausbreite und herausſtreiche!

Ciceronis Lobrede von den Wein-Reben.

Alſo ſchreibet aber Cicero: Was ſoll ich nun von dem Bau / Urſprung und Wachsthumb der Reben erzehlen? ich kan mich mit ihrer Beluſtigung nicht genugſam erſättigen / daß ihr meines hohen Alters Ruh und Ergötzung erkennen möchtet. Ich will nichts

ſagen von der Wunderkrafft aller Gewächſen/ ſo aus dem Erdboden herfür gebracht werden; wie aus einem kleinen Feigen-oder Weinkernlein/oder anderer Früchte und Gewächſe kleineſtem Saamen/ ſo groſſe gewaltige Stämme mit ihren Aeſten und Zweigen wachſen. Aber ſchaue du allhier an dieſem Gewächs die Schenkel/Knürtzel/Gäbelein/Klammern/Rebknebelein/ Glieder/ Rebrucken/Sommerlatten/Rebzweig/Schoß/Setzling/Fechſer etc. machet nicht ſolches alles/ daß Einer mit Verwunderung ſeine Luſt daran ſiehet? Es iſt zwar der Rebſtock von Natur ſchwach und hinfällig/ und wo er nicht unterſtützet wird/ ſo liegt er auf der Erden. Aber ſiehe/wie er ſich ſo artig aufrichten kan/ und mit ſeinen Klammern und Gäbelein/gleichſam als mit den Händen/was er kan erlangen/ umbfahet/und wann Er zu weit oder zu viel hin und her will wachſen/ und pampeln/ oder zu tieff herab hangen/ wie kan ihn der Häcker oder Winzer ſo künſtlich mit dem Rebmeſſer ſchneiden und abwerffen/ihme zu wehren/ daß er mit unnützen Ruten nicht erwilde/ noch auf allen Seiten zu geil ſich ausbreite. Derowegen ſobald der Frühling angehet/ ſo kommt an dem noch übrig ſtehendem Holz/ bey den Gleichen und Gliedern an der Ruten/ das herfürgeſchoben/ welches man ein Aug nennet/ durch welches ſich der Saamen und angehendes Träublein erzeiget/ das durch den Safft der Erden und Hitze der Sonnen zunimmt/ fängt an/ und blühet/legt von Tag zu Tage zu/ und iſt anfangs zwar am Geſchmack herb und ſauer/ ſo es aber zeitig worden/ wird es immer ſüſſer und lieblicher; iſt auch vom Reb-Laub fein bekleidet und bedecket/ damit es an mäſſiger Wärme keinen Mangel habe/ und doch auch vor der groſſen Sonnenhitze beſchirmet und beſchützet ſey. Und was kan alsdann luſtiger und ſchöner anzuſehen ſeyn/ als eine ſolche liebreiche Frucht? daß mich alſo nicht allein der Nutz und Genieß/ wie vorgemeldet/ ſondern auch der Bau und die Pflanzung/ ja vielmehr die Natur/ Art und Eigenſchafft deſſelben alles beluſtiget. Wie nemlich die Weinpfähle ſo ordentlich nacheinander ſtehen/ daran die Reben gehefftet/ und die Ruten gebogen ſind/ die Fechſer geleget/ die Reben eines Theils als unnütz erbrochen/ eines Theils gedecket. etc. So weit des Ciceronis Wort/ mit welchen ich auch meine Lehren von dem

Weinbau beſchlieſſen / welche / wann ſie nicht an allen Orten und Landen angehen / die Schuld nicht mein / ſondern des Gewächſes iſt / ſo nicht an einem Ort wie an dem andern geräth und gut thut / und immer an einem Ort anderſt / als an dem andern muß gebauet und gepflanzet werden. Ich will mich meiner Wiſſenſchafft und Kunſt in dieſem Fall nicht viel rühmen / und mir zuſchreiben. Der geneigte Leſer mag gleichwol von verſtändigen Wingerten und aus der Erfahrung ein mehrers lernen; Es ſey dann / daß er meine wohlgeneigte Erinnerung und Unterricht / ſo ich mit nicht geringer Müh und Nachforſchen zuſammen getragen / wohl auffnehmen und außlegen wollte. Von unterſchiedlichen Künſten / ſo wol die Reben / als Trauben / und den Wein ſelbſten betreffend / wird der geneigte Leſer im Dritten Theil dieſes Wercks zur Genüge finden / wann Jhme in dem Regiſter nachzuſchlagen belieben wird; Jngleichen wie ein zur Luſt und Recreation dienendes Blumen-Gärtlein anzurichten / davon wollen wir gleich zu Anfang des Dritten Theils zu handeln uns befleiſſen.

Gedenck-Spruch:

Deine Weinberg pflantz und baue / Und nach andern nicht viel ſchaue.

Land-Lebens und Wirthſchafft Erſten Theils/

Sechſte Abhandlung/

Von Wald- und Holtzung.

Das Erſte Capitul.

Vorrede von Holtzung und Holtzwart.

NAchdem wir bey außgehendem Herbſt mit den Obſt- und Wein-Gärten oder Bergen fertig/ wollen wir bey vorſtehendem Winter/ in bergichte rauhe Höltzer und Wälder/ um Holtz zu holen/ uns begeben. Dem Wald wollen etliche bey den Lateinern/ ſeinen Namen von der Stille oder Stillſchweigen herleiten; andere aber auß der Griechiſchen Sprache von dem Wörtlein ὕλη, ſo einen Zeug oder Materi bedeutet; weilen man auß dem Wald/ wann die Bäume zu rechter Gröſſe erwachſen/ allerhand Zeug zum Brennen/ Gebäuen/ Schiffen/ Pfälen/ und dergleichen/ haben und holen kan. Wir handeln allhier von wilden Höltzern und Wäldern/ welche an ſich ſelbſt/ und ihrer Natur halben keines Pflantzens und Bauens bedörffen/ auch durch keinen Fleiß und Müh ſich bezähmen laſſen/ als da ſeynd/ die hohe Tannen/ Fichten/ Waſſerliebende Erlen/ Schattenreiche Eſch-Bäume oder Aſchen/ Fruchttragende Buchen/ glatte Linden/ grüne Elben-Bäume/ ꝛc.

Wald-Bäume.

So man fraget/ wo dergleichen Bäume am beſten und geſchwindeſten wachſen/ am längſten dauren/ und am geſchwindeſten in die Höhe ſteigen; ſo ſag ich/ nach meiner Meinung/ in bergichten Orten/ ſowol/ weilen ſie etwas kälter ſeyn/ als die ebene und flache

Wo ſie am liebſten und beſten wachſen.

Felder / als auch / weilen ſie genugſam mit gemäſſigtem Safft und Nahrung verſehen ſeyn; dann ſolche Berge alle Feuchtigkeit / (worvon die Bäum abſonderlich erhalten werden /) wegen mehrern und langwierigern Schattens / es ſey Regen oder Schuee / länger halten / wo nemlichen die heiſſe Sonnen-Strahlen nicht gleich und eben fallen. Dahero auch alle Bäume / ſo gegen Mitternacht ſtehen / ſtärcker / höher / gröſſer / veſter und geſchwinder wachſen; dann ſie gewohnen der harten und ſtarcken Winde / und werden deſto dauerhaffter / wie Seneca beglaubet: Kein Baum / ſagt er / iſt recht ſtarck und dauerhafft / der nicht rechtſchaffen im Winde ſtehet / und offt durchwehet wird; dann ſolche Winde ziehen das Holtz beſſer zuſammen / und wurtzeln auch viel tieffer. Dieſer Meinung ſeynd auch neben vielen andern Varro und Apulejus. So hat auch Chiron geurtheilet / welcher deßwegen den Safft oder Stangen zu dem Spieß oder kurtzen Gewehr Achillis auff dem Berge Pelion gehauen / um der Stärcke und Dauerhafftigkeit willen. Ein ſolcher Wald iſt unſer Böhmer-Wald / oder ſogenanndte Hartz-Wald / worzu auch gehöret der Schwartz-Wald / Otten-Wald / Thüringer-Wald und dergleichen. Wo nun eine groſſe Wirthſchafft oder Hof und Meyerey iſt / und aber an Bau- und Brenn-Holtz Mangel erſcheinet / da gehen gemeiniglich alle Gebäu / Häuſer / Scheuren / Ställ / Brau-Hauß und dergleichen ſehr ein / oder es muß anderes Einkommen mit empfindlichem Nachtheil dahin verwendet werden; zu geſchweigen / daß einem Land-Herrn hierdurch viel Spaß und Kurtzweil / auch Nutzen / wegen deß Wilds / groß- und kleinen Jagen / Einkommen und Löſung auß dem Holtz / das iſt / Stämmer / Bretter / Latten / Schindeln / Kohlen / Weyd / Eckerich oder Echeln / Vogelfang / und was deß Dinges mehr iſt / abgehet.

So gegen Mitternacht ſtehen / ſeynd die beſten.

Wo an Holtz Mangel iſt / da gehet dem Haußweſen viel ab.

Damit aber in Holtz und Wäldern alles richtig zugehe / ſo ſoll man einen fleiſſigen und getreuen Holtzwart / Förſter oder Forſt-Knechte beſtellen / ſelbige auch wohl in Pflicht und Eyd nehmen; deren Ampt und Verrichtung iſt: Erſtlich / gute Auffſicht haben / damit durchauß kein Abtrag und Diebſtahl in dem Forſt oder Holtz vorgehe. Zum andern ſoll keinem Holtzwart oder Förſter erlaubet werden /

Man ſol einen Holtzwart beſtellen.

den/ Bau-Brenn oder ander Holtz zu verkauffen/ ohne deß Herrn oder ſeines Beampten Vorwiſſen/ und Verwilligung; auch ſoll da kein Eigen-Nutz durch Zugab und dergleichen geſuchet werden. Drittens/ ſoll man immerdar das von dem Hof oder Land-Gut weit entlegneſte angreiffen/ und das in der Nähe zu täglichem Hauß-Nutzen ſparen. Sobald auch was von Holtz verkauffet wird/ ſol man ſelbiges zeichnen/ und auf der Cantzley oder beym Ambt in die Holtz-Rechnung und Regiſter einſchreiben/ den Ort und andere Merckzeichen beyſetzen/ die Zahl der Bäum/ wie auch deren Art/ Gröſſe und Eigenſchafft ſpecificiren/ ob es füdrige oder zweyfüdrige/ Dreyling/ Seegblöck/ Deichſeln/ Rinnen wieviel Beugen oder Klafftern/ inglei-chem den Preiß jeglichen Stammes/ und endlich ſoll auch der Käuffer Jahr/ Monat und Tag beygeſetzet werden. Das Holtzverkauffen und Führen aber ſoll geſchehen zwiſchen der Zeit S. Galli und S. Georgii/ und innerhalb einer halben Jahrs-Zeit; auch bey Straff der Confiſcation und deß verfallenen Holtzes aufferleget werden/ wie faſt allenthalben/ allen Betrug zu verhüten/ und die Wälder und Förſte ſauber zu halten/ dieſe Ordnung gehalten wird. Vierdtens ſollen Holtzwärter und Förſter zuſehen/ daß man das Vieh nicht ins junge Holtz und Schläge zur Weyd treibe; ſonderlich ſoll man die Schaafen und Geiſſen oder Ziegen da nicht einlaſſen/ als welche die junge Lümpff und Schläge abnagen und abfretzen/ daß ſelbige nachgehends ein gantzes Jahr wieder zu wachſen haben. Abgeſtandene/ verdorrete/ oder von dem Wind umgeriſſene Bäume kan man ins Hans gebrauchen/ und ſollen fein bald abgeführet werden. Vor allen Dingen haben Förſter und Holtzwärter gute Auffſicht zu haben/ daß die Grentzen/ Loch- und Marck-Steine mit den benachbarten wohl unterſuchet werden/ und da kein Eingriff oder Veränderung geſchehe.

Die Zeit zur Holtz-Verkauff-Fäll- und Führung.

Schaaf und Ziegen verderben junges Holtz und Schläge.

Gräntz- und Marckſteine muß man in gute Obacht nehmen.

So bald ſie auch ſehen/ daß dergleichen ſich ereignet/ ſollen ſie es ohne Verzug ihrer Herrſchafft berichten/ damit ſie ihrer Grentzen Recht und Gerechtigkeit wiſſen wider allen Unfug und Unbillichkeit zu handhaben und zu erhalten.

Eben das iſt auch von der Wildfuhr/ Jagen/ Vogelfang und dergleichen zu verſtehen/ ob nicht frembde Jäger oder Bediente/ oder

benachbarte Edelleute und Herrſchafften das Wild mit Hunden/ Garn/ Lätzen/ Schlingen in Wäldern/ oder mit Spühr- und Hetz-Hunden auff dem Felde ohne Wiſſen und Willen deß Eigenthums-Herrn oder Beſitzers wegfangen; oder auch dem Wildpret/ als Hirſchen/ Schweinen/ Gemſen/ Rehen mit Röhren und Bürſt-Büchſen nachgehend; oder den Vögeln in Höltzern Lätz und Schlingen richten/ worinn ſie ſich ſelbſt fangen/ Leim-Stangen auffrichten/ oder auch den Faſanen/ Haſel-Hünern/ Reb-Hünern/ Grammetern oder Grammets-Vögeln Gärnlein richten/ oder auf irgend eine andere Weiſe/ auf anderm Grund und Boden Unbillichkeit/ Betrug und Abtrag verüben. Wo auch durch einen groſſen Wald Land-Straſſen gehen/ ſoll man auf beyden Seiten eines Steinwurffs weit das Holtz weghauen/ und Platz machen/ damit nicht die mörderiſchen Straſſen-Räuber/ die unvorſichtigen Durchreiſſenden zu überfallen/ Gelegenheit haben; wie auch/ ſo zu Kriegs-Zeiten Feindes-Volck vorhanden/ muß man die Wälder verhauen/ und ſo gut man kan/ vor Unfall bewahren.

Das Zweyte Capitel.

Von Eigenſchafft/ Gebrauch und Krafft/ wie auch Nutzen der Bäum inſonderheit.

Ehe wir von dem Holtzfällen und Erhalten handeln/ wollen wir zuvor etwas von unſerer Landes-Art Bäumen/ deroſelben Natur/ Eigenſchafft/ und täglichem Gebrauch bey der Haußhaltung etwas bemercken; damit fleiſſige Haußhalter auch wiſſen/ wie und zu was ein und andere Art Bäume zu gebrauchen und nützlichen anzuwenden.

Natur und Eigenſchafft der Tannen.

Es geſchiehet aber nicht vergebens oder ohngefehr/ daß die/ gleichſam mit ihren grünen Blättern und Aeſten gefiderte Tanne am erſten geſetzet wird. Die Tanne/ ſo wegen ihres ſo viel- und mannigfaltigen Gebrauchs und Nutzens berühmt/ gibt an Höhe/ Gröſſe/ und Anſehen dem Zeder-Baum nicht viel nach/ iſt auch in Schrifften und Hiſtorien kein Baum bekandter und berühmter/ ſoll in Lateiniſcher Sprach den Namen daher haben/ daß ſie von der Erden faſt in die Wolcken auffſteiget und wächſet. Das

Sprichwort lautet: Die Tanne hat ſich nicht zu beklagen / wann die Zedern fallen / ſondern ſich vielmehr zu erfreuen / daß ſie an deren Stelle kommet / und ihm ſuccediret. Der gantze Baum iſt ſchön anzuſehen / hat ein immer grünendes Haupt / ſtarcke Füſſe oder Wurtzeln / mit dicker Rinden verſehen / jedoch wann nur ein wenig rings herumb abgeſcheelet wird / ſo ſtehet der gantze Baum ab. Dieſer Baum ſtehet lieber im Schatten / als im freyen Feld und Sonnen. Die Tannen aber / ſo in moraſtigen und ſumpffichſten Orten wachſen / taugen nicht wohl zu den Gebäuen / brauchen und erfordern gantz keine Wartung / und werden wegen ihrer Länge und Stärcke ſonderlich auch zu dem Schiff-Bau / zu Maſt-Bäumen und Segel-Stangen gebrauchet. Tannen erfordern keine Wart.

Man braucht die Tannen-Art
Zur Schiff- und Waſſer-Fahrt:

ſinget Claudianus; und Virgilius:

Die ſtürmend groſſe Wellen
Die Tannen-Maſt offt fällen.

Der Tannen-Baum hat vortreffliche Adern und Holtz / führt nicht viel grobes Erden-Saffts / dannenhero er auch ſehr leicht iſt gegen andern Bäumen / kan gleichwol überaus groſſe und ſchwere Laſt tragen / gibt ſich nicht / ſondern dauret beſtändig aus; dannenhero / wie Plinius im 6. Buch / Cap. 24. bezeuget / iſt zu dem Gebälck bey einem Hauſe kein Holtz beſſer / als das Tannen-Holtz / trägt ſeine Laſt ſehr wohl / wann es auch überzwerch geleget wird / bricht auch nicht leichtlich / und mehr aus Fäulung / und wann es wurmſtichig wird / als aus eigener Schwachheit; wie denen wohl bekannt / die mit Tannen-Holtz umbgehen / und ſelbiges verarbeiten. Die Tannen-Rinden oder Schelffen wiſſen die Bauersleute gar wohl und nützlich zu gebrauchen / ſie machen Körbe / Ziegel und Dächer davon / und verwahren darmit die Immen-Körb und Stöcke wider die Schlag-Regen; das obere Theil der Tannen / wo die Zweig und Aeſte anfahen / iſt ſtärcker als der untere glatte Theil. Die Tannen geben auch gute Bretter / Dihlen / Latten / Ober- und Unter-Böden / Täfelwerck / Tröge / und kan man ſie im Bauen zu vieler-

vielerley gebrauchen; ingleichem dienen ſie auch zu Rinnen / Teicheln / Waſſer-Bäumen / und was ſonſten unter der Erden gemachet und gebauet wird / ſowol wegen ihrer Länge / als auch Langwierigkeit und Dauerhafftigkeit. Das Tannen-Holtz iſt auch eines von den klingenden und thönenden Höltzern / wegen ſeiner Dünne / Lüfftigkeit und Hartzes / weßwegen es auch das Feuer am geſchwindeſten faſſet / und abſonderlich zu dem Brauweſen ſehr dienlich. So ſeyn die Tannen auch wegen ihrer Leichte / Stärcke / und weiln ſie ſich wohl ſpalten laſſen / zu den Schindeln zu machen am allertauglichſten.

Tannen-Holtz brennet gern.

Die rothen Tannen kommen den weiſſen Tannen ſehr nah und gleich / alſo / daß auch die Wald- und Zimmer-Leute offtmals betrogen werden / und das Holtz nicht wohl aus einander erkennen. Es führen auch die Tannen ein herrliches Fett / Safft und Hartz zwiſchen den Rinden / ſo von vielen betrieglichen Krämern manchesmal vor Terpentin verkauffet / und unter ſelbiges vermiſchet wird.

Ein von Tännenholtz gezimmertes Wunder-Pferdt verurſachet den Untergang der Stadt Troja.

Als die Griechen zehen Jahr die Stadt Troja bekriegt und belagert hatten / und doch mit Gewalt nicht erobern konnten / haben ſie endlich ein groſſes hölzernes Pferd machen laſſen / darein ſich die vornehmſt- und beherzeſten Kriegs-Obriſten verſtecket / daſſelbe lieſſen ſie im Lager ſtehen / brachen auf / und zogen von der Stadt ab. Da die Trojaner meinten / der Feind wäre gar hinweg / und glaubten / wie ſie berichtet worden / als hätten die Griechen ſolches Roß den Göttern zu Ehren / und zur Gelübd da gelaſſen / damit ſie deſto glücklicher über Meer wieder heim kommen mögten / zogen ſie aus der Stadt / und wollten das Roß hineinführen; Solches war aber dermaſſen groß / daß ſie das Thor weiter an der Mauer aufbrechen muſten / damit ſie es hinein brächten. In der Nacht aber / da jederman in der Stadt / in höchſter Sicherheit toll und voll ware (dann ſie hatten mit dem groſſen Roß wol ihre letzte Kirchweyh gehabt) da ſtiegen die im Roß verborgene Kriegs-Obriſten heraus / gaben den andern ihren Geſellen ein Feuer-Zeichen / die fuhren aus einer Inſel wieder herbey / und nahmen alſo die Stadt ein / verbrennten dieſelbige / und verſtörten ſie zu Grunde. Solches groſſe hölzerne Roß nun / deſſen Virgilius l. 2. Æneid. gedencket / iſt von

Tan-

Tännenholtz gezimmert geweſen /, dannenhero es Propertius und Politianus das Tännene Roß nennet.

Der Waſſerliebende/ und häuffig Bützlein- oder Kätzlein-tragende Erlen-Baum hat dicke Blätter; das Holtz und Marck iſt etwas weich / führet auch nicht viel groben Erd-Safft / deßwegen es auch ein gutes Brennholtz iſt/ und vornemlich gut zum Maltz-dörren/ hat eine rothe Rinden / mit deren Safft man das Leder färbet. Die Erlen-Bäume ſchaden mit ihrem Schatten der Saat oder Saamen und Früchten / wie auch den Fiſchen / wann deren Blätter in die ſtehende Weyher und Fiſch-Teiche fallen. Obwoln das Erlen-Holtz / wie bereits geſaget iſt/ weich und gail / dannoch wann es zu rechter Zeit gehauen / ſo iſt es zum Fundament und Grund der Gebäuen ſehr nützlich und dauerhafft/ und faſt unverderblich / je länger es auch im Waſſer oder Feuchtigkeit ſtehet / je härter wird es / daß es auch / wo es auffrechts geſtellet/ und ein Rooß darauß gemachet wird / grauſame Laſt / ohne ſincken / ohne Schaden träget; wann es aber über der Erden / auſſer dem Waſſer oder Moraſt gebrauchet wird / ſo verdirbt es gar bald / aber in ſumpfigt und moraſtigen Orten gibt es einen ſtattlichen Grund. Die Erlen geben gar gute und tauerhaffte Trinck-Tröge / Schelch und Fiſcher-Kahn /ſo in dem Waſſer nicht leichtlich verderben. Man ſagt / daß Erlenlaub in Zimmer und Schlaffkammern geſtreuet/ die Flöh vertreiben und tödten ſolle / woran ich aber ſtarck zweifelte; glaube vielmehr / daß dieſes Ungezieffer ſich an die friſche und grüne Blätter anhänge / welche man dann ſobald muß aus dem Zimmer hinauß tragen und verbrennen / oder ins Waſſer werffen.

Erlenholtz iſt zum Maltzdörren ſehr nützlich.

Erlenlaub vertreibt die Flöhe.

Das Erlenholtz hat guten Nutzen in einer Meyerey / dann es dienet ſehr wol / allerhand Inſtrument und Werckzeuge / als Läitern / Wägen oder Kärren / Stangen / Handhaben/ oder Stiele an allerley Materialien; item Rechen/ und dergleichen Dinge daraus zu machen.

Erlenholtz hat guten Nutze in der Mayerey.

Man ſoll dieſes Holtz an Geſtaden und in feuchten Wieſen und Matten pflantzen / dann unter allen Bäumen begehret es von Natur am allerliebſten des Waſſers / ſintemal es auch mit ſeiner Wurtzel im Waſſer ſtehen will / dann ſonſt wächſet es gar nicht auf.

Auf zweyerley Weiſe das Erlenholtz zu pflanzen.

Man pfleget das Erlenholtz gar nicht zu ſäen / dann es hat keinen Saamen / und iſt unfruchtbar / trägt weder Blut noch Frucht / kan aber auf zweyerley Weiſe gepflanzet werden: Man kan entweder die Aeſte von groß gewachſenen Erlen-Bäumen nehmen / oder die Wurtzlinge ſamt dem Naſſen und feuchten Grund ausreiſſen / und ſie in dergleichen feuchtes Erdreich wieder ſetzen. Man ſoll aber die Wurtzel auf das wenigſte bis an die Helffte ins Waſſer tieffer eingraben / und mit Erdreich eines Fingers-dick zuwerffen. Ehe aber ſolche Wurtzlinge gepflanzet werden / ſoll man die Aeſte eines Fingershoch von der Wurtzel abſchneiden / dann mit der Zeit wachſen andere junge Stecken daraus.

Gebrauch der Erlen Rinden / Knoſpen und Blätter.

Die Rinde von dem Erlenbaum / iſt nutzlich und gut / das Leder ſchwartz damit zu färben; wie dann auch die Hutmacher ihre Farbe davon bereiten. Die Knoſpen gleicher Geſtalt geben eine gute ſchwartze Farbe / leinen Tuch darein zu tuncken. Die friſch-abgebrochnen Blätter von den Erlen-Bäumen unter die bloſſen Sohlen der Füſſe geleget / dienen wol denen Wanders-Leuten / dann ſie ziehen die Müdigkeit aus denſelben / und mildern die Hitz und Entzündung.

Die heidniſchen Poeten dichten / wie Einer / der Phaeton geheiſſen / der Sonnen Sohn geweſen ſeye; der habe ſich unterſtanden / der Sonnen feurigen Waagen zu führen: weil Er aber nicht gewuſt / recht damit umbzugehen / ſo ſey er vom Himmel herab geſtürzt / und habe ſich zu todte gefallen; da haben ſeine Schweſtern / die Heliades genannt / ſeinen Todesfall dermaſſen betrauret / beweinet / und ſich ſo hefftig darüber bekümmert / daß ſich ihre ganze Natur darüber verwandelt / und ſie in Erlen-Bäume ſeyen verkehret; Ihre Threnen aber / welche ſie in ſolchem Leyde vergoſſen / zu flieſſend- und rinnendem Agtſtein worden.

Bircken werden zu mancherley gebrauchet.

Die Bircken / ſonſten wegen der weiſſen Rinden Franzoſen-Baum genannt / läſt ſich gerne biegen und flechten / und alſo zu Reiffen / Körben / kleinen Kretzlein und Körblein gebrauchen; iſt zwar glatt und leicht / aber hart. Die Obrigkeiten gebrauchens zu Straff-Ruthen / iſt auch ſolcher geſtalt der Jugend in Schulen wohl bekannt / was dieſes vor ein hartes Scepter bey dem Schul-

Regiment

Regiment ſeye. In unſerm Lande gibt es ſehr viel Bircken / dann ſie wachſen gern in kaltem Boden. Das Birckenholtz läſt ſich auch ſchön und leicht ſchneiden und drechſeln / und werden manche ſchöne Arbeiten drauß gemacht. Dieſer Baum führet auch einen hartzichten Safft bey ſich / dahero im Frühling / wann der Safft anfähet ins Holtz zu kommen / und aus den Wurtzeln über ſich zu ſteigen / ſo zäpfft man das Bircken-Waſſer mit einem Bohrer / oder wird ſonſten die Rinde auffgeritzet / da dann das Bircken-Waſſer ſtarck darauß tröpffelt oder rinnet; welches abſonderlich gut ſeyn ſoll / die Nieren-Stein und Grieß zu zertheilen und außzuführen / ſo es fleiſſig getruncken wird / iſt ſonſten eines angenehmen Geſchmacks / ſonderlich wann man ihm / wie dem Bier / zuvor Heffen gibt / und verjähren läſſet.

Von Bildbauern und Drechslern.

Gut zur Artzney.

Die andere Rinde oder Schelffe / legt man in Wein oder Bier / ſo einen gar guten Eſſig gibt. Wann man den Safft von den Bircken-Blättern unter Käßrinne oder Megel nimmt / und untermiſcht / ſollen die Käſe nicht faulen oder wurmig werden.

Eſſig und Käſe zu machen.

Obwolen dieſes Holtz nicht lufftig und porôs, jedoch weilen es auch hartzicht / ſoll es wegen des ſcharffen und ſchädlichen Geruchs / ſo die Rinde von ſich gibet / gar nicht in den Ofen zum Maltzdörren taugen / dann dieſer Rauch und Dampff ziehet ſich ins Malz / und macht dem Bier einen widerlichen und unangenehmen Geſchmack / auf dem Koch-Heerd aber iſt es ſehr nützlich und tauglich zu brennen.

Zum Maltzdörren untauglich.

Man hat in acht genommen / daß die Bircken gar gerne bey den Buchbäumen wachſen / auch ſchöner und gröſſer bey einander werden / wie Joannes Goropius anzeigt. Und ſagt darneben / daß ihme von den Bauren auf dem Sonerwalde vor eine warhafte Sache ſey vermeldet worden / daß Einer daſelbſt einen Buchbaum gefället oder umbgehauen / und hernach aus demſelben Stock eine ſchöne Bircke gewachſen ſeye; Und wiewol er ſelbſt / Goropius, dieſem Dinge nicht völligen Glauben geben können / ſo hab Er doch nachmals ſelbſt geſehen / wie drey oder vier junge Buchbäume / mit und ſamt einer Bircken alſo nahe miteinander vereiniget aufgewachſen / daß man anders nicht abnehmen können / als ob ſie aus

einr Wurtzel gewachſen ſeyn. Daß er alſo daraus ſchlieſſet / es müſſe auch zwiſchen dieſer beeder Geſchlecht Bäumen eine ſonderliche natürliche Eheverlöbnis ſeyn / als welche gleichſam in geſamter Haushaltung von einerley und beyden gemeinem Safft aufwachſen. Dannenhero man auch billich in der Haushaltung dieſer beyder Hölzer bey einander nutzen und gebrauchen ſoll / den Buchbaum nemlich zu allerley hölzernen Geſchirren und Haußraht / die Bircken zur Zucht-Rute.

Vom Buch-Baum.

Der Buchbaum wird zu den Eichel-tragenden Bäumen gezehlet / wiewolen deſſen Früchte den rechten Eicheln gar ungleich / ſo in einer dreyfachen oder dreyeckichten Schaalen verborgen ligen. Der Kern iſt eines lieblichen und ſüſſen Geſchmacks / deſſen Safft aber gantz töbiſch und gleichſam truncken und voll machet; war vor alten Zeiten / ehe die Früchte bekannt worden / der Menſchen Speiſe / nun aber pfleget man die Schweine darmit zu mäſten. Die Bücheln ſeyn auch den Eichhörnlein / Amſeln und Grammet-Vögeln eine angenehme Speiſe. Das Buchen-Holtz wird ſonderlich zu dem Bierbrauen / wo man Tannen oder Fichten-Holtz nicht haben kan / unter den Keſſel ſehr gebrauchet. Iſt ein ſtarcker groſſer Baum / der nicht leicht faulet. Daher haben die Alten ihre Bücher drein eingebunden / auch Trinck-Geſchirr daraus gemachet.

Buchbaum-Blätter gekäuet / heilen die aufgeſchrundene Lippen und des Zahnfleiſches Geſchwulſt und Geſchwehr. Die Buch-Ecker zu Aſchen gebrannt / und unter ein Sälblein gemiſchet / darnach auf die Lenden warm geleget / thun eine ſonderbare Hülffe wider den Stein.

Vom Eſche- oder Aſchen-Baum.

Eſchen oder Aſchen-Baum / ſo von Homero mächtig herauß geſtrichen wird / auch wegen deß Achillis Spieß berühmt iſt / iſt ein ſehr anſehnlicher ſchöner Baum / das Holtz iſt leicht / läſt ſich gar leicht zu mancherley gebrauchen und arbeiten / wegen deß vielen Saffts / ſo es bey ſich führet; wann aber der Safft verzehret / und das Holtz dürr iſt / ſo iſt es ſtarck und dauerhafft / wie Statius bezeuget / ſo will dieſer Baum einen feuchten Boden haben.

Der Eſche-Baum
Libt feuchten Raum.

Ne-

Neben dem Ulmen- und Pappel-Baum/ iſt das Eſche-Laub den Schafen und Geiſſen im Sommer grün/ im Winter aber auf-gedörrt ein angenehmes Futter. Das Täfelwerck von Eſchen-Holtz wird hoch gehalten/ nicht allein/ weilen es wegen der ſchönen wäſſerigen Adern wohl ins Geſicht kommt; ſondern auch/ weilen der Wurm ihm keinen Schaden thut.

Auß dieſem Holtz wird auch viel Haußgeräth gemachet/ als Tiſche/ Stühl/ Seſſel/ Becher/ Teller/ Bett-Laden/ ꝛc. dieſe zwar/ weilen keine Wantzen in dieſes Holtz kommen/ jenes aber/ weiln es kein Gifft leydet. Es findet ſich auch eine ſonderbare natürliche innerliche Krafft und Widerwärtigkeit in dieſem Baum/ wider die Schlangen/ und wie Plinius meldet/ ſo iſt dieſer Baum denſelbigen ſo zuwider/ daß/ wann ſie eingefangen/ und mit Eſchen-Laub und Geſträuß gantz umringet werden/ ſie eher durchs Feuer/ als in den Schatten eines Eſchenbaums ſich begeben werden. Ja es wird auch die Schlang nicht in den Morgen- und Früh-Schatten dieſes Baums/ ob er ſchon ſehr lang/ und von dem Baum entlegen/ ſich begeben. Diß iſt auch ein rechtes Wunder in der Natur/ daß der Eſchebaum nicht eher blühet/ biß die Schlangen im Frühling auß ihren Löchern herfür kriechen/ auch ſeine Blätter nicht ehender abwirfft/ biß ſie ſich wieder in ihre Löcher verkriechen und verbergen. Den Schlangen ſehr zuwider.

So iſt auch wunderwürdig/ was von dieſem Holtz und ſeiner Krafft/ zur Zeit des Frühlings-Sonnen-Wende/ und bey auffgehender Sonnen geſaget/ zugleich auch von der Erfahrung ſelbſten bezeuget wird/ daß es groſſe Krafft habe/ wann es zu ſolcher Zeit wird geſchnitten/ die Wunden zu heilen/ wann ſie nur mit ſolchem Wund-Holtz offt gerieben werden. Die Alten haben die Haagbuchen auch für eine Art deß Eſchbaums gehalten. Gut zu den Wunden.

Die Fichten/ Kifern-Baum/ Zirbel und Lerchen-Baum/ führen viel Kühn und Hartz bey ſich/ und ſeyn faſt einerley Art/ nur daß ſie durch die Höhe/ Stärcke/ Blätter/ Zärte/ Fettigkeit und Rinden unterſchieden werden. Statius ſagt: Kühn und Kifern-Baum iſt der Wälder ſchönſte Zier.

Der Fichten-Baum iſt ſchier
Der Wälder ſchönſte Zier.

Dieſer Baum wächſet ſehr hoch / iſt dicht / und hat einen gar fetten und hartzichten Kern oder Marck. Trägt dreyerley Frucht / eine / die zeitiget / die andere / ſo das andere Jahr erſt reiff wird / und dann die erſt blühet. Wächſet gern auf Bergen / und wird auf denſelbigen viel gröſſer und ſtärcker / als auf der Ebene oder in freyen Feldern. Wann der Nord-Wind wehet / ſo thränet dieſer Baum. Man hat auß täglicher Erfahrung / daß / wann die Wurtzel dieſes Baums (deren er nicht mehr als eine hat /) gantz voll Kühn wird / ſo nicht ſelten geſchiehet / ſo ſtehet der gantze Baum ab; dann wann dieſes Fett und Hartz den Weg verſchlieſſet / ſo kan die Nahrung ihren Gang in den Baum und Aeſte nicht mehr haben / und muß alſo / wie etwan auch den Thieren geſchiehet / in dem allzuvielen Fett erſticken. Dieſe Wurtzeln graben die Kohlenbrenner auß / und ſieden oder kochen Pech / Wagenſchmier / Hartz und Bitte darauß.

Führet ſehr viel Hartz.

Das Kifern-oder Kühn-Holtz iſt abſonderlich auch in der Brauſtatt ſehr dienlich unter den Keſſel zu gebrauchen / weilen es gar gern brennet / wiewolen es einen ſtarcken und dicken Rauch gibet; aber zum Maltzdörren taug es nicht / auß eben denen Urſachen / ſo bey dem Bircken-Holtz beygebracht worden. Aus dem unterſten Theil dieſes Baums macht man mit leichter Müh und Arbeit gute und dauerhaffte Dach-Schindeln / auf ſolche Dächer / die keine ſonderbare Gefahr vom Feuer haben; dann ſie können wegen deß vielen Hartzes allerley Wetter und Gewitter außſtehen. So ſeyn auch die Bretter von dieſem Holtz / wann ſie zu rechter Zeit und Mondſchein gefället werden / den Schreinern und Tiſchlern zum Furmiren / Schweiffen / Einlegen und dergleichen Arbeiten ſehr dienlich / dann ſie laſſen ſich wol arbeiten / ſchneiden / probieren nnd glätten / haben ſchöne Wäſſer und Adern.

Pappel-Baum.

Der Pappel-Baum beweget ſich mit ſeinen Blätteren allezeit / auch wann die Lufft gantz windſtill iſt; daher auch das Sprichwort entſtanden; Unbeſtändiger ſeyn / als ein Pappel-Blat.

Die Pappelblätter verändern ihrẽ Stand. im Som̃er.

Iſt vorzeiten ein Sinnbild Tags und Nachts geweſen / wegen der Farb an Blättern / dann einerſeits ſeyn ſie gantz weiß / auf der andern aber ſchwärtzlicht oder braungrön. Dieſer Baum richtet ſich nach der Zeit / indem die Blätter nach der Sommer-Sonnen-Wende ihren

de ihren Stand ändern / und das Unterſte oben kommet / worbey die Bauersleute die Sonnen-Wende bemercken; daher wird er auch bald der weiſſe / bald der ſchwartze Pappel-Baum genennet. Er wächſet ſowol in warmen als kalten Orten / wird endlichen ſehr hoch und alt / ſonderlich wächſet er wohl am Waſſer / wie der Poet bezeuget. Vitruvius ſagt / dieſer Baum habe einen gemäſſigten und etwas erdhafften Safft bey ſich / daher ſich das Holtz zu mancherley ſchöner Arbeit / ſonderlich auch wegen ſeiner ſchönen weiſſen Farbe wohl ſchicke / und leicht arbeiten laſſe. Es gibt auch überauß ſchöne Furnier-Tafeln / ſo ſehr tauglich / anderes Holtzwerck und Arbeit darmit außzuzieren und zu bekleiden. Zu den Häuſern / die mit Leim und Schlierwerck ſollen gemacht werden / iſt kein Holtz beſſer als dieſes zu gebrauchen / weilen es ſehr leicht / auch den Letten und Feuchtigkeit gern annimmt und wohl hält. Eben auß ſolchen Urſachen wird es auch zu den Bühnen oder Ober-Böden in Schaf- Pferd- und Küh-Ställen / wie auch Korn-Häuſern / wo ſolche Böden mit Letten ſollen übertragen oder geſchlieret werden / nützlichen gebrauchet. Das Pappel-Holtz iſt auch ſehr gut zu dem Maltzdörren / wie im folgendem Capitel ſoll gemeldet werden.

Deſſen Holtz ſehr nützlich.

Die Felber oder Weyden-Bäume / ob ſie wol / dem Sprichwort nach / keine Roſen tragen / ſeyn ſie doch bey einer Haußhaltung nicht allein zu vielen Sachen nützlich / ſondern auch nothwendig / deßwegen man ſie auch fleiſſig pflantzen und ziehen ſoll. Sie wachſen gar bald und ſchnell / und breiten ihre zaſerichte Wurtzeln rings herum auß. Man ſoll ſie aber nicht allzunah an die Weingärten oder Berge / auch nicht in andere nützliche Gärten pflantzen; dann auß angezogenen Urſachen nimmt dieſer Baum den andern Bäumen und Gewächſen ihren Safft und Nahrung. Dieſen Baum kan man nicht gebrauchen wegen der Früchte / dann er trägt keine / ſondern allein wegen deß Holtzes / das kan man auch zum Maltzdörren gebrauchen / man machet Zäun und Gehäg davon; jedoch ehe man die Felder und Weyden zu den Zäunen und Einbinden wil gebrauchen / ſoll mans zuvor einen Tag oder zehen in Waſſer einweichen / oder in naſſes Graß legen / damit man es nachgehends deſtobeſſer biegen könne.

Die Felder und Weyden ſeynd nohtwendig und nützlich bey guter Haußhaltung.

Es

Es gibet aber mancherley Weyden und Felber / etliche wachſen ſehr hoch/ auß welchen man ſtarcke Pfähle/ ſo an Stärcke und Wäh- rung denen Eichenen gleich ſeyn/ zu Dill-Zäunen und Gärten Pein- ten / Thier-Gärten und dergleichen / wie auch Wein-Stecken und Stäbe machet; andere wachſen nicht ſo hoch / ſeyn bräunlich / laſſen ſich gar leicht biegen und flechten / und werden darmit ſonderlich die Reiffen um die Fäſſer und Kuffen gebunden; andere ſeyn noch kleiner/ und gelber oder rother Farbe/ auß deren Ruthen man hernach Körbe/ Hurten / Brodt-Körbe / Butten/ Fiſcher-Hütte/ kleine Arm-Körb- lein / Fiſch-und Krebs-Reiſe / und dergleichen noch viel andere Sa- chen machet.

Gut zu den Reiffen.

Um welcher **Urſachen** Willen man auch in ſumpffigten wäſſeri- gen Wieſen / oder benachbarten Waſſerbächen / ſolche Weyden im- mer nachziehen und pflantzen ſoll; dann an dergleichen Orten ſie ger- ne wachſen und fortkommen. So ſeyn ſie auch ſehr leicht zu ver- pflantzen und zu vermehren. Man ſchneidet feine glatte Aeſte von ſolchen Weyden / etwan ſechs Schuh oder eine Klaffter lang; und wann der Grund ſandig / muß man ſie anderthalb Ellen; wann aber der Boden ſtarck und fett iſt / ſoll mans einer Ellen tieff eingraben; man ſoll aber unten auff dem Boden einen Stein unterſetzen / ſo das Waſſer auffhalte / und dem Zweige mittheile. Die allerbeſte Zeit zu ſolcher Verpflantz-und Verſetzung iſt der Hornung und Mertz/ nachdem eben der Jahrgang iſt. Andere nehmen hierzu den April; andere aber halten den Herbſt vor beſſer / und in demſelbigen den No- vember; und muß man allzeit darbey die Tage um den Neu-Mond in acht nehmen. Nach zweyen Jahren ſoll man gleich die Weyden beſchneiden / ſo wachſen ſie deſto dicker und geſchwinder.

Leicht zu verpflantzen.

Geſchiehet im Frühling und Herbſt.

Der Eich-Baum iſt unter allen wilden Bäumen der fruchtbar- ſte / an Eicheln und Eich-Aepffeln; das erſte iſt ſeine natürliche Frucht. Iſt eines ſchweren / knoſpicht-zeh-und ſtarcken Holtzes. Bey den Alten iſt der Eichbaum ein Sinnbild der Stärcke geweſen; daher iſt auch das Sprichwort entſtanden: Es fällt kein Eich von einem Streich. Und haben ſtarcke kräfftige Leute in Lateiniſcher Sprache ihren Nahmen daher. Wann die Eich-Bäume wohl tragen / iſt es ein Vorbott eines langen und harten Winters/ wie in dem

Eiche ein Sinnbild der Stärcke.

dem andern Theil / bey dem Monat November ſoll mit mehrerm vermeldet / und darbey auch ein und anderes Merckzeichen / ſo bey den Eich-Aepffeln in acht zu nehmen / angezeiget werden.

Sonſten iſt das Eichen-Holtz faſt niemalen ohne Safft / welches auß der Erfahrung / den Schreinern / Zimmerleuten / Wagnern / Drechslern / und die ſolches verarbeiten / wohl bekannt.

In der Haußhaltung ſeyn die Eicheln ſehr nützlich und wohl zu gebrauchen / ſonderlich zu groſſen und ſtarcken Gebäuen / hohen Thürnen / ſtarcken Glocken-Stülen / Waſſer-Gebäu / und dergleichen. Dann in dem Waſſer und Feuchtigkeit iſt bey dem Eichen-Holtz faſt eine ewige Währung. Auß dieſem Holtz und deſſen Tauben machen die Küffer groſſe Weinfäſſer oder Läſte / auch wol zu tauſend Eimern; es werden auch die Weinkeltern / wie auch die Geſchwelle und Grund-Balcken / Riegel und dergleichen / zu groß- und ſtarcken Wercken gemachet. In etlichen Ländern und Herrſchafften / da es groſſe Eich-Wälder gibt / kan man auß der Maſtung viel 1000. fl. jährliches Einkommens haben. Eichenholtz ſehr wohl bey einer Haußhaltung zugebrauchen.

Die Rinden müſſen die Färber nothwendig zu ihrem Gebrauch und Farbe haben; es wächſet auch Miſtel auf den Eichen / ſo viel beſſern Vogel-Leim gibet / als von andern Bäumen. Ja / es geben auch die Eichen einen ſüſſen Honig-Thau / ſo den Bienen ſehr angenehm.

Die hart und ſtarcke Eichen-Bäum /
Die thränen ſüſſen Honigſäum.

Ich habe gemeldet / daß das Eichen-Holtz im Waſſer eine / ſo zu reden / ewige Währung ſey / das muß man aber von ſüſſen Waſſern verſtehen; dann in dem Saltz- und See-Waſſer verdirbet es gehender. Gar alt oder zu junge Eichen ſeyn nicht wol zu gebrauchen / diejenigen aber / ſo mittlern Alters / ſeynd die beſten. Es gibt aber verſchiedene Arten der Eichen / als Haag- und Stein-Eichen / Buch-Eichen / der Zirn-Baum oder Zirn-Eichen / von deren Eicheln die Schwein ein körnig und hartes Fleiſch bekommen; ingleichem die Haſel-Eicheln / deren Früchten die Menſchen anfangs zur Speiſe gebrauchet. So trägt auch das Pantoffel-Holtz ſolche Verſchiedene Eich-

der Eich-Bäume. Kern / hat eine ſehr ſtarcke und dicke Rinden / ſo von den Schuſtern gebrauchet wird. Zu mercken iſt / daß die Eiche dem Oel-Baum ſo zuwider / daß ſie ihn auch mit dem bloſſen Schatten verderbet und abſtehend machet.

Linden wurden vorzeiten an ſtatt deß Papiers gebraucht. Die Linde iſt ein ſchöner und Schattenreicher Baum / hat bey den Griechen den Namen von ſeiner zarten und ſubtilen Rinden / ſo die Alten an ſtatt deß Papiers und Pergaments gebrauchet / und darauff geſchrieben haben / welche Schelffen oder Rinden ſie φίλυρα genennet. Man konte ſie aber auf beyden Seiten zuſammen legen; dahero auch noch ſolche zuſammen gelegte Papier-Bögen dieſen Nahmen führen. Es iſt aber die Linde ein wohlbekandter Baum / ſo nicht allein in Wäldern wächſet / ſondern auch in Höfen / auf öffentlichen Plätzen und Orten / ſonderlich aber auch bey und um die Kirchen wegen ſeines lieblichen Anſehens und Schattens gezogen und gepflantzet wird. Dieſer Baum hat keinen ſonderlichen Kern oder Marck / oder wann ſich dergleichen findet / iſt es in den gantzen Baum und deſſen Holtz gleich auß- und eingetheilet. Iſt unter allen Bretter- und Täfel-Bäumen der beſte und nützlichſte.

Linden zu mancherley Wercken und Arbeiten tauglich. Dann auß dieſem Holtz machet man ſchöne Tiſche / Täfelwerck / Bett-Laden / Seſſel / Stühl / Bäncke / Truhen / Käſten / Schreib-Tiſche / Furnier / Bretter / Thor und Thüren / und mancherley Haußrath. Abſonderlich wird dieſes Holtz von den Bildhauern / Tiſchlern / Drechslern und dergleichen verarbeitet / und iſt ſehr leicht und wohl zu handthieren. Obwolen dieſes Holtz ſehr weich / ſo bezeugen doch ſolche Künſtler und Handwercks-Leute / daß es die Werckzeuge und Eiſen ſo ſtumpff mache / als irgend ein ander Holtz thun mag. Die Bauersleute machen auß dem Lindenbaſt Stricke und Seiler / ſo ſie hin und wieder gebrauchen / als an die Laiter-Wägen / ſonderlich auch zu den Brunnen-Eimern.

Wann diß Holtz zu rechter Zeit gefället wird / ſo wird es nicht wurmſtichig. Es iſt auch dieſer Baum männlich- und weiblichen Geſchlechtes; und dieſer iſt weicher / weiſſer / bündiger / riecht beſſer / auch an Blüht und Frucht reicher; jener hergegen iſt unfruchtbar / hart / gelb und knoſpicht. Das Holtz von beyderley Art gibt treffliche Kohlen / läſt ſich ſo wohl auf dem Heerd / als auch zu dem Maltz-

dörren

dörren und Waſſerbrennen ſehr wohl gebrauchen / wie bald ſoll vermeldet werden.

Es iſt dieſer Baum / ins Hauß zu gebrauchen / einer von den vornehmſten.

Im übrigen iſt es weder meines Vorhabens / noch auch zur Haußhaltung und Wirthſchafft dienlich / von den Cedern/ſo auf Libanon wachſen / biß zu dem Yſop / ſo auß der Wand kommt; das iſt/ alles und jedes / auch deß geringſten Natur / Eigenſchafft und Gelegenheit zu unterſuchen und zu beſchreiben.

Das Dritte Capitel.

Unterricht und Lehren von dem Holtzfällen.

ES iſt ſehr viel daran gelegen / daß man das Holtz zu rechter Zeit fälle und haue / wann man anders wil / daß es bey einem Bau beſtändig bleibe / wohl taure / und nicht wurmſtichig werde. Weßwegen auch die Holtzhauer vorzeiten in groſſem Werth geweſen. Dannenhero/ als Salomon den herrlichen Tempel-Bau führen wolte / und aber keine erfahrne Holtzhauer bey ſich hatte / hat er an den König zu Sidon um dergleichen Leute geſchrieben. Es beſtehet aber die meiſte Wiſſenſchafft in dieſem Stück / in fleiſſiger Beobachtung deß Monds / ſeiner Würckung und Einflüſſe/ als deß Regirers / ſo zureden / Erhalters und Nährers der leiblichen Geſchöpffen. Dannenhero es nicht ein lauteres Fabelwerck iſt / was von der Diana, (welche Wald-Göttin den Mond bedeutet /) geſchrieben wird. Daß man aber das Bau-Holtz nicht anders als bey abnehmendem Mond fällen ſolle / ſeynd alle Verſtändige einhelliger Meinung. Andere ſetzen dazu/ es ſoll Nachmittag geſchehen/ und wann der Sud-oder Mittags-Wind nicht wehet. Deß Mond Alter aber ſoll man wählen von dem 21. biß 28. Tag. Die Urſach iſt / weilen der Mond mit ſeiner Bewegung und Lauff alle Feuchtigkeit und Safft in den lebhafften Dingen beweget; wann er nun zunimmt / ſo nehmen auch ſolche Feuchtigkeiten zu; welche Feuchtigkeiten aber bald verderben / und Würme darauß erziegelt werden. Was den Monat betrifft / ſo wird der December und

Bau-Holtz bey abnehmendem Mond zu fällen.

Jenner vor die beſten zu dem Holtzfällen gehalten/wann der Safft bereits ſich gänzlich aus dem Holtz in die unterſte Wurtzeln gezogen.

Im Frühling und folgenden Monaten ſeynd die Bäume voller Safft / welchen ſie nachgehends in Blätter / Schoſſen und Früchte außtheilen / wordurch das Holtz mager und matt wird. Eben alſo ſoll man auch das Mond-Liecht beobachten / wann man Brenn-Oefen/Bach-oder andere Oefen bauen und anrichten wil/ daß man ſolches bey abnehmendem Mond thun / und den Letten und Leim grabe und arbeite; thut man aber das nach dem Neu-Mond / und bey wachſendem Mond / ſo wird man ſich einen ganzen Schwarm ſchreyender Grillen/ die auch manchmal in die Speiſen kriechen und fallen / ins Hauß ziehen; ſo ich aus eigner Erfahrung ſchreibe.

Ferner / ſo hat man zu mercken: Erſtlich / daß man das Brenn-Holtz/ ſonderlich das Nadel-oder klingende leichte Holtz / ſo man in verſchiedene Oefen gebrauchen wil; als zum Bierbrauen / Kalck- und Ziegel-brennen / in Back-Oefen / oder auf den Heerd / gleich nach dem Voll-Mond hauen und fällen ſolle / weilen das Holtz noch im Wachſen und Schieben. Zum andern/ das Holtz / ſo man zu Waſſer-Gebäu / oder aber zu Sägblöcken und Brettern / alſo auch zu Tiſchen/Stühlen / Bäncken/Täfelwerck/Böden und dergleichen gebrauchen wil / mit einem Wort / alles was lang dauren / und unverderblich bleiben ſoll / muß auch in ſolchem abnehmenden Mond-Licht gefället werden.

Drittens/ ſo man etwan zu ſolcher Zeit andere Geſchäffte vorhätte/ und verhindert würde; oder man die Holtzhauer nicht haben könte / Bau-Höltzer beſagtermaſſen / und in ſolcher Zeit zu hauen und fällen zu laſſen; ſo kan man in folgenden Monaten / auch wol im Sommer bey abnehmendem Mond ſolche Arbeit folgender geſtalt vornehmen; Man ſchneide oder ſäge den Baum bis in die Mitten / oder halb / und biß zu dem Kern oder Marck / und laſſe den andern halben Theil mit dem Baum unverletzt/damit der Safft durch die gemachte Wunden und Schnitt außlauffe / und nicht in dem Holtz erſterbe / und ſelbiges dardurch verderbet werde; wann

nun

nun die Wunde oder Schnitt nimmer naſſet oder ſafftet / und der gantze Baum trucken iſt / ſo kan man ihn vollends umbhauen / und worzu man verlangt / gebrauchen.

Vierdtens / wann man Gelegenheit hat / kan man die Bau-Höltzer im Winter auf Schlitten / wann es eine gute Bahn gibt / heim führen / und ſollen ſelbige gleich bey angehendem Frühling beſchlagen werden / damit ſie bey warmen Sud- und Mittags-Winden austrocknen / und deſto leichter nachgehends in dem Bauen handthieret werden können.

Fünfftens / ſoll man / wie bereits gemeldet / die Höltzer und Wälder von allem Holtzwerck / entweder ſo von Stürmen umbgeworffen / oder ſonſt von ſich ſelbſt abſtehet und verdirbet / ſäubern und rein halten / damit das junge Holtz an dem Nachwachſen nicht gehindert / oder die Holtz-Diebe in Wald gezogen werden. Denn wie man ſagt / ohne dem / wann der Baum fällt / wil ein jeder Spähn und Reiſer aufleſen. Es ſolte ferner hier der Preiß mancherley Holtzes / in gleichem der Lohn der Holtzhacker / Taglöhner / Zimmerleute / ſo von Hauen / Auffmachen / Klafftern / Beugen / Balckwerck / Lattenmachen / und dergleichen Arbeit hin und her gegeben wird / beygefüget werden; allein es würde dieſes zu weitläuffig fallen / zumaln auch hiervon nichts eigentliches und gewiſſes kan determiniret werden. Das iſt indeſſen gewiß / wann ein Wirth und Haußhalter der Handwercksleute Arbeit / Werck / Kunſt / Betrug / Vortheil / Mängel / Verdienſt / den billichen Preiß der Arbeit und Materi / nicht wohl und gründlich verſtehet / ſo muß er gewiß offtmals Haar laſſen / und ſich hinter das Licht führen laſſen.

Sinn-Bild / Luc. III. v. 9.

Es iſt ſchon die Axt dem Baum (dem Cypreſſen- oder Sterbe-Baum) an die Wurtzel geleget.

Land-Lebens und Wirthſchafft Erſten Theils / Achte Abhandlung / Von Schaafen.

Das Erſte Capitul.

Von Eigenſchafft nnd Nutzen der Schaafe.

DAs Schaaf iſt ein Woll-tragendes Thier. Andere vierfüſſige Thiere haben Haare / Borſten oder Haarlocken und Zotten. Ariſtoteles beſchreibet das Schaaf / als das einfältigſte Thier; Ich ſetze darzu / daß es aber bey dem Landleben das aller-nützlichſte ſey. Diß bezeugen uns alle Zeiten / da die Menſchen von Schäffereyen den beſten Gewinn gemachet und ſich genähret. Dannenhero auch die alten Haußhalter und Land-Vätter jederzeit ſich ſehr auf die Schäfereyen geleget / wie ſowol die H. Schrifft / als auch die weltliche Geſchichten und Bücher / ſonderlich deß Varro, bezeugen / daß der Urſachen auch der Widder unter die ſchönſten Himmels-Geſtirne gezehlet und geſetzet worden. Wer weiß nicht / daß gleich von Anfang der Welt her / auch die vornehmſten Leute und Fürſten mit Schäfereyen umgegangen? Auch noch heutiges Tages hat man groſſen Nutzen und Reichthumb darvon / wenn man anderſt recht darmit umgehet / treue Leute hat / und der Haußherr ſein ſelbſten fromm und Gottesfürchtig iſt / ſo hat er auch in dieſem Stück den Seegen von oben herab zu gewarten.

Schaaf iſt das aller-nützlichſte Thier.

An

An dem Schaaf iſt alles zu gebrauchen. Die Wolle

An den Schaafen iſt alles zu gebrauchen und zu nutzen / aus der gekämmt und geſponnenen Wollen werden mancherley / auch ſtattliche und koſtbare Tücher gemachet / worein wir uns kleiden. Aus dem Beltzwerck macht der Kirſchner Winter-Futter / und Aeltz. Der Weißgerber bereitet die Fell zu mancherley Gebrauch. Das Fleiſch / ſonderlich von Lämmern und Hameln gibt den Menſchen / gebraten oder geſotten / ein angenehme Speiſe: das Unſchlit brauchet man zu Lichtern und Lampen. Der Milchrahm gibt viel und gute Butter. Aus Milch / ſo nicht ſonders molkicht / werden gute und wohlgeſchmackte Käſe gemacht. Die Schaafs-Köpfflein geben eine wohlgeſchmackte und nahrhaffte Speiſe. Das Hirn mit Honig vermiſcht / und den Kindern / wann ſie zahnen / ans Zahnfleiſch gerieben / macht die Zähne wachſend. Die friſch-abgezogene Haut oder Fell übergeſchlagene Striemen / Beulen und dergleichen geleget / heilet alſobald ; iſt der Türcken gemeines Pflaſter. Ja auch die Gebeine / und Marckt in Beinen iſt ſehr nützlich. Man ſagt nicht unbillich / das Schaaf habe güldene Füſſe / denn wo das Schaaf hintritt / weydet und gehet / macht es den Boden ſehr fruchtbar / das dann Gold und Geld einbringet. Aus dem Eingeweid macht man Saiten / die nachgehends auf Lauten / Geigen / Harpffen / und andern Inſtrumenten lieblichen Thon von ſich geben ; ausgenommen / wann man Saiten / von Wolffs-Gedärm gemacht / darzu thut und auffziehet / da der Hall und Thon immer widerſiniſch iſt / und ſich nicht zuſammen ſtimmen läſſt / alſo / daß ehe die Schaaf-Saite ſpringet / ehe ſie ſich zu den Wolffs-Saiten einſtimmen läſſet.

Schaaf-Milch.

Güldene Schaafs-Füſſe.

Schaafs-Miſt.

Was ſonſten der Schaaf-Miſt vor groſſe Krafft und Nachdruck habe / die Felder zu düngen / wiſſen alle Bauersleute wol / und die mit dem Feld-Bau umbgehen ; und kan man mit tauſend Schaafen gar leicht ein Feld / das etwan ſechtzig Vierthel oder Schöffel Weitzen trägt / düngen / daß hernach auffs wenigſte dreyhundert darvon eingeſchnitten werden ; daher man auch nach Abzug deß Saamens und Koſten / aus dem bloſſen Weitzen mehr als 200. fl. Gewinn ziehen und haben kan. Zu geſchweigen jetzo / daß ſolcher Dung auch das folgende Jahr ſich wieder in der Sommer-Frucht weiſet /

weiſet / man mag auch hinſäen / was man will. Dannenhero der Schaaf-Pferch oder Miſt eine Gold-Grube genennet wird / ſo leicht zu graben.

Warumb der Schaaf-Miſt ſo fruchtbar und gut.

Warum aber der Schaaf-Miſt ſo fruchtbar und fett / iſt ſonder zweiffel die natürliche Urſach / die ſtarcke Hitz / und mitführende Saltz-Schärffe / ſo die zähe / ſchleimicht- und ſchädliche Feuchtigkeiten außtrocknet / mit welcher Mäſſigung die Schaaf ihr Futter / ſo ſie ohn unterlaß genieſſen / immerzu wiederkäuen / und vollkommlich verdauen / alſo / daß nichts grobes und unverdauetes ſich findet / welches auch auß der Krafft und Eigenſchafft der herrlichen Milch abzunehmen. Und das iſt gewiß / daß immer ein Thier hitziger und wärmer iſt / als das andere / ſo auß der verſchiedenen Arten Temperament, auch dero gewiſſen Nahrung und Speiſe herkommt / dannenhero auch der Miſt und Pferch von ſolchen Thieren verſchiedener Natur und Eigenſchafft iſt. Weilen nun das Schaaf eine wohldauende und ſcharffe Eigenſchafft an ſich hat / deßwegen ſo erwärmet auch der Schaaf-Miſt die Felder ſehr / und machet ſie mit ſeiner Schärffe mild und geſchlacht.

Wann man nun alles rechnet / was ein Schaaf deß Jahrs über einbringet / ſo wird man klärlich ſehen / daß ein fruchtbares Trag-Schaaf deß Jahrs faſt ſo viel Nutzen bringe / als es werth iſt an Geld.

Das Zahnen der Schaafe.

Gleich anfangs ſchieben die Lämmer männlich- und weiblichen Geſchlechts / oder Kilber- und Hamel-Lämmer / ſechs Spitz- oder Hunds-Zähn / lauter Backen-Zähn / aber keinen Stock-Zahn / und dieſe behalten ſie ein gantzes Jahr unverändert / in welcher Zeit man ſie Jährlinge nennet. Nach verfloſſenem erſten Jahr fallen die zwey mittlere Hunds-Zähne auß / und ſchieben ſie an ſtatt derſelben etwas breitere / ſo die Schäfer Schauffel-Zähne oder Schauffeln neñen; Man könte ſie auch wohl Mäder nennen / weilen ſie das Graß darmit abmähen. In dem andern Jahr / wann ſie die erſten Zähn alſo verlohren haben / nennet man die Lämmer Zweyſchauffler / darmit angedeutet wird / daß ſie nunmehr von dem erſten Jahr im andern ſeyn. Wann das andere Jahr vorbey / ſo verlieren ſie abermal zwey ſpitzige oder Hunds-Zähn / und zwey Schauffel-Zähn / und

alsdann hören ſie auf zu ſchieben / oder zu zahnen. Wann ſie nun alſo die ſechs Schauffel-Zähn geſchoben haben / ſo behalten ſie dieſelbige nachgehends durch ihr gantzes Alter / nemlich im vierdten / fünfften / ſechſten und ſiebenden Jahr. Im achten und neundten Jahr alten die Schaaf / und werden etwan zahnlücket oder zahnloß auch faulet ihnen das Zahn-Fleiſch. Im zehenden Jahr veralten die Schaaf / und alsdann muß man ſie von der Schäfferey / als nunmehr zur Zucht untüchtig / außmuſtern. Worauß dann erhellet / wie nothwendig es ſey / daß man alle Jahr fleiſſige Muſterung unter den Schaafen halte / und was zu alt und untauglich / außmuſtere: Im übrigen / wie alles Vieh / nach dem friſchen Alter / äuſſerlichen guten Geſtalt / und ſtarcken Kräfften geurtheilet / und vor gerecht gehalten wird / alſo auch die Schaafe / von denen man nach den natürlichen guten Kräfften und Eigenſchafften judiciret. Darnach ſo muß man auch gute Wiſſenſchafft und Verſtand haben / wie man die Schaafe wohl füttern / und zur Vermehrung helffen ſoll; ſonderlich ſoll man zuſehen / daß man nicht gar zu alte Schaafe halte / auch ſelbige nicht gar zu jung ſeyen. Was die äuſſerliche Geſtalt betrifft / hält man vor die beſte / die weit vom Leibe / eine dicke uud gelinde Wolle / ſonderlich um den Hals und Genicke haben; ſo ſoll auch der Bauch von den Schaafen / wann ſie anderſt geſund / dick von Wolle ſeyn; und von niederträchtigen Füſſen.

Im zehenden Jahr veralten die Schaafe.

An dem Wider oder Schaaf-Bock wird erfordert ein groſſer Leib / breite Stirn / ſchwärtzlichte Augen / gekrümmt- oder eingebogene Hörner / weite Ohren / breite Bruſt / auffgezogener Bauch / lang- und wollichter Schwantz. Gleichwie nun von allem Gewinn bey der Schäfferey / von Milch / Wolle / ꝛc. dem Schäffer der ſiebende Theil pfleget zugeeignet zu werden; alſo betrifft ihn auch der ſiebende Theil deß Schadens und Auffgangs; und iſt er auch gehalten / alle ſieben Monden / ſowol den Trag-Schaafen / als Göltwaar / und alſo beyden Hauffen den gewöhnlichen Theil Saltzes zu verſchaffen. Dem Herrn und Hauß-Vater aber liget ob / bey Zeiten um behöriges Futter und Weyde ſich umzuthun. Zu einem Hauffen Schaaf von tauſend Stücken / ſollen neben dem Schaaf-Meiſter auch noch vier Knechte beſtellet werden; als der Meiſter oder Ober-

ber-Knechte / einer zu den Lämmern / und dann zwey Unter-Knechte / Hut-oder Weyd-und Pferch-Knechte. Dieſen hält man an ſtatt einer Beſoldung / etliche Stücke eigener Schaafe / auf deß Hauß-Herrn Koſten / nachdem es an einem oder andern Ort gebräuchlich iſt. Zum Exempel / den zwey Ober-Knechten dreyſſig tragende und zwantzig Göltwaar; den Unter-Knechten aber werden fünff und zwantzig Mutter-Schaaf und funffzehen Stuck Göltwaar zugeſtanden. Denen gibt nun der Schaaf-Meiſter oder Schäffer täglich von ſeinem Deputat, ſo ihme der Herr zugeeignet / das tägliche Futter / darfür wird ihme in deß Haußherrn Rind-und Küh-Stall die Milch von zwey oder drey Kühen zu genieſſen überlaſſen. Anbey iſt dieſes noch wohl zu mercken / daß man ſolcher Knechte eigene Schaafe fleiſſig zeichnen ſoll / um gewiſſer Urſachen willen / welche unten ſollen vermeldet und beygebracht werden.

Das Zweyte Capitel.

Von der Schaafe Wartung / Weyde und Futter.

Wie die Fütterung bey der Schäferey / ſo iſt auch der Nutzen.

WAnn man von den Schäfereyen guten Genuß und Gewinn haben und bekommen wil / ſo muß ein fleiſſiger Land-Mann und Hauß-Herr vor allen Dingen ſich bewerben / um gut geſundes Futter und Weyde / nach dem Contract der Natur: Ich gebe / daß ich hebe / oder nehme. Auf ſolche Weiſe wird das redliche / alles Betrugs unberichtete / und in ſeinem gantzen Leben die empfangene Gutthaten reichlich belohnende Schäflein niemalen ſeinen Herrn anführen / oder in Schaden bringen. Alles Futter aber beſtehet in Graß / Heu und Stroh / oder Halm und Spreuer. Im Frühling / wann bereits aller Schnee weg / ſo mag der Schäfer biß auf den 24. Aprilis ſeine Heerde auf truckenen Wieſen und in Brach-Feldern hüten und weyden. Hergegen naſſe und ſumpfichte Orte ſeyn den Schaafen / welche ohne das von Natur flüſſig / ſehr ſchädlich / und iſt beſſer / man treibe ſie auf Heyden / dürre / ſteinichte / bergichte und trockne Weyde. Es haben ſich auch vorzuſehen alle Schäfer / oder denen die Schaafe anvertrauet ſeyn / daß ſie ihre Hauffen und Heerden nicht treiben / wo rothes Graß ſtehet / wie an

Schaaf iſt ein fleiſſiges Thier.

mora-

moraſtigen und ſumpfichten Orten zu ſeyn pfleget. Jngleichen ſoll man ſie nicht weiden / wo es viel Feld-Mäuſe gibt / dann dieſe ſeyn den Schaafen ſehr nachtheilig / und verurſachen ſelbigen mancherley Kranckheiten. Vor allen Dingen muß man zuſehen / daß die Schaafe / wann die Wolle zeitig iſt / durch keine Hecken und Geſträuch getrieben werden / dann dardurch wird ihnen viel Woll außgeriſſen. Den Schaafen iſt das junge Graß am allerangenehmſten / ſonderlich das auf Neubrüchen / Heyden / Bracht-Aeckern / und geackerten Feldern / ſonderlich im Mayen / Junio und Julio wächſet. Wie auch in Höltzern und Wäldern / und wo ſie ſonſten / den Früchten und Wieſen ohne Schaden / können getrieben / und alſo die Weyde verändert werden. Nach dem Heuen / wann das Heu bereits eingeführet / und die Wieſen abgeleeret / können auf diejenigen / wo kein Grummat wächſt / wie auch auf andere trockene Wieſen / oder die in der Brach ligen / neben dem Rind-Vieh / auch die Schaafe getrieben werden; und zwar das Rind-Vieh am erſten / damit ſie das längſte und ſtärckeſte Graß abfreſſen / darnach die Schaafe / die das kurtze noch biß auf den Boden abnagen und wegfretzen.

Vor der Schubr ſoll man die Schaafe in keine Hecken und Büſche treiben.

Auf gewäſſerten Wieſen aber / wo Grummat wächſet / auch nach demſelbigen wieder ſtarckes und fettes Graß nachſchiebet / ſoll man die Schaafe nicht weyden: dann weilen das Schaaf begierig auf ſolches Graß iſt / und ſich voll einfriſſet / iſt es bald geſchehen / daß dardurch Lung und Leber angeſtecket wird.

Schaafe ſol man auf keine wäſſerige oder fette Wieſen treiben.

Doch kan man auf ſolche Wieſen das Rindvieh einen Tag / zwey oder drey mit gutem Nutzen treiben / damit ſie das überbliebene oder nachgewachſene Graß abfreſſen / ehe es ohne Nutzen verdirbet und abſtehet. Wann in der Erndte die Früchten von dem Felde eingeführet / ſoll man in aller Morgen-Frühe die Schaaf-Heerden und Hauffen auf ſolche abgeſchnittene Aecker und Felder treiben / daß ſie bey kühlem Wind / und wann der Thau auf dem Graß liget / ſie weyden; dann zu ſolcher Zeit finden die Schaafe auf den Feldern die beſte Weyde / ſuchen ſelbſt die geſundeſten Kräuter auß / wormit ſie zugleich die abgefallene volle Aehren auffklauben und genieſſen; worvon ihnen gleichſam neue Kräfften kommen; die Milch ſchieſſet ihnen ſtarck ein / und iſt fett / daß man ſolche nützlich gebrauchen / und ſonder-

Stoppel-weyde den Schaafen ſehr geſund.

ſonderlich gute Käſe darvon machen kan / die dann beſſer / wohlgeſchmackter / trefflicher und geſunder / als keinmahl deß Jahrs / und dannenher nicht nur den Bauers- und Landleuten / ſondern auch groſſe Herren zur Tafel getragen / uñ geſpeiſet werden / ſeyn auch ſehr geſund: und um ſovielmehr / ſo ſie von gantzer Milch oder Rahm gemachet werden; dann ſolche trockene / und von aller übrigen Feuchtigkeit gereinigte Felder und Weyd / geben gar liebliche und ſüſſe Milch / die nicht ſobald verſauret / indem ſie nichts verſäurendes oder verderbliches bey ſich führet. Da ſoll dann ein fleiſſiger Haußvater auß ſolcher Milch Käſe ins Hauß / und vor das Geſind machen laſſen.

Gibt gute Milch und Käß.

Den Schäfern und Knechten muß man immerzu wohl einbinden / daß ſie ſich wohl in die Zeit richten / die Stoppel-Weyde fleiſſig beſuchen / auch ſonſt allezeit umb guten und geſunden Trieb ſich umſehen; ſo kommt alsdann die Heerd fein kräfftig und ſtarck in Winter / und können eine groſſe Kälte deſto beſſer und ohne Verluſt und Schaden der Wollen außtauren.

Bey groſſer Mittags-Hitz ſoll man die Schaaf in Schatten führen.

In der groſſen Sommer-Hitz muß man die Schaafe in Thäler / ſchattichte Höltzer / oder unter groſſe ſchattichte Bäume führen und ſtellen / damit nicht die allzugroſſe Hitze denen ohne das hart ſchnaubenden oder Athem-ſchöpffenden / und allerley Lufft-Einflüß leicht an- und einnehmenden Schäflein nachtheilig ſeye.

Winter-Weyde.

Wann es im Winter hart gefrieret / kan man die Schaafe auf die Saamen / Heyden / Hügel und Berge / wo die Sonne den Schnee bald weg lecket / führen / da ſie dann von dem Grünen ſehr wohl erfriſchet werden. Ingleichen bekommt ihnen ſehr wohl / und machet fett / das von Ulmen-Pappel / und dergleichen Bäumen im Herbſt aufgeleſene / und aufgedörrte Laub / ſo es ihnen in Rauffen geſtecket / oder in Bahren gegeben wird; welches vorzeiten bey den Römern ein gar gemeines Schaaf-Futter geweſen / wie Virgilius berichtet:

Der frohe Schäfer ſingt /
Wann er das Laub einbringt.

Wann aber die Schaafe wegen groß und tieffen Schnees nicht außgeführet werden können / iſt das allerbeſte Futter / deß Morgens Gerſten-Stroh / au Mittage ein wenig Heu / àm Abend aber Erbſen-

Wicken-

Wicken- und Weitzen-Stroh; dann vom Haber-Stroh fällt ihnen die Wolle auß. Man kan auch mit dem Futter umwechſeln/ damit nicht/ wann ſie immer einerley haben/ ſie überdrüſſig werden/ nnd einen Eckel bekommen. Den Schaaf-Müttern und Jährlingen ſoll man das beſte Futter geben / dieſen / weil ſie noch zart und jung/ den andern aber / weil ſie tragen / ſonderlich denen / ſo bald lämmern ſollen / die muß man beſonders thun. Wann die Schaafe wegen Kälte und Schnee müſſen zu Hauſe bleiben / müſſen ſie deß Tages zweymal geträncket werden. Auf hundert Stück Mutter- und Trag-Saafe rechnet man / und gibt deß Jahr ſechs Fuder gut Heu/ ſo auf truckner geſunder Wieſen gewachſen; der Göltwaar gibt man halb ſoviel; das Grommet aber wird den Lämmern gegeben. Ob man ſchon der Schaaf-Heerd auffs allerbeſte wartet / pfleget / füttert und hält / ſo bekommen ſie doch alle/ auch bey der allerniedlichſten Fütterung endlichen einen Eckel / wann ein fleiſſiger Haußvatter nicht alle Monat ſie ſaltzen läſſt / ſo ihnen den Eckel benimmet / und wieder Luſt zum eſſen machet. Dann das Saltzen iſt dieſem Thierlein wider alle Kranckheiten / welchen die Schaafe faſt vor allen andern Thieren unterworffen / gleichſam eine allgemeine Artzney. Unter das Saltz miſchet man verſchiedene zu Pulver gemachte Kräuter; und ſchüttet es alsdann in höltzerne Saltz-Rinnen / in Beyſeyn deß beſtellten Meyers / bey truckenem Wetter / und gibts alſo den Schaafen zu lecken / ihnen darmit eine Begierde und Luſt zur Weyde und Futter zu machen. Auf hundert Stück Trag- und Mutter-Schaafe rechnet man Monatlich zwölff auffgehäuffte Sechstheil oder Sechſtlin Saltzes / oder den ſechszehenden Theil eines Schöffels Prageriſchem Maaß nach. Der Göltwaar gibt man halb ſo viel. Gebrauchen alſo tauſend Stück Mutter-Schaaf Monatlich zwey Schöffel und ein Vierling.

Den Jährlingen und Schaaf-Müttern ſoll man das beſte Futter geben.

Das beſte Heu ſoll man vor die Trag-Schaafe behalten.

Monatliche Saltzung.

Aus dem / ſo im erſten Capitel beygebracht worden / iſt noch zu erinnern / erſtlich: daß man die Schaaf deß Winters / nach dem Maaß und Proportion deß Futters / eintheilen ſolle; dann ſo man mehr in Stall bringt und nimmt / als man wintern und füttern kan/ ſo iſt es ein groſſes Verſehen und Unverſtand / und iſt ein Zeichen eines ſchlechten Verſtandes / nur ungefehr gehen / und mehr begehren/

 als

als man halten kan / worůber manchmal gantze Heerden zu ſchanden gehen.

Vors ander muß ein guter Wirth und Haußhalter zuſehen / daß er nicht unter dem Schein der Geſparſamkeit / den Schaafen das Saltz abgehen laſſe / und zu kårglich gebe; dann in der Wirthſchafft und Haußhaltung iſt es allzeit beſſer freygebig ſeyn / und genug geben / als zuviel an ſich halten.

Die Geſparſamkeit ſtehet zwar wohl / iſt nůtzlich / und machet / daß nichts vergebens vergehet / vielmehr das Hauß-Weſen in gutem Stand mőge erhalten werden: Aber der Geitz iſt nicht nur eine abgőttiſche Dienſtbarkeit / ſondern auch eine Wurtzel und Urſprung alles Ubels / ein Verderber alles Guten; dann was folget auf das hungerige Blőcken der armen klagenden Schåflein anders / als Abgang und Schade der Wolle / Untergang und Verderben der gantzen Schåferey / und endlichen das traurige Ende vom Lied / daß das meiſte den Hunden und Wőlfen als ein Luder heim fållt und zu theil wird?

Drittens iſt in acht zu nehmen / wie ich dann ſelbſt erfahren / daß den Schaafen nicht geringe Luſt zur Weyde mache /

Wann die Sack-Pfeiff und Schalmeyen
Luſtig in dem Felde ſchreyen.

Schaafe hőren das Pfeiffen gern.

Dann es gibts die Erfahrung / daß die Schaafe gar gern das Pfeiffen und Schalmeyen hőren / und dardurch nicht wenig ermuntert werden / und ſolte es auch nur eine von Weyden gezogene Hirten-Flőte ſeyn.

Vierdtens wil ich alle Schåfer erinnert haben / daß ſie ihre Heerde bey ſtarcker Sommer- und Mittags-Hitze nicht in die heiſſe Sonne fůhren und ſtellen / wie auch oben bereits gemeldet worden; dann weilen ſie ohne das ſchwacher Natur ſeyn / kőnnen ſie gar leichtlich wirblicht und důrmlicht werden / und alſo in dem Hirn Schaden leyden / ſo ihnen bald den Garauß machen kan. Derowegen ſollen die Schaafe deß Morgens gegen Untergang der Sonnen / oder Abendwårts / Nachmittags aber gegen Morgen / oder Auffgang der Sonnen getrieben werden.

Fůnff-

Fünfftens habe ich in acht genommen / daß die Schaafe gar gern in⸗und umb den Höltzern weyden / wann es anderſt ohne Verluſt der jungen Schläge geſchehen kan; dann da hat man gute Achtung zu geben / daß die Schaaf und Ziegen oder Geiſſen / die jungen Schläge und Lümpfte nicht abbeiſſen / wordurch nachgehends die Zweige abſtehen / oder kleine Stümpffen und Zwerge verbleiben / und verſitzen.

Sechſtens / wil ich beyfügen / was vor Kräuter man vornemlich unter die Saltzung nehmen und miſchen ſoll / als nemlich: Wermuth / Eichen⸗Laub / Lorbeer / Wacholder⸗Beer; darzu kan man weiter thun Lein⸗Kuchen / Ruß vom Camin oder Schloth / lebendigen Kalck / welche Stücke man zu Pulver muß ſtoſſen / und nach der Zahl der Schaafe / in Beyſeyn deß Hauß⸗Herrn / den Schaafen in den Saltz⸗Rinnen unter dem Saltz vermiſchen / vorlegen und vorſchütten ſoll / welches Pulver auch die Krätz und Rauden der Schaafe vertreibet. Was vor Kräuter man unter die Saltzung nehmen ſoll.

Siebendens / iſt zu erinnern daß man bey einer wohlbeſtellten Schäferey auch einen ſonderbaren Ort und abgeſonderten Stall vor die krancke Schaafe haben ſoll / daß man der ſchwachen und krancken Schaafe deſto beſſer warten nnd pflegen könne / und ſie gleichſam als in einem Hoſpital von den andern abgeſondert ſtehen / ſollen auch einen eigenen Knecht oder Hirten haben / der ihrer warte / und ſie allein weyde. Krancke Schaafe ſollen allein ihren Stall haben.

Hier kan ich nicht vorbey ein und anders von der Schaafe Kranckheiten / und wie denſelben zu begegenen / zu melden. Damit man die Schaafe in guter Geſundheit erhalten möge / ſo ſoll man ihnen ſobald ſie jung geworffen haben / uud biß ſie wieder anfangen zu rammeln / Lorbonen mit Saltz zu Eſſen geben / davon werden ſie feiſt / bleiben geſund / und geben viel Milch. Wann ſie aber Jungen tragen / ſo höre man auf / ſolche ihnen zu gebrauchen / damit ſie nicht verwerffen / und unzeitig gebähren. Schaafe geſund zu erhalten.

Die Schaafe werden grindig / huſten gerne / Bluten offt / welches dann der ärgſte Zufall des Haupts iſt / gleichwie auch die Peſtilentz. Dieſe Kranckheiten ſeind faſt unheilbar / ſehr ſchäd⸗und erblich; dann ſobald ein Schaaf ſolche Kranckheit bekommt / ſo müſſen die an⸗ Kranckheiten der Schaafe.

die andern auch alſobald davon kranck werden und ſterben. So offt gemeldte Kranckheiten unter die Schaafe kommen und regieren / ſo muß man die Lufft und ihre eigne Schaafſtälle verändern / dieſelbigen reinigen und ausmiſten / mit guten und neuem Stroh erfriſchen / und die Streu ziemlich dick uñ hoch machen / den Stall mit Thimian / Roßmarin / Wachholder / Poley / Majoran / Baſilien / Frauen-Kraut und andern wohlriechenden Kräutern etliche Tage nacheinander beräuchen laſſen; den andern Schaafen eilends und alſobald Saltz und einen viering Schwefel untereinander vermiſcht zu Eſſen geben / ſolches purgiret und erhält die Geſunden vor ſolcher anfallenden Kranckheit friſch und geſund. Dieſe itztgemeldte Kranckheit komt die Schaafe an / wann ſie böſe und ungeſunde Kräuter geeſſen / oder faule und ſtillſtehende Waſſer getruncken / oder in ſolchen Orten geweidet worden / welche das groſſe Gewäſſer überlauffen und ſehr gefeuchtet und genetzet hat. Wann dann ſolche Gelegenheiten vorhanden / fehlet es gar ſelten / daß ſie nicht auf das wenigſte innerhalb vierzig Tagen in ſolche Kranckheit fallen. Damit man aber ſolchem Unraht vorkomme / ſoll der Schäfer allezeit vor ſeiner Heerde hergehen / und nicht geſtatten / daß die Schaafe an ſolche ſchädliche Ort lauffen.

Räude der Schaafe.

Wann die Schaafe räudig ſind / ſo ſoll man des Schwefel und Galgants / eines ſoviel als des andern / nehmen / zerſtoſſen / und mit weiſſem Raſis / Kampfer und Wachs vermiſchen / ein Sälblein daraus machen / darnach das räudige Schaaf drey Abend nacheinander damit ſchmieren / und wiederumb mit guter ſcharffer Lauge / oder mit Saltz-Waſſer abwaſchen. Dieſe Artzney iſt auch wider die Läusſucht der Schaafe trefflich gut.

Für den Huſten der Schaafe.

Wider den langwürigen Huſten der Schaafe / ſoll man ſüß Mandel-Oel mit Wein vermiſcht nehmen / und den Schaafen alle Morgen laulicht einſchütten / darnach friſches Stroh unterſträuen und Roßhube zu Eſſen geben. Dann dieſe Kranckheit pfleget gemeiniglich die Schaafe im Frühling anzukommen. Geſchicht es dann zu einer andern Zeit / ſo mag man ihm auch ein wenig Fœnum græcum oder Bock-Hornkraut mit Kümmel zerſtoſſen / unter Rocken mengen / und ihnen eingeben. Das Kraut / welches man Weggraß nennet / iſt

net / iſt den Schaafen ſehr ſchädlich / dann wann ſie davon eſſen / ſo geſchwellen ſie / ſprützen gar dünne und ſtinckende Feuchtigkeit heraus. Dießfalls ſoll man ihnen das Blut unter dem Schwantz am Affter laſſen. Es wäre auch nicht übel gehandelt / ſo man ihnen die Ader an den Leffzen öffnete.

Für den kurtzen Athem der Schaafe ſoll man ihnen die Naſenlöcher / gleichwie den Pferden / aufſchlitzen oder man ſchneide ihnen ein Ohr nachdem andern ab. So ſie das Fieber haben / ſo ſprenge man ihnen die Ader an Knoden / oder zwiſchen den zweyen Hornen an den Füſſen: Oder man laß ihnen Blut aus denen Orten / und gebe ihnen wenig zu trincken. Die beſte und vornehmſte Artzney / dieſe und andere Kranckheiten mehr zu heilen / iſt dieſe: Man nehme einen Magen vom Widder / ſiede ihn im Wein und Waſſer / und gebs den Schaafen zu trincken. Kurtzer Athem Schaafs Fieber.

Die Schaafe werden eben ſo wol rotzig als die Pferde. Solches kommt aber alleine von der Lungen. Dieſer Kranckheit mag man weder durch das Blut-Laſſen / noch einiges Geträncke abgeholffen werden. Die beſte Artzney aber iſt / daß man das Thier nehme / wann die Kranckheit zween Tage gewähret hat / und es erſticke; dann die andern Schaafe / ſowol als die Wider / ſind auf das jenige / was die Krancken in dem Bahren laſſen / alſo verleckert / daß ſie es gleich auffeſſen / und alſo darvon kranck werden. Etliche Vieh-Aertzte wollen / daß man ſolche krancke Schaafe auf eine ſonderbare Weyde treibe. Etliche wollen / daß man Knobloch und ſpitzige Salbey miteinander ſtoſſe / einen Tranck mit gutem ſcharffem Eſſig davon mache / und den Schaafen / Roſſen und anderm krancken Vieh einſchütte. Etliche nehmen einen Löffel voll gebrannten Weins und guten Theriacks / miſchens durcheinander und ſchüttens ſolcher geſtalt dem Vieh ein. Rotzige Fieber.

Wider den Nagel / welche Kranckheit die Lämmer ſehr plaget / nehme man Alaun / Schwefel und Wein-Eſſig mit einander vermiſchet. Oder / man nehme einen unzeitigen Granat-Apffel / ehe er Kerne bekommt / zerſtoſſen mit Alaun und Wein-Eſſig. Oder / man nehme gebrannte Gall-Aepffel / ſtoſſe es zu Pulver / und zertreibs in grobem Wein / und legs darauf. Nagel-Kranckheit.

S. Antoni Feuer.

S. Antoni-Feuer iſt auch denen Schaafen gar übel zu heilen/ man kan nichts anders vornehmen/ als daß man mit Geißmilch das bresthaffte Glied bähe; doch iſt allzeit beſſer/ daß man das inficirte Schaaf gleich aus der Heerd hinweg thue/ damit die andern nicht auch hernach damit mögen behafftet werden.

Wider die Tobſucht der Schaafe.

Die verruckung der Sinnen oder Tobſucht bekommen die Schafe in den ſehr warmen Hundstagen: ſie gehaben ſich ſehr übel/ wenden ſich allezeit herumb/ſtraucheln und ſpringen ohne einige Urſache. Die Stirn brennet an ihnen wie Feuer/ wann man ſie angreifft. In ſolcher Kranckheit muß man ihnen mit einem ſpitzigen Hörnlein die Ader auf der Naſen gleich in der Mitten auf das tieffeſte/ als möglich/ aufſchlitzen; in ſolchem Zuſtand fällt das arme Thier geſchwind in eine Ohnmacht/ kommt doch wiederumb alſobald zu ſich ſelbſt/ entweder zum Guten oder zum Böſen/doch meinſtens/und ehe zum Böſen als zum Guten. Etliche Schaafhirten haben ein anders verſucht/und ihnen die Ader an den Schläflein geöffnet und viel Blut ausgelaſſen. Dieſes Mittel hat ihnen bißweiln geholffen/ und guten Nutzen geſchaffet; wie auch das jenige/welches ſie für den Huſten und die Flüſſe den Schaafen/ aus guten Mithridat/ in Brandwein bereitet/ eingegeben haben.

Wider die Peſt.

Man hat eben ſowol Mittel vor die unvernünfftigen Thiere/ als vor die Menſchen wider die Peſtilentz/ halte auch gäntzlich davor/ daß die Schaafe eben ſo wol als die Säu/um des heßlichen Geſtancks des Schaafmiſtes willen/ der Peſtilentz unterworffen ſeyen. Damit man aber ſolchem Unheil vorkommen möge/ ſo iſt vor gut befunden worden/ daß man die Schäfereyen oder den Schaafſtall mit oberzehlten wolriechenden Kräutern/ als Poley/ wilden Balſam/ Rauten und Wachholdern zum öfftern beräuchern laſſe/ auch unter ihre Speiß und Futter den gemeinen Klee/ an ſtatt des rechten/ welcher in Gebürgen wächſet/ Cytiſus genannt/ menge/ und viel zu eſſen gebe. Wolgemuth und wilder Balſam iſt nicht allein vor dieſe Kranckheit/ ſondern auch vor die Schaafhuſten trefflich gut.

Das Hincken den Schaafen.

Wann die Schaafe/ wegen Erweichung deß Horns/ weil ſie vielleicht eine lange Zeit in ihrem Miſt geſtanden/ hincken/ oder

ſonſt nicht wol gehen mögen / ſo ſolltu ihnen das Horn an der Spi-tzen / das am meiſten verdirbt / abſchneiden/ und ungelöſchten Kalch darüber ſchlagen / und mit einem Lumpen einen Tag verbinden / darnach den andern Tag Spangrün darüber ſchlagen / und immerdar umbwechſeln/ſo lang/bis das Horn wieder ſtarck und hart iſt worden. zu vertreiben.

Wann ein Schaaf die Blutſaugenden Egeln verſchlungen hat/ ſo ſoll man ihme viel warmen Eſſig einſchütten / oder Oel eingieſſen. Wann die Schaafe auswendig am Leibe Geſchwähr haben / ſo ſoll man ihnen dieſelbigen öffnen / und rein Saltz mit weichem Pech auf die Wunden ſchlagen. Die Schaafe werden zum öfftern am Knie räudigt und ſchäbigt / wann ſie das Graß eſſen/ darauf der Tau noch liegt. Vor ſolche Kranckheit ſoll man Iſop / geſtoſſen Saltz eines ſo viel als des andern nehmen / und ihnen das Maul / die Zunge und den Kiefer damit reiben/darnach mit Wein-Eſſig ſauber abwaſchen/ und den Gebreſten mit weichem Pech und Schweinen-Schmaltz/ mit einander vermiſchet / ſchmieren. Geſchwähr und Krätze der Schaafe zu heilen.

Endlichen iſt noch zu erinnern / daß man den abgeſtoſſenen Lämmern die beſte Weyde / wie oben geſaget worden / zueignen ſoll; auf luſtigen Hügeln / an den Waſſern und Bächen/ wo es viel Klee gibt/ ingleichen auf den Stoppeln / da den Lämmern der Vortrieb ſoll gegeben werden.

Das Dritte Capitel.

Von dem Lohn und Dienſt der Schäfer und Schaaf-Knechte.

Schäfer / Schaaf-Meiſter und Schaaf-Knechte ſeyn/ welche die Schaafe weyden / hüten und führen; der Schäfer hat in Böhmiſcher Sprache einen ſtoltzen und prächtigen Namen/ indem er Feld-Meiſter genennet wird / vielleicht daher/ weilen er ſeinen Schäfers-Karren oder Hütte auf dem Felde umbführet / ſeine Pferch-Ställe hin und wider ſchlägt und machet / und in ſeiner Karren-Kutſche wohnet und ſchläffet. Schäfer hat ſonderlich ſeinen Namen von der Schäferey / und iſt eigentlich kein Hirt zu nennen/ ſondern die meiſte Zeit bringt er zu mit Anordnung / was zur Schäferey und Haußhaltung gehöret / ingleichem wie die Pferch-Ställe Wie die Lämmer zu weyden.

 auf

Ein Schäfer ſoll die Heerden auf dem Felde fleiſſig beſucht.

auf dem Felde anzuordnen / und zu ſchlagen / woran auch ſehr viel gelegen iſt; jedoch ſo muß er auch offt auffs Feld gehen / und fleiſſig zuſehen / ob die Knechte auch fleiſſig und treu ſeyn. Ein Schäfer oder Schaaf-Meiſter ſoll eines guten und ehrbaren Wandels ſeyn / unbetrüglich / auch auf die Kranckheiten der Schaafe und dero Cur oder Heylung ſich wohl verſtehen; gute Auffſicht haben / was nützlich oder ſchädlich ſey / unverdroſſen zur Arbeit / ſeinem Herrn getreu; vor allen Dingen aber Gottsfürchtig / fleiſſig beten / und auf den Wegen ſeines Gottes gehen / ſo wird er Glück und Segen haben / die Früchte ſeines Viehes und Schaafen werden geſegnet ſeyn. Er ſoll auch ſeiner Heerden und gantzer Schäferey ein getreuer und guter Hirte ſeyn / zuſehen / daß die Knechte nicht tyranniſch die Schaafe tractiren / hart ſtoſſen und ſchlagen oder werffen / wie ſie dann manchem guten Schäflein alſo im Unwillen forthelffen und den Reſt geben / ſolche grobe und unbarmhertzige Schaaf-Mörder. Weilen auch die fräſſige Wölffe / als der guten Schäflein abgeſagte Feinde / die Schaafe / auch die gezählte offtmals beſuchen und wegholen; als ſollen die Schäfer und Schaaf-Knechte immerzu mit einem ſtarcken Hirten- und Schäfer-Stecken verſehen ſey / auch um gute / ſtarcke und wachtſame / mit eiſernen Halsbändern wohlverwahrte Hunde ſich umthun; deren allzeit morgens einer vorgehen / und die Heerde führen ſoll / neben einem andern / ſo mitgehet; ſo aber der Schaafe viel / und die Hauffen groß ſeyn / ſollen auch mehr zur Seiten hergehen. Deß Nachts aber ſollen ſie ſich umb die Pferch-Ställe herum legen / und die Heerden bewachen / damit die Wölffe nicht einbrechen. Dann Schäferey ohne Hunde haben / iſt eben ſoviel / als die Schaafe dem Wolffe muthwillig übergeben / wie Ovidius ſchreibet. Hiervon aber folget ein mehres im 8. Capitel dieſer Abhandlung.

Soll gottsfürchtig ſeyn.

Man ſoll nicht jedermann zu den Schaafen kommen laſſen.

Ein Schäfer ſoll ſich auch wol vorſehen / daß er nicht jedermann / ſowol zu Hauß / als auf dem Feld zunahe zu den Schaafen kommen laſſe / dann es gibt mehrmalen boßhafftige / neidiſche / zäuberiſche Leute / die mit ihrem / entweder durch öffentlichen mit dem Teuffel gemachten Bund / oder heimlichen und verborgenen Hexenwerck / Zauberey und Schelmen-Werck den Schaafen Schaden thun / oder ſie mit lebendigem Kalck beſtreuen und beſchütten / darvon ſie alſo-

bald /

bald / ſonderlich wann ſie darauff beregnet werden / anlauffen und räudig werden / da dann.

Ein räudig Schaaf offt kan
Die gantz Heerd ſtecken an.

Wann irgend die Schaafſcheuer oder Stall im Dach nicht wohl verwahret / und zeriſſen iſt / ſoll der Schäfer den Herrn oder ſeinen Meyer / Schafner oder Bedienten / erinnern / daß man beyzeiten das lumpete Dach außbeſſere / damit nicht durch ſtetes Einregnen das Futter verderbet werde / ſo gewißlich viel und mancherley Kranckheiten nach ſich ziehet. Die Schaaf fängt man an zu melcken umb Himmelfahrts-Tag / wann die Lämmer abgeſtoſſen werden / nachdem eben auch das Jahr iſt / und dieſes ſoll im Pferch-Stall auf dem Felde geſchehen. Es ſollen auch ſolche Ställe nicht über Tag und Nacht (ſonderlich auf fetten Feldern /) an einem Ort bleiben / ſondern ſollen alle Tage weiter geſchlagen und verändert werden / wann nemlich der Schaafe genug in dem Pferch ſich befinden. Die Milch oder das Milchwerck ſoll dem Schäfer um gewiſſen Zinß und Bezahlung überlaſſen werden; daß er von einem Stück zwölff Kreutzer / oder wo es die Gelegenheit leydet / und theurer die Waar an Mann gebracht werden kan / funffzehen Kreutzer bezahle. Das wird auch machen / daß ſolcher Beſtand-Schäfer die Schaaf deſto fleiſſiger weyden / in acht nehmen / auch auf die Knechte ſehen wird / daß ſie zu behöriger Zeit das Futter den Schaafen geben / und ſelbige alſo in acht nehmen / daß der Herr oder Beſitzer keinen Abgang und Schaden davon habe.

Dächer der Schaaf-Scheuren ſollen wohl im Bau gehalten werden.

Milch um gewiſſes Geld und Zinß zu verleyhen.

Ohne Wiſſen und Willen deß Herrn ſoll der Schäfer nichts von der Schäferey / auch von ſeinen eigenen Stücken / viel weniger von deß Herrn / verkauffen / bey Straffe und Verluſt ſeines gantzen Hauffen. Dieſem Befehl und Straff ſeynd auch die Schaaf-Knechte und Hirten untergeben. Die Schaaf-Böcke läſſet man eine oder zwey Wochen vor Michaelis unter die Schaaf lauffen oder ſpringen / damit die Lämmer fein ſtarck werden / und die Hitz und Mücken auf der Weyde leyden und außſtehen können. Inſonderheit muß ein Schäfer gute Auffſicht haben / daß ſeine Heerden kein

Schäfer ſollē ohne Wiſſen und Willen ihrer Herren nichts von der Heerd verkauffen.

wüſtes / ſtinckendes / kothiges und verdorbenes Waſſer / oder aus Pfützen und Miſtlachen trincken / daher ſie in mancherley Kranckheiten und übele Zuſtände fallen können.

Das Vierdte Capitel.

Vom Hameln der jungen Lämmer / und Schaaf-Schuhr.

Das Hameln ſoll bey abnehmendem Mond geſchehen.

EHe man die heurige Lämmer hamelt / und abſetzet oder entwehnet / muß man ihnen gutes und kräfftiges Futter geben / auch allgemach zur Weyde angewehnen. Das Hameln aber geſchiehet gemeiniglich in der Car oder Marter-Wochen / bey abnehmendem Mondſchein / wann es anders die Lufft und Kälte leydet / worbey der / dem die Schäferey anvertrauet / ſich auch befinden ſoll. Zur ſelbigen Zeit ſoll man die Lämmer zehlen und außſuchen / und die gehammelte oder junge Hämel in das Monat-Regiſter einſchreiben / auch darbey die Spätling oder Spaht-Lämmer auffzeichnen / ſo zum Hameln nicht taugen / und in die Küchen (als zur Zucht untüchtig) verordnen / ingleichem muß man auch die Mutter-Schaaf abzehlen / damit man wiſſe / wieviel gar nicht getragen / wieviel verworffen / wieviel Zwilling gebracht / ꝛc. In etlichen Orten / da man den Schaafen nur einmal im Jahr die Wolle abnimmt / wird der Julius oder Heu-Monat darzu beſtimmt; dann da haben ſie eine dicke Wolle / und haben die Schaafe den Sommer über Zeit / wiederumb Wolle zu ſchieben / und ſich auf den Winter zu kleiden.

Schaaf-Mütter und Lämer ſollen fleiſſig auffgeſchrieben werden.

Die Alten haben den Schaafen die Wolle nicht abgeſchoren / ſondern außgeropffet / wie Plinius im 8. Buch / Cap. 48. berichtet / dahero das Sprichwort gekommen: Man ſoll die Schaafe zwar berupffen / aber nicht die Haut über die Ohren abziehen: dieſes iſt vor allzu grauſam gehalten worden / und ſtehet deßwegen einem guten Hirten und Schäfer nicht zu / ſeine Schaafe zu berupffen / ſondern zu ſcheeren. Bey uns nimmt man den Schaafen die Wolle deß Jahrs zwey mal ab; man kan aber / wegen Ungleichheit der Lufft und Wetters / zu ſolcher Schaaf-Schuhr keinen eigentlichen Tag

oder

oder Zeit beſtimmen: wann aber dieſes im Frühling zu ſpaht geſchiehet / ſo thut ihnen die Hitz ſehr weh / iſt ihnen ſehr beſchwerlich / und verlieren viel Wolle; geſchiehet es aber allzufrüh / und kommt ein harter Nach-Winter / ſonderlich aber / wann die ſcharffe Nord-Winde wehen / ſo fallen viel darüber dahin.

In dem Königreich Böhmen wird ſolche Schaaf-Schuhr zu Ende deß Aprilis und Septembris vorgenommen / worbey man vor Alters / wie auß Heil. Schrifft bekannt / Mahlzeiten und Wohlleben angeſtellet / auch gute Freunde darzu eingeladen / wie auch bey uns faſt aller Orten noch gebräuchlich iſt. Ferners ſo wird die im Frühling / die Winter-Schuhr / die andere aber die Sommer-Schuhr genannt; beyde ſollen im Neu-Mond geſchehen; die Sommer-Schuhr iſt beſſer als die Winter-Schuhr / dann alsdann iſt die Wolle viel gelinder / weicher und zärter / und deßwegen auch theurer. Vor der Schuhr / etwan ein Paar Tage / ſoll man die Schaaf in einem flieſſenden Waſſer wohl und ſauber waſchen / ſo zur Säuberung und auch Geſundheit dieſes Thierleins ſehr viel hilfft.

Wann die Schaaf-ſchuhr vorzunehmen.

Schaaf-Waſchen.

Vor der Schuhr ſoll man auch die Herrſchafftliche Stück / alle zuſammen / als die Trag-Schaaf / die alten / Göltwaar / Widder oder Schaaf-Böcke / Zeit-Schaaf / Hämel / Zweyſchäuffler / Lämmer / ausſuchen / und in ſonderbare Ställe allein thun / und ſtellen und von der Schaaf-Knechte Hauffen unterſcheiden. Darnach läſſt man die Schaaf-Mütter auß / und zehlet ſie / und führet ſie auf einen ſchönen grünen und geſunden Waaſen / worbey die Lieblichkeit deß Orts viel thut / und die verſüſſet. In dieſer Wahl und Zahl nun gibt man gemeiniglich und überläſſt dem Schäfer das ſiebende Schaaf zu ſcheeren; oder an andern Orten / wo man klüger handeln wil / gibt man ihm auß der verkaufften Wollen den ſiebenden Pfennig; jedoch wann ſich ein Abgang an der Zahl / und einige Untreu findet / ſo kan ſich der Herr / ſowol mit den Stücken ſelber / oder daher flieſſendem Gewinn und Eintrag / an den Schäfer halten und bezahlt machen. Wann die Mutter-Schaafe bereits geſchoren / und die Schaafſcheererin ihre Zahl wiſſen / auch die geſchorne Schafe wiederum auf die Weyde gelaſſen worden / ſo muß man eben mit ſolchem Fleiß / die andere Hauffen / jedoch allezeit zuvor die alte Waar /

Vor der Schuhr ſoll man die herrſchafftl. Schaaf von der Knechte ihren ausſondern.

Bey der Schaaf-Schuhr wird entweder das ſiebende Stück dem Schäfer zur Schuhr überlaſſen / oder von der Wolle der ſiebende Pfennig geben.

Waar / damit nicht die Lämmer-Wolle unter die andere gemiſchet werde / ſo die Kauffleute nicht gern ſehen / auch ordentlich zur Schuhr führen.

Die Verzögerung der Lämmer-Schuhr wird verworffen.

In etlichen Orten / und bey verſchiedenen Schäfereyen / wird die Schuhr der heurigen Lämmer etwas länger hinauß geſetzet und verſchoben / ſo mir aber nicht gefället; dann wann die Lämmer-Schuhr erſt im Monat Junio geſchiehet / wann die Sonne gar heiß ſticht und brennt / auch die Mücken und ander Ungezieffer hart ſtechen und beiſſen / ſo werden die armen nacketen Thierlein ſehr geplaget / und von denen unter der Wollen ſteckenden Läuſen ziemlich verzehret. Iſt derowegen beſſer / daß man die Lämmer gleich mit den andern Hauffen und Schaafen ſcheere / in dem Frühling; jedoch ſoll man ſelbige nicht waſchen / dann ſie in dem noch kalten Waſſer gar bald den Schwindel bekommen können; die ungeſchorne Späthlinge werden in die Küchen und zur Speiſe behalten. Wann die Schaafſchuhr vorbey / ſo gibt man den Scheererin den billichen Lohn / und wird die Wolle abgewogen.

Bey der Schaaf-Schuhr ſoll man die Kerbhöltzer wohl in acht nehmen.

Wann ſich bey der Schäferey in einem Stück Betrug und Untreu findet / ſo geſchiehet es gewißlich bey der Schuhr / deren vornehmſte Stücke wir bey dem folgenden Capitel melden wollen. Iſt derowegen darbey zu beobachten; daß der Meyer / Vogt / oder wer die Auffſicht hat / die Zahl oder Kerbhöltzer der gantzen Heerd / und aller Hauffen wohl wiſſe / auch jeglichen Hauffens inſonderheit / und mit den vorhergehenden Schuhr-Regiſtern und Verzeichniß beſehe / und gegen einander halte / worbey er auch den Abgang jeglichen Hauffens und Art wohl bemercken muß; ſo er bald haben kan / wann er auß den Monatlichen Verzeichnüſſen abziehet / was geſtorben / verkaufft / verſpeiſet / verſchencket / oder auf andere Weiſe abgegangen. Die Geſtorbenen kan er an den Fällen oder Häuten wiſſen / ſo ſonderlich bey der Schuhr fleiſſig abzuzehlen / und ſoll man da abſonderlich fleiſſig die Kerbhöltzer / als gewiſſeſte Zeichen / in acht nehmen. Findet ſich ein verwahrloſeter Abgang / ſo muß der Schaaf-Meiſter darfür ſtehen / der mags nachgehends an dem Geſinde ſuchen / wann ſie Schuld daran haben.

Den Abgang ſoll der Schäfer erſetzen.

Das

Das Fünffte Capitel.

Von vielfältigem Betrug der Schäfer.

DEr Schäfer vielfältige Liſt und Betrügereyen wird weder ein hundert-äugichter Argus alle ſehen / noch ein ſcharffſehender Polyphemus zehlen / ja alle beyde niemalen genug mercken / und in acht nehmen können; dann es ſeynd dieſe Leute meiſtentheils und die meiſte Zeit allein / unter dem freyen Himmel / in Höltzern und Wäldern / ohne Auffſeher / ohne Zeugen / müſſig / bald da / bald dort herum ſchwärmend und gemeiniglich einer betrüglichen und abgefäumten Natur. So ſeynd auch die Schaaf-Knechte wohl abgericht / und weilen ſich nach einem geringen Zeichen und Pfeiffen die Schaafe gehorſamlich richten und folgen / ſo können ſie dieſelbe deſto ehender und leichter zu ihrer Boßheit und Betrug mißbrauchen / und nach ihrem Willen haben. Gelegenheit macht die meiſten Schafer zu untreuen Leuten.

Sie wiſſen gar meiſterlich die Wolle nach und nach / ohne Wahrnehmung / den Schaafen außzuropffen / oder dieſelbige durch Hecken und Geſträuß zu treiben / da dann immerzu etwas hangen bleibet / und gleichſam außgekampelt wird. Sie nehmē den Schaafen die Wolle. Sie wiſſen den fetten Hameln mit einer Ahlen gar artlich die Seiten zu eröffnen / und hernach das Fett durch ein klein Röhrlein oder Federkiel außzuſaugen und außzuzäpffen / auch die Wunde und Löchlein eine Zeitlang offen zu halten. Den Hameln das Fett. Drittens kauffen ſie von den Juden / oder anders woher / ein und andere Fell / und verkauffen hergegen von der Heerd ſo viel andere Stück / oder freſſens daheim mit den Ihrigen / oder denen / ſo es mit ihnen halten / und unter der Decke ligen / bringen hernach / und weiſen die falſch- und erkaufften Fell darfür / betrügen alſo und vexiren ihren Herrn unvermerckt / und zwar umb ſo viel deſtomehr und ehender / wann der Beampte / oder der die Auffſicht hat / mit ihnen in ein Horn bläſet. Weiſenfalſche Fell.

Dieſem Betrug aber kan man zuvor kommen und verhüten / ſo man der gantzen Heerd ein gewiſſes Zeichen in die Ohren ſchneidet / welches Zeichen bald am Ende wieder mit Haar oder Wolle überwächſet; da hergegen das in einem frembden und nachgemachten falſchen Zeichen die Narbe oder Schnitt ohne Haar bleibet.

Und kan man auf ſolche Weiſe den Schäfern ziemlich hinter ihre Dieberey und Untreu kommen; wann ſie etwan dem Herrn ein fettes Stück ſtehlen / und ein ſchlecht-und Magers an die Stelle bringen / oder aber die guten und geſunden Fell mit ſchäbigen und räudigen vertauſchen.

Worauß abzunehmen / wie hoch-nothwendig es ſey / die Schaaf-Hauffen offt und vielmal / und zwar nicht nur obenhin / ſondern genau und wohl zu beſehen und in Obacht zu nehmen / nach dem Exempel deß groſſen ein-und ſcharffäugigen Polyphemi, die Fehler / Mähler und Zeichen allenthalben ſuchen und beobachten.

Man kan auch die Fell der geſtorbenen oder geſchlachteten Schaafe auß einander kennen und unterſcheiden / dann dieſe haben rothe und blutige Adern / ſo im Gegentheil bey den andern bleich und weiß ſeyn. Es iſt gebräuchlich / daß man wochentlich die Milch einen Tag dem Schäfer überlässt / nemlich am Sambſtag; welches dieſe Geiß-und Schaaf-Melcker auf folgende Weiſe gar meiſterlich ſich wiſſen zu Nutz zu machen. Den Tag zuvor / als den Freytag / melcken ſie die Schaafe nur ſchlecht und überhin; darnach ſpahren ſie die beſte Weyde auf den Samſtag oder Sonnabend / da dann die Schaafe viel und die beſte Milch bekommen; ſo dann die Schäfer gar genau / und biß auf ein Tröpflein außmelcken. Iſt derowegen am rathſamſten / daß man die gantze Heerde dem Schäfer hierinn um ein Gewiſſes überlaſſe / oder ihme keinen gewiſſen und beſtimmten Tag zueigne; wird auch der Beampte und Auffſeher den Betrug deſto beſſer verhüten / wann er kein Käß-Freund iſt / und ſich mit dergleichen nicht ſchmieren und beſtechen läſſt.

Wiſſen die Milch abzuzwacken.

Es iſt ſowol bey Schaaf-Meiſtern als auch Knechten nichts gemeiners / als daß ſie etwan Beſtand-oder ihre eigene Schaafe / unwiſſend dem Herrn / und heimlich unter die Hauffen und Heerden ſtoſſen wann dann die Schuhr herbey kommt / thun ſie ſelbige auf eine Seiten / nachgehends aber laſſen ſie ſelbige wieder mitlauffen und weyden. Dieſen Betrug und Liſt kan man alſo unterbrechen / wann man vor der Schuhr morgens früh / wann der Schäfer ſich dergleichen nicht verſiehet / entweder in dem Pferch oder Stall und Schaaf-Scheuren die Heerd und jeglichen Hauffen abſonderlich fleiſſig zehlet; da man dann bald die eingeſchlagenen und unter-

Beſtand-Schaafe zu unterſtecken.

untermiſchten finden wird / ſo man durch Straffe einziehen und confiſciren kan; uͤber das ſoll den Betruͤgern noch eine Geldſtraff auffgeleget werden / damit man nicht ein Handwerck und Gewonheit drauß mache.

Es gibet auch ſolche loſe und leichtfertige Knechte / welche mit Wiſſen der Schaaf-Meiſter manchmal ihre Heerden und Schaafe unter frembde Hauffen treiben und huͤten / und ſo dann frembde Schaafe an ſich und unter ihre Hauffen ziehen. Ja ſie wiſſen auch offtmals ihre Schaaf-Hunde alſo zu gewoͤhnen und abzurichten / daß ſie die fetten Haͤmel von andern zu den ihrigen locken / oder wol mit Gewalt fuͤhren und treiben; ſolche Geſellſchafft aber auf Weyd und Trieb / ſoll man nicht geſtatten; dann man hat auß Erfahrung / daß unterweilen auß ſolcher Vermiſchung und gemeinem Trieb und Weyde eine gantze Heerd angeſtecket / und raͤudig gemachet worden. Wir verwundern uns offtmals / warum doch faſt jaͤhrlich den Schaͤfern und Schaaf-Knechten entweder kein oder wenig Laͤmmer fallen / da doch dem Herrn manchmal viel auffſtoſſen / und auß Haͤnden gehen. Da hat man nun die groſſe Liſt und verſchlagene Koͤpffe der Schaͤfer wohl in acht zu nehmen / indem / wann einem oder andern Schaaf-Knecht ein Lamm zu ſchanden gehet / nehmen ſie das beſte von der Heerd / und ſtoſſens unter das Lammloſe Mutter-Schaaf. Da moͤchte aber jemand einwenden / daß ein Mutter-Schaaf kein frembdes annehme / ſondern vielmehr von ſich ſtoſſe und jage. Dem iſt zwar wol alſo / allein die verſchlagene Schaͤfer und Hirten wiſſen gar meiſterlich die Sach anzugreiffen / damit das Mutter-Schaaf ein ſolches Lamm annehme / dann ſie nehmen das noch warme Fell / von dem geſtorbenen Lamm / und binden es alſo warm und blutig einem andern von der Heerd um den Leib / damit es deß geſtorbenen Geruch alſo an ſich nehme / und alſo laſſen ſie das gute Laͤmmlein deß Herrn uͤber Nacht eingebunden und eingewickelt bleiben. Morgens nehmen die loſe Geſellen und Betruͤger / das umgebundene Fell wiederumb ab / und legen das Lamm dem Schaaf unter da dann das einfaͤltige arme Thierlein alſo betrogen / und von dem Geruch verfuͤhret / das Lam̃ vor das ſeinige haͤlt und annimmt. Und ſolchen Betrug und Liſt pflegen dieſe loſe argliſtige

An ihrer geſtorbene Laͤmmer-Stelle / nehmen ſie andere von der Heerd / und ſtoſſen ſie unter.

Geſellen und Betrüger zu gebrauchen / ſo offt ihnen ein Lamm von den Jhrigen aus den Händen gehet. Was Rath nun? und wie kan man dieſem Betrug zuvor kommen / oder abhelffen? Erſtlich ſoll man im Winter die tragende Schaaf offt und vielmal zehlen / von welchen der Schaaf Meiſter dem Herrn ein Lamm liefern muß / (etliche tragen auch wol Zwillinge /) verwirfft eines / oder ſetzet hin / ſo geſchiehets gemeiniglich auß der Schaaf-Knechte Verwarloſung / entweder weilen ſie ſolche tragende Schaafe manchmal hart geſchlagen oder werffen / oder auch / wann dieſelbige auf naſſe und feuchte Weyde treiben. Vors ander ſoll man die junge Lämmer bald zeichnen; wann der Schaaf-Meiſter dieſes aufſchiebet / oder nachläſſig darinnen iſt / ſo wird er billich dergleichen Betrug halben vor verdächtig gehalten.

Mittel wider dieſen Betrug.

Lämmer ſollen gezeichnet werden.

Zum Beſchluß dieſes Capitels halt ich gäntzlich darfür / daß ein Land-Herr und Hauß-Vatter / mit all ſeiner Sorge / Fleiß und Auffſicht zu ſpath komme und auffſtehe / wann ſein Beambter / dem die Schäferey anvertrauet / mit dem Schäfer gleicher Haar iſt / und ſie gute Geſellen zuſammen ſeyn / er auch ſelbſt eigene Stücke unter ſeines Herrn Hauffen gehen hat / welches zwar offt und vielmals geſchiehet. Solche und dergleichen andere Argliſtigkeiten und Betrügereyen kan ein fleiſſiger Hauß-Vatter bald mercken und in acht nehmen / wann er fein ſeine Heerden und Schaaf-Ställe offt beſuchet / zehlet und beſiehet / auch alle Winckel / Keller / Küchen / und was dergleichen mehr iſt / fleiſſig auszuſtühren / und zu durchſuchen / ſich nicht verdrieſſen läſſt.

Das Sechſte Capitel.
Von den Ziegen oder Geißen / und Wartung derſelben.

Nahrung der Ziegen.

DJe Ziegen / Geiße und Böcke ſind mit geringem Unkoſten auszuhalten und zu ernehren. Sie eſſen allerley Kräuter und Dornen in Forſten / Hecken und Stauden / ja in gifftigen Orten und Stellen: ſie nagen allerley Holtz und fruchtbare Bäume / lecken alle Mauren und feuchte Salpetriſche Felſen: darumb ſiehet man wenig Ziegen Hungers ſterben. Sie eſſen auch viel härtere

und

und ſtärcker Weyde als die Schaafe / ſteigen gerne bergicht und hohe Oerter / und wo die Sonne am hitzigſten ſcheinet. Sie arbeiten und brauchen ſich ſehr / ſind einer ſtarcken und friſchen Art und Natur: daher kommts / daß die Alten gerne viele Ziegen gezogen / wie man dann auch noch heutiges Tages solche gerne hin und wieder in den Gebürgen ziehet. In Franckreich pflegt man ihnen eigne Ställe aufzubauen / eigne Hüter eben ſowol als den Schaafen zu halten / und die Böcke / gleichwie die Wider von den Ziegen abzuſondern und zu ſtellen. Der Geißſtall ſoll mit ſteinen gepflaſtert werden / wo er ohne das von Natur und vor ſich ſelbſt nicht ſteinigt iſt / dann man ſtreuet den Ziegen keine Spreuer noch ſonderbare Stroh unter.

Der jenige / der mit den Ziegen umbgehet / ſolle allewege ſeinen Geißſtall rein und ſauber halten keinen Miſt noch andere böſe Feuchtigkeit im Stall dulten / dann ſolches iſt der Ziegen Art und Natur gantz entgegen. Seiner Perſon halber aber ſoll er behend und luſtig / embſig / fleiſſig / gedultig / frech und keck ſeyn / kein Berg noch Thal / Fels noch Stein / ſie ſeyen ſo hoch als ſie wollen / Hecken noch Stauden / Wüſten oder Einöden zu ſteigen und zu gehen fürchten noch ſcheuen / ſeiner Heerde auch nicht / wie die Schäfer zu thun pflegen / nachfolgen / ſondern fornen auf die Spitzen ſich ſtellen / und den Ziegen vorgehen. Ein guter Geißhirt ſoll über 50. Geißen oder Ziegen in ſeiner Gewahrſamkeit nicht annehmen / dann ſie ſind zu frech / bleiben nicht wie die Schaafe beyeinander / ſondern ſie zerſtreuen ſich / und lauffen weit von einander. Solches thun die Schaafe nicht / ſondern halten und bleiben beyſammen / und geben ihrem Schaafhirten nicht ſo viel zu ſchaffen. Die Ziegen ſollen in keinem froſtigen Ort geweidet werden / dann ſie mögen die Kälte nicht erdulten. Man ſolle ſie eben ſo wol / als die Schaafe im Herbſt laſſen ſteigen und rammeln / damit ſie bald gegen dem Frühling / wann die Bäume außſchlagen / und das Laub anfähet heraus zu ſtechen / ihre jungen Kitzlein werffen mögen.

Ambt eines Geißhirten.

Sollen die Ziegen viel Milch geben / ſo kan man ihnen Fünffinger-Kraut zu eſſen verſchaffen; oder man ſoll ihnen Diptam-Wurtzel an den Bauch binden / oder weiden laſſen / wo viel ſolche Kräuter wachſen.

Viel Geiß-Milch zu haben.

Zeichen und Farb einer guten Ziegen.

Die jenigen ſoll man für gut halten / welche jährig / und nicht über 5. Jahr alt ſind / ſtarck / groß / wolbeſetzt / hoch und leicht / viel Haar und groſſe Eiter haben / item unten am Schwantz und Schufften breit und vollkommen ſind. Die rotfärbig und ſchwartzen ſind beſſer / als die weißen; dann ob man wol vorgiebt / es ſeyen die weiſſen Milchreich / ſo ſind doch die rotfärbig und ſchwartzen viel wackerer und ſchöner.

Ungehörnte Ziegen ſind beſſer als die andern.

Es iſt auch viel beſſer / daß eine Ziege ungehörnt als gehörnt ſeye; dann welche keine Hörner haben / die gebähren nicht ſobald unzeitig / und vergleichen ſich viel eher mit den Schaafen / als die andern / welche Hörner haben.

Beſchaffenheit eines guten Bocks.

Die jenigen Böcke werden hoch / und vor die beſten gehalten / welche über 5. Jahr nicht alt ſind / dann gemeiniglich pflegen ſie ohne das und für ſich ſelbſt / wegen ihrer Hitze zu veralten. Item welche einen ſchönen groſſen Leib / groſſe dicke Schenckel; vollkommenen feiſten und kurtzen Hals ſchöne groſſe behenckte Ohren / einen kleinen Kopff / ſchwartz / dick / lang und zottigt Haar / und keine allzu groſſe Hürner haben; dann welche Böcke groß gehörnt ſind / und unten am Kiefer zween haarichte Zotten haben / die ſind allzu muthwillig und ſchädlich.

Nutzbarkeit von den Ziegen.

Die beſte und vornehmſte Nutzbarkeit / ſo ein Meyer von den Geißen und Ziegen hat / iſt erſtlich Geißmiſt / darnach das Geiß-Fleiſch / welches von den jungen delicat iſt. Auch das Fell / daraus die Händſchuch / Sämiſch und Corduan gemachet werden. Aus Bockfell man machet das herrlich Corduaniſch Leder zu Kollern Schuhen und anderm. Das Böcken-Unſchlit gebrauchen die Aertzte / und befindens gut in der roten Ruhr. Aus der jungen Ziegen Felligen und Häutlein macht man artliche linde und zarte Handſchuch / gute ſtarcke Gürtel / Seckel oder Beutel und Neſtel. Aus Milch macht man Geißkäs / gleichförmig denen / die man aus Küh-Milch zu machen pfleget.

Artzney von den Ziegen.

Aus Geißen und Böcken kan man offtermals eine gute Nutzbarkeit haben / die Geſundheit damit zu erhalten. Dann Geiß-Milch iſt eine trefflich gute Artzney vor hart geſchwollen Miltz / doch ſolle die Geiß vorhero mit Eppichlaub eine zeitlang geſpeiſet werden.

Der

Der rote Safft / welcher von gebratner Geißleber heraus tropffet / iſt zum blöden Geſicht trefflich gut. Bocks- oder Geiß-Blut geröſtet / ſtillet den Bauchfluß. Bocksblut gedörret und eingenommen / iſt eine treffliche Artzney wider den Stein. Bockshorn gebrannt und gepulvert / machet ſchwartze Zähne weiß und ſauber. Bockshorn auf glüende Kohlen gelegt / und einen Rauch davon gemachet / vertreibt die Schlangen. Geißkoth pflaſterweiß aufgelegt / zertheilet die harten Knollen oder Beulen hinter den Ohren / die Geſchwehr / das Hüfftwehe / und andere Geſchwulſt.

Uber die Kranckheiten / welche die Ziegen den Schäflein gleichförmig haben / finden ſich andere drey / mit welchen die Geiß inſonderheit geplaget wird / das iſt / die Waſſerſucht / die Blähung oder Geſchwulſt nach der Geburt / und die Dörre. Die Waſſerſucht pflegen die Ziegen gemeiniglich von vielem Waſſertrincken zu bekommen; in ſolcher Kranckheit ſoll man ſie unter den Schultern aufſchneiden / die Feuchtigkeit auslaſſen / und die Wunden mit weichem Pech wieder zuheilen. Wann die Mutter nach der Geburt geſchwillet / ſo ſoll man ihr einen guten Trunck ſtarcken Weins zum Halſe einſchütten und verſchlucken laſſen.

Kranckheiten der Ziegen.

Waſſerſucht.

Geſchwulſt

Sie bekommen die Dörre in groſſer Hitze / davon werden ihnen die Eiter ſo hart / als ein harter Kloß. In ſolchem Gebreſten ſoll man ihnen die Dutten mit dicker Milch ſchmieren laſſen. Die andere Kranckheiten mag man mit gleicher Artzney heilen laſſen / welche oben im 2. Capitel vor die krancken Schaafe mitgetheilet worden.

Das Siebende Capitel.

Von den Hunden der Schäfer auf einem Landgut und Meyerey.

Ein Schäfer ſoll auch mit Hunden umgehen und ihrer pflegen; dann die tägliche Nothdurfft erfordert / daß man zum erſten gute Spürhund / den Wölffen nachzujagen / und ſie zu fahen habe. Mit den Bracken kan man allerhand Gewild / ſo vielleicht im Feld aufſtöſſet / zum Waſſer eilet / und entſchwimmen will / nachjagen und nachſetzen / mit den groſſen ſtarcken Rüden kan man die gantze Hofſtatt verwahren. Solcher Ruden aber ſolle man allezeit

Auf ein Land Gut und Meyerey gehören Hunde.

auf das wenigſte einen oder zween halten und aufziehen / ſie deß Tages einſperren / und im Hofe / nahe am Thor auf der lincken Seiten / wann man hinein gehen will / anlegen / damit ſie mit ihrem Bellen / die Einwohner anmahnen / ſo jemand Frembdes in dem Hof ein und ausgehen will / darnach auch die Mäuſer und Diebe erſchröcken. Deß Nachts ſoll man ſie ablaſſen / und unter die jenigen / welche vom Felde gekommen ſind / gehen laſſen / damit ſie alſo im Hof umlauffen / und das gantze Hauß verwahren / den Dieben und frembden wilden Thieren / welche des Nachts dem Raub nachſtellen / und einbrechen wollen / wehren und dieſelbigen verjagen mögen.

Wie die Hunde zu verſorgen.

Derohalben ſoll der Schäfer gute Sorge vor die Hunde haben / ihrer fleiſſig warten und pflegen / ſie ſauber halten / ihnen ausfegen / ſie zähmen / und zu gebürlichen Dingen bändig machen und abrichten / ihre Halsbande fleiſſig aufheben / ſie in hitzigen Hundstagen baden / damit ſie nicht etwan wütig werden. Item ſie in weiche und ſanffte Hundsneſte von Spreuern gemacht / wann ſie ſich abgearbeitet haben / legen / zuweiln nichts zu eeſſen geben / ſondern aushungern / damit ſie alſo auf das Wild deſto begieriger und geſchwinder werden; ſie auch gewöhnen / auf der Büchſen oder Armbruſt-Schuß ſtill zu warten / deſto fleiſſiger / wo das geſchoſſen Geflügel zu finden / aufzumercken.

Dreyerley Hunde ſollen auf einem Land-Gut gehalten werden.

Soll derohalben ein jeder Haus-Vatter auf ſeinem Meyerhof oder Landgut dreyerley Hunde haben. Erſtlichen die jenigen / welche man die Wachthund oder Wächter nennet / dieſe ſollen den Hof verwahren / damit er vor Dieben oder andern böſen Leuten verwahret bleibe. Das andere Geſchlecht ſind die Hirtenhunde / die widerſtehen allem Gewalt und Schaden / welcher zugleich von böſen Leuten und auch wilden Thieren beſtehen mögten. Die dritte Art ſind die Jaghunde / die ſind zu keiner Arbeit nützlich / ſondern hintern vielmehr / und machen die andern faul und unluſtig.

Hier wollen wir vor dißmal von den erſten Zweyen / als von Haushunden und den groſſen Schäfer-Rüden handeln und reden. Das dritte Geſchlecht aber / nemlich die Jaghunde / in den dritten Theil verſpahren / dann an ſelbigem Ort werden wir vom Jagen und der Jägerey auf das kürtzeſte handeln.

Die

Die Hunde / welche den Meyerhof oder das Land-Gut verhüten / ſollen groſſen und vierſchrötigen Leibes / eh kurtz als zu lang ſeyn / einen ſolchen groſſen und dicken Kopff haben / der viel gröſſer ſcheine / als ſonſt ſein gantzer Leib; deßgleichen einen groſſen weiten Rachen oder Schlund / groſſe Waffel / kurtzen dicken Hals / groſſe behenckte zottigte Ohren / ſchwartze und liechte feurige Augen / breite und zottigte Bruſt / breite und ſtarcke Vörderläuffe / dicke zottigte Füſſe / einen kurtzen und dicken Schwantz; dann ſolches iſt ein Zeichen groſſer und gewaltiger Stärcke / (wie hingegen ein langer und geraniger oder dünner Schwantz geſchwinder ſchnelligkeit) groſſe Tappen und krumme Nägel; eine helle und ſtarcke Stimme / und ein Mittelmäſſiges förchterliches Bellen haben / dann das liebliche Hundsgeſchrey liebkoſet den Dieben und Raubern; ein überaus abſcheuliches aber / erſchreckt die Einheimiſchen und das Haußgeſind / vor allen Dingen aber ſollen ſie gewahrſam ſeyn und munter / nicht hin und her ſchweiffen / ſondern ſtill und heimlich / nicht zu ſchnell noch zu gäh ſeyn; darneben gantz ſchwartz / damit ſie alſo den Dieben des Tages deſto erſchröcklich und abſcheulicher ſcheinen / des Nachts aber von ihnen nicht geſehen werden. Wie der Haushund ſolle beſchaffen ſeyn.

Der Schaafhund ſoll nicht ſo dick und ſchwehr ſeyn als der Haushund / aber doch gleiche Stärcke haben / muhtig und ſchnell ſich erweiſen; dann er muß nicht allein Kämpffen und Streiten / ſondern auch lauffen / und dem Wolff nachjagen / ihme den Raub / welchen er enttragen wollte / wiederum abjagen / und aus dem Rachen reiſſen. Dannenhero iſt es viel beſſer / daß ein ſolcher Schaafhund lang vom Leibe / als kurtz oder vierſchrötig ſeye / weil alle langleibige Thiere viel läuffig- und hurtiger ſind / als welche einen kurtzen und vierſchrötigen Leib haben. Solcher Schaafhund ſoll auch an der Farbe gantz weiß ſeyn / damit ihn der Schaafhirt ohne Mühe und Arbeit von dem Wolff des Nachts und gegen Morgen / wann es noch dunckel und finſter iſt / erkennen möge. So wird auch der Schaafhund vor gut geachtet / wann er mit andern Gliedern dem Haußhund gleich ſiehet. Solchen beyden Hunden pflegt man einerley Speiſe / als ſchwartz Brod / Gerſten / Kleyen mit Milchmolcken vermiſchet / ſchmutzige Suppen und gekochte Bohnen zu geben. Wie der Rüde oder Schaafhund geſtaltet ſeyn ſolle. Nahrung der Hunde.

Der Schaafhirt ſoll keine Hunde / es ſeyen gleich Männlein oder Weiblein läuffig werden oder belegen laſſen / ſie ſeyen dann vorhin jährig worden / und auch nicht über zehen Jahr brunſtläuffig ſeyn laſſen. Den erſten Wurff ſoll man allezeit der Hindin oder Brecken hinweg thun / dann weil ſie noch zu jung und das erſtemal wirfft / kan ſie ihre junge Hündlein nicht ſo wol nähren. Und das machet / daß ſie von ſolcher ſchlechten Wartung und Nahrung weder zunehmen noch wachſen / bleiben allezeit Blöd und werden gerne wütend und raſend.

Wartung der Jungen.

Sechs Monden nach der Geburt / ſoll man die jungen Hündlein nirgend auslaſſen / ſie ſeyen dann ſtarck genug / es ſey dann / daß ſie mit der Hündin kurtzweilen und ſpielen wollen; dann ſie ſpringen gerne nach tieffen Gräben / Hecken und Stauden / und reiſſen leichtlich im Leibe. Die jungen Hündlein ſoll man von keiner frembden Milch ſaugen noch trincken laſſen. Wann aber die Hindin keine Milch hat / ſolle man die jungen mit Geißmilch bis in den vierten Monat träncken laſſen. Den jungen Hunden ſoll man keinen langen Namen geben / damit ſie deſto ehe verſtehen / wann ſie bey ihren Namen geruffen werden. Nicht weniger als zwo Sylben ſoll ein Hunds-Name haben. Im 40. Tage ſolle man der jungen Hündlein Wädel ſtützen / und die Nerv-Ader / welche durch die Gleich am Ruckgrad / der Länge nach / bis an den Wadel gehet / mit Gewalt ausreiſſen / alſo wächſet ihnen der Wadel nicht wieder / und werden ſie auch nicht raaſend oder wütend.

Daß dem Schäfer die Hunde gerne nachlauffen.

Der Schaafhirt ſoll ihm auch die Hunde durch ſolche nachfolgende Artzney und Mittel gewöhnen nachzufolgen: Er ſoll ihnen entweders gekochte Frösch / oder / welches noch gewiſſer iſt / geſtoſſen Saltz zu eſſen geben. Oder er nehme ein Stuck Brods / ſtoſſe es eine weile unter die Achſel / und halte es ſo lang / daß es feucht vom Schweiß werde / gebs darnach dem Hund zu eſſen. Oder: Man nehme das Bürdlein vom andern Hund / binds in ein Tüchlein / und laſſe den Hund daran riechen.

Damit ein wütender Hund / er ſeye auch ſo raſend als er wolle / dem Schäfer keinen Schaden thue / oder ihn anfalle / ſo ſoll er ein Auge von einem ſchwartzen lebendigẽ Hund in ſeine Hand nehmen uñ darinnen be-

nen behalten. Oder/ welches noch gewiſſer iſt/ er ſoll ein Wolffs-Auge/ oder Wolffs-Hertz/ oder die Zunge von einer Wölffin in die Hand nehmen. Sicherung vor wütenden Hunden.

Der Schäfer ſoll auch die Hunde gewöhnen/ daß ſie mit einander ſich ergeilen/ erſpringen/ erlauffen; und ſich leiſſen; doch muß er auch Sorge tragen/ daß einer den andern nicht überwältige/ und ſie alſo furchtſam und verzagt werden.

Er ſolle die Hund von keinem ſelbſt geſtorbenen Schaaf eſſen laſſen/ aufdaß ſie nicht gewohnen andere Schaafe unterweegs anzufallen; dann ſo die Hunde einmal rohes Fleiſch verſuchen/ ſind ſie manchmals nicht ſo leichtlich wieder davon zu entwöhnen. Er ſoll ſie auch/ indem ſie noch jung und klein ſind/ bändig machen/ oder gewöhnen zu holen/und ein Ding zu bringen; damit ſie es aber deſto eher gewohnen/ ſoll er ihnen zum erſten ein Stuck Brod ziemlich weit fürwerffen. Schaff-fleiſch ſoll man die Hunde nicht eſſen laſſen.

Wann die Hunde kranck werden/ ſo ſoll er ihnen bald Rath ſchaffen und ſie heilen laſſen. Die Hunde ſind inſonderheit auf dreyerley Kranckheit geneigt/als nemlich Wüten/Stranglen und Hüfftwehe. Die Hunde pflegen zu wüten und zu raaſen in der gröſten Hitz im Sommer/ und ſchärffſter grimmiger Kält im Winter. Solcher Kranckheit vorzukommen/ ſoll der Hirt/ wann es gar heiß oder grimm Kalt iſt/den Hunden zum öfffternmal gut friſch und kühl Brunnen-Waſſer zu trincken geben/ damit ſie ſich alſo erkühlen/und das hitzige Geblüt erfriſchen. Oder/welches viel gewiſſer iſt: Er ſoll ihnen/ weil ſie jung ſind/ und man ihnen den Schwantz verhauen läſſet/ die Nerv-Ader/ welche durch die Gleiche die Länge an Ruckgrad bis an den Wadel gehet/ ausrupffen. Oder man nehme ihnen durch die Zung ein Aderlein/ welches einem runden oder flachen Würmlein gleich ſiehet. Solchen Gebrechen aber zu heilen/ ſoll man ihnen/ nachdem ſie gebiſſen worden/ Mangoltſafft mit Holdermarck einſchütten. Oder aber die Steine mit glüenden brennenden Eiſſen brennen; oder ſie in laulicht Waſſer tauchen/ und eine gute Weile darinnen behalten. Kranckheit der Hunde.

Das Stranglen und den Tropff pflegt man den Hunden gleicher Weiſe/ wie den Schaafen/ zu heilen; gemeiniglich aber ſchüttet

man ihm ein Glaß voll warmes Oels ein / und ſchlägt ihnen die Ader an den Obern Schenckeln. Wider das Ohrgeſchwähr pflegt man ihnen die Ohren mit geſtoſſen bittern Mandel zu ſchmieren und zu reiben. Die Hundsflöhe vertreibt man mit Saltzwaſſer / auch mit Oeltrüſen / ſo man den Hund damit ſchmieret.

Das Achte Capitel.

Von dem Wießwachs und Heu.

DJe Römer haben bey ihrem Feld- und Ackerbau vornemlich auff die ſchönen grünen Wieſen ihr Abſehen gehabt / und denſelbigen den Preiß gegeben; dann von dem Heu muß der Anſpann / Vieh und Heerd ernähret und erhalten werden / ohne welche Viehzucht der Feld-Bau nicht beſtehen kan. Weßwegen auch jener die Wieſen einer Wirthſchafft oder Haußweſen Zitzen oder Saugdutten genennet. Das Hauptweſen aber hierinn / wie auch ſonſten erwehnet worden / beſtehet darinn / daß man auff ſolches Einkommen und Genuß ſehe / ſo zum wenigſten Koſten erfordert. Die Wieſen nun erfordern von einem fleiſſigen Wirth und Haußhalter / daß er vor Winters alles Geſträuß / Stauden / Weyden / Bintzen / und was dergleichen mehr iſt / ſauber laſſe ab- und wegräumen / damit das Graß zu ſeiner Zeit an dem Wachſen / und die Mäder an dem Mähen nicht gehindert werden. Zu Anfang deß Frühlings aber muß man den Sand oder andern Unrath / ſo im Herbſt und Winter durch Waſſer und ſtarcke Regen eingeflößet worden / wie auch das abgefallene Baum-Laub / Reiſer und Geſträuß verbrennen / die Gräben außſchlagen und machen / und die Maulwurff-Hauffen abräumen und gleich machen. Um S. Georgii ſoll man das Vieh von den Wieſen ſchlagen und abhalten. Die Wieſen beſtehen aus verſchiedenen Erd-Vermiſchungen / da dann / wann gute Witterung / Thau und fruchtbare Regen darzu kommen / die liebliche und höchſt angenehme Kräuter- und Blumen-Vermengung zuſehen / wormit das Vieh erhalten wird.

Wieſen müſſen gereiniget werden.

Gräben ſoll man machen.

Es gibt aber zweyerley Wieſen; trockene und wäſſerige; jene / die hoch und auf Hügeln ligen / die muß man / ſo es ſeyn kan / mit

Es gibt naſſe und trockene Wieſen.

nahen Brunnen / Bächlein und dergleichen zum öfftern wäſſern / jedoch nicht zuviel / wie Virgilius wohl erinnert:

Buben füllt die Rinnen wieder ein /
Weil die Wieſen gnug gewäſſert ſeyn.

Die andern ligen tieff und in Thälern oder Gründen / in welchen man kreutzweiß Gräben und Furchen machen muß / das übrige Waſſer auszuführen / und abzuleiten / ſonderlich wann es bald ans Mähen gehet / und das Graß außgewachſen / damit es nicht verderbe / und kothig gemachet werde; ſintemalen der Uberfluß am Waſſer dem Graß und Wieſen eben ſo ſchädlich / als der Waſſer-Mangel. Die Wieſen / ſo eben ligen / ſeynd die beſten / darauff das Waſſer allgemach fortgehet / und das Graß treibet / daß es in annemlichſter Geſtalt und Farbe vor Augen ſtehet. Es wächſet auch auf ſolchen Wieſen das Graß am beſten / wird fein gleich zeitig / iſt gut dörren / arbeiten und laden; dann was alſo auf gleichem feuchten Boden / da die Sonne allenthalben mit ihren Strahlen zukommen kan / wächſet / iſt viel beſſer / als was man durch die Wäſſerung erſt gleichſam erzwingen muß / ſo alsdann ungleich wächſet / ungleich zeitiget / und einander eben gar ungleich iſt.

Auff wäſſerigen Wieſen muß man das Waſſer ableiten und abführen.

Wann es etwa alte verlegene und verdorbene Wieſen gibt / die (wie offt geſchiehet /) dicke mit Müß bewachſen / muß man ihnen zuhülff kommen / Heu-Blumen oder Saamen / ſo von dem Heu außfället / darauff ſäen / und Aſchen mit ein wenig Dung darauff ſtreuen. Am allerbeſten aber kan man ſolchen alt-verlegenen Wieſen helffen / wann man ſelbige gantz umackert / da man dann mit groſſem Nutzen Hierß darein ſäen und bauen kan. Im dritten Jahr kan man den Platz wieder umackern / wohl zerren und gleich machen / und wieder zu einer Wieſen ligen laſſen. Das Heu-Machen wird gemeiniglich mitten im Junio angeſtellet / ſonderlich auff wäſſerigen Wieſen / und die an Flüſſen und Waſſern ligen; dann es iſt nichts ungewöhnliches / daß ſolche Wieſen auch nach der Sommer-Sonnen-Wende durch die außlauffende Waſſer gantz überſchwemmet / beſudelt und verderbet werden. Derowegen muß man da nach der Zeit ſich richten / damit nicht / wann man zu lang / und auff mehrers Graß warten will / auch das übrige mit einander verder-

Alte und verlegene Wieſen muß man erſern und verneuren.

Die rechte Heu-Erndte-Zeit.

verderbet werde. Man muß aber das Graß nicht allzudürr laſſen werden / ehe man es mähet / und bekommt man auch alsdann mehr / wie auch beſſer Futter vor das Vieh; wann es gar zu lang ſtehet / wird es gantz Krafftloß / und iſt auch übel mähen / zu geſchweigen jetzo / daß / wann man die Wieſen bald mähet / auch das Grummat eher anſetzet und ſchöner wächſet. Wann das Graß gemähet iſt / muß es gebreitet / und erſtlich mit Gabeln / darnach mit Rechen gewendet / auffgeſchöbert und geſchlohet / und alſo gearbeitet werden / daß es wohl dörre; darnach kan mans heimführen / und in die Scheuren / oder ſonſten auff Stöcke zuſammen legen. Das Futter / ſo von den beſten und truckenen Wieſen kommet / ſoll man vor die Mutter- und Trag-Schaafe auffheben; das aber von naſſen Wieſen kommt / kan man der Göltwaar und dem Rindvieh geben. An etlichen Orten / wo Mangel an Wieſen / und man das Graß abgemähet / oder auch mit der Sichel oder Graßſtumpff abgeſchnitten / da mähen die armen Bauers-Leute nach / damit wann etwan was ſtehen geblieben / durch die Nach-Mähe genutzet werde.

Sonderbare Weiſe im Graß-Mähen.

Wie die Maulwürffe zu vertreiben.

Jn der Abhandlung von den Gärten / iſt was weniges gemeldet worden / wie man den blinden Maulwürffen / ſo den Wieſen überaus groſſen Schaden thun / begegnen / und dieſe Gäſte vertreiben ſolle / und iſt abſonderlich gemeldet worden / daß man dieſes mit einem todten Krebs könne thun / ſo man in ihre Löcher und Gänge ſtecken ſolle. Andere machen ihnen Lätze und Schlingen von Pferd-Haaren / und wiſſen ſie gar artlich darmit zu fahen. Andere / welches in Gärten am beſten angehet / machen die Maulwurff-Hauffen gantz gleich / und verſcharren ſie / nachgehends deß Morgens bey auffgehender / oder Abends bey untergehender Sonn / ſonderlich wann es regnen wil / und die Erde lucker iſt / ſo kommt der Maulwurff / Lufft zu ſuchen / und wirfft wieder friſch auff; da ſtehet dann der Bauers-Mann oder Maulwurff-Fänger auff der Wieſen / der Gärtner im Garten / mit ſeiner Hauen gerüſt / und wartet auff / weiß auch den auffwerffenden Maulwurff / mit einem geſchwinden ſtarcken Hieb außzuhauen / und zu erſchlagen; und zwar ſo ſeyn auff ſolche Weiſe die Weiblein eher zu bekommen / als die Männlein; dann jene graben gantz oben nach der Fläche / da hergegen dieſe

tieffer

tieffer im Boden ſich eingraben. Man muß aber gegen dem Winde ſtehen / damit nicht dieſes Thierlein / ſo gar einen ſcharffen Geruch hat / dardurch ſeinen Feind und Nachſteller mercke / und wieder zurück gehe.

Und ſoviel ſoll von den Schaafen und ihrer Natur genug ſeyn. Nun wollen wir auch von dem groſſen oder Rind-Vieh was melden.

Der kalte Winter heiſſt uns die Schaaf-Ställe zumachen / welche wir dem HErrn Chriſto / als dem getreuen Hirten / anbefehlen.

Sinn-Spruch:

Ein guter Hirt mag ſeine Schaaf wohl ſcheeren.
Das Schinden aber ſoll man ihme wehren.

Land-

Land-Lebens und Wirthſchafft Erſten Theils / Neundte Abhandlung / Von dem Rind-Vieh.

Das Erſte Capitul. Von den Ochſen / uud deroſelben Beſchaffenheit.

UNter denen Bauers-Künſten und Wiſſenſchafften / iſt inſonderheit / wie man mit dem zahmen / ſowol groſſem / als Schmahl-Vieh umgehen / daſſelbige ziehen / warten und gebrauchen ſoll. Da dann die meiſte Sorg und Fleiß beſtehet / in der Weyde / Zulaſſen oder Zucht / Stall- und Maſtung. Die Ställe ſeynd / der Roß-Rind-Geiß- und Schwein-Stall; worüber die Auffſicht hat / der Groß- oder Ober-Knecht / Ochſen-Knecht / Geiß-Melcker / und Schwein-Hirt.

Es iſt aber die Vieh-Zucht von Anfang der Welt / biß auff unſere Zeit / das vornehmſte Stück und nützlichſte Werck einer Wirthſchafft oder Haußhaltung geweſen / ſo Xenophon deß Feldbaues nechſte Freundin genennet / ja ſie der Bauren Luſt und Antrieb füglich genennet werden. Daher haben die alten Römer / wie Varro bezeuget / denen jenigen / ſo vorſätzlich und muthwillig einen Ochſen (von welchem wir in dieſer Abhandlung den Anfang machen /) ums Leben gebracht / eben mit der Straffe angeſehen / als wann er den Hauß-Vatter ermordet hätte.

Ochſen ſeyn bey den Römern hoch gehalten worden.

Eben dieſer Varro nennet die Schub- oder Zug-Ochſen der Bauren Ge-

ren Geſellen / Gehülffen / und Beyſtand in dem Feld-Bau. Es iſt ein gemeines Sprichwort: Wo der Ochs nicht ackert / da blühet auch der Acker nicht / träget keine Frucht / und gehet ſchlecht im Hauß-Weſen zu. Der wird aber vor den beſten Schub-Ochſen gehalten / der da hat einen ſtarcken Nacken / langen Halß und abhangenden Triel / ſchwartze Augen / und gutes Geſicht / haarichte Ohren / weite Naß-Löcher / gebogene Naſen / braunes oder ſchwärtzlichtes Maul / breite Schultern / buckelten Rücken / weite Seiten / wohlgewachſenen ſtarcken Leib / unverdroſſen / mit ſtarcken Rippen / jung / und in beſten Jahren / nicht dollfüſſig / nicht krummbeinicht / krummſchencklicht / nicht großknorricht; ſondern von niederträchtigen / kurtz- und ebenen Füſſen; wann nun ein Ochs alſo beſchaffen iſt / ſo wird er vor tauglich gehalten / ſowol den Acker zu bauen / als auch eine ſchwere Laſt zu ſchieben / tragen und ziehen; wird auch im geringſten nicht in einer Arbeit ſich widerſetzen / ſondern friſch daran gehen / und ſich ſelbſten treiben. Die verſchnittene Ochſen ſeyn beſſer und ſtärcker als die gantzen / dann ſie haben einen ſchnellen Lauff und Gang / und laſſen ſich zur Arbeit viel beſſer gewöhnen und abrichten / über das werden die Farren unter dem Joch bald müde / und wann ſie ein wenig ermüdet / ſo verliegen ſie an der Arbeit.

Zug- oder Schub-Ochſen / wie ſie müſſen beſchaffen ſeyn.

Man kan aber einen Ochſen nicht beſſer erkennen / als im Frühling und im Mertzen / da ſie am magerſten / und man bald ihre Fehler und Mängel erkennen kan; und eben deßwegen werden die Ochſen-Märckte ſelten im Frühling / ſondern meiſtentheils im Sommer oder Herbſt gehalten und angeſtellet / zu welcher Zeit ſie wohl bey Leibe / und von der Weyde wohl außgefüttert / dannenhero auch viel Fehler und Mängel manchmal mit dem ſtarcken und fetten Leibe bedecket / und alſo die klügeſten und geſcheideſten Ochſen-Käuffer und Händler mehrmalen angeführet und betrogen werden.

Ochſen ſoll man im Frühling kauffen.

Die Ochſen / ſo man ſelber ziehet / ſeynd die beſten / und iſt man auch am mehrſten verſichert; dann ſie ſeyn bekannt / ſeynd Waſſers / Weyde und Futters gewohnet. Es iſt auch rathſam / und ſtehet wohl / wann ein Paar oder Joch-Ochſen / an Farbe / Stärcke und Alter einander gleich ſey; dann gleich und gleich geſellt ſich gern / und wird ſolchen die Arbeit deſto leichter.

Die Ochſe / ſo man ſelber ziehet / ſeyn die beſten.

Damit aber die Ochſen deſto luſtiger und hurtiger ſeyn zur Arbeit / mit dem Pflug in dem Acker fertig durchgehen / und im Zug und Schub gut ſeyn / muß man ſie täglich / und zwar zur gewiſſen Zeit wohl füttern. Gutes oder kurtz Futter aber nenne ich / neben einer guten Sommer-Weyde / Affter-Getreyd / Treber oder Trieſter / Kleyen / in der Mühlen grob geſchrottene / oder gebrochene Früchte; als da ſeyn Habern / Wicken / Gerſten / Sommer-Roggen oder Sommer-Korn; item / wann man die Sommer- und Winter-Saat oben ein und anderes mal beſchneidet oder dünckelt / und ſo grün und trucken in Baaren gibt / iſt diß Ochſen und Pferden ein angenehmes und geſundes Futter / wächſt auch auff einem guten ſtarcken Acker bald wieder nach. Gantze und noch in Hülſen ſteckende Früchte werden von Ochſen und Pferden nicht wohl verdauet / wie man auß ihrem Pferch ſiehet; daher man auch der Knechte Diebſtahl gar artlich erfahren kan. Unter das Geträncke ſoll man jederzeit ein wenig Meel / und etwas Saltz thun / welches den Ochſen allezeit / auch bey geringem Futter / eine Luſt zum eſſen machet / auch den Schleim und Rotz / ſo bey den Ochſen ſich findet / außtrocknet und verzehret. In die Ochſen-Ställ ſoll man keine Schwein und Geflügel laſſen / als welche das Futter verderben.

Müſſen wohl gefüttert werde.

Wie ſie zu träncken.

Im Winter ſoll man / ſowol zur Geſparſamkeit / als auch genugſamer Fütterung / kurtz Futter / das iſt / Helm oder geſchnitten Stroh und Heu / oder beydes untereinander geſchnitten / unter das gewöhnliche Futter den Ochſen untermiſchen. Und ſoviel mit wenigem von der Ochſen Eigenſchafft / Nutzen und Natur.

Pferde ſind am nützlichſten in einer Haußhaltung zu gebrauchen.

Iſt jetzo noch übrig / etwa weniges zu ſagen / von der bekannten Frage: Ob in einer Haußhaltung die Ochſen oder Pferde nützlicher und beſſer zu gebrauchen. Columella meldet in ſeinem dritten Buch / daß ohne zweifel die Pferde viel beſſer und nützlicher bey einer Haußhaltung ſeyen / als die Ochſen / dann ſie ſeyn zu aller Arbeit viel munterer / geſchwinder / hurtiger / dauerhaffter und ſtärcker / auch biß in ihr höchſtes Alter.

Das Pferd geht friſch den Weg / und ſchwimmt auch durch die Flüſſe /

Scheut nicht das leer Geräuſch / noch ſtarcke Waſſergüſſe.

So iſt es auch beſſer Pferde halten / wegen der Nach-Zucht / ſo man bey den Pferden haben kan; und obwolen dieſes edle Thier, das Pferd / etwas frech und muthig / ſo läſſt es ſich doch bändigen / alſo / daß es nicht allein von dem Reit- und Stall-Knecht / ſondern auch von einem liederlichen Jungen / den Zaum annimmt / und ſich nach Belieben und Gefallen reiten / leiten und wenden läſſt / ſonderlich die verſchnittene Pferde oder Wallachen / ſo auch viel williger / als andere / ſich an der Hand / unter dem Sattel / oder vor den Ochſen gebrauchen laſſen; dann es läſſt ſich dieſes Thier nach allem Willen und Wincken / auch mit Worten abrichten und gewehnen / zum Zug / Reiten / Fahren / Lauffen / im Krieg / zum Beſchellen oder Aufflaſſen. Und obwohlen die Pferde im Futter etwas mehr koſten / als die Ochſen / ſo bringen ſie doch ſolches in der Arbeit und Dienſt ihrem Herrn alles wieder ein / und laſſen ſich Sommers und Winters-Zeit mit groſſem Nutzen und Vortheil biß in ihr Alter gebrauchen / und können wohl in einem gedoppelten Ochſen-Alter noch Dienſte thun. Kan man einem Ochſen auch wohl ein Roß-Kommet anlegen / oder einen Saum-Sattel mit einer Laſt auffgürten? Da hergegen ein Saum-Roß / oder Fuhr-Pferd über Berg und Thal / auch enge Weege und Stege / manchmal eine ſchwere Laſt / und noch darzu den Reiter trägt. Du möchteſt zwar ſagen / daß diß alles wahr / jedoch ſeynd auch viel Pferde ſtehtiſch / widerſpenſtig / werffen den Mann ab / oder ſchlagen gern / und was dergleichen mehr iſt. Solche Pferde gibts freylich / jedoch ſeynd ſie nicht gantz und gar unbändig / und kan man ſie mit dem Zaum / Maulkorb und Kappzaum ſchon zwingen / und ihnen die Boßheit vertreiben. Und ob man ſchon einwenden möchte / es gebe viel ſtehtiſche widerſetzliche Pferde / ſo gibts doch auch vielmehr folgſame und gezähmte; es gibt großmüthige und willige / die alle Bürde und Laſt gerne ziehen und tragen; weiter möchte man ſagen / es gebe viel faule / träge und furchtſame / blöde und ſcheue Pferde; das iſt gewiß / daß ein Haußvatter mit arbeitſamen ſtarcken Pferden viel außrichten kan / das iſt aber auch bekannt /

 daß die

daß die Pferde bald den Gewinn aufffreſſen / und groſſen Koſten erfordern. Dannenhero / ſo man den Gewinn und auffgehende Koſten gegen einander hält / ſo wird man finden / daß der Auffgang und Koſten offtermalen gröſſer ſey / als der Gewinn. Darnach rechne man / wie viel auff die Eiſen gehe / wie hoch der Sattler mit dem Zeug und Geſchirren komme / wieviel bey dem Riemer und Seiler auffgehe / und was dergleichen mehr iſt / da man immerzu einen offenen Beutel haben muß. Die Ochſen hergegen nehmen mit einem geringen Futter / Häckerling / Heu / Graß / Stroh / Kleyen / Affter und Weide verlieb / brauchen wenig Zeug und Zurüſtung / gehen baarfuß / und laſſen ihrem Herrn alle gute Früchten; über das iſt auch der Ochſen-Miſt viel nützlicher und beſſer / als der Pferde-Dung. Geſchiehet ungefehr dem Ochſen ein Unglück / ſo kan man ihn in die Mäſtung oder dem Metzger geben / und vor den Kopff ſchlagen / wann aber ein Pferd unbrauchbar wird / ſo muß mans dem Schinder überlaſſen / und bleibt das Aaas den Vögeln.

Ochſen koſten wenig zu erhalten.

Weilen nun / wie oben gemeldet worden / die jenigen Früchte bey einer Haußhaltung die nützlichſten ſeyn / die man mit wenigſten Koſten erheben kan / ſo gibts die Vernunfft / und iſt auſſer allem Zweifel / daß die Ochſen auf den Bauer- und Meyer-Höfen den Vorzug haben. Jedoch wann man eine Wirthſchafft und Haußhaltung gantz genau und wohl überleget und betrachtet / ſo halte ich dafür / daß die Pferde zu allen Zeiten deß Jahrs beſſer und nützlicher zu gebrauchen ſeyn / als die Ochſen; dann ob wir wol auff jene mehr wenden / und gröſſern Auffgang haben / ſo iſt es doch nicht verlohren / oder übels und vergebens angewendet / indem die Pferde ſowol mit Geſchwindigkeit als auch Stärcke und Munterkeit / leichtlich noch ſoviel Arbeit thun / als die tumme und plumpe Ochſen / und deßwegen auch wol doppeltes Futter verdienen. Zudem / ſo muß man ja auch denen Schub- und Zug-Ochſen / ſo ſtets in der Arbeit ſollen gebrauchet werden / beſſers Futter / Kleyen / gebrochene Früchten und dergleichen geben. So bezahlt auch die Koſten ſehr ſchlecht / das durch Arbeit außgemergelte und dürre Fleiſch; und wer hat wol groß Belieben / ein ſolch halb-todtes Aaß und Luder-Fleiſch zu eſſen; Hergegen bezahlt nicht ein einiges und wohlgeſtalltes Füllen / allen

allen Koſten/ ſo man auffgewendet/ gar wohl und reichlich? Daß das Pferd Huf-Eſen gebrauche/ iſt wahr; allein es iſt auch faſt Eiſen-mäſſig zur Arbeit; und wann der Frucht-verzehrende Ochs deß Winters das Eiß nicht brechen/ noch auff demſelbigen wohl fortkommen kan/ und deßwegen daheim im Stalle müſſig iſt/ ſo muß das Pferd vor ſich und denſelbigen das Futter holen und gewinnen; und muß auf allerley Wege durch Schnee/ über glattes Eiß/ Berg und Thal/ durch Flüſſe/ Waſſer/ Pfützen/ und Moraſt ſich gebrauchen laſſen; in welchen Fällen der dürre und magere Ochs bald ermüdet/ niederſitzt und ſich leget/ daß er faſt weder mit Stacheln oder Geiſſeln mehr auffzutreiben. Jedoch gebe ich gerne zu/ daß auff ebenen Feldern/ bey wohlbeſtellten Meyereyen/ die Ochſen zu dem Feld- und Ackerbau auch gar wohl und nützlich können gebrauchet werden; jedoch ſoll man ſie bey dem Pflug laſſen/ und wegen ihrer langſamen Weiſe/ nicht leichtlich zu andern Arbeiten gebrauchen; die Pferde aber ſoll man zu allen Fuhren/ weiten Reiſen/ Holtz- Frucht- Heu- und Laſt-Fuhren gebrauchen. In ebenen Feldern zertretten auch die Ochſen mit ihrem langſamen Gange (da dann der müde Ochs härter tritt/ als das Pferdt/) und unter dem Joch neben einander gehend/ die harte und groſſe Erdſchollen gar leichtlich/ und deſto geſchwinder/ je länger die Acker-Bette ſeyn; dann zu dem öfftern Wenden und Umbkehren ſeyn die Ochſen zu plump/ langſam und ungeſchickt/ vor ſich hin aber gehen ſie immer fort/ werden auch auß der Furch/ Bett oder Leyſen nicht leichtlich außweichen. Jedennoch bleibts darbey/ daß das Pferd zu Kriegs- und Friedens-Zeiten/ allenthalben viel tauglicher und bequemer zu gebrauchen/ liebet ſeinen Herrn/ und iſt ihm getreu/ läſt ſich wohl abrichten/ hat einen friſchen und hurtigen Sinn und Geiſt/ thut dem Menſchen in ſeinem Leben groſſe und herrliche Dienſte/ worvon aber einem jeden die erfahrne Stall- und Stutten-Meiſter mehrers ſagen und erzehlen können.

Ochſen können wohl auf ebenen Feldern zum Ackerbau gebrauchet werden.

Das Zweyte Capitel.
Von Kälber-Zucht.

DAs vornehmſte Stück bey der Vieh-Zucht / beſtehet in guter Art / Nach-Zucht / aufferziehen / füttern und angewehnen; ſo alles eine fleiſſige / verſtändige / ſorgfältige und erfahrne Meyerin oder Hof-Bäurin / ſo man ſonſten auch Käß-Mutter zu nennen pfleget / erfordert. Dieſe nun ſoll einen ehrlichen Namen haben / einen ehrbaren Wandel führen / getreu / guter Natur und Geſundheit ſeyn / vor allem Aberglauben ſich hüten / hurtig zu allen Hauß-Geſchäfften und Wercken / allenthalben gute Auffſicht haben / auff das Geſind gute Achtung geben / ſauber und rein mit allem / was ſie unter Händen hat / umbgehen und umbgehen laſſen / deß Morgens am erſten auff / und Abends am letzten zu Bette ſeyn / allenthalben gute Auffſicht haben / damit nichts verſäumet / durch Nachläſſigkeit verliederlicht oder verwarloſet werde / oder ſonſt auff dem Hofe zu Schanden gehe / auch wohl in Obacht nehmen / daß die Gefäſſe und Geſchirr nicht zerfallen / verbrochen oder ſonſt verderbet werden. Sie ſoll auch dienliche Mittel wiſſen / dem krancken Vieh und Geflügel zu helffen / und dieſelbigen fein ſauber und rein halten. Sie ſoll auch die Zeiten wohl unterſcheiden wiſſen / zu welcher Zeit man das junge Vieh ſoll wegbinden / und von der Dutten abſtoſſen / wann man ſie ſoll verſchneiden / was zur Zucht taug oder nicht tauge / dieweil nicht alle Kälber zur Zucht tauglich ſeyn / ſondern beſſer zum Schlachten dienen. Etliche halten zum Wegbinden und zur Zucht / viel auf die Früh-Kälber / ſo zwiſchen Martini und S. Thomas-Tag fallen. Jch habe aber nicht allein von Hörenſagen / und andern Leuten / ſondern auß eigener Erfahrung / daß ſolche Früh-Kälber zwar wol wachſen und groß werden / aber man hat indeſſen ſchlechtern Nutzen und Gewinn von der Milch. Seynd alſo beſſer und nützlicher die zu Ende deß Februarii fallen / und in fünff oder ſechs Wochen bey zunehmendem Mond von der Dutten genommen und abgeſtoſſen werden / da man dann einen Tag oder zehen vorher ſie mit gut und wohlgedörrten Grummat füttern / und alſo nach und

Wie die Meyerin ſoll beſchaffen ſeyn.

Wañ Kälber wegzubinden.

Spähte Kälber nützlicher zur Zucht / als die frühen.

nach zum Futter gewöhnen ſoll / ſo wachſen ſie auch deſto beſſer und ſchöner.

Weilen aber die Küh gemeiniglich im Winter kälbern / als hat man die gantze Zeit über / wann ſie trächtig ſeyn / ſelbige deſtomehr in acht zu nehmen. Wann das Kalb gebohren / ſoll man es unter die Dutten heben / und trincken laſſen / daß es zu Kräfften komme / deß Nachts ſoll mans in Stroh einwickeln / und von der Mutter abſondern / damit ſie es nicht aus Unvorſichtigkeit zutrette / mit Stroh aber wohl verſehen / daß es nicht erfriere. Wann man die Kälber weggebunden / oder abgeſtoſſen / muß man ſie wohl füttern / damit ſie wohl wachſen und erſtarcken / biß man ſie mit der andern Heerd außtreiben kan: wann ein Kalb bey dem Kälbern / oder wann es geworffen wird / blecket / ſo halten die Bauersleute / es tauge nicht zur Zucht / und bezeuget ſolches auch die Erfahrung. Eben dieſes halten ſie auch von den Kälbern mit einem doppelten Nabel / ſo vor eine Miß-Geburt gehalten wird. Wann man die Kälber im Neu-Mond wegbindet / ſollen die Kalben unfruchtbar werden / und alle Monat rindern / aber niemalen zukommen. Die abgeſäugte Kälber ſollen alle Tag offtmals / und deßwegen mit deſto wenigerm Futter / als gutem Heu / Grummat / gebrochenen oder geſchrottenen Früchten / Kleyen auff dem Geſod verſehen werden. Deßwegen ſoll auch die Meyerin oder Hoff-Bäurin zur Treſch-Zeit fleiſſig ſeyn / das Geſod / Affter und dergleichen auffzuheben / und zuſehen / daß ihr die liſtige Ochſen-Knechte / oder Schäffer / nicht vorkommen und einſtehen. Mittags ſoll man die Kälber trincken laſſen. Man ſoll ſie auch täglich in Hoff laſſen lauffen / damit ſie / ihrer Gewonheit nach / ſpielen / ſich erluſtigen / und / wie mans heiſſet / kälbern. Wann ſie zum Weyden und Außtreiben genugſam erſtarcket / ſoll man ſie erſtlich auff das Haber-Weyſch oder Stoppeln treiben / ſo dem Gölt-Vieh überaus geſund und nützlich iſt. Und iſt da wohl zu mercken / daß man die jährige Kalben und Stierlein nicht mit den zwey- und dreyjährigen weyden und hüten ſolle / damit ſie von denſelbigen nicht von der guten Weyde verdrungen und vertrieben werden. Vors andere hat man zu mercken / daß die jenigen Stier am beſten zur Zucht / die fein braun-roth oder

Wie man Kälber ziehen ſoll.

Kälber zur Mittags-zeit zu träncken.

Braun-rothe oder ſchwartz-braune Stier ſeyn am beſten zur Zucht.

oder ſchwartzbraune Farbe haben / dieſe ſeynd die dauerhafftigſten. Drittens iſt zu mercken / daß man die Oechslein / nach dem Vollmond / im letzten Viertheł / und wann ſie halb abgeſauget haben / verſchneiden ſolle. Vierdtens iſt zu wiſſen / daß die Küh 9. Monat tragen / und wann derowegen ein Kalb vor ſolcher Zeit fällt / taugt es nicht zum Ziehen. Fünfftens hat man in acht zu nehmen / daß die Käß-Räme / oder Käß-Mägel im May-Monat am beſten / weilen in ſolchen Käſen hernach keine / oder weniger Würme wachſen ſollen; worinn aber die von Haaſen abſonderliche Krafft haben ſollen / darvon zu ſeiner Zeit und Ort ein mehrers ſoll gemeldet werden.

Wañ man die Kälber verſchneiden ſolle.

Das Dritte Capitel.

Von der Melck-Kuh und ihrem Nutzen.

Was vor Nutzen die Küh einbringen.

DJe Kalben / ſo da tragen / nennet man trächtige oder tragende Kalben / die andern aber / ſo nicht tragen / junge Rinder. Wie nützlich aber dieſes Vieh in einer Haußhaltung / iſt auß dem mannigfaltigen Milchwerck oder Mälckerey / Kälber-Zucht / Fleiſch / Haut / Unſchlit / Miſt und Dung abzunehmen. In einem ebenen Lande / und wo guter Grund und Boden iſt / wo man auch wohl füttert / uud ſowol die Meyerin als das Geſind und Vieh-Mägde fleiſſig ſeyn / kan man von einer Kuh deß Jahrs wohl 50. Pfund Schmaltz oder zerlaſſene Butter / einen Centner guten Käſe und Nach-Käß oder ſauren Käſe einen halben Centner machen. Dieſen Nutzen und Gewinn theilen erfahrne und fleiſſige Haußhalter und Wirthe ein in 13. Theil / oder Mond-Monat / da in einem jeglichen 4. Wochen / oder 28. Tage gezehlet werden / damit man in den Wochen- und Monatlichen Einnahm- und Außgabs-Rechnungen deſtobeſſer fortkommen könne; ſo in den gewöhnlichen Sonn-Monaten nicht ſo ordentlich und richtig ſeyn kan; indem dieſe an Tagen einander ungleich / und alſo die Wochen-Rechnungen / da jegliche 7. Tage hält / und viermal zuſammen 28. Tage / noch nicht mit ſolchen Monaten zutreffen / weilen mehr Tage herauß kommen / alſo / daß dieſe von 12. die andere aber von 13. Monaten be-

ten beſtehen/ wie auß beygeſetztem Bericht und Abtheilung erhellet.

Monat-Zahl.	Zahl der Wochen.				Schmaltz. Pfund.	Gute Käß. Pfund.	Saure Käs Pfund.
1	1	2	3	4	1	2	1
2	5	6	7	8	$1\frac{1}{5}$	3	$1\frac{1}{2}$
3	9	10	11	12	$1\frac{1}{2}$	3	$1\frac{1}{2}$
4	13	14	15	16	$2\frac{1}{2}$	5	$2\frac{1}{2}$
5	17	18	19	20	4	8	4
6	21	22	23	24	7	14	7
7	25	26	27	28	7	14	7
8	29	30	31	32	7	14	7
9	33	34	35	36	7	14	17
10	37	38	39	40	5	10	5
11	41	42	43	44	4	8	4
12	45	46	47	48	$1\frac{1}{2}$	3	$1\frac{1}{3}$
13	49	50	51	52	1	2	1
					50	100	50

Zu mercken iſt/ daß auf einem guten Meyer-Hoff/ da Weyde und Futter genug iſt/ nemlich/ gut Heu/ Grummat/ Stroh/ und von dem Brauhauß Treber genug/ vier Küh/ jährlichen gar wohl eine Tonne Schmaltz machen können.

Eine Tonne aber hält 12. Kannen/ und eine Kanne 20. Sechstheil/ geben alſo vier Küh/ Schmaltz 240. Sechstheil/ oder eine Kuhe 60. Pfund. Iſt der Hoff nicht ſo gar gut/ ſo kan man ſoviel von 5. Kühen haben/ auch auf den Berg-Höfen. Dann obſchon an ſolchen Orten nicht eben ſoviel Futter wächſt/ als auf der Ebene/ ſo iſt es doch deſto beſſer und geſunder/ wegen ſo mancherley geſunder Kräuter/ ſo fette und ſchmaltzreiche Milch machen/ auch dem Vieh ſehr geſund iſt.

Futter/ ſo auf Bergen wächſt/ iſt ſehr geſund.

Oo Woraus

Worauß abzunehmen / was vor Nutzen man von der Milch haben kan / des Kalbes und Dunges itzo zu geſchweigen.

Es werden auch bey groſſen Vorwercken und Land-Gütern andere Abtheilungen und Ordnungen vorgeſchrieben / und wie die Rechnungen von Zeiten zu Zeiten abzulegen. Aber dieſe belangen entweder den vorgeſetzten / ſo noch zu erleiden iſt / oder ſie ſeynd gar zuſcharff / und laſſen ſich nicht wohl practiciren / und ſeynd wol gar unmöglich / zugleich auch gar zu ſpitzfündig und ſchädlich / da man eine Kuh deß Jahrs alſo mit nimmt und außmergelt / daß es ihr wol ein oder zwey Jahr anhänget / und darüber unfruchtbar wird. Gemäſſigte Dinge können dauren. Damit aber eine Kuhe den ermeldten Nutzen und Gewinn geben und einbringen möge / ſo iſt vonnöthen / daß ein redlicher und ehrlicher Haußvatter und Wirth vorher das Capital recht anlege / das iſt / gute und genugſame Fütterung verſchaffe. Dann wo das

Bedingnüs / ohne welches kein Nutzen zu hoffen.

Ich gib dir /
Gib du mir /

Nicht wohl in acht genommen wird / ſo wird gewiß nicht viel auß der Sache werden / und wird leer Stroh gedroſchen.

Es iſt der gemeine Brauch / daß man um Martini / entweder etwas vor oder nach / die Kühe wieder in Stall nimmt. Wann nun die rauhe und harte Winters-Zeit herbey kommt / ſoll man erſtlichen die Ställe wohl verwahren / und mit Stroh vor die Kälte wohl vermachen; auch allezeit wohl ſtreuen / damit das Vieh deſto beſſer und linder ligen und ruhen könne / auch fein warm bleiben. Zum andern / muß man wohl füttern / und in Tag und Nacht bey ſiebenmal Futter geben; doch niemalen zuviel / und fein abwechſeln / damit nicht / wo man ſie entweder überfüttert / oder immerzu einerley gibet / man ihnen einen Eckel mache. Zu Nacht / und wann man zufüttert / muß man ihnen etwas mehrers geben / weilen alsdann die Nächte gar lang ſeyn. Zu Mittage ſoll man die Küh im Stall / oder wann es das Wetter leydet / im Hof träncken. Das Geſod ſoll von der Meyerin von allen Früchten fleiſſig zuſammen getragen und geſammlet werden; Häckerling oder geſchnittene Halm von

Wie die Kühſtälle im Winter zu verwahren.

Roggen und Gerſten-Stroh ſamt der Frucht geſchnitten / muß man ihnen auch geben; wann die Früchten nicht wohl gerathen/ und es ein Miß-Jahr gibt / muß man mit dem Futter geſparſam umbgehen / doch alſo / daß man das Vieh nicht allzuſehr verhungere.

Das allerbeſte Futter aber vor die Kühe / durchs gantze Jahr iſt das vermengte Feld-Graß und allerhand Kräuter. Im Winter zwar macht man ihnen ihr Futter an mit Heu / Spreuer / Geſod/ Rüben / Kraut-Blättern / Rüb-Kraut / gelben Rüben / Kraut-Stengel; ingleichem Hanff/Lein-Bollen/ Trebern; ingleichem auß der Küchen die Pfiſterey / die Spiele / ſaure Milch oder Molcken/ heiß angebrühet oder geſotten. Hiervon wird auch ein ſehr geſunder Tranck vor die Kühe gemacht / und jeglicher Kuhe in einem Kübel oder Trog / Brenten und dergleichen vorgeſchüttet / welch angebrühtes Futter ſie auch ſehr gerne freſſen / offt wiederkeuen / biß ſie es mit höchſter Luſt verzehren; die Brühe aber ſaugen und lecken ſie rein auß / ſonderlich / wann es nach Bollen ſchmecket / ſo werden ſie es / als das beſte Leckerwerck/ und an ſtatt einer Saltzung außlecken. Im Frühling thut man ihnen junge Neſſeln / Diſteln und dergleichen friſche und junge Kräuter darunter. Im Sommer und Herbſt wirfft man ihnen zuweilen Salat-und Kraut-Blätter / wie auch Melden oder Molten / und was man aus den Garten-Betten außjettet / vor; worvon man aber zuvor den Sand und Erden ſauber abwaſchen muß / ehe mans brühet oder einweichet. Die Kuff oder Schaff aber / worinn man ſolch Geſod und Kräuter brühet / muß zugedecket werden / damit nicht die beſte Krafft außdämpffe. Zu welchem Ende man bey wohlbeſtellten Meyereyen und Höfen / entweder in der Küchen / oder wol in der Stuben in den Oefen eingemaurte groſſe Häfen hat / in welchen man allezeit heiß Waſſer in Vorrath haben kan.

Geſundeſtes Küh-Futter wird beſchrieben.

Solch Futter oder angebrühtes Geſod ſoll man ihnen Morgends und Abends geben / ſonderlich aber/ und etwas mehrers/wann es in die Faſten kommet/ zu welcher Zeit die Kühe anfahen deß Strohes überdrüſſig zu werden / und der Nach-Winter manchmal biß in den Mayen hinauß ſich erſtrecket. Wann man nun zu ſelbiger Zeit das Vieh verwahrloſet / und verhungert/ ſo vergehet die beſte Melck-

und Milch-Zeit / biß hernach die Kuh von dem friſchen Graß und Weyde wieder ein wenig zu ſich ſelbſten kommet / und ſich erholet. Deßwegen auch eine fleiſſige Hauß-Mutter und Wirthin entweder ſelbſten / oder wer ſonſten die Auffſicht über die Viehzucht und Ställe hat / offtmals in Stall gehen / Krippen und Bahren beſehen ſoll; dann ob es ſchon dem Geſinde befohlen / ja / wann auch daſſelbige ſchon fleiſſig iſt / jedennoch macht die fleiſſige Auffſicht / und das Auge der Frauen das Vieh feiſt. Dann ob man ſchon wohl und mit Uberfluß füttert / und aber nicht alles zu ſeiner ordentlichen Zeit geſchiehet / bringt es mehr Schaden als Nutzen.

Die Frau oder Meyerin ſoll den Küh-Stall offt viſitiren.

Man hat in acht zu nehmen / daß / wann man im Frühling / wann die Kälte bereits nachgelaſſen / und die Lufft anfähet gelinde zu werden / das Vieh außtreiben kan / ſoll man einer jeglichen Kuh eine Schnitten oder Stück Brodt / mit ein wenig Schwefel und Saltz beſtreuet / geben. Alsdann / wann ſie das friſche Graß einmal geſchmecket / muß man immer Graß eintragen / dann ſie freſſen alsdann das Stroh nicht mehr. Worauß zu ſchlieſſen / daß man das Vieh nicht ehender außtreiben ſoll / als biß es ſich vom Graſe genug nähren kan. Zum andern iſt zu mercken / daß das Graß / ſo man mit dem Graßſtumpff oder kleinen Graß-Sichel abſchneidet / dem Vieh viel angenehmer und nützlicher / als das / ſo mit der Seges gemähet wird. Und weilen die faulen und widerſpenſtigen Mägde nicht gerne daran kommen / als muß die Meyerin ſie mit Ernſt darzu anhalten / und das Bücken lehren. Drittens hat man in Obacht zu nehmen / daß das Sumpff-Moraſt- und Weyher-Graß den Kühen ſchädlich / weilen es gar wäſſerig und ſauer / und keine Krafft darhinter iſt. Das Acker-Graß / oder von trockenen Feldern iſt ihnen am geſündeſten / weilen ohne das die Küh zum Schleym und Rotz geneigt ſeyn. Daher kommets auch / daß die Kühe / ſo auff Bergen gehen / das allerbeſte und fetteſte Schmaltz und Butter geben / ſo faſt dem Oel zuvergleichen. Ja / eben auß ſolchen Urſachen iſt auch das Vieh / ſo auff Bergen weydet / viel ſtärcker / dauerhaffter und geſunder. Vierdtens iſt wohl zu mercken / daß eine Kuh / ſo über das zwölffte Jahr / nicht mehr wohl tauge / Kälber von ihr zu ziehen / ſowol / weilen ſie nunmehr zu alt / oder weilen ſie ſchlech-

Im Frühling und Sommer muß man ſich umb Graß umſehen.

Moraſt-Graß oder Saat iſt den Kühen nicht gut.

ſie ſchlechte Kälber bringet; das Alter aber kan man an Zähnen/und an den Horn-Ringlein erkennen.

Fünfftens iſt zu wiſſen / daß / weilen das Rind-Vieh auch mancherley Kranckheiten unterworffen / man ſo dann auch mancherley und verſchiedene Mittel gebrauchen müſſe / worvon aber im dritten Theil Meldung geſchehen ſolle. Ich meines Theils halte vor das allerbeſte Mittel / fleiſſige und beſtändige Auffſicht und Sorge / geſunde Weyde und Futter / ſaubere und reine Bahren und Krippen/ gute und linde Streu / wohlverwahrtes Dach / da Wind / Regen und Schnee nicht durchdringet / ingleichem der Meyerin fleiſſige Auffſicht über die Mägde / vor allen Dingen aber von GOtt täglich erbettener Hauß-Segen und Gedeyen/ nicht weniger deß Herrn und Frauen fleiſſig-wachſam-und ſorgfältiges Auge. Dannenhero jener verſtändige Haußvatter wohlgethan / daß er an ſeine Kühſtall-Thür ein groſſes Aug laſſen mahlen/ mit der Umſchrifft:

Fleiß und Sorge iſt das beſte Mittel das Vieh geſund zu erhalten.

Deß HERREN fleiſſiges Aug.

Und das Aug deß Herrn oder Haußvaters.

Weilen nun die Meyerin dieſes Auge täglich vor ſich geſehen/ und ſich lang darüber verwundert / fragte ſie endlichen ihren Herrn/ was er darmit meyne? der gab zur Antwort:

Auf diß dein fleiſſige Fragen/
Will ich gleich Antwort ſagen:

Das fleiſſige Aug oder Auffſicht deß Herrn macht nicht allein die Pferde / ſondern auch die Küh feiſt / und macht / daß ſie viel Milch geben. Uber welche Antwort die Meyerin ſich verwundert / und darmit zu frieden war / bekannte auch/ daß/ nachdem diß Aug an die Thür gemahlet worden / die Küh viel und gute Milch gegeben haben.

Das müſſen glückſelige Leides geweſen ſeyn / ſo von Anſchauung eines gemahlten Augs ſo fruchtbar worden. Von welchem Auge deß Herrn aber im dritten Theil ein mehrers ſoll gemeldet werden.

Das Vierdte Capitel.
Von Gölt-oder Kalt-Vieh.

DAs Gölt-Vieh unter den Rindern iſt zweyerley / nemlich junges und altes; dieſes nimmt man in die Maſtung/ das andere aber wird zur Zucht behalten. Jch habe in dem andern Capitel dieſer Abhandlung erinnert / daß man die jungen Stier und Kalben nicht eher mit dem andern Vieh außtreiben ſolle / biß ſie zweyjährig ſeyn; ſetze dieſes noch darbey / daß wann man Gelegenheit hat / ſoll man ſie auff einem beſondern Hof laſſen beyſammen gehen. Den gantzen Winter durch füttert man ſolches Vieh mit mancherley Stroh; jedoch wann es vor Schnee ſeyn kan / ſoll man ſie zum wenigſten in die näheſte Höltzer und Wälder alle Tage gehen laſſen/ wo ſie deß Sommers auch weyden / biß man ſie nach der Erndte auf das Weiſch oder Stoppeln treiben kan. Es ſoll aber eine fleiſſige Meyerin vor allen Dingen auf die Göltwar gute Aufſicht haben; dann was in der Jugend verbutzet oder verwarloſet wird / da wird nimmer nichts rechtes daraus. Wann die Kalben dreyjährig ſeyn/ ſo werden ſie unter die Küh gerechnet.

Wie das Gölt-Vieh zu weyden.

Vieh-Muſterung und Außwahl / ſo bereits ſchon etliche mal erinnert worden / ſoll alle Jahr geſchehen / da man das unnützliche/ ſchwache / krancke/ untaugliche/ von dem geſunden/ tauglichen/ſtarcken und ſchönen abſondern und außmuſtern ſoll / und wann es ſeyn kan / was zum Schlachten ſoll genommen werden / ſoll man vorher mäſten oder gut machen / und allezeit an die Stell wiederum ein taugliches anderes außſehen. Die jenigen Stücke aber / ſo man zum Schlachten außwürfft/ muß man beſonders ſtellen/ und entweder verkauffen / oder ſelbſten in die Maſtung nehmen / und damit ſie fein bald fett werden / ihrer fleiſſig warten / damit ſie fein glatt werden/ welches geſchiehet / wann ſie die alten Haar gehen laſſen / und das Fett und Inſchlit ſich anleget.

Vieh-Muſterung ſoll alle Jahr geſchehen.

Die Maſtung verſihet entweder der Hauß-Schlachter und Metzger / oder der Brau-Meiſter / bißweilen der Brandtweinbrenner / oder wird einer von den Mägden anbefohlen. Die Metzger und Schlächter mäſten gemeiniglich mit trockenem Futter/ das iſt/ mit

Maſtungs-Regeln.

mit dem allerbeſten Heu / damit das Vieh deſtobeſſer ins Gewicht komme / darnach geben ſie ihm auch Kleyen / und geſchrottene Früchten; und zu dieſem Futter muß man offt zu trincken geben / wann das Vieh verdauet hat / in das Trincken aber ein wenig Bohnen-Mehl und Saltz thun. Dem Brau-Meiſter wird ein Gewiſſes auff die Maſtung der Ochſen überlaſſen / zum Exempel drey Viertheil oder Metzen von den Trebern / oder außgeſottenem Maltz vor einen Maſt-Ochſen. Alſo / wann man 15. Metzen oder Simmern Maltz zu einem Sud rechnet / kan man darvon fünff Ochſen in der Maſtung halten. Damit aber die Ochſen auch fein weit werden / muß man ihnen auch andere Aetzung geben / als Affter und Kleyen; zum Trincken nimmt man das Glatt-Waſſer / und was in allen Trögen und Kuffen auff dem Boden bleibet / und außgewaſchen wird; man thut auch wol die ſchlechtere Hefen darzu; der Satz aber von dem Maltz / und die beſten Hefen werden zu dem Brandteweinbrennen gebrauchet. Wann zwey oder drey Monat vorbey / nach Gelegenheit deß Maſt-Viehes / und nach dem ſelbiges zunimmt / nimmt man die fette und gemäſtete Ochſen / und gebrauchet ſelbige zum Schlachten in die Haußhaltung oder Hofſtatt / oder ſie werden verkauffet.

Es mäſtet zuweilen auch das Vieh die Brandteweinbrennerin / ſonderlich wo man eine groſſe Brennſtatt und Abgang hat / deren man etwas mehrers Früchten und trockenes Futter überläſſet / nachdem des Viehes viel oder wenig iſt / ſo ſie mäſten ſoll.

Man machet auch die Ochſen mit Schwein-Fütterung manchmal gut / nemlich mit Eicheln und Büchen / jedoch müſſen ſie wohl zeitig ſeyn / ohne einiges anderes Futter / und gibt ihnen nur ſchlecht und gemeines Waſſer zu trincken / welches aber nicht eher geſchehen ſoll / als biß ſie die Eicheln verdauet haben; dann von allen rohen Früchten und Getreyd / ſo nicht zuvor eingeweicht oder geſchrotten / wird dem Vieh der Magen ſehr auffgeblähet / und das um ſoviel deſto mehr / jemehr ſie darein trincken / darum muß man ihnen nicht zuviel zu trincken geben / damit ſie nicht von dem übrigen Geblüt erſticken. Solche Maſt-Fütterung nun und Geträncke wird bey wohlbeſtellten Meyereyen alles in eine Kuffen oder Schaff zuſammen geſchüttet / was aus obgedachten Brau-Häuſern / ſowol Biers als

Ochſen werden auch mit Eicheln un̄ Büchen gemäſtet.

Auch mit allerley Spielig.

als Brandteweins / ingleichem in der Back-Stuben oder Pfiſterey und Küchen / fettes zuſammen geſpühlet wird; allerhand Vieh nachgehends darvon zu mäſten / und gut zu machen; welche Miſchling / wann ſie zuvor gebrühet und gedämpffet seyn / ſonderlich dem Rindvieh ſehr wohl bekommen / machen auch gute Luſt zum Eſſen / und benehmen allen Eckel / ſo ſie etwan bekommen / wann ſie immerzu einerley Futter haben. Dann es bekommen nicht allein die Menſchen ſondern auch das Vieh endlich einen Verdruß / und werden eckelhafft / wann ſie immer einerley genieſſen.

Jch wil noch ein und anderes hier bemercken / ſo bey der Maſtung wohl in Obacht zu nehmen / ja zu wiſſen nothwendig iſt.

Erſtlich / altes / und weder von Arbeit noch Hunger gar zu außgemergeltes Vieh / oder das ſonſten gar zu dürr / nimmt in gewiſſer Maaß ehender zu als ein junges.

Zum andern / die Häute von dem Maſt-Vieh ſeyn viel beſſer / als von dem magern.

Drittens / wird das verſchnittene Vieh viel ehender fett / als das gantze und unverſchnittene.

Vierdtens / wann man kalt Waſſer an Kleyen ſchüttet / und umrühret / biß es ſchaumt / darnach ein wenig warmes daran gieſſet / und alſo nachgehends dem Maſt-Vieh zu trincken gibt / hilfft über die Maſſen viel zur guten Maſtung.

Fünfftens ſoll man bey aller Maſtung auch den Mond wohl in acht nehmen / dann bey deſſen Zunehmung iſt alle Maſtung beſſer / und ſchlägt mehr an / als bey dem Abnehmen. Welche Lehr auch Columella in ſeinem achten Buch gibet / wann er ſagt: Was in dem Neu-Mond anfähet zu maſten und fett zu werden / wird in dem zwantzigſten Tag deſſelben Mondſcheins ſich ſchon merlich weiſen / das iſt / fett und leibig ſeyn / und auffhören zuzunehmen.

Sechſtens / die Ochſen / wann ſie offt mit warmen Waſſer gewaſchen oder abgewiſchet werden / ſollen ehender zunehmen / auch weit und anſehnlich darvon werden. Eben dergleichen hat man auch bey der Schwein-Maſtung zu beobachten.

Das

Das Fünffte Capitel.
Von den Pferden / und derſelben Verpflegung.

Zu einem Landgut oder einer Meyerey gehören auch Pferde und Knechte / die derſelben pflegen und warten / will alſo in dieſem Capitel auch hiervon ein und anders melden. Ein beſcheidner Fuhrknecht und Pferdwarter / der die Pferde lieb hat / prügelt und ſchlägt ſeine Gäule nicht / ſondern gewöhnet und richtet ſie alſo ab / daß ſie auf ſein Geiſſel-Klatſchen / Geſchrey und Stimme mehr als auf ungeſtümme Schläge und grauſames Poltern geben. Er überlädet ſie auch mit keiner gröſſern und ſchwehrern Arbeit / als daß ſie erleiden und erziehen mögen. Er hält und ſtriegelt ſie ſauber alle Morgen / und bißweilen / wann es die Noht erfordert / auch zu Mittag im Sommer. Er träncket ſie zu rechter Stunde / und wann ſie ſchon ziemlich ausgeruhet und verſchnauffet haben; hält ihnen die Füſſe und Schenckel ſauber / wäſchet ſie offtmals im Sommer mit friſchem Brunnwaſſer / Wein oder Weintrüſen / oder aber wann ſie den Fuß vertretten haben / mit Urin. Schlägt ihnen zu Nacht mit Kühmiſt ein / wäſchet ihnen das Maul zu Nachts mit Weineſſig und Saltz aus / wann ſie ſich erhitzet und überfreſſen haben. Wirfft ihnen kein Heu für / giebt ihnen kein Futter zu eſſen / macht ihnen kein neu Stroh unter / er hab es dann vorhin alles wol ausgeſchüttelt / geſäubert und fleiſſig geſchwungen. Mag nicht leiden / daß ſie ohne Hufeiſen gehen / oder daß man ihnen vernagle. Er trägt gute Vorſorg vor ſeine Roſſe und Wagen-Geſchirr / Sättel / Kummat / Zäume und andern Rüſtzeug / damit ſie nicht reiſſen oder brechen / ſondern alles gut und gantz bleibe. Dabey aber muß auch ein ſolcher Knecht mit Netz / grobem Faden und Drat wiſſen umbzugehen / zu nehen und zu wircken / ſeine eigne Sättel wiſſen zu beſſern / zu flicken und mit Haar auszufüllen. In Summa / er ſoll das Sattelwerck können / und mit allerhand Eiſenwerck oder Schmied-Werck wiſſen umzugehen / und ſolches zu treiben. Soll derohalben ſeine Bulgen oder Roßtaſchen / mit allerhand Zeug / das Roßgeſchirr und die Sättel damit zu flicken / die Roß-Eiſen aufzuſchlagen und aufzunageln / nach dem beſten ſtaffiern und verſtehen.

Wie ein Fuhrknecht ſolle beſchaffen ſeyn.

Soll ſich auf das Sattel- und Schmied-werck verſtehen.

Neben dem / ſo muß er auch gute Wiſſenſchafft haben / was die Urſach ſey / wann etwan die Pferde hincken / und an ihren Füſſen ſchadhafft worden; darneben auch gute Sorge haben / wann ſeinen Gäulen die Hufe wachſen / und ſo ſie den Huſten haben / daß er ſie fleiſſig zugedeckt halte. Wann aber die Roſſe im Schnee / Regen / und rauhem kühlem Wetter erkalten und erfrieren / ſo ſoll er ihnen fœnum græcum zu eſſen geben / oder Anis unter ihr Futter miſchen laſſen. Die Pferde / welche alt ſind / verwechſeln / und ein anders / welches er vermeinet / dem andern anmuhtig zu ſeyn / als an ſeinen Platz ſtellen.

Roßſtall muß ſauber gehalten werden.

Den Stall ſoll er im Sommer alle Tage reinigen / des Nachts aber die Streu von friſchem Stroh machen. Wann ſeine Roſſe nicht zunehmen / ſondern mager werden / ſo ſoll er Bohnen kochen / und unter den Habern miſchen / und ſie damit füttern. Oder er ſoll Hirs / Heydel / Reiß kochen / mit Bohnen-Meel vermiſchen / ein wenig Saltz darzu thun / und ſie darmit mäſten.

Ein Fuhrknecht ſoll allzeit ſein Schlaffbett im Stall bey ſeinen Gäulen haben / damit ſie entweder nicht kranck werden / oder ſich in denen Halftern verwickeln / einander nicht ſchlagen / beiſſen / oder ſonſt auf andere Weiſe verletzen.

Das Liecht ſoll er im Stall fleiſſig verwahren / und an kein ſorgliches Ort ſetzen oder ſtellen; allerhand Roßgeſchirr ſoll er alle Abend ſauber und ordentlich an ſeinen Ort hencken oder legen / damit wann man des Morgens frühe wiederum einſpannen und aufs Feld fahren will / er eines nach dem andern gantz / und unzerriſſen möge finden / und alſo an ſeiner Arbeit keines weges verhindert werde.

Die krancke Pferde / und welche nicht entweder laß und müde / oder den Schenckel verrenckt oder vertretten / oder aber gedruckt ſind worden / ſolle er allezeit von andern Geſunden abſondern und allein ſtellen laſſen.

Tücke und Untugenden der Pferde.

Hat aber ein Pferd irgend ein heimlich Tück und Untugend hinter ihm / die ſoll er demſelben für allen Dingen abgewöhnen; dann wann ein Gaul entweder ſcheu und furchtſam / ſtutzig / oder ſich nicht will zum Auffſitzen bequemen / oder etliche ſonderbare Ort ſcheuet /

ſcheuet / ſo ſoll er ihm einen kleinen Stein an die Ohren hencken laſſen / und wo ſolches nicht helffen will / ihme die Augen blenden / oder mit einer brennenden Fackel oder Strohwiſch hinter ihm herwiſchen / und den Hintern damit ſtopffen.

Wann ein Pferd zu muhtig iſt / und ohn Unterlaß viel ſchreyen will / ſo ſoll er ihm einen löcherichten Stein ans Ohr binden. Welches ſich aber pfleget in die Höhe aufzulehnen / dem ſoll er mit ſeiner Spieß-Gerten um den Kopf zwiſchen die Ohren und die vördere Füſſe ſchmeiſſen. Legt es ſich dann gerne nieder / ſo rucke ihm den Zaum / und ſchlage dapfer darauf. So es ſtutzet und nicht fort will gehen / ſo nehme er einen ledernen Zügel / bind ihm das Geſchröt damit / zeuch ihm die vordere Füſſe / und gebs dem in die Hand / der darauf ſitzet: wann dann das Pferd zu rücke ſchnellet / und nicht fort will gehen / ſo ziehe er ihm mit dem Zügel bey den Hoden / alſo gehet er fort / und prällt nicht mehr zu rücke. Iſt es dann ein verſchnitten Pferd / ſo ſoll er mit einem brennenden Stecken hinter ihn wiſchen / und auf die hintere Hüffte dapfer ſchlagen / oder er ſoll es mit der Gerten zwiſchen die Ohren ſchmeiſſen. Ein ſtutzig Pferd.

Läſſet es ſich aber nicht gern beſchlagen / oder will es etwann muhtwillig im Stall ſeyn / ſo lege er ihm ein rundes Steinlein in das eine / oder in die beyden Ohren / faſſe ſie in die Hände / und drucke ſie ihm hart zu. Alſo wird es gewiß und unfehlbar ſtill und Sanfftmühtig wie ein Lamb.

Einem Fuhrknecht oder einem Stallknecht gebührt auch der Stutten zu warten / und gute Achtung auf auf ſie zu geben / damit ihnen kein Leid geſchehe. Darumb ſoll er ſie zu bequemer Zeit auf die Weyde / oder das Graß / in weite und moſige Matten und Wieſen führen / oder jagen. Dieweil aber moſige Grunde ihnen das Horn am huff erweichen / und das Geſicht blöde machen / darnach auch viel Waſſer in den Füſſen davon bekommen / ſo achte ich das ſtets feuchte Gebürg / und welches nicht holtzigt iſt / ſey das beſte / die Stutten darauf zu weiden. Das kleine und weiche Graß iſt allzeit beſſer für die Stutten / als das lange und harte. Die Stuten ſoll er nicht eher als um den halben Mertzen beſteigen laſſen / damit beydes der Wurff und die Geburt umb ſolche Zeit geſchehe / da ſie die Beſteigung der Stutten.

jungen Füllen am beſten mögen ernähren / als wann das Feld anfähet zu grünen / und das junge Graß iſt gewachſen / auch zeitig und kräfftig worden / dann die Stutten werffen ihre Füllen am Ende des zwölfften Monats.

Zu wiſſen ob eine Stutte brünſtig ſey.

Daß aber die Stutte in der Brunſt ſey / und einen Hengſt begehre / ſoll er aus weiſſer Feuchte / welche zu den Geburts-Gliedern heraus gehet / erkennen. Die Märre blehet ſich auf / und wird viel gröſſer als vorhin / wird hitziger / und iſſet weniger als ſie vorhin gepfleget. Auf die benennte Zeit ſoll er den Beſcheller-Hengſt nur zweymal zulaſſen / nemlich des Morgens und des Abends / ehe man die Stutte träncken läſſet / und doch nicht länger als zehen Tage / alsdann wann ſie den Hengſt nicht mehr zulaſſen will; ſo ſoll er ſie voneinander ſcheiden / und den Schellhengſt von ihr hinweg thun / damit er die Empfängnis mit ſeinem brünſtigen Toben und Steigen nicht verhintere. Der Schellhengſt / welcher noch nicht 3. Jahr alt iſt / taugt zu keinem Beſchellen / kan aber darzu gebraucht werden / wann er ſchon zwantzig Jahr alt iſt. Die Stutten oder Mutter-Pferde ſind zwar ſchon im andern Jahr fruchtbar / aber wann ſie dreyjährig ſind / ſo können ſie ihre junge Füllen deſto beſſer ernähren. Im Zehenden iſt die Stutte nichts mehr nutz / dann welche Hengſte von einem alten Mutter-Pferde oder Stutten geworffen werden / die ſind gemeiniglich ſchwehr und faul.

Was bey dem Schellhengſt zu beobachten.

Ein vollkommener Schellhengſt kan zwantzig Stutten genug thun. Zu der jenigen Zeit / wann man ihn zum Werck gebrauchen will / ſoll er mit guter Warte verſehen ſeyn; wann aber die Zeit nahe iſt / ſoll man ihn mit nichts anders als Gerſten / Wicken / Erven ſpeiſen und füttern; dann je freudiger und brünſtiger ein Schellhengſt zum Steigen iſt / um ſo vielmehr wird ſein Samen vollkommener / und die Frucht ſtärcker empfangen.

Wann der Hengſt nicht will / oder nicht vermöglich iſt zu ſteigen / ſo ſoll der Stallknecht der Stutten das Geburts-Glied mit reinem und neuen Schwamme wiſchen / und dem Hengſt die Naſen damit beſtreichen. So aber die Stutte den Hengſt nicht will annehmen / ſo ſoll er eine Meerzwibel zerſtoſſen / und die Natur der Mutter damit beſtreichen / davon wird ſie brünſtig. So man begehret

gehret ein Füllen von dieſer oder jener Farbe zuhaben / ſo ſoll man eine Decke von gleicher Farbe dem Mutter-Pferd zur Zeit der Brunſt auflegen.

Wie die Stutte zur Beſchellung beſchaffen ſeyn ſolle.

Die Stutte / von welcher man will gute Zucht von Füllen haben / ſoll unter zwey / und über zehen Jahr nicht alt ſeyn / dann weil die Mutter-Pferde kälterer Natur und Complexion als die Hengſten ſind / ſo werden ſie auch deſto eher ſchwach und blöd. Sie ſoll darnach auch eines ſchönen Leibes und wolgeſtaltet ſeyn / ein ſchönes Anſehen haben / weit um den Bauch und Seiten ſeyn; ſie muß wol gehalten werden / doch alſo / damit ſie ein wenig mager bleibe / und den empfangnen Saamen deſto beſſer behalten möge. Sie muß auch nicht abgearbeitet / ſondern friſch und ſtarck ſeyn. Die Stutte ſoll nicht mehr als einmal in zweyen Jahren beſchellet werden / damit ſie ihr junges Füllein deſto beſſer ernähren möge.

Wann die Stutte trägt / ſo ſoll man ſie wol halten und ſpeiſen / keines Weegs laſſen arbeiten / lauffen noch rennen. So muß ſie auch keinen Froſt noch kälte leiden / ſondern wann es entweder ſchneyet oder regnet / kalt und froſtig iſt / ſo ſoll man ſie im warmen Stall ſolang einſperren und innhalten / bis die junge Frucht im Leibe vollkommen und groß werde.

Wann die Stutte füllen oder unzeitig gebähren will / ſo ſoll man ihr geſtoſſen Engelſüß / mit warmen Waſſer vermiſchet / durch ein Hörnlein einſchütten laſſen. Wann ſie dann ein lebendiges Füllein geworffen hat / ſo ſoll man daſſelbe gar nicht angreiffen / dann wie zart und gelind man es anrühret / ſo thut es ihme doch bald wehe. Letzlich wann ſie geboren hat / ſo ſoll man ihr mit laulechtem Waſſer Saltz und Meel untereinander vermiſchet / alle Morgen und Abend drey Tage zu Hilffe kommen; darnach gut und friſches Heu / wie auch allerley Kern die Fülle geben; ſie ſauber und in guter Streu behalten / damit ſie alſo deſto beſſer ruhen möge. Solches Halten und Speiſen macht dem Leib und die Glieder den Füllen groß und ſtarck.

Das junge Füllein ſoll man nach der Geburt zu ſeiner Mutter in einen warmen und weiten Stall legen / und dermaſſen verwahren laſſen / damit es nicht erkalte / oder daß es die Stutt in einem engen und kleinen Stall nicht beſchädige. So es aber gröſſer und ſtär-

cker iſt worden / ſo mag es wol ſeiner Mutter in gute Weyde nachfolgen / damit die Stutte nicht unluſtig werde / wann ihr junges Füllein im Stall bliebe; dann gemeiniglich gehaben ſie ſich gar übel / werden auch öffters kranck / wann ſie ihre Füllen eine kleine Zeit nicht ſehen / und bey ſich haben; ſo lieb haben ſie ihre Jungen.

Wann ein Füllein achtzehen Monat alt wird / ſo ſoll mans von ſeiner Mutter anfangen zu ſcheiden und zu den andern Füllen einſperren / darnach zäumen / eine Halffter ihm anlegen / und einen Zaum an den Bahren binden / damit es deſſelben für und für gewohne / und das Rauſchen oder Getümmel nicht ſcheue. Wann es nun dreyjährig iſt / ſo ſoll man es alsdann recht zäumen und zu welcher Arbeit man will / anziehen und gewöhneu.

Merckzeichen eines guten Füllein und anderer Pferde.

Die jungen Füllen / wie auch die andern alten Pferde und Schellhengſte ſoll man vor gute Art und guter Complexion ſchätzen und halten / welche von groſſem und ſtarcken Gebein oder Ribben und wol geſetzet ſind / einen kleinen und dürren Kopff haben / daß an ihnen nichts anders als Haut und Bein erſcheinen. So ſollen ſie auch kleine ſpitzige und aufgerichtete Ohren / ſchwartze / groſſe / reine Augen / offen und aufgeworffene Naſen; item einen ziemlich langen Hals / dick gegen der Bruſt / zu Mitten gebogen / dünn gegen das Haubt / einen kurtzen breiten Rücken; eine lange dicke Mähne / auf die rechte Seite henckend / eine breite / runde und vollkommene Bruſt / lange breite Schultern / runde Seiten / einen zweyfachen Rucken / einen kurtzen Leib / kleine gleiche Hoden oder Geſchröt / breite und flache Lenden / einen langen Schwantz von dickem Haar / gerade und hohe ſtarcke Schenckel / runde kleine Knie / und mit einwerts gebogen / einen runden Arß / breite ſtarcke Tiech / das Horn am Huf ſchwartz / hart / hoch / krauß / rund / hohl / und gegen dem Kniebug erhaben / mit einem kleinen Krönlein oder Würblein darüber haben. Item ſie ſollen muhtig und frölich / ſtill und unbräſthafftig ſeyn. Solche Art der Pferd iſt willig und arbeitſam.

Welche Pferde Keſten-braun / oder rotfarb / oder Fuchsfarb / oder geapffelt ſind / dieſelben ſind allezeit lebhafft / frech und freudig. Und damit ich Summariſcher Weiſe von der Schöne und Güte der Pferden ſage / ſo ſoll ein guter Hengſt dieſe Art haben: Rinds-Augen

und

und Geleich/ eines Maulthiers ſtärcke und Füſſe/ eines Eſels Huf und Tiech/ eines Wolffs Schlund und Hals/ Eines Fuchſen Schwanz und Ohren; eines Weibes Bruſt und Haare/ eines Löwen Kühn- und Frechheit; beweglich Geſicht als eine Schlange/ einen Katzen-Tritt oder Gang; und ſoll ſchnell ſeyn wie ein Haas.

Es ſoll aber ein jeder Knecht das Alter der Pferde lernen erkennen/ damit Er alſo ein jedes Pferd/ ſeiner Stärcke nach/ wiſſe zu beladen. Das Alter aber der Gäule pfleget man an Füſſen/ Hufen/ und inſonderheit an den Zähnen zu erkennen. Wann ein Pferd dritthalb Jahr alt wird/ ſo verwirfft es zum erſten die vordern mittlern Zähne/ zween oben und zween unten; wann ſie aber beginnen zu kommen ins vierte Jahr/ ſo werffen ſie diejenigen/ welche man Hundszähne nennet/ aber ſie wachſen wieder aus. Ehe ſie das ſechſte Jahr erreichen/ ſo werffen ſie abermal andere/ genannt die Mahl-Zähne. Im ſechſten Jahr kommen die erſte ausgefallene Zähne wieder. Im ſiebenden ſind ſie wieder alle gewachſen und erfüllet. Von der Zeit an/ kan man nicht weiters wiſſen/ wie alt das Roß ſeye/ als daß man eine ungewöhnliche Schwärze im zwölfften Jahr an den Zähnen ſiehet. Je älter aber ein Pferd wird/ je länger ihme die Zähn auch wachſen/ ausgenommen etliche/ welche ſich von wegen des täglichen Biſſes abſtoſſen/ wann ſie von Tage zu Tage alten.

Das Alter der Pferde zu erkennen.

Die Zähne zeigen an/ wie alt ein jedes Pferd ſey.

Im ſiebenzehenten Jahr pflegen den Pferden gemeiniglich die Schläf einzufallen und dieſelben Gruben zu bekomemn/ die Augbrauen fangen an zu grauen/ traurig und Melancholiſch an der Stirn zu ſehen; Sie werffen den Hals nieder/ ſind faul am gantzen Leib/ die Augen erſtarren; das Haar wird ihnen grau/ ſonderlich wann ſie Keſtenbraun/ ſchwartzfärbig oder anderer Farbe ſind/ welche etwas Dunckel iſt. Die Weiſſen werden Appelgrau und etwas Dunckel/ bekommen die Runtzeln in den obern Lefftzen; und ſolche Zahl der Runtzeln ſolle die Zahl der Jahren anzeigen. So ihnen auch ihre Haut angegriffen wird/ und man ſelbige von dem Fleiſch ziehet/ wo ſie nun nicht bald wieder an die vorige Stelle fähret/ ſo iſt es ein Anzeigen eines mercklichen Alters/ das Widerſpiel aber geſchicht an den jungen Pferden.

Die Zähne zeigen an/ wie alt ein jedes Pferd ſey.

Welcher geſtalt die krancken Pferde zu halten.

Es ſtehet weiter einem Pferdwarter und Stallknecht zu / daß er gute Sorg habe / damit ſeine Pferde geſund und ohne Kranckheit bleiben. So er nun ſiehet / daß ſeine Gäule geſund ſind / und doch gleichwol abnehmen und mager werden / ſo ſoll er ihnen vor ihr Futter und Haber geröſtet Korn zu eſſen geben / oder geſtoſſne Gerſten zweymal ſo viel vorſchütten / und ſie alle Tage über den gantzen Leib reiben laſſen / dann das ſtete Reiben und Anrühren iſt ihnen viel beſſer als viel Speis und Futter.

Wann ein Roß nicht ſtallen kan.

Wann ein Pferd nicht wol ſtallen kan / (welches man dann gar füglich an den geſchwollnen Hoden erkennen kan / ſo ſoll man in einer Maaß Weins geſtoſſnen Knobloch und das Weiſſe von zehen Eyern klopfen / und ihnen ſolche Brühe zu trincken geben. Oder man mag die Brühe vom rothen Köhl nehmen / mit weiſſen Wein miſchen / und dem Gaul einſchütten. Doch mittler weile ihnen keinen Habern noch Gerſten zu eſſen geben / ſondern allein / da es die Gelegenheit giebt / grün Graß fürwerffen laſſen. Man möchte wol auch aus Honig und Saltz / miteinander vermiſchet / ein Collyrium machen / und in die Gäng / dardurch das Stallen geſchicht / einſpritzen laſſen. Oder / man nehme eine Wantze / oder lebendige Mucke / oder L v. lebendige Laus / oder ein Stücklein Weyhrauch / und ſtoſſe es dem Pferd ins Gemächt. Oder man nehme Oel / miſche es mit Wein / und lege es den Gäulen umb die Blaſe und umb die Lenden. Dieſe Artzney iſt auch gut / wann der hitzig und ſcharffe Harn dem Pferd das Gemächt aufgefreſſen und verwundet hat / oder wann ſie die Harnwinde überkommen haben.

Kopfweh und Hirnwüten.

Das greuliche **Kopfwehe** und **Hirnwüten** der Pferde wird geheilet / ſo man ihnen Eppich / Kleyen / gehackte Lattichblätter / friſch Gerſtenſtroh durcheinander menget / und den Pferden zum öffternmal zu eſſen giebt. Man laß ihnen Blut an den Schläfen / oder am Haupt / oder an beyden zugleich.

Erkaltung der Pferde.

So ein Pferd **erkaltet** iſt / ſo gieb ihm warm Schweinblut mit Wein zu trincken / es wird bald geſund. Oder ſiede Maſtix / oder Rauten in Honig. Oder nimm ein wenig des gemeinen Oels mit Pfeffer / und giebs ihm zu eſſen / oder ſchütte es ihm ein.

Wann

Wann ein Uberzug oder Nagel in den Augen / das Fell genannt / iſt / ſo ſollt du es mit einer ſpitzigen kleinen Nadel / von Helfenbein gemachet / faſſen und aufheben / und mit einem Scherlein abſchneiden. Oder: man nehme Grünſpan / und Arſenic / ſtoß es zu kleinem Pulver / und blas es in die Augen. Nagel in den Augen.

Wider die Flecken in den Augen wird dieſes nachfolgende Mittel für das höchſte geprieſen. Man nehme Gundelrebſafft oder Eppichblätter / in einem Mörſer / in Waſſer oder gutem Wein zerſtoſſen / mache ein Augenwaſſer daraus / ſchmiere des Abends und Morgens / etliche Tage nacheinander die fleckigten Augen damit. Oder: man nehme Fiſchbein / das die Goldſchmiede gebrauchē / ſtoß es kleinē Pulver / und blaſe es durch ein kleines Röhrlein dem Pferd in das Auge. Oder: thue ihm gantzen weiſſen Senff in die Augen / und laß ihm den Saamen dariñen / bis der Flecke ſich läutert / und das Aug geſund wird. Oder: man nehme armeniſches Saltz / Myrrhen / Saffer und Os ſepiæ aus der Apothecke / mache ein Pulver daraus und gebrauche es. Augenflecken.

Das geſchlagene Aug heilet / ſo man friſche Broſamen in friſchem Waſſer netzet / und Pflaſter weis auf das Auge legt. Oder: man nehme gebähet Brod / netze es in weiſſen Wein / und ſchlags über das Auge. Hilfft das nicht / ſo laſſe ihm die Haupt-Ader. Geſchlagene Augen.

Die ſchwürige Augen der Pferde heilen etliche mit Weyhrauch / Amel-Meel / und des beſten Honigs miteinander vermiſchet. Oder: man nehme geſtoſſen Weyhrauch und Maſtix / klopffs mit Eyerweiß / ſchlags dem Roß über die Stirne / das thue man ſo lange / biß die Augen aufhören zu naſſen oder zu rinnen / und wann mans will abnehmen / muß man warm Waſſer und Oel nehmen / und das Pflaſter damit einweichen / und alſo hinweg nehmen. Schwürige Augen.

Die Wundmähler in den Augen / heilet man mit nüchternem Speichel und Saltz / durcheinander vermiſcht / und das Aug damit gerieben. Oder: man nehme Fiſchbein / welches die Goldſchmied gebrauchen / ſtoſſe es zu kleinem Pulver / miſche zerlaſſen Saltz darunter / oder geſtoſſen Paſtinach-Saamen. Wundenmähler in den Augen.

Vor das Augweh der Pferde nehme man Wegerich Safft / und geläuterten Honig / und miſche es untereinander. Augenwehe.

Die Pferde bekommen den Feifel oder den Fifel / wann ſie bald Feifel.

 nach

nach ſchwehrer Arbeit / oder aber zu ſtarck getruncken haben. Solche Kranckheit iſt den Heydruſen oder Kröpffen nicht ungleich. Iſt vielen Menſchen und dem Vieh gemein / kommet nicht anders als vom ſtarcken und kalten Waſſer-Trincken her. Wann der Schlund dem Gaul erhitzet und entbrennet iſt / ſo verlieret er ſeine Luſt zum eſſen und ſeine Ruhe; die Ohren und Geſchrôt werden ihme kalt. Solchen übel ſoll man gleich Raht ſchaffen / und die Feifel auf nachfolgende Weiſe ſtechen laſſen: man nehme das rechte Ohr / und ziehe es herab an den Hals / reiſſe ihm die Haut auf an dem Hals / und öffne alſo die harte fleiſchichte Geſchwulſt mit einer Fliten oder Lantzeten / thue die Körnlein (der Feifel genannt) heraus. Man nehme hernach ferner ein zartes leinenes Lümplein / duncks in Eyerklar / ſtoſſe ſolches dem Pferd in den Schaden / und ſchlags auch auswerts über den Schaden; deck das Pferd mit guter warmer Decke zu / führe es umher / auf und ab / ſo lange bis ihme die Ohren wieder warm werden; mache ihme eine Brühe aus Waſſer / Saltz und Meel durcheinander vermiſchet / gebe es dem Pferd zu trincken / wann es zuvor ein Büſchlein gutes kräfftiges Heu gefreſſen hat / und laſſe es drey Tage nacheinander im Stall ausruhen / und darinn eſſen und trincken. Oder: Man mache etliche warme Bähungen von ſonderbaren Kräutern / den Schweiß damit zu treiben / darnach in Gerſten-Meel 6. Loth Hertz / laſſe es in gutem ſtarcken ſchiller-roten Wein kochen und miteinander ſieden / mache ein Pflaſter daraus / und ſchlags über den Schaden. So er zeitig und zu Eiter iſt worden / ſo ſchlage mans mit einer Flieten oder Lantzeten auf / drücke das Eyter heraus / ſtoſſe darnach ſaubere Meiſſel in Waſſer / Oel und Saltz genetzt in den Schaden. Dieſe Kranckheit will bald geheilet ſeyn / darumb ſoll man nicht lange verziehen; dann wann der Feifel höher ſteiget / ſo iſt keine Heilung mehr zu hoffen.

Die Stränge.

Wann die Pferde die **Stränge** / Squinantiam genannt / und die **Geſchwulſt der Zungen** überkommen / ſo ſoll man ihnen die Zung / und das Maul / und den Schlund mit warmen Waſſer bähen / darnach mit Rinds-Gall ſchmieren oder ſalben. So viel aber die Brühe belanget / ſoll man zwey Pfund Oeltrüſen / eine Maß alten Weins / neun gute und friſche Feigen / neun Köpflein Lauchs nehmen /

men /

men / dieſes alles miteinander vermiſchen und einbeitzen / darnach eine gute weile ſieden laſſen; Letzlich wann es gut geſotten hat/ klein geſtoſſen Salpeter darzu thun / die Brühe abſeyhen / und alsdann erſt dem Pferd einen guten Theil des Tages zweymal Morgends und Abends davon durch einen Triechter einſchütten. Sein Eſſen und Speiſe ſoll nichts anders ſeyn / als Gerſte / oder grüne und friſche Wicken / oder aber Gerſten-Meel / mit Salpeter untermiſchet. Will man ihme Blut laſſen / ſo ſoll es am Gaumen geſchehen.

Mandel-Geſchwehr.

Mandelgeſchwehr/ die unter dem Halſe wachſen / entſpringen von erkaltem Hirn. Vor ſolche Kranckheit ſolle man den Hals inwendig des Morgens ſtechen laſſen / darnach den Kopff mit einem leinenen Tuch einhüllen / und den Mund mit friſchem Butter reiben laſſen.

Froſch.

Der **Froſch** im Maul verhindert / daß ein Roß nicht eſſen mag / weil ihm die Zunge geſchwollen. Welches Pferd damit behafftet / dem ſoll man Erbſen zu eſſen geben / dann wann ſie ſolche Speiſe zerbeiſſen / ſo legt ſich die Geſchwulſt nieder; ſo aber die Kranckheit wieder kommet / ſo ſoll mans mit einem ſpitzigen und heiſſen Eiſen ausziehen / darnach mit einem ſcharffen Scheerlein fein ſubtil aus dem Grund abſchneiden.

Harte Beulen.

Die **harten Beulen** / welche am Leibe der Pferde gefunden / und Lupia genennet werden / zu heilen / ſoll man erſtlich das Haar abſcheeren / darnach den Schaden mit einer Flieten oder Lanceten aufreiſſen / und mit Salben von Eibiſch gemacht ſchmieren laſſen.

Mucken von Geſchwär zu vertreiben.

Die Mucken vom Geſchwär zu vertreiben / nehme man Pech / Oel / oder ſonſt andere Fettigkeit vermiſcht / und zerlaß es miteinander. Das andere kan man mit Erven-Meel heilen.

Zahnwehe.

Die jungen Füllen bekommen zuweilen das Zahnweh / wann ſie anfangen Zähne zu machen. Für ſolches Weh ſoll man die beſte Kreiden nehmen / ſelbige in ſcharffem Wein-Eſſig beitzen / und alſo den Kiefel auswendig reiben.

Herſchlechte.

Die Hertzſchlechtigen Roſſe können nicht wol Athem holen / ſtutzen bißweilen / man kan ſie auch weder mit Schlagen / noch Streichen / Stechē noch Stoſſen von der Stelle bringen; ſie athmē ſehr / und ſeufftzen einmal über das ander; ja wann ſie ſchon eſſen / ſo müſſen ſie Huſten.

ſten. Dieſe Kranckheit iſt faſt unheilbar / doch weil ſie noch neu / oder im Anfang iſt / und vom ſtaubigten Wind/ oder unſaubern Futter herkommt / ſo mag man ſie auf nachfolgende Weiſe heilen und curiren: Man ſoll dem Pferd die Flachs-Adern laſſen/ und das Geblût mit Wein-Eſſig oder Baum-Oele vermiſchen / und die gantze Bruſt und den Rucken damit beſtreichen. Wann man ſolches gethan hat / ſo ſoll man Lauge mit Oele vermiſchet nehmen / und folgende andere fünff Tage in die Naſen-Löcher gießen laſſen / darnach klein geſtoſſen Senff / Schwefel/ Paradieskörner / eines ſoviel als des andern nehmen / zu Pulver ſtoſſen/ in Honig-Waſſer ſieden/ und die Brühe dem Pferd einſchütten.

Oder man mache es wie einen dicken Brey / und gebe einer welſchen Nuß groß alle Morgen mit groben ſchillernd-roten Wein ein. Oder: Man nehme Nägelein / Jngber / Kümmel / Fenchelſamen/ Galgant / eines ſoviel als des andern / ſtoſſe es zu kleinem Pulver/ thue einen theil Eyer / und ein wenig Saffran darzu / mache eine Brühe daraus / und ſchütte es dem Pferd mit Wein ein. Ehe aber ſolches geſchicht / ſoll man dem Pferd einen halben Tag zuvor / und einen halben Tag darnach / kein Eſſen noch Futter geben. Darauf kan man es ſittſam auf- und abführen/ damit es die Artzney nicht wieder von ſich ſchütte / item die Naſen-Löcher aufſchlitzen/ damit es den Athem deſto beſſer an ſich ziehe / und wieder deſto leichter ausathme. Man gebe bey ſolchem Zuſtande dem Pferd offt und vielmals Wein-Treber zu eſſen/ und ſüſſen Wein zu trincken.

Ein andere und zwar herrlichere Artzney iſt dieſe: Man nehme Dannenſchwamm / Agaricum genannt/ Bockshorn/ oder Fœnum græcum; beitze es in rotſchillrenden Wein / und ſchütte es dem Pferd ein. Oder nehme Blut von einem jungen Hündlein/ welches auch nicht zehen Tag alt iſt / und gebs dem Pferd zu verſchlucken. Oder: Man nehme Enzian-Wurtz /wilden Cucumer/ alte und bittere Nüſſe / ſtoſſe ſie miteinander in Honig-Waſſer / und ſchütte ſie dem krancken Pferd ein.

Huſten. Die Pferde bekommen den Huſten aus vielerley Urſachen; wann der Huſten aber wegen der Lungen / oder andere innerlichen vornehmen Glieder anfähet / ſo ſoll keine beſſere und bewährtere Artzney ge-

ney ge-

ney gefunden werden / als daß man dem Pferd die Näſen-Löcher aufſchlitze / wo es aber nicht beſſer werden ſollte / ſo ſolle man dem Pferd die nachfolgende Brühe einſchütten: Man nehme fœnum græcum, Leinſaamen / eines jeden eine Hand voll / Gummi Dragacanthi, Olibani, Myrrhen / eines jeden eine Untze ſchwehr / ſtoſſe es zu kleinem Pulver / und beutels durch / laſſe eine gantze Nacht im Waſſer ſtehen / und drinnen beitzen / davon ſchütte man dem Pferd des Morgens eine halbe Mas voll ein. Solches wiederhohle man eine Zeitlang nacheinander; doch mag man wol auch bisweilen ein Becherlein voll Roſen-Oel darein ſchütten / und damit biß zur völligen Heilung anhalten.

Etliche beitzen fünff gantze Eyer in ſcharffem und ſtarckem Wein-Eſſig eine gantze Nacht über / des Morgens / wann ſie ſehen / daß die Eyerſchalen erweichet worden / ſo geben ſie es dem Pferd zu verſchlucken. Man ſolle dem Pferd keine Ader ſchlagen laſſen; aber Dragant-Gummi mit ſüſſem Oel vermiſchet ihm ſehr offt eingeben.

Das **Pferdfieber** wird geheilet / ſo man ihme die Ader / bey der Mittel diech / vier Finger vom Hintern / ſchlagen läſſet. Wann ſie aber nicht kan gefunden werden / ſo ſoll man die am Hals öffnen. Kan man ihme eine Brühe einſchütten / ſo ſoll man eine Hand voll Burtzel nehmen / und den Safft daraus preſſen / des Dragant Gummi / und des beſten Weyhrauchs darinn zerlaſſen / ein wenig Roſen darzu thun / und alſo dem Roß mit Honig-Waſſer einſchütten. Das Fieber der Pferde wird unter andern Zeichen an dem erkennet / wann ihnen der Harn widerſtehet / und die Ohren erkalten. Fieber.

Wider die **Krafftloſigkeit** oder **Hertzgeſpann der Pferde** ſoll man alſo verfahren: Man ſoll das Pferd warm halten / und ihme dieſe Brühe einſchütten laſſen: Man nehme zwo Untzen Myrrhen / vier unzen Dragant Gummi / drey Quintlein Saffran / klein geſtoſſen Edelklee / einer Unzen ſchwehr / ein Pfund Burgelkraut / Weyhrauch ſo viel ſich gebühret / ſolches alles miteinander vermiſchet / und zu kleinen Pulver zerſtoſſen / kan mans alſo aufbehalten. Wann es die Nacht erfordert / ſo nehme man zween Löffel voll / und thue ſie in eine Maas Waſſer / darein man zween Löffel voll Honigs / und zwey Becherlein voll Roſen-Oel geſchüttet hat. Hertzgeſpann oder Krafftloſigkeit.

Von dieſer Vermiſchung mag man ſolang gebrauchen / bis das Pferd geſund wird. Solche Brühe mag man auch den Pferden gebrauchen / welche verfangen ſind.

Erhitzung. Wann ein Pferd zu ſehr erhitzet iſt: Man nehme 3. Unzen Oel / eine halbe Maas Weins / im Sommer aber nicht mehr als zwo Unzen Oel / und ſoviel Weins/wie itzt gemeldet/ miſche es miteinander / und laß es dem Pferd durch einen Trichter einſchütten.

Das Grimmen im Leibe. Wann die Pferde das Grimmen im Leib haben / ſo ſoll man wilde Rauten / oder ſonſt gemeine Rauten-Saamen nehmen / und wol geſtoſſen mit Wein vermiſchen / und alſo die Brühe dem Pferd warm einſchütten. Zu dieſen Stücken mag man Kümmel und Fenchelſaamen in gleicher Schwehre zufügen / an einem ſonderbaren beſchloſſnen Ort behalten / und dem Pferd einſchütten; doch ſoll man ſich vorher darauf ſetzen / und eine geraume Zeit hin und her an bergichten Orten / und keinen flachen Feldern reiten. Wann man wieder heim kommet / ſo es kalt und froſtig iſt / ſo ſoll man das Roß mit einer guten warmen Decke zudecken / und um die Lenden mit Oel reiben laſſen.

Kaltſeych. Wann ein Pferd ſchwehrlich und mit Noht ſtallet / das iſt / den Kaltſeych bekommen hat/ ſo nehme man fünff/ ſieben oder neun gantzer ſpanniſcher Mucken/ verwickele ſie in ein zartes dünnes Lümplein / und lege es dem Pferd auf die Dieche / und ſehe zu / daß es lange auf Ihme bleibe / ſolches treibet den Harn. Man ſoll aber inſonderheit gute Sorge haben / daß man ſolch Pulver dem Pferd nicht eingebe / weder Cliſtier- noch Trancks-Weiſe. Man kan auch Kreſſen/ Maurkraut/und ein Köpfflein vom Lauch nehmen/und dem Pferd die Schröte damit reiben.

Rotzigkeit. Wider die Rotzigkeit der Pferde nehme man Operment und Schwefel / werffs auf glüende Kohlen / laſſe das Pferd den Rauch in die Naſen-Löcher empfangen / dieſes zertheilet die erfrohrne Feuchtigkeit im Gehirn / und machet ſie deſto mehr hernieder flieſſen.

Flieſſender Wurm. Wider den flieſſenden Wurm ſoll man den Pferden an den Schläfen Blut laſſen / und mit glüenden Cauterien ziemlich tieff den Schaden an der Gurgel brennen laſſen / gebührende Meiſſel in den geöffneten Schaden ſtoſſen / grobes Werck in Eyerklar genetzt

darüber

darüber ſchlagen / und in dreyen Tagen nicht aus dem Stalle führen.

Wider die **Feigwartzen** ſchneide man den Huf alſo / daß es ein gut ſpacium ſey zwiſchen dem Huf und Feigwartzen / ſtoſſe ein Schwämmlein darein / verbinde es hart / damit das übrige biß auf das Lebendige aufgefreſſen werde. Feig-Wartzen.

Wann ein **Pferd geſchindt** wird/und ihme die Haut abgehet/ ſo nehme man zwey groſſe Knoblochs-Köpffe/und koche ſie in heißſiedendem Waſſer / legs dem Pferd hernach auf / ſo warm als es daſſelbe erleiden mag / die Geſchwulſt vergehet / und heilet in einer Nacht. Oder: Man nehme geſtoſſen Saltz in gutem ſtarcken Wein-Eſſig vermiſchet / thue ein Eyerklar darzu / reibe die Geſchwulſt darmit / es heilet geſchwind. Oder: Man nehme ſcharffen Wein-Eſſig / waſche dem Pferd den Schaden wol damit / ſchlage darnach geſtoſſen Kalch mit Honig vermiſchet darüber / das thue man ſo lange / bis das andere Fleiſch wächſet / und die Beine mit Fleiſch wieder überwachſen. Damit es aber auch wiederum Haar bekomme / ſo ſoll man Nußſchalen zu Pulver brennen / mit Honig vermiſchen / und das Kahle Ort damit beſtreichen. Geſchindet Pferd.

Wann ein Roß von Laſt überladen **gebrochen** wird / ſo nehme man Schiffpech zu Pulver geſtoſſen / Armeniſchen Bolus / Trachenblut / Olibani, Maſtix / Galläpffel / eines jeden ſo viel als des andern / ſtoſſe es zu kleinem Pulver / mach ein Pflaſter daraus / und ſchlags dem Pferd warm über. Dieſes Pflaſter ſoll man nicht ehe hinweg reiſſen / es gehe dann von ihm ſelbſt gerne hinweg / wann mans mit der Hand anrühret; dann ſolches iſt ein Zeichen / daß der Schaden heil worden. Bruch.

Wann ein Roß vom **Sattel gedruckt** und **geſchwellet** worden / ſo nehme man Werck / dunck es in Eyerklar / ſchlags dem Pferd drey Tage nacheinander über. So aber die Geſchwulſt hart iſt / ſo nehme man Köhl / Tag- und Nacht-Kraut / Alaun / Bärentappenkraut / ſtoſſe es miteinander / thue es unter lindgeſottne Kleyen / und ſchlags über den Schaden. Geſchwellung.

Wider die Gebreſten der **Ferſen** an **Füſſen** ſoll man den Ort zuvor beſcheeren / darnach den Schaden mit Brühe waſchen / darinn

Pappeln

Schaden an den Füſſen.

Pappeln / Schwefel / Schäfen-Unſchlit geſotten haben. Darnach ſchmiere man das Marck von Schaf-Beinen darüber / verbinds ſtarck / thue es darauf hinweg / und ſchmiere die Stelle mit einem Sälblein aus Wein-Eſſig / Lambs-Unſchlit / Tannenhartz / neuem Wachs / gleicher Schwehre genommen / und mit einander geſotten / gemacht.

Gallſucht.

Wider die Gallſucht der Pferde iſt dieſe nachfolgende Brühe trefflich gut: Man nehme Paſtinach und Eppigſaamen eines jeden ein Pfund / ſiede es mit Feigbohnen und gutem Honig / ſeyhe es darnach fein ab / und ſchütte dem Pferde darnach eine halbe Maas davon ein.

Hartleibigkeit.

Wann ein Pferd hartleibig wird / ſo kan ihm entweder durch Träncke oder Cliſtieren geholffen werden. Dieſe nachfolgende Brühe ſoll alſobalden bereitet werden: Man gebe dem Pferd bißweilen klein gepülverte wilde Raute / ſamt dem Saamen / mit gutem ſchillrichtem Wein eingebeitzet. Oder: Man nehme Viol-Wurtz / Aniſamen und Opoponax / ſtoß es miteinander zu kleinem Pulver; mache drey Theil daraus / und ſchütts dem Pferd in drey Untzen Weins / und ſechs Loth Oel / drey Tage nacheinander ein. Oder: Man nehme geſotten Viol-Wurtz-Brühe / miſche es unter drey pfund Pappeln / thue darnach Niter und Taubenkoth eines jeden eine Unze groß / Lorbeer-Oel und Rauten-Oel / eines jeden drey Unzen ſchwehr darzu: miſche es alles miteinander / und mache eine Cliſtier daraus. Wann man die Cliſtier eingegoſſen hat / ſo ſoll man das Pferd auf- und abführen laſſen. Etliche Vieh-Aertzte halten dieſes nachfolgende vor ein bewährt Stuck: Man nehme Haſen-Kot / neun Löffel voll Honigs / funffzehen Körnlein des runden Pfeffers / mache eine Brühe daraus / nehme darnach Ciſer-Erbſen oder rote Köhlbrühe / miſche es mit einander.

Geſchröt-Brüchig.

Wann ein Pferd Geſchröt-Brüchig iſt / hält man dies nachfolgende Mittel für die beſte Artzney: Man nehme 7. Unzen Aſche von Rebholtz gebrannt / drey Unzen Baumöl / ſieben zerſtoſſener Eſchlauch-Zwibeln / drey Unzen Honig / friſche Butter / Böcken-Unſchlit / eines jeden eine Unze / Weegrichſafft / drey Unzen guten

alten weißen Wein / oder Ciſer-Erbſen brühe / mengs alles untereinander / und brauchs in dreyen malen / einen Tag nach dem andern.

Damit auch die **Mucken** in der groſſen Hitze die groſſen Hengſte nicht **ſtechen** / nehme man die Brühe / darinn lang Kirbſen-Blätter geſotten ſind / und reibe ihnen den gantzen Leib damit. Mucken ſtechen.

Wann ein Pferd an den Schenckeln räudig und ſchäbigt wird / ſoll man zuvor den räudigen Ort beſcheeren / darnach den Schaden mit Wachholder-Oel vier Tage nacheinander Abends und Morgends ſchmieren / und den Gaul in kein Waſſer reiten laſſen / das Haar ſey ihm dann vorhin wiederum gewachſen; auch mögte man ihm einen Schnitt Creutzweiß mit einem Meſſer geben und ihn heilen. Räude an den Schenckel.

Wann ein Pferd **ſchäbig** oder **grindig** iſt / ſo ſoll man ihm das Blut auf der Seiten / wo es die Noth am meiſten erfordert / laſſen / darnach mit nothwendigen Artzneyen purgiren. Darumb mögte man die wilden Cucumers-Wurtzeln nehmen / zu Pulver ſtoſſen / Salpeter und weiſen Wein darunter miſchen / und dem Pferd durch einen Triechter einſchütten. Solche Artzney den Pferden zum öfftern eingegeben / purgiret alle böſe übrige Feuchtigkeit / äuſſerlich aufzulegen ſind folgende Medicamenta. Grind.

Man nehme Schwefel / friſch Pech und Aſphalti / vermiſche es miteinander / zerlaß es in friſchgeſaltzner Butter / und laß das Pferd an der heiſſen Sonnen / durch viel Perſonen eine gute weile ſchmieren. Oder: Man nehme des beſten und ſchärffeſten Eſſigs eine halbe Maaß / vier Unzen des gemeinen Hartzes / und andere vier Unzen Cederhartz / Hartz oder Gummi / vermiſche es wol mit Menſchen-Harn und warmen Waſſer zuſammen: Thue darnach reine Kleyen und Oeldrüſen darzu / eines jeden drey Unzen ſchwehr / mache ein Sälblein daraus / und ſchmiere den Gaul darmit: Man wolle dann lieber den Gaul mit Harn und laulechtem Waſſer durchaus waſchen / und darnach erſt mit der Salben auf- und abſchmieren. Oleander-Baum-Blätter in Oel geſotten / weich Pech / Wein-Eſſig und friſch Wachs darzu gethan / und miteinander vermiſchet / iſt dieſſfalls die beſte Artzney. Man ſoll aber allweeg aufwerts gegen die Haare mit dem Sälblein ſchmieren laſſen.

Dieß ſoll auch eine ſonderbare Artzney ſeyn / wann man den Gaul ſtriegelt / daß das friſche Blut darnach gehet / darnach einen theil Kalch / zwey theil Bohnen-Meel / und drey theil Aſche vom Eſchen-Holtz gebrannt nimmt / eine Lauge daraus machet / und den Gaul damit wäſchet: nachmahls aber Queckſilber / Viol-Wurtz / Alaun / Roßhube und Schweinen-Schmaltz miteinander vermiſcht nimt / und alſo Salben weiß den Schaden nach dem waſchen ſchmieret.

Geſchwulſt. Wann die Pferde vom unſaubern Futter oder Heu eſſen / ſich übel gehaben / und groß geſchwellen / ſo nehme die innerlichen Magen-Häutlein von dreyen Hünern / dörre ſie in einem Backofen / thue eine halbe Unzen klein geſtoſſen Pfeffers / vier Löffel Honig / ein Unz ſchönen Weyhrauchs darunter / miſche ihn miteinander / und ſtoſſe es zu kleinem Pulver / und ſchütte es dem Pferd ein in weißen Wein / und decke es wol zu / daß es ſchwitze.

Damit es aber einen Durchbruch bekomme / ſo ſchütte man ihme durch ein ziemlich lang oder dickes Rohr / wie man es vor rahtſam wird befinden / eine Clyſtier ein von Pappeln / Bingelkraut Tag und Nacht-Kraut / und andern erweichenden Kräutern geſotten / ſetze aber Saltz / Honig und Oel darzu.

Verſtürtzung des Eingeweides. Wider die **Verſtürtzung deß Eingeweides** nehme man Haſel-Wurtz-Blätter und Peter-Wurtzeln / Fenchel / ein jedes ein Unz / lauter geläuterten Honig / ſied es mit einander / und ſchaume es wol ab / mache darnach kleine Zeltlein einer Haſel-Nuß gros daraus / ſchütts dem Gaul ein / in halber Maaß guten ſtarcken Weins; am Tage aber / wann das Pferd das Grimmen im Leib hat / ſtoſſe man vierthalben Löffel voll Fenchel zu kleinem Pulver / und geb es dem Pferd in Wein zu trincken / decke es wol zu / und laſſe es wol ſchwitzen.

Geſchwulſt des Geſchröts. Wider das **Geſchwellen des Geſchröts** nehme man ſcharffen Eſſig / Kreiden und Saltz / mache eine Brühe daraus / und ſchmiere das Geſchröt des Tages dreymal damit.

Fiſtel. Die **Fiſtel** zu heilen / ſolle man ſelbige weiter und gröſſer machen / mit brennenden Cauterien brennen / und eine Artzney von lebendigen Kalch darein ſtecken / biß der Rufen von ihme ſelbſt abfällt.

Für

Für den Krebs / waſche man den Schaden mit ſcharffen Wein-Eſſig / nehme darnach Aſphodel-Wurtz / Arſenicum / ungelöſchten Kalch / thue es in einen Hafen / und brenne es zu Aſchen. Dieſes Pulver zettele man auf den Schaden. Krebs.

Vor die Sucht / die an den **Knieſcheiben** entſtehet / brenne man den Schaden lang und zwerchweis / nehme darnach Rinds-Kopf / röſte ihn in Oele über glüenden Kohlen. Sucht an den Knie-Scheuben.

Wann ein Pferd vernagelt iſt / ſo breche man ihme die Eiſen ab / grabe ihm aus bis aufs Leben / und ſaubere den offnen Schaden / nehme geſchmeltzten Schwefel / und tröpfle ſolchen ein. Oder: Man nehme Terpentin / Wachs / Oel / Honig und Saltz / mache ein Sälblein daraus / thue ein wenig Baum-Oel darein / und ſtoß es in das Loch. Oder / welches noch beſſer / und ziemlich bewährt iſt: Man nehme weiß Wüll-Kraut-Blätter / zwiſchen zweyen Steinen zerkniſchet / und ſchlags über den Schaden. Wann aber der Schaden ein paar Tag alt iſt / ſo ſtoſſe man dem Pferd ſeine Schenckel ins warme geſaltzne Waſſer / darnach in Kleyen / Schwein-Schmaltz und Saltz-Waſſer / miſche es untereinander / und mache ein Pflaſter daraus / ſchlags über den Fuß: Oder / man machs aus klein geſtoſſenem Saltz und ſcharffen Wein-Eſſig / oder geſtoſſnen Gall-Aepffeln. Pferd vernaglen.

Wann ihm ein Pferd das weiße Geäder erſchöllet oder verrücket hat / daß es hincket / ſo nehme man ein Pfund Bock-Unſchlicht / ein halb Pfund hart Bley / ein Pfund Hartz / ein halb Pfund Kupffer-Waſſer / und mache ein Sälblein daraus. Verrückung des weißen Geäders.

Wider den Wolff an den Schenckeln / ſoll man den ſchadhafften Ort beſcheeren / mit gemeinem Saltz reiben / und ein dünnes Blechlein von Bley geſchlagen darauf binden / darnach wann man es hinweg nimmt / mit Wein waſchen. Wolff.

Will man die **Schrunden** heilen / ſo ſoll man mit einem runden Eiſen / das warm gemachet worden / die Ende brennen. Solches Feuer machet / daß die Schrunden nicht mehr wachſen. Schrunden.

So ein Pferd **ſpätig** iſt / oder die Spaten hat / ſo ſoll man den Viech aufwerts ziehen / und die Fontanel-Adern öffnen / drein ſchneiden / und das Geblüt laſſen lauffen. Darnach mit Feuer So ein Pferd ſpätig iſt.

über den Spat die Länge die Quere fahren / und den Brand wieder heilen.

Uberbein. Für **Uberbein** ſcheere man vorhin den Schaden / nehme darnach Eibiſch-Wurtzelmarck / koch und zerſtoſſe es / und legs darauf; hernach nehme man Senff-Saamen / Pappeln-Wurtz / Rind-Miſt / und ſieds miteinander in ſcharffen Wein-Eſſig / legs hernach alſo Pflaſter-weis darauf.

Böſe Huf. Wider **böſe Huf** nehme man grünen Köhl und alte Zwibel / zerſtoſſe ſie miteinander / legs dem Pferd auf den Schaden / ſetze ſich darnach darauf / und reite es ziemlich hart / damit die Artzney in den Schaden getrieben werde. Man beſchneide darauf dem Pferd das todte Fleiſch mit einem Eiſen ab / biß auf das lebendige Fleiſch / waſche die Stelle mit laulichtem Waſſer / darnach netze man ein Büſchelein Werk in Eyerklar / und ſchlags über.

Hals-Sucht. Wider die **Hals-Sucht** nehme man ein heißſpitziges Eiſen ſteche das Fleiſch zu beyden theilen an fünff Orten durch / ſtecke in ein jedes Loch einen Borſten / und laß es 15. Tage darinn.

Gaumen-Sucht. Wider die **Gaumen-Sucht** ſchabe man das Fleiſch am Gaumen gar ſubtil herab / alſo daß die Feuchte deſto leichtlicher heraus fließe / darnach ſäubere und reibe den Gaumen mit Roſen-Honig / Zwibel-Safft und gebrenntem Käſe.

Das Hincken. Wider das **Hincken** / welches den Pferden vom Geſchwellen des Hinter-Schenckels kommet / und eine Aufblehung iſt hart am Kniebug / ſchneide man die Haut auf / wie das Haar die lange Weiſe gehet / und ſo groß als der Schade iſt / nehme darnach ein leinen Tüchlein / und tuncke er in laulichten Wein / zettle klei-geſtoſſnen Grünſpan darauf / das thue man ſo lang / bis es gantz und gar heilet.

Geſchwulſt der Seiten. Die Pferde ſtechen ſich bißweilen an Dornen und Stauden / oder ſonſt andern Dingen / und geſchwellen alſo auf den Seiten / dafür ſolle man in Waſſer geſotten weiß Wüll-Kraut nehmen / und den Schaden damit waſchen.

Bauch-Geſchwulſt von Sporn-Stich. Wann die Roſſe vom Sporn-Stich am Bauch geſchwellen / ſo nehme man Honig / rotſchillrichten Wein / Truſen die ziemlich dick ſind / und kochs miteinander / ſchmiere den Schaden damit / und laß es alſo drey Tage bleiben; waſche es darnach mit warmen Waſſer /

reite den Gaul ins Waſſer / und laſſe ihn tieff darinnen ſtehen / bis an den Bauch / oder bis an die Stegreiffe ; ſchmiere darauf den Schaden wieder mit gemeldter Salben / und laſſe es alſo drey Tage beruhen.

Wann das Roß alſo verwundet worden / daß ihme der Schaden ſehr blutet / ſo nehme man Eſelskoth / legs auf glůende Kohlen / und machs warm / ſchlags darnach über den Schaden / ſo heiß als es das Pferd erleiden kan. Oder : Man nehme Neſſel-Safft / netze Eſelskoht darinn / und legs über. Oder : Man nehme ein Kůgelchen / Wolffswicken genannt / laſſe es vorher wol dörren und zu Pulver ſtoſſen ; darnach nehme man Schweinskoth / welche man vorher mit Eicheln geſpeiſet hat / werffs in Neſſelſafft / und mache ein Pflaſter daraus / ſchlags warm auf den Schaden / und laß es alſo vier Tage bleiben. Das Geblüt ſtillen.

Wann ein Roß den Kropf an dem Hals bekommt / ſo nehme man Eibiſch / Leinſaamen / Rauten / Wermuth / Gundelreben / eines jeden eine Hand voll / ſchůtte einen Kůbel voll Waſſer darüber / ſetze es zum Feuer / und laß es miteinander ſieden / daraus ſoll man den Schaden bähen / darnach mit Lorôl und friſcher Butter miteinander vermiſchet ſchmieren. Kröpffe.

Wann Jhm ein Pferd die Zunge verletzet hat / ſo nehme man rotes Honig / geſaltzen Schweinen Marck / ungelöſchten Kalch / zu Pulver geſtoſſnen Pfeffer / eines ſo viel als des andern / laſſe ſolches alles miteinander kochen / und ſieden / růhrs ſtets / ſo lang bis es eine Sälbleins-Form bekomme / ſchmiere hernach den Schaden damit alle Tag zweymal. Verwundete Zunge.

Wider die Strenge der Pferde nehme man zwo Unzen Euphorbii / ein Pfund Safft aus Lauch gepreſſt / ſchůtte es untereinander / und růhrs ſo lange / bis das Pulver ſeine Geſtalt verliere. Darnach nehme man ein halb Unzen Schweins Blut / růhrs unter die andern Stůcke / ſetze es zum Feuer / und laß miteinander kochen / ſo lange bis der Safft einſiede ; Stelle es nachmals vom Feuer / thue weiters einer Unzen ſchwer von obgemeldten Euphorbii Pulver darunter / růhrs wol durcheinander / davon bekommt man ein herrliches Sälblein / thue es in einen Hafen / und behalts zur Nohtdurfft. Strenge.

durfft. So man will davon gebrauchen / ſo nehme man Werck / mache ziemlich lange Meiſſel daraus / drucke ſie in dieß itztgemeldte Sälblein / und ſtoſſe dem Pferd in die Naſenlöcher / und laſſe es eine Weile alſo darmit ruhen / darnach thue man es hinweg / ſo wird man bald ſehen viel Unrahts zur Naſen fallen; alsdann mag man dem Pferd die Naſen butzen / und des folgenden Tages ferner mit der Artzney anhalten.

Knie-Geſchwulſt. Wann einem Pferd das **Knie geſchwollen** iſt / ſo nehme ein halb Maß ſcharffen WeinEſſig / thue ein wenig Saltz darein / und laß es eine Weile ſtehen / nehme darzu gebrannten Kupffer ein halb Pfund / Sinophiſcher rother Farbe ſo viel man will.

Harte Beulen. Vor allerley harte und alte Beulen der Pferde nehme man zwo Unzen Galbani, ein Pfund Hartz / ein halb Pfund Armoniac / ſchwartz Pech / gleich ſo viel / ein Pfund Wachs / vermiſch es miteinander auf das beſte als man kan.

Würme. Wider die **Würme der Pferde** nehme man geſotten Kornwaſſer / gebs ihme zu trincken. Oder: Nehme Kleyen / miſche ein wenig Schwefel darunter; oder nehme gebrannte Aſchen von Ulmenholtz. Oder: Man nehme geſtoſſen Pulver von dürrem Wermuht / rohe FeigBohnen / Tauſendgüldenkraut / eines ſo viel als des andern / zwo Unzen Rettichſaamen / ein Unz Hirſchhorn / miſche und ſtoſſe es untereinander; theils hernach in drey Theile / und ſchütte es dem krancken Pferd in weiſſem Wein ein. Nach dreyen Tagen mache man ihm eine Cliſtier aus nachfolgenden Kräutern; Man nehm die Brühe / darinnen Wermuth und Rauten geſotten / thue eine Rinds-Gallen und eine Unze Aloes darzu / und ſchütte es dem Pferd Cliſtierweis ein.

Bauchfluß. Wird ein Roß durchfällig / oder bekommt einen Bauchfluß / ſo ſolle man Galläpffel zerſtoſſen / und mit Wein und AmelMeel miteinander vermiſchen / und alſo die Brühe dem Pferd einſchütten. Kommt aber ſolcher Bauchfluß aus Erkältung / ſo ſoll man ihme Brod-Suppen von rotſchillerendem Wein und Roſenwaſſer gemacht eingeben. Darnach ſoll man ihm auch den gantzen Bauch mit rotſchillerendem Wein / Roſen-Oel und Saltz vermiſchet / reiben.

So

So ein Pferd Blut ſtallet / ſo ſoll man Jhme die Mutter-Ader laſſen/und die Brühe / darinnen Korn / und kleine Kleyen/ Granat-ſchelffen zu kleinem Pulver zerſtoſſen geſotten worden/alle Morgens frühe einſchütten / und es alſo etliche Tage ſtill ſtehen laſſen. Man nehme darnach Weggraß/Armeniſchen Bolus/ Pferd-Blut/ guten ſtarcken WeinEſſig/ rühr ſolches durcheinander / und lege es Pflaſterweis auf die Nieren und den gantzen Rücken. Blut-Stallen.

Wann ein Pferd ein gifftiges Thier/nemlich ein Scorpion / eine Spinne/einen Roßkefer/ oder ſonſt ander böſes Ungezieffer geeſſen hat / ſo ſolle man das Roß lauffen und ſo lange rennen laſſen / bis es erwärme und ſchwitze ; darnach das Blut am Gaumen laſſen / und daſſelbe weils noch warm iſt/einſchütten/ ihm auch Lauch und Korn miteinander gekochet zu eſſen geben. Gifftiger Biß.

Wann eine Natter das Pferd geſtochen hat/ſo ſoll man einen Haanen nehmen/mitten entzwey ſchneiden / und alſo warm über den Stich legen. Darnach ſoll man viel Würtz nehmen / zu Pulver ſtoſſen / und mit Wein und Saltz dem Pferd geſchwind eingeben. Oder man nehme Hundskürbs / das ganze Kraut mit der Wurtzel und kleinen Beerlein / und brenne ſie zu Aſchen / und ſchütte es dem Pferd ein mit gutem ſtarcken Wein. Natter-Stich.

Wann ein wütender Hund das Pferd gebiſſen hat/ ſo hatte man folgendes Stuck vor eine ſonderbare Artzney / wann mans noch vor dem neunten Tage gebrauchet. Man nehme der Schneckenhäuslein-Kraut/ Medica genannt / brenns zu Pulver / und vermiſche es mit altem Schmaltz und legs auf den Biß; Oder man nehme wilde Roſenwurtzel / zerſtoſſe ſie zu Pulver / und legs auf den Biß. Oder: man ſchütte es dem Roß mit gutem alten Wein ein. Oder: man nehme Holderbeer / oder Holdeerbeer-Safft/ und ſchütte es dem Pferd ein. Wütender Hund.

Die Pferde bekommen auch das Grimmen im Leibe/wann ſie Hünermiſt ohngefehr in ihrem Futter verſchlucken ; dafür ſoll man gedörrten Eppichs zwo Unzen nehmen / in Wein und Honig vermiſchen / und alſo dem Pferd eingeben. Darnach ſoll mans auch ſo lange umbführen / bis ſolche Artzney den Unraht von dem Pferd durch natürliche Gäng anfahe zu bewegen und zu treiben. Grimmen im Leibe.

Die

Die Stutten werden öffters aus hitziger Brunſt raſend / und unſinnig / ſo offt ſie ihren eignen Schatten im Waſſer ſehen / darum vergeſſen ſie des Eſſens und Trinckens / und dorren aus wegen heff- tiger Brunſt. Solches Raaſen und Wüten erkennet man / wann die Stutte von ihr ſelbſt rennet und lauffet / als wann ſie mit ſcharffen Spohren geſtochen würde. Sie ſiehet ſich hin und her um / als ſuchte ſie etwas ſonderbares. Solche Kranckheit und Phantaſie zu heilen / ſoll man das Thier ins Waſſer reiten / dann ſobald es heß- liche Schatten im Waſſer erſiehet / ſo vergiſſet es dardurch der vo- rigen ſchönen Geſtalt.

Das Sechſte Capitel.
Von den Schweinen.

Nutzbarkeit der Schweinzucht.

OBwolen dieſes dem Anſehen und Namen nach ein heßlich und verächtlich Thier iſt / (dann was iſt garſtiger / und un- fläthiger / als ein Schwein / ſo ſich in allen Pfützen und Koth wältzet ?) ſo iſt doch die Schwein-Zucht auch ein ſehr nützlich Werck in der Haußhaltung. Dann man kan da mit geringen Ko- ſten einen ziemlichen Profit und Gewinn machen. Dann die Schweins-Mutter (unter welchen die weiſſen die fruchtbarſten ſeynd /) wirfft deß Jahres ſechs / ſieben / acht / neun / zehn / und wohl mehr Jungen; welche ſie von guter Art / und wohl abgeſauget ha- ben / ſo in der ſiebenden oder achten Wochen geſchiehet / werden ſie zur Zucht behalten. Und ſolches Abſtoſſen geſchiehet am nützlich- ſten im Mayen und Brach-Monat; dann da können die jungen Spahn-Ferckel bey inſtehender Erndte fein wohl gefüttert werden / daß ſie bald erſtarcken / auch fein leibig und wohlgewachſen in Win- ter kommen. Wann man nun etliche zur Zucht außſuchen und wählen will / ſoll man nehmen / die fein langſeitig ſeynd / und hangende Bäuche haben / dann dieſe legen rechtſchaffen Speck und Schmeer zu.

Wann die Spahn-Ferckel ab geſauget haben.

Wahl unter den Schweinlein.

Schwein-Hirtens Obligenheit.

Dem Schweinhirten ſeyn die Säu anbefohlen / und iſt deſſen Ampt und Verrichtung / daß er den gantzen Winter die Schweine verſehe / dieſelbige gebührend ſpeiſe / auß den Städlen und Scheuren muß er die Abreuret / was ab- und außfällt / fleiſſig zuſammen ſamm- len / von Wein- und Brandtwein-Hefen / was er braucht / fleiſſig zu- ſammen

ſammen tragen/ ingleichem ſeinen gebührenden Theil Treber; und zu rechter Zeit die Schweine füttern.

Im Frühling und Sommer ſoll er die Schweine mit ſeinem Horn auß den Ställen ruffen/ und auff die Brach/ Heyde/ nahe Höltzer und Wälder/ nach der Erndte aber auff die Stoppeln allerhand Früchten treiben. Im Herbſt werden ſie auch auf das Weiſch/ ſo mans haben kan/ unter die Eich- und Buch-Bäume getrieben. Oder/ ſo mans nicht haben kan/ ſoll er den Hauß- und Guts-Herrn erinnern/ daß man Eicheln von andern Orten her beyzeiten kauffe; die Eicheln aber/ wann ſie zeitig/ müſſen auff dem Boden/ oder in einer Kammer auffgedörret/ nachgehends in der Mühlen grob geſchrotten oder gebrochen/ und alſo den Schweinen vorgeworffen werden. Keine Speiſe und Aetzung iſt den Schweinen ſo nützlich/ als dieſe/ und iſt die Süſſigkeit dieſer Kern ihnen ſehr angenehm/ gibt und macht auch ein gutes/ ſchmackhafftes/ und dem Magen geſundes Fleiſch.

In manchen Ländern und Herrſchafften kan man von den fruchtbaren Eich-Wäldern etlich tauſend Gülden deß Jahrs Gewinn haben/ da man einen gewiſſen Platz abzeichnet/ und Ställe in Wäldern machet/ ſo man um gewiſſes Geld beſtehet/ da werden dann die Schweine gantz Heerden-weiß in die Maſtung getrieben/ und in gewiſſe Ställe vertheilet; man läſt ſie auch Tag und Nacht darinnen verbleiben/ biß die Eicheln aufgezehret. Darnach macht man ihnen die Ställe anders wohin/ eben wie den Schaafen ihre Pferch-Ställe auf den Feldern und Aeckern gemachet werden. Wann man Eicheln haben kan/ werden ſie biß auf die Weyhnachten darmit gefüttert; wann aber groſſe Kälte und tieffer Schnee einfällt/ muß man ſie wieder in Stall nehmen. Was die verſchnittene Schweine betrifft/ ſo ſeynd dieſelbe in ihrem Leben niemand nichts nütze; man kan ſie nicht melcken wie die Küh/ nicht ſcheeren wie die Schaaf/ nicht zu Anſpann gebrauchen/ wie die Ochſen und Pferde; der Dung iſt nicht allein auf die Aecker nicht nützlich/ ſondern denſelbigen ſchädlich; aber nach dem Tode iſt das Schwein ſehr wohl zu gebrauchen: Dann wann der Metzger oder Schweinſtecher ihme die Kehlen abgeſtochen/ mit heiſſem Waſſer gebrühet/ oder mit Stroh beſänget/

Im Herbſt treibt man die Schweine in die Eichwälder.

auch gebührend geſchabet und gebutzet / ſo iſt nichts an dem Schwei-ne / das nicht zu gebrauchen wäre.

Der Kopff iſt ein Fürſtlich Eſſen / der Rücken gibt den dicken nützlichſten Speck / der Bauch das Schmeer / das Fleiſch / es ſey gleich friſch / geſaltzen oder geräuchert / iſt in die Erbſen / Kraut und ander Gemüß / ſonderlich in Sauerkraut oder Kohl eine herrliche Einlage / und machet ſolch Gemüß angenehm und lieblich / wie wir auf unſern Tafeln und Tiſchen mehrmahlen / und zwar / wie billich mit Danckſagung genieſſen und erfahren.

Das Gedärm und Eingeweide / ob es wol bey andern Thieren nicht hoch geachtet wird / ſo ſeynd die bey den Schweinen ſehr wohl und nützlich zu gebrauchen; darein füllt der Metzger oder Wurſt-macher wohlgeſchmackte Würtze; ingleichem mit Blut / Speck und Gewürtz gefüllte Säu-Säcke / worein ein wenig Semmel-Mehl / gute Kräuter / Roßmarin / Majoran und dergleichen. Man macht Hirn-Leber- und Blut-Würſte / auß dem kleinern Gedärm werden Brat-Würſte gemachet / dicke und dünn / wie mans haben will; in-gleichem Mett- und Knack-Würſte / hüpſche und gute Schincken / und ſonſten ſchöne Saltz-Stücke.

Geitziger iſt den Schwei-nen gleich.

Iſt demnach das Schwein in ſeinem Leben ein gefräſſig / und zugleich unnützes / heßliches Thier / im Tod aber ſehr nützlich / lieb und angenehm. Ein rechtes Sinnbild eines Geitzigen / welcher in ſeinem Leben jedermann verhaßt / weilen er als ein ſchinderiſcher Euclio einem jeglichen nach dem Geld ſtellet / wo er kan / betrieget / ſchindet und ſchabet; im Tode aber bekommt er den Erben / wie ein fett und wohlgemäſtes Schwein.

Sonſten haben von dem Schwein-Fleiſch / auch deſſen Krafft und Nutzen viel berühmte Medici geſchrieben / wie daß es ſehr wohl nähre / auch beſſer ſey / als ander Fleiſch / ſonderlich die Trojaniſche fette Schweinlein. So bezeugen auch Galenus und Avicenna, daß kein Thier an Fleiſch und Blut dem Menſchen gleicher und ähnlicher ſey / als eben das Schwein; welches auch die Salernita-niſche Schul bekräfftiget / in dem Unterricht von Erhaltung guter Geſundheit; jedoch mit einem gewiſſen Beding und Umſtand / ſo

darzu

darzu erfordert wird / ohne deren Obſervation es ſonſten kein gut thut; dann

Beſſern; ſoll das Schaaf-Fleiſch ſeyn/
Als das Schweinen / ohne Wein;
Halt man aber Wein darbey/
Iſt diß Speiß und Artzeney.

So viel dieſe Schul; da ich dann meines Theils nichts weder darzu / noch darvon zu thun begehre. Diß einige wil ich noch bemercken / daß der Schwein-Stall von andern Ställen ſoll abgeſondert / und / ſoviel möglich iſt / entfernet ſeyn. Nun wollen wir das Geflügel / oder zahme Feder-Vieh betrachten / ſo wie alles andere / ſeinen beſondern Ort und Wartung erfordert.

Gedenck-Spruch/
Von dem Hauß-Vieh:

Dem Ochſen / der da driſcht / ſoll man das Maul nicht verbinden.

Land-Lebens und Wirthſchafft Erſten Theils / Zehende Abhandlung / Von dem Geflügel.

Das Erſte Capitul. Nutz des Geflügels.

GLeichwie unter den Thieren etliche wild / andere aber zahm / und zu täglichem Dienſt und Arbeit deß Menſchen fertig ſeyn; alſo ſeynd auch etliche Vögel in dem Wald oder in freyer Lufft fliegend / andere aber zahm / zu Hauß oder auf dem Hof erzogen / Staub-badendes Geflügelwerck ſonſten genennet / weilen ſie ſich offtmals in dem Staube baden / in der Niedere und auf der Erden bleiben. Von denen ſeynd etliche / die ſowol auf dem Lande / als im Waſſer leben / und deßwegen breite und häutige Füſſe haben / womit ſie auch das Schwimmen theils verrichten; als da ſeynd die Gänſe / Endten / und dergleichen. Andere halten ſich allein auf der Erden / haben geſpaltene Füſſe oder Klauen / und Schnäbel; als da ſeynd die Hüner / die Welſche oder Calecutiſche Hahnen und Hennen / deren jene auf dem Kopffe blau-rothe fleiſchichte Hauben oder Schoppen haben / auch dergleichen unter dem Schnabel abhangende lange Kröpffe oder Zöpffe / die / wann ſie erzürnet / gewaltig ſich aufblehen und färben. Und dieſe Vögel oder Geflügel ſeynd alle geſelliſch / und gehen hauffen-weiſe mit einander. Zu dieſem Geflügel werden auch die Heimiſche oder Hoff-Tauben gerechnet. Ob aber die Tauben und Endten ſo viel einbringen und tragen / als ſie zu erhalten koſten / iſt noch im Zweifel; wann man alles gar genau

Geflügel iſt theils im Waſſer / theils zu Lande oder im Hofe.

nau rechnet und überſchläget / wird es faſt mit einander gleich aufgehen / meiſtentheils aber die Koſten ſich höher belauffen. Sonderlich findet ſich bey den Tauben und Endten ein ſchlechter Gewinn / dann dieſe ſeynd gar gefräſſig / und faſt nicht zu erſättigen; jene aber ſeynd auff dem Hofe ſehr ſchädlich. Wäre deßwegen vielleicht nützlicher / wann man dergleichen Geflügel vonnöthen hat / um billigen Preiß zu kauffen / als ſelbſten zu ziehen und in ſtetem Futter zu halten / da man offt nicht wenig einbüſſet; ſonderlich wann entweder die Meyerin nachläſſig / oder ſonſten nicht groſſen Verſtand darvon hat / auch die Lufft und das Wetter nicht tauglich / und die Gelegenheit deß Orts ſich nicht wohl ſchicket. Dannenhero manchmal in der Brut / oder bey der Aufziehung groſſer Einbuß iſt. Weilen man aber nicht an allen Orten oder zu aller Zeit / dergleichen Geflügel zu Kauff bekommen kan / ſo halte ich / daß man auch auf den Höfen Endten ziehen könne / zum wenigſten dem Hof ein Anſehen zu machen / und das Feder-Vieh vollkommen zu haben; abſonderlich auch / weilen ſie ſich den Sommer über hin und wieder nähren / auch keinen ſonderbaren und gefährlichen Kranckheiten und Zufällen unterworffen ſeyn.

Bey den Tauben und Endten iſt entweder gar kein oder doch geringer Nutzen.

Auf etlichen Höfen wird der Meyerin oder Hof-Bäurin / ſoviel Geflügels / als man ſonſten auf dem Hofe halten kan / und zu wintern iſt / in Beſtand gegeben / darvon ſie den völligen Nutzen von Eyern / Federn und aller Brut hat / innerhalb Jahres-Friſt muß ſie dem Guts-Herrn darvon das Beſtand-Geld / nach deß Ortes / Hofes / und Geflügels Beſchaffenheit / entrichten / 20. 30. fl. oder mehr. Wird etwas indeſſen darvon gebrauchet / ſo wirds / dem Vergleich gemäs / von dem Beſtand-Gelde abgezogen. Und hat eine ſolche Meyerin / wann ſie wohl mit dem Geflügel umbzugehen weiß / hiervon groſſen Nutzen. Wiewoln auch / wann das Jahr ſchlimm / die Witterung böſe / und ſonſten ein Unglück darzu ſtöſſet / ſie auch zimlichen Schaden leyden kan. Und ſolcher Beſtand iſt gemeiniglich üblich / wo der Guts- oder Land-Herr etwas weit entlegen / und alles Geflügel auf dem Hofe verkauffet wird. Denn auch ſolche Weiſe können die Beampte und Bediente nicht viel mit den Meyers-Leuten unter der Decke ligen / und Betrug ſpielen / oder wie ſie offt-

Es iſt rathſam / das Geflügel in Beſtand außzuthun.

Sonderlich wo der Guts-Herr nicht in der Nähe iſt.

ſie offtmals thun / ihr eigen Geflügel mitlauffen und füttern laſſen; dann es iſt nichts neues oder ſeltzames / daß ſolche eigennützige und betrügliche Weiber der Beampten oder Bedienten auff dergleichen Höfen nicht allein etliche Stück Vieh / ſondern auch Geflügels lauffen laſſen / und von deß Herrn Früchten und Böden füttern / dergleichen thut dann auch die Meyerin / und graſen alſo Beampte und die Meyerin dem Herrn auf einer Wieſen / und muß er den Schaden haben. Worvon aber in dem andern Theil ein mehrers.

Das Zweyte Capitel.

Von dem Geflügel inſonderheit.

Ich will von der Hennen / als der rechten Eyer-Mutter / und gluckzendem Hof- und Bauren-Vogel / ſo nicht allein auf dem Lande / ſondern auch in Städten / wegen vielfältigen Eyerlegens bekannt / und ſehr angenehm / den Anfang machen.

Hennen Fruchtbarkeit. Es iſt dieſer Vogel auch im kalten Winter / ſo er in der warmen Stuben gehalten wird / fruchtbar / und leget Eyer / aber im Sommer noch vielmehr / wegen des grünen Graſes / auch mancherley Würm und Ungeziefer / darmit ſie ſich weyden.

Gluckzendē Heñen ſoll man Eyer unterlegen. Wann die Henne viel gluckzet / ein Neſt machet und leget / ſo iſt es ein Anzeigen / daß ſie brüten will. Man muß ſich wohl vorſehen / daß man ihnen nicht unnütze / alte / faule / Wind-Eyer und dergleichen unterlege / wie öffters geſchiehet / da nachgehends nichts daraus wird. *Gute und untüchtige Eyer zu unterſcheiden.* Man kan aber die guten von den untüchtigen / ehe man ſie unterleget / unterſcheiden / wann ſie ſchlottern / ſo ſeyn ſie lauter und untauglich. Andere probirens im Waſſer / die Schwimmenden werden vor untüchtig / die aber zu Boden ſincken / vor gut gehalten. Den Brut-Hennen muß man von Heu und Stroh fein gelinde Neſter machen / und immerzu was friſches beylegen.

Wann die Henn ſechs Tage oder eine Wochen lang geſeſſen / kan man am beſten die Eyer unterſcheiden / ſo man ſie gegen dem Licht oder Sonnen hält / und man die Blätlein oder Aeuglein / auch hin und wieder rothe Aederlein ſiehet / das ſeynd die beſten; wann aber der Dotter bleich ſiehet / ſo ſonſt Saffran-gelbe ſeyn ſolle /) ſo iſt es nur ein bloſes Wind-Ey; aus dem Dotter aber wächſet oder wird das

Hünlein /

Hünlein / ſo nachgehends durch die ſtehte Wärme lebendig gemachet wird; man ſagt / daß auß dem Blätlein oder Bluts-Tröpfflein / ſo oben in der Spitz deß Eyes ſich befindet /) das Hertz / auß dem Weiſſen oder Eyerklar aber die Härlein oder Federlein werden.

Die Hünlein ſollen ohngefehr den ein und zwantzigſten Tag / wie die Erfahrung und Coler lehret / das Leben bekommen. An dem ein und zwantzigſten Tage / ſagt dieſer / ſoll man ſehen / ob die Hünlein gepickt haben / und hören / ob ſie pipen; zuweilen ſchlieſſen ſie auch mit dem Häutlein auß. Will man / daß viel Hennlein ſollen außkommen / ſoll man Eyer unterlegen / die an beyden Enden fein rund und gleich ſeyn; will man aber Göcker oder Hahnen haben / ſo muß man an beyden Seiten ſpitzige Eyer unterlegen; in welchem Stück doch etliche das Widerſpiel verſtehen / die Erfahrung aber kan hierinn den beſten Außſchlag geben; welche auch gelehret / daß / wann die friſch-außgeſchloffene Hünlein von der Höhe unter ſich fallen / ehe ſie eine Speiſe oder Aetzung verſuchen / ſoll es ihnen keinen Schaden bringen. Unter den Hennen werden die ſchwartzen mit aufrechtem Kamm und rothem Maul vor die beſten gehalten; dann ſie ſeyn ſtärcker / fruchtbarer und breitbrüſtiger als andere; man hat auch die gerne / die fünff Klauen und kurtze Sporn haben. Sie ſeyn gar leichtlichen auffzuziehen / erſtlich ſoll man ihnen gekochten Hirß / und Molcken von Küh-Milch geben / ingleichem genetzte oder angefeuchtete Weitzen-Kleyen und geſtoſſen Heydel. In den Hüner-Ställen ſollen Hennen-Bäume oder Stänglein ſeyn / daß ſie darauf ſitzen und ruhen können. Sie müſſen auch Staub oder Sand haben / daß ſie ſich darinn baden / und die Federn ſäubern / oder gleichſam außkämmen können;

Wann die Hünlein lebendig werden.

Welche Hennen die beſten ſeyn.

Sind leicht auffzuziehen

Neben den jungen Hünern werden zur Speiſe am dienlichſten die jenigen Hennen gehalten / die noch nicht legen / und ſollen auch eine verwunderliche Krafft haben / die innerliche Feuchtigkeit wohl zu temperiren / ehe denn die Kappaunen.

Welche Hennen am beſten zur Speiſe.

Unter allen Eyern werden von den Medicis inſonderheit die Hüner-Eyer recommendiret / dieweil ſie eines angenehmen guten Geſchmacks ſind / geben auch gute Nahrung / ſonderlich wann ſie friſch- und neugelegt; auch die erſten Eyer von den Hünern ſeynd dem

Hünner-Eyer ſehr nützlich und geſund.

Magen

Magen ſehr geſund / und dienlich; am allerbeſten aber ſeynd ſelbige / wann ſie weich geſotten werden.

Von den Eyern findet man viel merck- und Denckwürdiges beym Plinio l. 10. cap. 53. und nachfolgenden.

Eyer laſſen ſich ſehr wohl in Bohnen-Mehl aufheben / oder deß Winters in Spreuern / deß Sommers in Kleyen / in Saltz aber ſollen ſie leb- und krafftloß werden / Horatius hält darfür / daß die länglichten Eyer am beſten ſchmecken; dann auß denen ſollen die Göckerlein oder Hahnen / wie vorgemeldet worden / kommen / auß den rundten aber die Hennelein; das Männlein aber iſt eines beſſern Weſens und Subſtanz, wie abermalen Horatius ſerm. 2. ſatyr. 4. ſchreibet.

Deren Geſchmack.

Form.

Das ſpitzen-länglicht Ey iſt wohlgeſchmack zur Speiß /
Und weils den Hahnen gibt / behält es auch den Preiß.

Das bezeuget auch Columella in ſeinem erſten Buch / wann er ſaget: So jemand gern viel Hahnen oder Göckerlein hätte / der ſuche die längſten und ſpitzigſten Eyer auß / und lege ſie unter / wann man aber Hennelein haben wil / ſo nehme man rundte Eyer dazu.

Erzihlung uñ Schutz.

Die Eyer und Hüner haben auch ihr Lob wegen der Erzihl- und Erziehung / wie dann Chriſtus ſelbſten das Zeichen einer Brut-Hennen mit ihren Eyern und Jungen gebrauchet / wann er ſagt: Er habe das Jüdiſche Volck unter ſeine Schutz-Flügel / als wie eine Henne ihre Hünlein verſammlen wollen.

Nutzbarkeit.

Die Eyer verdienen auch ihr Lob wegen ihrer Nutzbarkeit; dann wann nichts in der Küchen und zum Vorrath verhanden iſt / ſo kan man in der Eyl von dem Hofe Eyer und Hennen haben. Iſt man unpäßlich und kranck / ſo iſt das Ey eine gute Speiſe und Artzney. Ein Geitziger findet die Welt / oder die vier Elementen / auß welchen die Welt beſtehet / in dem Ey. Der gelbe Dotter / ſo das Leben deß Hühnleins iſt / ſtellet das Feuer vor; das Weiſſe aber das Waſſer / nach Ovidii Worten:

Von Vergleichung mit den Elementen.

Das

Das weiſſe Eyerklar/
Umgibt den Dotter gar.

Und warumb wolten wir nicht das dünne und ſubtile Häutlein / ſo das Weiſſe in ſich hält / die reine Lufft nennen können? die Schal aber / als den härteſten Theil deß Eyes / können wir mit der Erden vergleichen. Nicht unbillich haben deßwegen die Alten die Gluck-Henne mit ihren Jungen / unter die Geſtirne mit gerechnet.

Die Hennen ſeynd auch Lobens würdig / wegen ihrer geringen Nahrung und Fütterung / dann wann ſie den Winter überſtanden / nehmen ſie im Frühling / Sommer und Herbſt / mit wenigem vor gut / nähren ſich von dem jungen Graß und Würmen / ſo aus der Erden kriechen / oder ſie ſcharren und kratzen auff dem Miſt / und ſuchen die Frucht-Körnlein bey den Scheuren; ſonderlich ſeynd ſie in der Erndte-Zeit fleiſſig / ſuchen die außgefallene Frucht-Körnlein in dem Hof und auf der Straſſen fleiſſig zuſammen / jedoch ſoll man ſie Morgens und Abends ein wenig füttern / damit ſie ihres Stalles und Hüner-Standes nicht vergeſſen / auch die Eyer an einen gewiſſen Ort legen / und ſonderlich deß Abends zu ihrer Speiſe fein bey Zeit ſich machen / und nicht hin und wieder umvagiren / worüber ſie manchmal dem Geyer oder Hühner-Dieb zu Theil werden / und ihm eine Mahlzeit abgeben. Hennen ſeynd gut zu füttern.

Deß Winters / von Martini biß aufs neue Jahr / muß man die Jung- und Welſche Hüner wohl füttern / und ihnen ausgeklaubte oder Ziſer-Erbſen / Haber / Heydel / außgefallenen oder Affter-Weitzen / gekochtes Unkraut und Gerſten / (worvon ſie abſonderlich fruchtbar werden / und fleiſſig legen /) geben / damit ſie die Kröpffe wohl füllen. Darnach kan man ihnen an dem Futter abbrechen / dann wann ſie gar zu fett ſeynd / ſo werden ſie unfruchtbar / und legen nicht wohl. Damit die Hüner im Frühling eher und fleiſſiger legen / ſo geben ihnen die Wingerter oder Reb-Leute Weinkörner / die ſie zwar gern und begierig aufffreſſen / aber ſie werden unfruchtbar darvon / gleichwie auch von den Bohnen. Das beſte Getränck vor die Hüner iſt friſch / hell und klares Waſſer / ſo ſie entweder auſſerhalb des Hofs / in einem flieſſenden Waſſer / oder in dem Hof trincken / oder wie anderes Geflügel ſupfen; daher ſoll es auch kommen / Hüner-Tranck.

daß das Geflügel kein Waſſer läſſt / weilen die Feuchtigkeiten ſich in die Federn ziehen. Das Geflügel ſoll man täglich zweymal zehlen / frühe / ſo man ſie außläſſt / und Abend / ſo man ſie einthut / und zu eſſen gibt; und das ſoll das Hüner- oder Gänß-Mägdlein thun / jedoch muß die Meyerin auch ſelber darnach ſehen. Die gemeinſte und gröſſeſte Hüner-Kranckheit iſt der Pipß oder Zipf / ſonderlich ſo ſie denſelben zwiſchen der Erndte und Weinleſe bekommen; ſo man aber mit Feld-Kümmel oder mit Eiſen-Feil-Spähn vertreiben kan / ſo man deren eines / oder alle beyde ins Trincken thut. Die Weiber nehmen gemeiniglich eine mittelmäſſige Feder / und ſtecken ſie durch die Nas- oder Schnabel-Löcher / bewegen ſie auch zum öfftern / daß ſie Lufft bekommen; andere wollen ſolches mit Hunger vertreiben / geben aber den Hennen ein wenig Butter / mit Pfeffer vermiſcht.

Pipß oder Zipf iſt die gemeine Hüner-Kranckheit.

Mittel darfür.

Man kan aber die Hüner am allerbeſten vor aller Kranckheit bewahren / wann man ihre Ställ und die Hüner-Häuſer gegen Morgen richtet / und ſelbige fein rein und ſauber hält / auch nicht nahe zu den Schweinen thut. Wann die Hüner gehlings kranck werden / ſoll man ihnen Kraut oder Kohl und Ameiſen zu freſſen geben / das hilfft ihnen.

Woher die verſchiedene Stimmen der Hüner kommen.

Es möchte hier jemand fragen / warum die Natur den Hennen ſo verſchiedene Stimmen gegeben? dann wann ſie ihre Hünlein zu ſich bringen will / ſo locket ſie mit heller Stimm; wann ſie den Geyer oder Hüner-Dieb ſiehet / ſo erhibt ſie ihre Stimm ſehr hoch / ihre Jungen zur Flucht zu ermahnen; wann man ſie fähet / ſo gluckzet ſie; wann ſie Eyer geleget / gacket und ſinget ſie frölich; wann ſie ihre Jungen führet / locket ſie ihnen mit rauher und duſamer Stimme; bald führet ſie die Stimme / als ob ſie reden wolte / bald ſchreyet ſie unter einander / bald murmelt ſie gantz ſtill / bald pfeiffet ſie einen hohen Diſcant, bald brummet ſie einen niederen Baſs; bald iſt ſie gantz leiß und ſtill mit der Stimm; wie dieſes alles Cardanus in ſeinem 15. Buch / von der Veränderung / im 82. Cap. ſehr ſcharffſinnig und wohl beobachtet. Vielleicht geſchiehet dieſes / weilen die unvernünfftigen Thiere auch etwas / wiewol in groſſer Unvollkommenheit / urtheilen / und vernehmen; oder es geſchiehet / weilen ſie

auch

auch ihre innerliche und natürliche Trieb / Paſſiones, Affecten und Zuneigungen haben / da ſie dann zu ſolchen wunderlichen Leibes- und Sinn-Bewegungen von Furcht / Liebe / Haß und natürlicher Widerſetzlichkeit angetrieben werden? gleichwie auch die allerbeſten Spühr-Hunde auf einer Weg-Scheide durch einen krummen Sprung eines Fuchſes die Spuhr manchmal verlieren / und betrogen werden / daß ſie einen dritten und gantz unrechten Weg lauffen / und vermeinen / das Thier ſey dahin gelauffen.

Allein ich will ſolches den Natur-Kündigern und Philoſophis zu beurtheilen überlaſſen; dann weilen wir der unvernünfftigen Thier ihre innerliche Phantaſie, und uns verborgene Zuneigungen / auch dero natürlichen Gefäß / und innerlicher Gliedmaſſen Diſpoſition und Beſchaffenheit / nicht genugſam ergründen können / als können wir auch ſo mancherley Stimmen der Hennen / da ſie bald gacket / bald gluckzet / bald gleichſam wimmert und ſeufftzet / bald luſtig ſinget / ꝛc. nicht gantz eigentlich mit unſerm Verſtand begreiffen / oder beſchreiben / oder durch was Paſſiones ſie hierzu angetrieben werden / recht und gewiß ſchlieſſen / es ſey dann / daß wir ein und anders / uns vorher als bekannt ſtellen / und annehmen; endlichen wird es doch da hinauß lauffen / daß wir ſolches denen heimlichen und verborgenen Urſachen werden zuſchreiben müſſen / anderſt wird dieſer Frage nicht wohl abzuhelffen ſeyn.

Es gibet auch noch eine andere Art Hüner / Indianiſche / Calecutiſche oder Welſche Hüner genannt. Dieſe ſeynd vor Zeiten bey uns ſehr ſeltzam und rar geweſen / jetzo aber hat man ſie faſt auf allen Höfen; ſie legen und ſchlaiffen zwar viel Eyer auß / ſeynd aber ſehr übel auffzuziehen / dahero ſie auch niemand / als der Meyerin ſelbſten / ſo guten Verſtand hiervon hat / und weiß / was ihnen dien- oder ſchädlich / zu vertrauen. Sonderlich wann rauhe und kalte Lufft iſt / muß man ſie wohl in acht nehmen und warm halten. Den außgeſchloffenen Jungen muß man erſtlich harte Eyer / Neſſeln / und Wermuth / klein gehackt / geben; wie auch darnach Hirß mit ſüſſer Käß-Räme gekocht / ꝛc. Ein Welſcher Hahn oder Henn iſt eines von den vornehmſten und anſehnlichſten Stücken / auf eine vornehme Tafel. Man kan auch ſolche Eyer den zahmen Brut-Hennen unter /

Von Indianiſchen oder Welſchen Hünern.

Mit was man ſie füttern ſoll.

 unter /

unterlegen/ wann es gegen dem Voll-Mond gehet. Welſchen Hünern kan man auch andere Eyer unterlegen/ ſonderlich aber von Endten/ und gibt hernach einen artlichen Spaß/ wann die Mutter ihre Jungen führet/ und ſelbige ins Waſſer lauffen und ſchwimmen/ die begierige/ und ſeufftzend gluckzende Henne aber ihnen nicht folgen und nachgehen kan.

Göckers oder Hahnen Lob.

Hiernechſt/ wo nicht vorher/ hat die Ehren-Stelle der Hauß-Hahn oder Göcker/ der Hennen getreuer Mann und Führer; und hält man die jenigen vor die beſten/ die rothe und hohe Kämme/ lange Bärte/ ſtarcke Stimm/ ſchwartze Augen/ lange und gelb-ſchimmernde Federn an dem Halſe/ breit- und ſtarcke Bruſt/ wohlgeſtallten Leib/ ſtarcke und hohe Füſſe/ dick und gebogenen halb-runden Schwantz/ lange Klauen und Sporn von Natur haben; letzlich die auf ihrer Miſtung unverzagt und hertzhafft seyn/ und nicht weichen/ ſondern mit ihrem hackichten Schnabel/ außgeſpannten Flügeln/ und ſpringenden Füſſen bereit ſtehen/ lincks und rechts/ hinter- und vor ſich/ und wo ſie angegriffen werden/ ſich dapffer zu wehren/ auch manchmal biß auffs Blut kämpffen/ und nicht nachlaſſen/ da er dann noch ein luſtiges Sieges-Lied zu guter letzte krähet/ und von ſich hören läſſt. Es ſcheinet auch/ ob hätte die Göttliche Vorſehung dem Hahnen einige Erkänntniß der Zeit und deß Geſtirns eingepflantzet/ die Menſchen vom Schlaff/ und zur Arbeit auffzuwecken.

Wegen ihrer Tapffer und Hertzhafftigkeit.

Wie dann dieſes ein höchſt-verwunderliches Natur-Werck bey dem Hahnen iſt/ daß er deß Nachts mit ſeinem Geſchrey und Krähen die Stunden weiß zu unterſcheiden/ auch niemalen von dem Schlaff alſo eingenommen wird/ daß er es vergeſſen ſolte/ ob ſchon nach der Jahrs-Zeit die Nächte bald kurtz bald lang ſeynd/ ſo erwachet er doch zu Mitternacht gemeiniglich/ und bricht um ſelbige Zeit am erſten ſeinen Schlaff/ daher Mantuanus ſchreibet:

Wegen ſeines Stunden-Geſchreyes.

Der Göcker lehrt mit ſeinem Gſchrey/
Die Nacht ſey nunmehr halb vorbey.

So iſt auch höchſt-verwunderlich/ daß das Hahnen-Geſchrey und Krähen bey anbrechendem Tage viel heller und lauterer iſt/ als wann er zu Mitternacht ſchreyet. Das hat auch S. Gregorius beobachtet; Der Hahn/ ſagt er/ ſo ein gewiſſer Tages-Bot/ zeiget

deß

deß Nachts die Stunden an / und des Morgens wecket er endlich die Leute mit lauterer Stimm. Die Urſache iſt vielleicht / daß er deß Nachts die Menſchen an ihrem benöthigten Schlaff nicht verhindern will; deß Morgens aber / wann ſie über die Zeit ligen bliben / mit lauterer Stimm / und gleichſam mit Unwillen / zum andern und dritten mal ihnen gleichſam einen guten Tag ſaget. So iſt auch die Stimme deß Hahnes ſo hell und laut / daß man ſein Geſchrey / wann der Wind darnach gehet / auch auf ein gut Stück Weges bey Nachts höret / wornach die Reiſenden mehrmahlen ſich zu richten pflegen. Plinius ſchreibet auch / daß der Hahn nicht allein in ſeinem Hauſe und bey ſeinem Hüner-Hauffen / Meiſter ſey / und gleichſam befehle / ſondern auch ſo gar dem Löwen / ſo ſonſten das behertzeſte Thier / eine Furcht einjage. Die Hahnen seynd auch gewiſſe Zeit- und Wetter-Propheten / dann ihr eylendes / und offt wiederholtes Abend-Geſchrey / iſt ein gewiſſes Anzeigen / daß die Lufft und Wetter ſich ändern werden / nachdem die Jahres-Zeit und Beſchaffenheit derſelben ſich befindet. Der Hahn mit einer Trompeten in dem Fuß oder Klauen / iſt ein Sinn-Bild der Wachſamkeit / zu Kriegs- und Friedens-Zeiten. Wann man dem Hahne das Spitzlein von der Zungen wegſchneidet / ſo krähet er nicht mehr; das / ſchreibet Colerus, habe ein fauler und ſchläferiger Schüler in ſeines Vatern Hauſe gethan / damit er durch ſein Geſchrey nicht in die Schule aufgewecket / und von ſeinem Schlaff verſtöret werde. Vor-Bedeutung.

Der Kopp oder Cappaun / iſt ein verſchnittener Hahn / wegen ſeines vortrefflichen Fleiſches / und deſſelben köſtlichen Nahrung / ſehr lobwürdig / und hoch zu halten / ſonderlich / wann er eingeſperrt / und von der Meyerin ſelbſten gewartet / und wohl geſpeiſet wird. Gemäſter Koppen Lob.

Man kan aber die Cappaunen mäſten mit Weitzen-Kleyen / ſo mit Waſſer oder Bier angefeuchtet. Man mäſtet ſie auch mit gemahlenem Lülch / Raten oder Treſpen / darzu man ihnen Bier zu trincken gibt; abſonderlich aber werden ſie fett gemacht mit Zäpfflein von Teig / die man daher Koppen-Schopper nennet. Martialis ließ das Meel oder Teig mit Honig vermiſchen / und gab es alſo ſeinen Hünern im dunckeln oder finſtern / wie er ſchreibet: Wie Cappaunen zu mäſten.

Mit ſüſſem Teig ſoll man das Huhn im finſtern
māſten/
Nach Schlecker-Māuler Kunſt/ ſo ſchmāckt es
auch am beſten.

Andere weichen Weck oder weiß Brodt in Milch ein/ und gebens ihnen. Hierbey nun iſt zu beobachten: Erſtlich ſoll der Maſtungs-Stand oder Stall trucken/ warm/ enge/ und wohl verwahret ſeyn/ und ſoll man ihnen das Eſſen oder Futter/ vor dem Gitter/ auſſerhalb deß Stalls/ in ſaubern Tröglein und Geſchirren/ ſampt dem Trincken geben. Zum andern ſoll man ihnen reinen und klaren Sand vorſetzen/ wormit ſie den Magen außreinigen/ auch deſto ehender und beſſer zunehmen. Uber den dritten Tag ſoll man allzeit den Stall ſäubern/ dann von ihrem Koth/ Geſtanck und Unflath/ können ſie leichtlich erkrancken. Von den Eyern/ Hennen/ Haanen und Cappaunen ſoll im dritten Buch ein mehrers gemeldet werden; dahin wir den günſtigen Leſer wollen gewieſen haben.

Das Dritte Capitel.
Von den Gänſen.

Es ſcheinet/ es ſey das teutſche Wort Ganß vom Plinio gen Rom gebracht/ und daher der Welſche Name Ganza ihr gegeben worden. Es fragt ſich/ obs rathſamer ſey/ ſelbſten junge Gänſe zu ziehen/ oder bereit Erzogene anders woher kauffen? und hat das Anſehen/ das letztere ſey das beſte/ und deßwegen zu wehlen/ weilen die Gänſe mit groſſer Mühe/ Beſchwerlichkeit/ groſſem Koſten und Ungelegenheit in die Höhe gebracht/ und aufferzogen werden/ auch wann ſie bereits ſchon zimlich gewachſen/ entweder durch Kranckheit ſterben/ oder von Dieben/ Füchſen und Wölffen weggetragen und geſtohlen/ hergegen um ein geringes Geld/ von andern Orten her/ die erzogenen können erkauffet werden.

Ob man mit Nutzen Gänſe ziehen könne?

Die Frage kan man aus denen Urſachen und Umſtänden erörtern/ welche oben insgemein von dem Geflügel beygebracht worden; Ich ſetze noch dieſes bey/ daß offt ein Jahrgang iſt/ da man zimliche Gänß-Züchte und Hauffen erziehen und aufbringen kan/ wordurch der Verluſt/ den man etwa ſonſten gelitten/ gar wol

wieder

wieder eingebracht wird. Dieſen Streit aber aufzuheben / wäre zu wünſchen / daß in-oder bey allen Meyer-Höfen ſolche Schottiſche Bäume ſtünden / aus deren Blüte Gänſe wachſen / wie in der Tartarey die Schaaf aus dem geſäeten Saamen / wie bey uns der Roggen oder Weitzen / wachſen.

Alſo ſchreibet M. Joh. Colerus im 13. Buch / und 13. Cap. in der Hiſtoria von den wilden Gänſen; wir laſſen aber dieſe allzufremde und weit entlegene Gänſe / von denen man nicht leichtlich eine Martin-Gans auf den Tiſch zu hoffen hat / auf Seiten ſtehen / und wenden uns zu unſern Hauß-Gänſen / welche / ob ſie ſchon einem Land-Herrn / an Früchten / in Gärten / an der Saat / Kräutern / 2c. nicht wenig Schaden thun; ſo bringen ſie doch alles wieder ein / und müſſen ihr Verbrechen büſſen / wann ſie geſotten und gebraten werden / mit ihrem wohlgeſchmackten Leder / Fleiſch und Schmaltz / ſo ſehr geſund; daher Plinius ſchreibet / daß die Geſchwähr / und alles / was Aufweichens brauchet / mit Gänſe-Schmaltz bald und leichtlich geheylet werden. So iſt auch der Gans-Pfeffer / ſo vom Kopff / Magen / Flügel / Füß / 2c. in gewürtzter Brüh eingemachet wird / ein herrlich Eſſen. Wird mit ja beantwortet.

Es haben aber die Gänſe zweyerley Federn; erſtlich / welche an dem Leibe gar dicke anligen / gar lind und weich / ſo man Pflaumen oder Staub nennet; die anderen / ſo darüber ſeyn / und jene bedecken; aus dieſen / wann ſie ausgeleſen ſeyn / macht man Pfülgen und Küſſen / aus jenen aber werden leichte und ſehr gelinde und warme Bette gemacht. So gibt die Ganß auch aus ihren Flügeln harte und gute Federn / oder Kihlen / ſo vor allen andern zum Schreiben ſehr tauglich ſeynd. Uber das geben die Gänſe auch gute und fleiſſige Nachtwächter ab / verrathen die Diebe und den Feind / mit ihrem Geſchrey / wie vor Zeiten zu Rom die Frantzoſen im Capitolio, oder Burg; dannenher Ovidius auch die Gänſe in der Wachtſamkeit den Hunden vorziehet / ſagend: Aus mancherley Urſachen.

Die Gans wacht alle Stund.
Auch beſſer / als ein Hund.

Die Gänſe wählet man nach dem weiten / groſſen und ſtarcken Leibe.

Leibe. Den Ganſer aber erkennet man an ſeinen hohen Füſſen/ worinn er die Gänſin weit übertrifft. Ingleichem/ ſo man einen Ganſer beym Kopff nehmen will/ ſo ſchreyet er mit heiſerm Halſe/ ſo die Gänſin nicht thut.

Gänſe-Ställe/ wohin ſie zu bauen.

Der Gänſe-Stall/ wie auch alles anderen Geflügels/ ſoll in dem Hofe an einen ſolchen Ort gebauet und geordnet werden/ damit die Füchs/ Marder und dergleichen Thiere/ nicht zukommen können; oder die Wölfe/ als der Gänſe Haupt-Feinde/ nicht irgend einbrechen/ oder das Geſchwell untergraben; wie zuweilen geſchiehet/ da es offt eine zimliche Niederlage bey dem Geflügel abgibt. Man muß den Gänſen auch in ihre Ställe etwas Streu geben.

Von Brut-Gänſen.

Wohin die Gänſin ihr Neſt machet/ ſoll man am vierdten Tag/ und wann es ſeyn kan/ ihre eigene Eyer unterlegen/ zur Brut-Ganß aber ſoll man eine ſolche nehmen/ die bereits zu ſolcher Zeit ſchon Jungen wohl außgebrütet/ oder geſchlaifft hat. Ein Zeichen einer guten Brut-Ganß iſt auch/ wann ſie viel Federn ins Neſt trägt. Die Eyer belangend/ ſo man unterlegen will/ muß man ſich nach der Gröſſe und Eigenſchafft der Brut-Ganß richten/ gemeiniglich von 14. biß 20. Das Futter und Trincken ſoll man ihr zum Neſt auf- und vorhencken/ damit nicht/ ſo ſie zum öfftern aufſtehen muß/ die Eyer erkalten/ und ſo ſie auch aufſtehet/ ſoll man ſelbige zudecken. Es brüten oder ſchleiffen aber die Brüt-Gänſe gar ungleich auß/ nachdem das Wetter warm oder kalt iſt/ und die Brut-Ganß fleiſſig ſitzet/ und wohl brütet; ordentlicher Weiſe aber ſolls geſchehen den viertzigſten Tag/ nachdeme man ſie angeſetzet. Die guten oder untüchtigen Wind-Eyer kan eine verſtändige Meyerin leicht unterſcheiden; dann/ wann man ſie gegen der Sonnen hält/ und mit einer Hand darüber Schatten machet/ und oben die Spitz ſchlottert/ und das Weiſſe hin und wieder flieſſet/ ſo ſeynd ſie zum unterlegen nicht tüchtig. Und dieſe Probe kan man auch bey andern Eyern beobachten.

Wie die Eyer zu erkennen/ die zum unterlegen taugen.

Nach der Sonnen-Wende oder längſtem] Tage/ iſt es nicht rathſam/ eine Brut-Ganß anzuſetzen. Die erſten 8. oder 10. Tage muß man gar gute Achtung auf die jungen Gänßlein geben/ ſie wohl/ und meiſtens bey der Mutter im Neſt behalten. Ihre erſte Speiſe und Nahrung iſt/ harte gehackte Eyer/ ſo man ihnen bey dem

Wie junge Gänßlein aufzuziehen.

dem Neſt vorſetzen ſoll. Darnach ſoll man ihnen Waſen mit friſchem Graß hintragen/ ſo ſie abbeiſſen und zwicken/ und alſo gewohnen ſie der Speiſe. Friſch Waſſer ſoll man ihnen in einem Tröglein oder Geſchirr beyſetzen. Und ſo ſoll man die jungen Gänßlein immerzu halten/ biß es warme Lufft gibt/ daß ſie außgehen können. Man füttert ſie auch mit gekochten Erbſen/ und unterhackten Neſſeln/ ſo ſie zwar gerne freſſen/ aber ſchlechte Nahrung darvon haben. Man muß wohl zuſehen/ daß nicht/ wann ſie zuweit vom Hofe ſich verlauffen/ eine harte und rauhe Lufft über ſie falle/ dann darvon gehen ſie bald auf den Handel. So ſoll man ſie auch nicht hungerig in freye Lufft außlauffen laſſen. Wann die Gerſten anfähet zu wachſen/ ſo ſchneidet man ihnen das Graß darvon ab/ ſo ſie gar gerne abropffen; aber man muß ihnen darbey immerzu das Trincken auch vorſetzen. Junge Gänſe nehmen abſonderlich wohl zu/ wann man ihnen Brey aus Gerſten-Mehl/ wohl gekocht/ Morgens und Abends vorſetzet. Wann ſie im Trincken entweder Schweins-Borſten oder Geiß-Haar bekommen und verſchlingen/ ſo ſterben ſie plötzlich darvon. Es iſt ihnen auch der Morgen-Thau ſehr ſchädlich/ deßwegen man ſie nicht früh außtreiben ſoll.

Rauh- und kaltes Wetter iſt jungen Gänſen ſchädlich.

Wann ſie 4. oder 5. Wochen alt/ ſoll man ihnen immer etwas Gerſten-Mehl oder Maltz geben/ dann darvon werden ſie ſtarck/ und wachſen ſehr wohl. Nach dieſem kan man ihnen ein wenig Weitzen und Habern vorwerffen. Wann ſie die Schwing-Federn ſchieben/ und die Weyden blühen/ ſo werden ſie gemeiniglich kranck oder ſterben. Noch ärger gehts ihnen im Julio, wann es viel Regenwetter gibt/ und die Mücken häuffig ſchwermen; die ſetzen ſich den Gänßlein in die Ohren/ und bringen ſie um. Wider dieſen und andere mehrere Anſtöſſe und Kranckheiten der Gänſe ſollen im dritten Theil Mittel gebrauchet werden.

Gerſten-Mehl iſt den Gänſen ſehr dienlich.

Sie werde im *Julio* von den Mücken in Ohreu übel geplaget oder umbgebracht.

Gänſe werden auf mancherley Arten gemäſtet; die alten nehmen langſamer zu als die jungen/ ſo bald gut und fett werden. In die Maſtung aber ſoll man ſie thun bey zunehmendem Mond/ man muß ihnen aber zuvor die Maſt-Federn außropffen/ ſo zu Ende deß Rückgrads bey dem Birtzel ſtehen. Erſtlich mäſtet man ſie mit gutem/ alten und angefeuchteten/ oder eingeweichten Habern/ wann

Wie Gänſe zu mäſten.

er aber trocken gegeben wird / muß man immer das Trincken darzu ſetzen; oder man kochet und ſiedet fehrndigen Roggen / mit ein wenig Sand / Welche Speiſe / ſo ſie ihnen kalt gegeben wird / mäſtet über die maſſen wohl / etliche geben auch gemahlene Eicheln. Die Juden mäſten ihre Gänſe innerhalb 12. Tagen / und machen ſie ſehr fett; ſie nehmen nach Gröſſe und Proportion der Gänß / zwey Theil Roggen⸗Mehl / ein haben Theil Roggen⸗Kleyen / und machen einen Teig daraus / nachgehends Küglein und Zäpff.ein / dörren ſelbige im Ofen / oder auf dem Heerd / oder machen ſie nur trocken / und ſchoppen die Gänſe darmit deß Tages zum öfftern / jedoch nicht zuviel / damit ſie ſelbige nicht erſticken / weßwegen auch immerzu Waſſer muß vorhanden ſeyn. Macht man die Zäpfflein / Kugeln oder Schopper von Weitzen⸗oder Gerſten⸗Mehl / ſo werden ſie deſto fetter / und geben ihrem Herrn ein köſtlich Gericht auf die Tafel / ſonderlich / ſo man guten Senff / oder ſonſten eine gute Eintuncke oder Salſen darbey hat. Arme Leute mäſten ihre Gänſe mit Möhren / gelben Rüben / und dergleichen / klein gehackt oder geſchnitten / worzu ſie ein wenig Kleyen und Habern untermiſchen. Der Gänſe⸗Stall aber / worinn ſie ſollen gemäſtet werden / ſoll warm und finſter ſeyn. Die Wetter Prophezeyhung / ſo man bey der Martins⸗Gänß haben kan / findet ſich im andern Theil / und deſſen Monatlichen Calender / im Monat November. Von den Gänſen wird im 3. Theil ein mehrers mitgetheilet werden.

Das Vierdte Capitel.

Von der Endten⸗Zucht.

Endten wollen Waſſer haben.

DJe Endte iſt ein Vogel / ſo immerzu Waſſer haben wil; dahero auch in ſolchen Orten und Höfen / wo es keine Waſſer / Teiche / Pfützen und Koth⸗Lachen gibt / die Endten⸗Erziehung ſehr mühſam und unbeſchwerlich fället. Jm übrigen kan ich nicht ſehen / daß dieſes Geflügel viel nütze / ja vielmehr Schaden bringe. Dann vor eins iſt diß ein gefräſſiger Vogel / und vor andern Geflügel ſehr verſtohlen; raubet mit ſeinem breiten Schnabel / was er bekommt / ſchluckt es alles geitzig ein / und weilen es geſchwind durch das einige Gedärm gehet / gibt ers bald wieder von ſich / und

Endte ein gefräſſiger Vogel.

ſucht

ſucht was anders / es ſey zu Lande oder Waſſer / in dieſem fähet die Endte / und friſſet Fröſche / Gründeln / Forellen / kleine Aal / Groppen / Weißfiſchlein / ſonderlich aber den Laich oder junge Fiſchlein / ſo ſie allenhalben in Flüſſen und Teichen wiſſen außzufiſchen / und zwar mit einem doppelten Schaden / indem ſie (wie etliche wollen /) den unverdaulichen Hecht-Leich in die Teiche und Weiher bringen / daraus nachgehends Hechte wachſen / die an der Brut / Sangen und Setzlingen / wann ſie ein wenig erwachſen / groſſen Schaden thun. Die Endten ſeynd zwar wol gefiedert / aber ihre Federn ſeynd nichts nütze. So iſt auch der Endten-Pferch oder Miſt ſchädlich / und brennet die Früchten aus. Fleiſch haben ſie auch nicht viel an ſich / und iſt daſſelbige / außgenommen was an der Bruſt iſt / liederlich und ſchädlich / wie Ovidius wohl bemercket: Endten-Fleiſch iſt gering und ſchlecht.

Man mag die gantze Endt zu Tiſch dir tragen / doch
Iß du nichts als die Bruſt / das übrig laß dem Koch.

Die Endten ſeynd zwar fruchtbar / und legen wol / aber kaum ein Vierthel-Jahr / nemlich von dem April an / biß zu dem Ende deß Junii / darnach hören ſie auf; wiewol auch unter allen Eyern dieſe die allergeringſten / und am wenigſten zu gebrauchen ſeynd / dann ſie drücken und beſchweren den ſchwachen Magen / und geben grobe Nahrung und Geblüt / ſeynd auch übel zu verdauen; und taugen nur vor hitzige und ſtarcke Mägen. Endten-Eyer ſeynd nicht viel nütz. Uber das / ſo verlegen ſie auch gern / und bald da / bald dort in einen Winckel. Das iſt zwar nicht zu läugnen / daß die Endten gar mit geringem können gefüttert werden / mit Affter / Kleyen / allerley Abgang von Früchten / und dergleichen / jedoch muß man ihnen ſo offt und vielmals geben / daß man leichtlich eine Ganß darum halten kan; da doch eine Ganß wegen deß guten Fleiſches / Schmaltz / Federn und dergleichen ſo viel werth iſt / als drey Endten. Jedennoch weiln die Abwechslung angenehm / auch die Endten-Erziehung nicht viel Mühe / Arbeit oder Sorge bedarff / ſonderlich weilen ſie keinen ſonderbaren Kranckheiten oder Gefahr unterworffen ſeynd / auch neben andern Gerichten / die Tafel und Tiſch hilfft beſtellen und beſetzen; (obwoln bey der Hauß-Koſt ſie allein nicht viel dienlich /) daher werden ſie auch auf den

meiſten Höfen / ſonderlich wo es viel ſtehende Waſſer / Lachen und Pfützen / Bintzen / Gerôhricht / und in demſelben mancherley Ungeziſer gibt / ingleichen wo Fiſchreiche Flüſſe und Teiche etwas fern und abgelegen / und ſie daſelbſt nicht viel zu Schaden gehen können / obſchon nicht zu groſſem Gewinn / doch zur Zierde und Anſehen deß Geflügelwercks / im Hof gehalten und erzogen. Es thun aber inſonderheit die jenige Meyerin und Haußhalterin klüglich und wohl / die bey annahendem Frühling die Endten-Eyer / ſo mans haben kan / zuſammen kauffen / und entweder den gemeinen Hennen / oder Welſchen Hünern außzubrüten unterlegen. Deß Sommers über kan man ſie lauffen laſſen / und mit geringem erhalten / wann ſie nun gantz erwachſen / ſo kan man ſie alsdann im Herbſt verſpeiſen / ſo darff man ſich den Winter über nicht viel um Futter bekümmern und ſorgen / oder viel Koſten auf ſie wenden; in folgenden Zeiten und Jahren kan man es wieder alſo machen.

Das Fünffte Capitel.

Vom Tauben-Hauß oder Tauben.

Lob der Tauben.

Es hat M. Joannes Colerus ſehr viel und weitläufftig von dem Nutzen und Lob der Tauben-Häuſer und Tauben / in ſeinem groſſen Feld- und Haußbuch geſchrieben. Sonderlich aber / ſo recommendiret er die Tauben wegen ihrer Fruchtbarkeit / indem ſie etliche Monat nach einander / Jungen außbrüten / woraus ein fleiſſiger Haußhalter den meiſten Theil deß Jahres durch / einen Pfennig ins Hauß lôſen kan. Sonderlich hält er das Tauben-Blut unter dem rechten Flügel vor überaus kôſtlich / in der Artzney zu gebrauchen / wider verſchiedene Kranckheiten / ſonderlich den Blut-Fluß. Sagt auch ferner / daß der Tauben-Miſt ſehr dienlich ſey / die grauſamen Schmertzen deß Podagra und Bauchfluß zu lindern. Ferner erzehlet er verſchiedene Mittel und Künſte / die Tauben nicht allein bald anzugewôhnen / ſondern auch / daß ſie frembde mit ſich führen; geſtehet aber zugleich dabey / daß durch ſolch Anlocken und Beybringung frembder Tauben / viel Hader / Streit und Zanck entſtehe. An den Tauben wird auch ihre Einfalt gelobet / daher das Sprichwort gekommen: Die Tauben mit der Schlangen

vergleichen

vergeſellen / das iſt / die Einfalt mit der Klugheit; Seyd klug wie die Schlangen / und einfältig wie die Tauben / ſaget unſer Erlöſer. Tauben ſeynd auch ein Sinn-Bild der Liebe und Gegen-Liebe / in dem rechtmäſſigen und keuſchen Eheſtand / indeme ein ſolch Paar Tauben treulich zuſammen halten / ſtets bey einander wohnen / die Jungen treulich mit einander außbrüten und ernehren. Sie haben auch keine / oder wie andere wollen / wenig Gallen / haben ein Abſcheuen an dem todten Aaß / ſeynd ſorgfältig vor ihre Jungen / ſeufftzen und girren immerdar. So ſeynd die Tauben auch ein Sinn-Bild deß Friedens / mit einem grünen Oel-Blat in dem Schnabel vorgeſtellet / ſampt der Umſchrifft:

Hoffnung ſtärckt und hällt /
Was das Unglück fällt.

Es iſt bey den Tauben auch höchſt verwunderlich / daß ſie gemeiniglich Paar-weiß / das iſt / einen Tauber und eine Täubin außſchlieſſen / als in höchſter Einigkeit und Zuſammenſetzung / aller Widerwärtigkeit und Uneinigkeit zu widerſtreben / oder vorzukommen; und obſchon das Weiblein oder die Täubin zuweilen drey Eyer leget / ſo brüten ſie doch wunderſelten mehr als zwey davon aus. Der Tauber oder das Männlein ſitzt den Nach-Mittag biß an den Abend über den Eyern / die Täubin oder das Weiblein aber ſetzt ſich den Abend biß gen Mittag deß andern Tages drüber; das Männlein oder der Tauber ſchliefft am erſten aus / darnach das Weiblein oder die Täubin. Daß alſo die Natur auch lehret / die Herrſchafft und Vorzug in dem Eheſtand gehöre dem Manne zu. Im übrigen ſo iſt noch die Frage / Ob man auff einem Land-Gut oder Meyerey mit Gewinn und Nutzen (ſo bey aller Haußhaltung das Abſehen und der Haupt-Zweck ſeyn ſoll /) Tauben halten / erziehen und ernähren könne. Das iſt zwar unlaugbar / daß ein gutes Paar Tauben / das Jahr durch / viel junge außbringen / mit einem mercklichen Gewinn / wann man aber auch den Auffgang und empfindlichen Nachtheil und Schaden anſchläget / und gegen dem Gewinn hält / ſo wird es die Waagſchaal nicht halten / und jenes um ein zimliches höher kommen. Ich habe es aus eigener Erfahrung / daß ein einiger Sperling oder Spatz / ſo in einem Gemach und Zimmer eingeſper-

Tauben werden verworffen.

eing eſperret iſt / wann man ihn ſchon nicht überflüſſig oder nach eigenem Willen füttert / kaum mit einem Vierling oder Metzen Gerſten das Jahr über gehalten werden kan. Da iſt nun leicht die Rechnung zu machen / was ein Paar gefräſſiger Tauben mit ſo vielen Jungen / das Jahr werde vonnöthen haben? dann man ſihet/wie ſie immerzu mit allerley zuſammen geſuchten Frucht-Körnlein / ſowol ihren eigenen / als ihrer Jungen Kröpffe anfüllen. So ſehen wir auch im Frühling und Herbſt / wie dieſe gefräſſige Vögel den lieben edlen Frucht-Sahmen / ehe er auffgehet / wegfreſſen / und mit ihrem nur gar zu fleiſſigem Schnabel / den Zehenden von den Aeckern gar embſig holen. Wer nun zu ſolcher Zeit am erſten ſäet / der büſſet ein / dann die Tauben ſetzen ſich alſobalden auf ſolchen Acker/ kommen auch nicht gern wieder darvon. Ich habe offtermals im Sommer geſehen / daß/ wann die Früchten anfahen zu zeitigen/ die Tauben gantz Flugweiſe auf die ſchwere Aehren ſich geſetzet / dieſelbige zur Erden nieder gedruckt; und gantz ſauber außgeklaubet und außgedroſchen haben. So höret man auch im harten Winter klagen / daß die Tauben dem andern nützlichen Hauß-Feder-Vieh die Nahrung und Futter mit ihrem geſchwinden Schnabel und hurtigen Halſe wegfreſſen / und die Scheuren / wie auch Korn-Häuſer beſtehlen. Sie thun auch den Stroh- und Schindel-Dächern groſſen Schaden / dann mit ihrem heiſſen und brennenden Miſt verderben ſie ſolche Dächer / machen/ daß ſie bald faulen. Es iſt auch bekannt/ daß die Tauben deß Tages vielerley Nachſtellungen und Raub-Vögeln unterworffen; bey finſterer Nacht aber ſtellen ihnen die Nacht-Eulen / Katzen / Wieſeln/ Marder und dergleichen nach/ vor welchen auch die Tauben-Häuſer / ob ſie ſchon manchmal auf hohe Thürn oder Säulen in den Höfen geſetzet werden / nicht allzeit ſicher und befreyet ſeynd.

Der Raab fleugt ſicher ein uud auß/
Die Taub leidt aber manchen Strauß.

Darumb muß man auf den Höfen / Thor / Thüren / Ställe/ Behalter wohl verwahren / damit nicht die Raub-Vögel / als der

Fleiſch-

Fleiſchfreſſige Habicht / der ſcharffſichtige Falck / oder der der liſtige Hüner-Dieb der Weyh / den Jungen groſſen Schaden zufügen / und unverſehens das beſte wegholen.

Hiermit nun ſchlieſſe ich den erſten Theil dieſes Buches von dem Land-Leben und Wirthſchafft / nachdeme ich / verſprochener maſſen / meinem Landherren und Meyerin / den zehnfachen Theil abgeſtattet; worinn abgehandelt worden:

Erſtlich die ordentliche Land-und Feld-Arbeit / auch wormit ſonſten ein Landmann ſich zu nehren pfleget. Zum andern haben wir die Fiſcherey betrachtet. Das dritte war das Brau-Hauß / da wir das Bier verſuchet. Vierdtens haben wir den Küchen und Kraut-Gärten beſehen. Fünfftens ſeynd wir um den Obſt-Garten gegangen / haben da ſonderlich auch die herrliche Citronen / als eine gute Artzney wider die Peſt abgebrochen / deren Geruch uns noch annehmlich / und auch den Geſunden lieblich. Sechſtens ſeynd wir bey bevorſtehendem Winter in Wald gegangen / und uns nach Holtz umbgeſehen. Siebendens haben wir die Weinberge angeordnet. Achtens die Schäferey beſtellet. Neundtens die Pferd-Ochſen-und Viehſtälle beſehen. Und zehendens auch das Feder-Vieh und Geflügel beſichtiget / und alſo dieſen Theil beſchloſſen.

Nun ſchreiten wir zu dem andern Theil unſers Land-Lebens und Wirthſchafft / wie die Cantzley zu beſtellen; da wir dann folgende Sachen abhandeln wollen.

Als erſtlich ſoll ein Behälter / Regiſtratur und Archiv über das gantze Hauß-Weſen und Land-Gut angeordnet und eingerichtet werden / benebenſt einem fortwährenden beſtändigen Calender / in welchem die vornehmſte Land-und Feld-Wercke / Arbeit und Verrichtungen / in einem kurtzen Begriff von Monat zu Monat / ſamt gewiſſen Zeit-Reguln und Merckzeichen ſollen vermeldet werden. In der andern Abhandlung ſoll gewieſen werden / wie der Guts-oder Land-Herr ſamt ſeinen untergebenen Bedienten ſich zu verhalten. Drittens in was Ordnung und Regiment

ein richtiges Hauß-Weſen anzuſtellen / oder eine Herrſchafft anzuordnen. Die vierdte Abhandlung weiſet / wie die Rechnungen zu verfertigen / und abzuhören; ſowol die Wochen- als Monat- und Jährliche. Fünfftens werden die verſchiedene Dienſte und Aempter / ſampt den Werckſtätten beſehen. Zu einer Zugabe ſoll beygefüget werden / von den Beſtand-Gütern. Von Pfleg-Kindern und wie ſelbige zu erziehen. Von den Gerichten und Erbſchafften. Von Grentz-Steinen und Merckungen / ſo mit den Benachbarten / Anſtöſſern und Angrentzenden / zu immerwährendem Gedächtniß auffgerichtet worden.

Alles zu mehrerer Ehre GOTTES / und der Wirthſchafft oder Haußweſens Auffnehmen.

Regiſter
Der vornehmſten Sachen / welche im
Erſten Theil
Dieſes Wercks / vom Land-Leben und Wirtſchafft enthalten.

A.

ABneigung der Gewächs und Thieren. 133.

Acker / deſſen ſonderbare Zubereit- und Bauung. 15. Wie ſein Boden erkannt werde 16. 17. Wie das Brachen und Zerren oder Egen geſchehe. 18 Das Düngen. 19. Allzu feuchte Aecker muß man nit zu wol bauen. 20. Das Falgen oder andere und dritte Äckern / wie es beſchaffen ſeyn ſolle. 21. Wo und wann das vierte nohtwendig. 22. Was bey dem Düngen zu beobachten. 48.

Ackern / wie das Herbſtliche geſchehe. 18.

Aepfel / ihre Eigenſchafft. 175. Warumb ſie dem Vieh ſchwehr zu tragen. 176. Wie der Tranck zubereitet werde. 177.

Aepfel-Bäume ſind mit mittelmäſſigem Grund zu frieden. 175. Warumb ſie nicht gar alt werden. ibid. Welche die beſten ſeyen. 176. Wie mit ihnen umbzugehen / wann ſie die Früchte / ehe ſie zeitig werden / abwerffen. ibid.

Ameiſſen ſind den Bäumen ſehr ſchädlich. 172. Mittel darwider ibid. Wie den Ameiſſen zu wehren / daß ſie denen Reben keinen Schaden thun. 218.

Anis macht den Brandwein annehmlich. 108.

Antipathi / der Gewächs und Thieren: 133.

Artiſchocken. Boden vor dieſelben. 132.

Aſchen-Dung / wie er beſchaffen. 50.

Aug des Herrn / dünget den Acker am beſten 9. ſeqq.

Auſſatz der Bäume kommt von nachläſſiger Außſchneidung her. 169. ſeq.

B.

Bäume / Schule derſelben. 150. Wie ſie und jede Stämme einzuſetzen. 152. Soll im Herbſt geſchehen. 153. Anderswo gebeltzte und gezogene Bäume zu kauffen und einzuſetzen. 153. Ihr Wechſel ſoll in Acht genommen werden. 154. Wie man ſie beltzen ſolle. 157. Wann es geſchehen ſoll. ibid. Den Bäumen die Kranckheiten zu vertreiben. 168. ſeqq. Die Raupen ſind der Bäume Gifft und Peſtilentz. 171. Reiffe ſind ihnen ſehr ſchädlich. ib. Wie die Maulwürffe und Ungezieffer zu vertreiben. 174. Mit dem Baum-Beſchneiden muß man behutſam verfahren / und der Mond wol beobachtet werden. 191. Lüfften und Auffgraben iſt den alten Bäumen ſchädlich. 192. Jungen und ſtarcken aber nutzlich. ibid. Wie ſolches Auffgraben zu verrichten. ibid. Wann das Lüfften geſchehen ſolle. 193. Was vor Dung den jungen Bäumen dienlich. ibid. Wie alte Bäume zu düngen. ibid. Obſttragende ſollen unterſtützet werden. 194. von den **Bäumen** ſuche **Wald-Bäume**.

Baum-Garten. Die Nachläſſigkeit bey den Baum-Gärten wird geſtrafft. 149 Wie die Bäume in der Ordnung ſtehen ſollen. 153. Wie die Kernſchul ſolle beſchaffen ſeyn. 154. Die Vor- und Zubereitung zum Beltzen oder Pfropffen. 156. Wie die Bäume abſonderlich zu verpflegen. 174.

Bau-Kunſt / in derſelben muß ein Haußhalter viel erfahren.

Beltzen d'Bäume / wie es geſchehen ſolle. 156. Dreyerley Beltzungs-Arten. 157. Wie man Beltzreiſer aufbehalte ſolle. 158. Was vor Stämme zum Beltzen tauglich. ibid. Wie das Beltzen auff groſſe wilde Bäume geſchehen ſolle. ibid. Welches die Zeit zu Beltzen. 159. Warumb der Neumond hierzu nicht dienlich 159. Am beſten iſts / man warte biß der Safft anfähet auffzuſteigen. 160. Auff das Schalt-Jahr iſt hier nichts zu halten. ibid. Was bey dem Beltzen in die Schelffen oder Rinden in Acht zu nehmen. 161. Man ſoll ſich vorſehen / daß man mit der Sägen die Schelffen nicht verletze. 161. Wie man ins Holtz und Schnitt / Kern oder Spalt beltzen ſoll. 162. Der Spalt muß nach Proportion des Beltz-Zweigs ſeyn. 163. Man muß die Treibung wol in Acht nehmen. ib. Wie das Pfropff-Reiß zu ſchneiden. ibid. Man muß ſehen / daß Holtz und Holtz wol zuſamen treffe. ibid. Wie der Spalt zu verſtreichen. 164. Andere Beltz- oder Pfropf-Arten werden beygebracht. 164. ſeqq. Was nach verrichtetem Beltzen zu thun. 166. ſeq. Mit dem Beſchneiden ſoll man behutſam gehen. 167. Junge Beltzer ſoll man verzäunen. ibid.

Bienen / ihre Speiß und Nahrung. 140. Ihr Fleiß in ihrer Arbeit / und gute Regierung. 142. Ihres Kö-

nigs Majeſtät und Anſehen. ibid. Der andern Arbeit und Dienſte. 143. Wie ſie Schwärmen. ibid. Wann ihr König umbkommet/ ſo iſt der gantze Schwarm verloren. 143. Umb welche Zeit ſie ſchwärmen. ibid. Wie der Bienen-Schwarm auffzuhalten und zu faſſen. ibid. Meynung / daß ſie nicht hören. 144. Wird verworffen. ib. & 145. Sie halten iſt ſehr nützlich. 145. Ihr Stand. ibid. Unterſchied. 146.

Bier/ Zeug/ woraus das Bier geſotten wird. 79. 80. Beſchreibung unſers heutigen Biers. 80. Verſchiedene Biers ibid. Wie das Waſſer darzu ſolle beſchaffen ſeyn. 81. Zu gutem Bier werden auch gute Früchte erfordert. 83. Rohe Frucht giebt rohes Maltz / und dieſes ein rohes ſaures Bier. 84. Welches die beſte Art und Weiſe/ gut Bier zu brauen. 85. Woher der Unterſcheid des Biers komme. 85. Wie es eigentlich gebrauchet werde. 90. Bier-Covent/ oder Nach-Bier zu machen. 93. Kühlung muß bey dem Bier mittelmäſſig ſeyn. 93. Mancherley Gebrechen deſſelben. 94. Wie denſelben zu helffen. ibid. ſeqq. Nutz und Lob deſſelben. 97. welches vor das beſte zu halten. 100.

Bintzen/ wie man ſie in den Teichen vertreiben ſoll. 73.

Bircken werden zu mancherley gebrauchet. 234. Von Bildhauern und Drechslern. 235. Gut zur Artzney. ibid. Eſſig und Käſe zu machen. p. 235. Zum Maltz untauglich. 235.

Birnen. Mit Holtzbirnen kan man den Wein probieren. 178.

Birn-Bäume. Ihre Eigenſchafft. 177. Warumb ſie gerne Wurmſtichig werden. ibid.

Bock. Beſchaffenheit eines guten. 170.

Borragen/ Eigenſchafft derſelben. 125.

Brach / wie ſie einzutheilen. 14.

Brachen der Aecker wie es geſchehen ſoll. 18.

Brand an den Bäumen zu vertreiben 168.

Brandwein. Zeug deſſelben 104 Fermentations-Beſchreibung. ibid. Wanns am beſten geſchehe. ib. Wie der Frucht-Brandwein zu brennen. 106. Wie die Häfen zu geben. 106. Das Anbrennen zu verhüten. 106. Brandwein kan man aus Meel/ Garten-Früchten / wie auch Hagbutten machen. 108. Dabey iſt der Anis ſehr annehmlich. ibid.

Brau-Weſen. Ein Brau-Hauß wird beſchrieben. 79. Iſt das vornehmſte Stuck bey einer groſſen Haußhaltung und Wirthſchafft. ibid. Gelegenheit der Brauſtatt. 80. Das beſte Waſſer zum Bierbrauen iſt / das keinen ſonderlichen Geruch und Geſchmack hat. 82. Die Mineraliſchen Waſſer ſind beym Bierbrauen nicht gar zu verwerffen. ibid. Im Bierbrauen iſt die Erfahrung der beſte Lehrmeiſter. 83. Welche Gerſte am beſten zum Bierbrauen. 84. Welches der beſte Weitzen darzu. ibid. Wie der Nach-Sud geſchehe. 89. Was mehrers bey dem Brau-Weſen in Acht zu nehmen. 91. ſeqq. Wie man

man

man Covent oder Nachbier machen ſolle. 93.
Buch-Baum. Eigenſchafft deſſelben. 236.
Burtzel-Kraut. Art des Bodens darzu. 125.

C.

Citrone dienet wider Gifft. 197. und die Peſt. 198.
Covent / oder Nachbier wie mans machen ſolle. 93.
Cucumern / wie ſie gebauet werden. 132.

D.

Damm / wie ein dauerhaffter ſoll beſchaffen ſeyn. 55.
Dauben-Miſt iſt nicht viel zu gebrauchen. 50. Lob der Dauben. 338. Tragen in der Haußhaltung wenig ein. 223. 340.
Dreſcher / auff ſelbige muß man fleiſſig Achtung geben. 46. Betrug derſelben. 47.
Düngen der Aecker und Felder wie es geſchehe. 19. Das allzu viele iſt ſchädlich. 20. Iſt am beſten bey abnehmendem Mond. 20. Damit muß man behutſam ſeyn. 48. Verſchiedene Eigenſchafften unterſchiedenes Dunges werden vorgeſtellet. 49. Welches der beſte Dung ſey 51. Der Kirſchbaum verlanget keinen Dung. 185. Was vor Dung den jungen Bäumen dienlich. 193. Wie alte Bäume zu Düngen. ibid. Wie die Weinberge zu Düngen. 213. Fetten Boden iſt der Dung ſchädlich. 214. Welches die rechte Zeit zu Düngen in den Wein-Gärten ſey. ibid.

E.

Egen der Aecker wie es geſcheh en ſoll 18.
Eiche ein Sinnbild der Stärcke. 240. Das Holtz iſt ſehr wol bey einer Haußhaltung zu gebrauchen. 241. Verſchiedene Eigenſchafften der Eichbäume. 242.
Endivien / wann man ihn ſäen ſoll. 124. Deſſen Krafft. 124.
Endten wollen Waſſer haben. 336. Sind gefräſſige Vögel. ibid. Ihr Fleiſch iſt gering und ſchlecht. 337. Ihre Eyer ſind nicht viel nutz. ibid. Bey ihnen iſt entweder gar kein / oder doch geringer Nutz. 323.
Erbſen ein herrliches Gemüs 33. Wie ihre Saat beſchaffen. 34. Was vor einen Boden dieſelben haben wollen. 34. In ihrer Saat muß man auff den Mond gute Achtung haben. 34. Welches die beſten zum Saamen ib. Man ſoll ſie zur verſchiedenen Zeit ſäen. 35. Werden mit Händen ausgerauffet 35. Worzu das Erbſen-Stroh dienlich. ibid.
Erde / ihre Güte wird erkannt durch Greiffen und Fühlen. 16. Durch Geſchmack. ibid. Durchs Geſicht und Geruch. 17.
Erlen-Holtz iſt zum Maltz-Dörren ſehr nützlich. 233. Erlen-Laub vertreibt die Flöhe. ibid. Erlen-Holtz hat guten Nutzen in der

Meyerey.

Meyerey. 233. Auff zweyerley das Erlenholtz zu pflantzen. 234. Gebrauch der Erlen-Rinden / Knoſpen und Blätter. 234.

Erndte / dieſes Wort hat eine weitläufftige Bedeutung. 40. Bey ſelbiger iſt ein Vorraht an wolgemachten Bändern nöthig. 40. Scheuren auszuſäubern. 41. Wägen zuzurichten ibid. Vorraht zu täglicher Speiſe zu verſchaffen. 41. & ſeq. Was vor Schnitter man dabey anſtellen ſolle. 42. Wie man die Früchten abſchneiden oder mähen ſolle. 42. Welches die rechte Erndte-Zeit ſey. 43. Was ferner dabey zu beobachten. 44. Man ſoll die eingeerndtete Früchte fleiſſig auffheben. 45. ſeq. p. 48. ſeqq.

Eſchenbaum. Eigenſchafft deſſelben. 236. Den Schlangen ſehr zuwider. 237. Iſt ſehr gut und heilſam zu den Wunden. 237.

Eyer der Hüner ſind ſehr nützlich und geſund. 325. Ihre Nutzbarkeit. 326.

F.

Fahrenkraut verderbet das Geröhricht und Schilff. 74.

Falgen das erſte und andere oder dritte Ackern / wie es ſolle beſchaffen seyn. 21.

Feigenbäume Natur und Eigenſchafft / Krafft und Würckung. 183. Sind den Weinſtöcken ſchädlich. 184.

Feigen wann ſie am beſten. 183. Aus Feigen-Milch kan man gute Käſe machen. 184. Bald zeitige Feigen zu überkommen. ibid. Groſſe Feigen zu erlangen. ibid.

Feld / deſſen dreyfache Eintheilung. 13. Felder zu Gemüs und Hülſen-Früchten. 14. Derſelben ſonderbare Zubereit- und Bauung 15. Die guten müſſen etwas ſpat beſaamet werden. 24.

Feldbau. Nutzbarkeit deſſelben. 5. Iſt von Anfang ſchwehr. 5. Worinn er beſtehe. 15.

Feldleben / Materia deſſelben. 2.

Feldmeßkunſt / in derſelben muß ein Haußhalter wol erfahren ſeyn. 12.

Fichten-Baum iſt der Wälder ſchönſte Zier. 237. Führet viel Hartz. 238.

Fiſcherey. Derſelben Nutzbarkeit. 54. Gelegenheit und Situation 55. Zeichen guter Fiſch-Art. 60. Die Herbſt-Zeit iſt beſſer zum Fiſchen als der Frühling. 68. Wie die Schlegel-Grube zu machen. 69. Hüter und Auffſeher muß man beym Fiſchen beſtellen. ibid. Die Fiſche muß man fleiſſig zählen und auffſchreiben. 69.

Fiſchbeſatzung. Soll umb den Vollmond geſchehen. 58. Beſſer im Frühling als Herbſt. 59. Es iſt am beſten / man ziehe die Brut oder Beſatzung ſelber. ibid. Mit der Brut ſol man behutſam umbgehen. 60.

Fiſche. Woher die Ungleichheit derſelben in einem Teich komme 71. Was vor Kräuter ihnen ſchädlich. 72. Wie ihre Kranckheiten zu curiren / und was bey denſelben zu mercken 75. Zur Teich-Zeit muß man gute Achtung auff die Fiſch-Diebe haben. 76. Welche Fiſche am geſündeſten ſeyen. 77.

Wann ſie Laichen/ſo muß man ihnen Ruhe laſſen.77.

Flöhe werden durch das Erlen-Laub vertrieben.233.

Frühlings-Saat.14.

Fuhrknecht wie er ſoll beſchaffen ſeyn. 295. Soll ſich auff das Sattel- und Schmied-Werck verſtehen.ibid.

G.

Gänſe. Ihr Miſt iſt ſchädlich zum Düngen.51. Ob man ſie mit Nutzen ziehen könne 332. Wohin ihre Ställe zu bauen. 334. Wie die Eyer zu erkennen/ die zum Unterlegen taugen. 334. Wie junge Gänßlein auffzuziehen.235. Rauh und kaltes Wetter iſt ihnen ſchädlich 335. Gerſten-Meel iſt den Gänſen ſehr dienlich.335. Wie ſie zu mäſten. ibid.

Garten Welches die beſte Lagerſtätte darzu 110. Was vor Grund dem Garten unanſtändig.111. Wie guter Garten-Boden zu erkennen. ibid. Die Gärten ſo im Frühling ſollen beſaamet werden / muß man im Herbſt zuvor umbſchorren.113. Gewächſe des Küchen-Gartens.114. Garten-Früchte/ ſo wir zur Speiſe gebrauchen. 130. Von den Obſt-Gärten wird gehandelt. p. 147. & ſeqq. S. **Obſt- und Baum Gärten.** Maulwürffe thun in denſelben groſſen Schaden.173.

Gartenkreß/Würckung dieſes Krauts. 119.

Geflügel iſt theils im Waſſer/ theils zu Lande oder im Hofe.322. Es iſt rahtſam / daſſelbe in Beſtand auszuthun.323. Sonderlich wo der Guts-Herr nicht in der Nähe iſt. ibid.

Geiß Nahrung derſelben.268. Ambt eines Geißhirten.269. Viel Geiß-Milch zu haben. ibid. Suche **Ziegen.**

Geitziger iſt den Schweinen gleich. 320.

Geröhricht/ wie man in den Weyhern vertreiben ſoll 73.75. Natürliche Widerwärtigkeit deſſelben und des Fahrenkrauts.74.

Gerſten. Eigenſchafft derſelben. 30. Wann eine gute Gerſten-Erndte zu hoffen. 31. Zeit der Gerſten-Saat. 31. Beſchaffenheit der Saam-Gerſten.32. Unterſcheid. 32. Worzu der Schleim von gekochter Gerſten diene.32. Wann Gerſte zu ſchneiden oder zu mähen. 33. Welche am beſten zum Bierbrauen. 84.

Geſchmeiß aus den Gärten zu vertreiben.174.

Gewächſe / welche einander zuwider ſeyen.133.

Gifft / wider denſelben dienen die Citronen.197.

Göltvieh zu weiden. 292.

Granat Aepfel. Ihre Eigenſchafft.196.

Grind der Bäume kommt von nachläſſiger Ausſchneidung her.169.

Gurcken/ wie ſie gebauet werden.132.

H.

Haber / Unterricht davon. 36. Brey und Maltz davon. ibid. Zeit und Weiſe den Haber zu ſäen. 37. Man muß ihn bald mähen oder ſchneiden. ibid Muß nicht gar reichlich geſäet werden.ibid.

Hahn

Hahn oder Göcker. Sein Lob. 330. Wegen ſeiner Dapferkeit. ibid. Wegen ſeines Stunden-Geſchreyes. ibid. Vorbedeutung. 331.
Haſelſtauden ſind den Reben ſchädlich, 218.
Haußhaltung was ſie ſey 21. Materia derſelben. 2.
Haußvatter ſoll ſo wol des Himmels als auch Grund und Bodens kundig ſeyn. 8. Sein Aug dünget den Acker am beſten. 9. Muß etwas Wiſſenſchafft haben in der Mathematic. 11. In der Rechenkunſt. 12. Sternkunſt und Bau- und Feldmeß-Kunſt. 12.
Hechte ſoll man nicht leichtlich in die Teiche ſetzen. 63. Es erfordern dann ſolches die Menge anderer Fiſche. 63. Wie dieſelben von ſich ſelbſt in die Teiche kommen. ibid.
Hennen ſind gut zu füttern. 327. Ihre Fruchtbarkeit. 324. Deuen Gluckzenden ſoll man Eyer unterlegen. ibid. Gute und untüchtige zu unterſcheiden. ibid. Welche Hennen die beſten ſeyen. 325. Ihre Eyer ſind ſehr nützlich und geſund. ibid.
Herbſt-Saat. 13.
Heu-Erndte wann ſie anzuſtellen. 277.
Heydel/ Unterricht von demſelben. 39. Wie ſeine Saat beſchaffen. ibid.
Hirß/ muß immer außgegraſet und gejätet werden. 38. Der kleinkörnigte iſt der fruchtbarſte. ibid. So nicht allzu dick geſäet werden. 38. Wie ſeine Saat beſchaffen ſeyn ſoll. 39.
Hirß iſt zweyerley. 39.
Holtz/ wo an demſelben Mangel iſt/ da gehet dem Haußweſen viel ab. 228. Man ſoll einen Holtzwart beſtellen. ib. Wann die Zeit zur Holtz-Verkauff-Fäll- und Führung ſich ereigne. 229. Schafe und Ziegen verderben junges Holtz. ibid. Bau-Holtz muß man bey abnehmendem Mond fällen. 243. Was noch ferner bey dem Holtzfällen zu beobachten. 244. ſeq.
Holtzbirnen / mit denſelben kan man den Wein probieren. 178.
Hörner der Thiere werden zum Düngen gebrauchet. 50.
Honig machen iſt ein natürliches Wunder-Werck. 139. 140. 141. Wann es Zeit daſſelbe außzuſchneiden. 146.
Hopfen / wie er zu ſieden und zu röſten / und mit dem Maltz zu vermiſchen. 89. Wie viel zu einem Bier-Sud gehöre. 93. Der Hopffen thut bey dem Getranck was das Saltz bey den Speiſen. 100. Wo der beſte wachſe. ibid. 101. Was vor ein Grund demſelben anſtändig. ibid. Wann der Hopffen zu düngen. 101. Wie neue Hopfen-Gärten anzulegen. ibid. Wie die Hopfen-Fächſer einzuſetzen. 102. Wann man ihn ſtängeln und anleiten ſoll. ibid. Wie man ihn umbhacken/außſchneiden und düngen ſoll. ibid. Item Lauben oder Abblaten ibid. Wie dem alt- unnd ausgeſaugtem Hopfen-Lande wieder zu helffen. 103. Wann er abzunehmen. ibid.
Hüner. Der Miſt davon iſt nicht viel zur Dung zu gebrauchen. 50. Der Hüner-Tranck welcher der beſte. 327. 328. Pips oder Zipf iſt gemeine Hüner-Kranckheit. 328. Mittel

dafür. ibid. Woher ihre verſchiedene Stimmen kommen.

Hunde gehören auff ein Land-Gut und Meyerey. 271. Wie man ſie ſoll verſorgen. 272. Dreyerley ſollen auff einem Land-Gut gehalten werden. ibid. Wie der Hauß-Hund ſoll beſchaffen ſeyn. 273. Wie der Rüde oder Schaf-Hund geſtaltet ſeyn ſoll. 273. Nahrung der Hunde. ibid. Wartung der Jungen. 274. Zu machen/ daß ſie dem Schäfer gerne nachlauffen. 274. Sicherung vor wütenden Hunden. 275. Schaf-Fleiſch ſoll man die Hunde nicht eſſen laſſen. ibid. Kranckheiten der Hunde. ibid.

J.

Indianiſche Hüner. Ihre Art und Beſchaffenheit. 329. Mit was man ſie füttern ſoll. ibid.

K.

Kälber wie ſie zu ziehen. 284. 285. Wann ſie wegzubinden. ibid. Späte ſeynd nutzlicher zur Zucht als die frühen 284. Zur Mittags-Zeit zu träncken. 285. Braun-rothe oder ſchwartzbraune Stier ſind am beſten zur Zucht. 285. Wann man die Kälber verſchneiden ſolle. 286.

Karpffen/ wann ihre Brut oder Sangen in die Teiche zu ſetzen. 58. Wie derſelben Brut-Weyher ſollen beſchaffen ſeyn. ibid. Laicher und Rogner ſoll man fleiſſig ausſuchen. 61.

Kirſchbaum verlanget keinen Dung. 185. Wird davon erſticket. ibid. Leidet allerley Pfropffung. 185.

Kirſchen ſind mancherley Arten. 185. Werden gedörret und eingemachet. 186. Wie man ſie über Winter behalten könne. ibid.

Klauen der Thiere werden zum Düngen gebrauchet. 50.

Körbel-Kraut. Eigenſchafft deſſelben. 125.

Kohl/ Lob dieſes Speiſe-Krauts 119. Iſt eine Artzney wider das Bauchgrimmen oder Colic. 120. Auch denen ſchwer Athemholenden und Engbrüſtigen. ibid. Pflantzen-Verſetzung. 120. Wie man Krautkohl auffheben ſoll. 120. Kohl iſt dem Weinſtock ſchädlich. 121 218. Dienet wider Trunckenheit. ibid.

Knoblauch/ wie man deſſen warte und pflegen ſoll. 127. Benimmt dem Magnet-Stein ſeine Krafft. ibid. Wann man ihn ausziehen ſoll. 128. Seine Krafft und Tugend. ibid.

Koppen. Der gemäſteten Lob 331.

Korn/ ſeine Eigenſchafft iſt zweyerley. 29. Welches die rechte Zeit ſeye/ Korn zu ſäen. ibid. 30. Was es mit dem Sommer-Korn vor eine Beſchaffenheit habe. 30.

Kräuter/ welche den Fiſchen ſchädlich. 72. In Pflantzung der Kräuter ſoll man eines jeden Natur wol in Acht nehmen/ wie auch den Mondſchein. 114. Dreyfache Abtheilung der Küchen-Kräuter. 115. ſeq. Ihre Art/ Natur und Pflantzung. 117. Welche einander zuwider ſeyen. 133.

Krebs der Bäume iſt eine Erb-Kranckheit. 170.

Kůchen-Garten. S. Garten.

Kůchen-Kråuter. S. Kråuter.

Kůhe. Was ſie vor Nutzen einbringen. 286. Futter/ ſo auff Bergen wåchſt/ iſt vor ſie geſund. 287. Wie die Kůheſtålle im Winter zu verwahren. 288. Geſundeſtes Kůh-Futter wird beſchrieben. 289. Moraſt oder Saat iſt den Kůhen nicht gut. 290.

L.

Laich / zur Laich-Zeit muß man gute Achtung auff die Fiſch-Diebe haben. 76. und den Fiſchen Ruhe laſſen. 77.

Land- und Feldleben. Materia deſſelben. 2.

Lattich / was vor Grund und Boden darzu gehöre. 117. Wann man ihn verſetzen ſoll. ibid. Mancherley Art deſſelben. ibid.

Linden wurden vor Zeiten an ſtatt des Pappiers gebraucht. 242. Das Holtz iſt zu mancherley Wercken und Arbeiten tauglich. ibid.

Lorbeerbåume ſind den Reben ſchådlich. 218.

M.

Maltz / wie es zum Bier ſoll bereitet werden. 86. Wie das Getraid darzu einzuweichen. ibid. Wie die Dörre darzu ſoll beſchaffen ſeyn. 87. Gedörrtes Maltz ſoll man auff gemeſſene Hauffen auffſchůtten. 87. und nach dem Sud ein- und abtheilen. 87. Soll grob gebrochen werden. 88. Muß in der Maſchkufen gemachet werden. 88. und ſehr fleiſſig umbgerůhret werden. ibid.

Mangold machet appetit. 121.

Marillen-Baum / ſeine Eigenſchafft. 188. Was er vor ein Erdreich verlange. 189.

Marillen werden von ihrē Kernen fortgepflantzet. 189.

Mathematic / in derſelb muß ein Haußhalter etwas Wiſſenſchafft haben 11.

Maulbeerbaum / deſſen Eigenſchafft. 179. Zweyerley werden gefunden. 180.

Maulwurff thut in den Gårten groſſen Schaden. 173. Wie er zu vertreiben. 174. 278.

Melonen. můhſames Pflantzen derſelben. 130. Verſetzen derſelben. 131. Zeichen der Zeitigung. 132.

Mergel / wie er zur Dunge gebraucht werde 50.

Meſpeln / ihre Eigenſchafft. 190

Miſt / was vor einer zum Důngen zu gebrauchen 50. 51.

Mond / auff deſſen Liecht muß man in Beſtellung der Aecker / und aller Gewåchſe fleiſſig Achtung haben. 26.

Moſt / auff dieſen muß man gute Achtung geben. 220.

N.

Nußbåume. Eigenſchafft und Art der welſchen. 180. ſeq. Ihre Pflantzung. 181. Wie die Frůchte eingeſammlet werden. ibid. ſeq.

Nůſſe. Artzney davon. 182. Sind ein Verwahrungs-Mittel wider die Peſt. ibid. Daß die Frůchte weiche

Schalen bekommen was zu thun. 182. Wie man Nüſſe ohne Schalen bekommen ſoll. ibid.

O.

Obſtgarten. Natur und Kunſt in demſelben. 147. Wie er anzulegen. 150. und was dabey in Acht zu nehmen. 151. Wie die Bäume und Stämme einzuſetzen. 82. Obſttragende Bäume ſollen unterſtützet werden. 194.

Obſt. was zum Obſt-leſen gehöre. 194. Zeichen eines zeitigen Obſts. ib. Dabey muß man den Mondſcheind in Acht nehmen. 195. Obſt muß man mit dem Stiel brechen. 195. Wie daſſelbe zu verwahren. ibid.

Ochſen wurden bey den Römern hoch gehalten. 278. Wie die Zug- oder Schub-Ochſen müſſen beſchaffen ſeyn. 279. Ochſen ſoll man im Frühling kauffen. ibid. Welche man ſelber ziehet / die ſind die beſten. ibid. Müſſen wohl gefüttert werden. 280. Wie ſie zu träncken. 280. Koſten wenig zu erhalten. 282. Können wol auff ebenen Feldern zum Ackerbau gebrauchet werden. 283. Werden auch mit Eicheln und Buchen gemäſtet. 293.

Oeconomia/ woher dieſer Name komme / und was dardurch verſtanden werde. 1.

P.

Pappelbaum. ſeine Eigenſchafft. 238. Die Blätter verändern ihren Stand im Sommer. ibid. Deſſen Holtz ſehr nutzlich. 239.

Paſtinack/ ſeine Eigenſchafft. 130.

Peſt/ wider dieſelbe dienen die Citronen. 198.

Peterſilgen oder **Peterling**/ wie man ihn ſäen ſoll. 123. Alter Peterſilgen-Saamen gehet eher auf / als der neue. 124.

Pferd/ ein von Tännen Holtz gezimmertes verurſachte den Untergang der Stadt Troja. 232. Sind am nützlichſten in einer Haußhaltung zu Gebrauchen. 280. Ihre Verpflegung und Kranckheiten / und wieſelbige zu curiren. 295. Ihr Stall muß ſauber gehalten werden. 296. Tücke und Untugenden der Pferde. ibid. Wie mit den ſtutzigen zu verfahren. 297. Beſteigung der Stutten. ibid. Zu wiſſen ob eine Stutte brünſtig ſey. 298. Was bey dem Schellhengſt zu beobachten. ibid. Wie die Stutte zur Beſchellung beſchaffen ſeyn ſolle. 299. Merckzeichen eines guten Füllen und anderer Pferde. 300. Das Alter der Pferde zu erkennen. 301. Die Zähn zeichen an / wie alt jedes Pferd ſey. ibid. Wann ein Pferd nicht ſtallen kan. 302. Ihre Kranckheiten zu heilen. 302. ſeqq.

Pfeben. Mühſames Pflantzen derſelben. 130. Wie ſie zu verſetzen. 131.

Pferſichbaum. Seine Eigenſchafft. 187.

Pflaumen-Bäume werden unterſchiedlicher Arten gefunden. 186. Eigenſchafft derſelben. 187. Wann ſie erfrohren / wie ihnen zu helffen. 188.

Pfropffung der Bäume wie es geſchehen ſoll. 156. Wie das Pfropffen in die Schelffen oder Rinden geſchehe. 161. S. Belzen.

Q.

Quitten. Wie man ſie lange behalten ſoll. 179.
Quitten-Baum. Seine Eigenſchafft. 178. Zu verſchaffen / daß ſie groſſe Früchte bringen. 179.

R.

Raupen ſind der Bäume Gifft und Peſtilentz. 171.
Reben / Kranckheiten derſelben. 215. Selbige wider den Froſt zu ſchützen. 215 216. Wider die Reiffen und den Brenner. ibid. Unfruchtbare fruchtbar zu machen. ib. Wider die allzu trockenen. 216. Die viele Threnen der Reben zu vertreiben. 216. Ihnen die fallende Sucht zu benehmen. 217. Item die Frechheit. ib. Für den Biß der Rinder und Kühe. 217. Item für die Raupen und ander Ungezieffer. ibid. Wider die Reb-Würmer. 218. Weinreben werden von Cicerone trefflich gelobet. 224.
Rechenkunſt / in derſelben muß ein Haußhalter wol erfahren ſeyn. 12.
Reiffe ſind den Bäumen ſehr ſchädlich. 171. Mittel dafür. 172. Sind den Rebſtöcken ſchädlich / und Mittel dafür. 208.
Rettich / ſeine Eigenſchafft und Hochhaltung. 129. Dienet zur Artzney. 130.
Roggen. Seine Art und Eigenſchafft iſt zweyerley. 29. Wann es Zeit / denſelben zu ſäen. 29. Früh-Saat iſt die gewiſſeſte und nutzlichſte. ibid. Spate Saat offt die beſte. 30. Wie man mit dem Sommer-Roggen umbgehen ſoll.
Ruben wollen ein gut Feld haben. 128. Verwandeln ſich in Steck-Rüben. ibid. Der gelben ihre Eigenſchafft. 129. Werden auch um Jacobi geſäet. ibid.

S.

Saamen / wie er ſolle beſchaffen ſeyn. 21.
Saat / die frühe Saat iſt die gewiſſeſte und nutzlichſte 29. Die ſpate Saat iſt offtmals die beſte. 30.
Säen / was dabey in Acht zu nehmen. 23.
Salat / wann man ihn verſetzen ſoll. 117. Mancherley / Art deſſelben. ibid.
Schäfer ſoll die Heerden auf dem Felde fleiſſig beſuchen. 260. Soll Gottsfürchtig ſeyn. 260. Sollen ohne Wiſſen / und Willen ihrer Herrn nichts von der Heerde verkauffen. 261. Gelegenheit macht die meiſten Schäfer zu untreuen Leuten. 265. Nehmen den Schaafen die Wolle / den Hämeln das Fett / und weiſen falſche Wolle. ibid. Wiſſen die Milch abzuzwacken. 266. Beſtand-Schaafe zu unterſtecken. 266. ſeqq.
Schaafe wie ihr Miſt zur Dünge zu gebrauchen. 50. Eigenſchafft derſelben. 246. Sind die allernützlichſte

Thier. 246. An dem Schaafe iſt alles zu gebrauchen. 247. Der Miſt davon iſt recht fruchtbar. 248. Was bey dem Zahnen der Schaafe zu beobachten. 248. In dem zehenden Jahr veralten ſie. 249. Wie die Fütterung bey der Schäferey/ ſo iſt auch der Nutzen. 250. Schaaf iſt ein flüſſiges Thier. 250. Vor der Schuhr ſoll man die Schaafe in keine Hecken treiben. 251. Sie ſoll man auff keine wäſſerige oder fette Wieſen treiben. ibid. Stoppel-Weyde den Schaafen ſehr geſund. ibid. Geben gute Milch und Käſe. 252. Bey groſſer Mittags-Hitze ſoll man die Schaafe in den Schatten führen. 252. Ihre Winter-Weyde. ibid. Den Jährlingen und Schaaf-Müttern ſoll man das beſte Futter geben. 253. Das beſte Heu ſoll man vor die Trag-Schaafe behalten. ibid. Monatliche Saltzung. 253. Hören das Pfeiffen gern. 254. War vor Kräuter man unter die Saltzung nehmen ſolle. 255. Krancke Schaafe ſollen allein ihren Stall haben. ibid. Selbige geſund zu erhalten. ibid. Kranckheiten der Schaafe. 255. Rauden. 256. Huſten. ibid. Kurzer Athem. 257. Fieber und Nagel-Kranckheit ibid. S. Antoni Feuer. 258. Tob-Sucht. 256. Peſt/Geſchwähr und Krätze. 259. Lohn und Dienſt der Schäfer und Schaaf-Knechte. 259. Man ſoll nicht jedermann zu den Schaafen kommen laſſen 260. Dächer der Schaaf-Scheuren ſollen wol im Bau gehalten werden. 261. Das Hameln ſoll bey abnehmendem Mond geſchehen. 262. Schaaff-Mütter und Lämmer ſollen fleiſſig auffgeſchrieben werden. 262. Wann die Schaaf-Schur vorzunehmen. 263. Was dabey zu beobachten. 263.

Schilff / wie man in den Teichen vertreiben ſoll. 73. Wird durch Fahren-kraut verderbet. 74.

Schnitter / was vor welche man anſtellen ſolle. 42.

Schweine ihre Nutzbarkeit. 313. Im Herbſt treibt man ſie in die Eichwälder. 319.

Schwein-Hirt/ſeine Obliegenheit. 313.

Schwindſucht den Bäumen zu vertreiben. 168.

Spanferkel wann ſie abgeſauget haben. 313. Wahl unter denſelben. ibid.

Spargen / wie deſſen Pflantzung geſchehe. 121. 122. Wie der Boden darzu zuzurichten. ibid. Wie das Spargen-Verſetzen geſchehen ſoll. ib. Natur und Krafft der Spargen 123.

Spinat / Natur und Eigenſchafft deſſelben. 119. Wie derſelbe nützlich zu ſäen. ibid.

Steck-Rüben/ ihre Eigenſchafft. 129. werden umb Jacobi geſäet. ibid.

Stein-Obſt-Bäumlein ſind beſſer im Frühling als Herbſt zu verſetzen. 156.

Sternkunſt/in derſelben muß ein Haußhalter etlicher maſſen erfahren ſeyn. 12.

Sympathi der Gewächs und Thieren. 133.

Taback-

T.

Taback-Kraut / wer es zu erſt erfunden. 116.

Tannen / Nutz und Eigenſchafft derſelben. 230. Erfordern keine Wart. 231. Tennnen-Holtz brennt zwar. 232. Ein von Teñen-Holtz gezimertes Wunder-Pferd verurſachet den Untergang der Stadt Troja. 232.

Tauben S. **Dauben.**

Teich. Was darzu erfordert werde. 55. Wie die Rinnen ſollen beſchaffen ſeyn. 56. Bey groſſen Teichen iſt der Abfall nohtwendig. ibid. In dieſem iſt die Waſſer-Leitung nohtwendig. 57. Der beſte Zugang derſelben iſt durch kleine Bächlein. 58. Wann die Karpfen-Brute darein zu ſetzen. 58. Hechte ſoll man nicht leichtlich darein ſetzen. 63. Etliche Regeln werden gegeben/ wie man mit den Teichen verfahren ſolle. 65. Im Winter muß man die Teiche fleiſſig eiſen/ und den Fiſchen Lufft machen. 66. Wie weit ſie ſeyn ſollen/ und wie viel in jeglichen zu ſetzen. 67. Wie den verdorbenen zu helffen. 71. Werden verderbet/ wann ſie ohne unterlaß beſetzet werden. 72. Wie man in denſelben Geröhricht / Bintzen / Schilff und dergleichen vertreiben ſoll. 73.

Teutſche trincken gemeiniglich bey allen ihren Handlungen. 223.

Trauben. Den Verwelckenden zu helffen. 217. Item den Faulenden zu helffen. ibid.

U.

Vieh-Muſterung ſoll alle Jahr geſchehen. 292. Maſtungs-Regeln. 292.

Ungezieffer auß den Gärten zu vertreiben. 174.

W.

Wald-Bäume. Ihre Natur und Eigenſchafft. 227. Wo ſie am liebſten und beſten wachſen. ibid. Welche gegen Mitternacht ſtehen / ſind die beſten. 228.

Waſſer / Nutzbarkeit deſſelben 81. Unterſcheid deſſelben. ibid. Welches das beſte Waſſer zum Bierbrauen ſey. 82. Die Mineraliſchen ſind beym Bierbrauen nicht zu verwerffen. 82.

Waſſer-Leitung in die Teiche iſt nohtwendig.

Waſſerſucht / an den Bäumen zu vertreiben. 168.

Weiden ſeynd nohtwendig und nutzlich bey guter Haußhaltung. 239. Gut zu den Raiffen. 240. Leicht zu verpflantzen. ibid. Geſchicht im Frühling und Herbſt. 240.

Wein / den kan man mit Holtzbirnen probiren. 178. Erfreuet des Menſchen Hertz. 221. Iſt Lobens wehrt. 221. Welche Weine gut und geſund ſeyen. 222. Klag über den Weinwachs. 223.

Weinleſe. Wann die rechte Zeit darzu vorhanden. 218. Man muß bey Zeiten um benöhtigte Geſchirr und Zeuge zu dem Weinleſen ſich umbthun. 219. Man ſoll fleiſſige Weinleſer

leſer beſtellen. ibid. Dreyfacher Weinbau läſſet keinen Haußhalter verderben. 224.

Weinberg oder Garten. Warumb in Böhmen derſelben viel verderben. 199. Wie einer liegen ſoll/ und was vor ein Boden der beſte. 200. Im Weinbau muß man die Eigenſchafft der Lufft und Boden wol beobachten. 201. Wie die Arbeit und Beſtellung ſeyn ſolle. 202. Erwehlung der Rebzweig und derſelben Setzung. ibid. Wie die Kappen ſollen geſetzet werden. 204. Form des Setzens. ibid. Wie die Rebſtöcke zu ſchneiden. 206. Mit dem Mondſchein ſoll man im Schneiden umbweſeln. 207. Die erſte Hacke ſoll etwas tief geſchehen. 209. Das Hauen oder Hacken ſoll dreymal geſchehen. ibid. Wie das Fortpflantzen oder Holtzlegen geſchehen ſolle. 210. Vermehrung oder Holtzlegung der Fechſer iſt mancherley. 210. Wie das Pfählen/ Hefften und Blatten geſchehen ſolle 211. Wie das Düngen vorzunehmen. 213. Der Weinberge Fehler und Mängel. 215. Weinſtöcke ſind verſchiedner Natur. 207. Mittel wider die Reiffe 208. Müſſen angehefftet und gebundenwerden. 211. Cicero lobet die Weinreben vortrefflich 224.

Weitzen/ ſeine Natur und Eigenſchafft. 24. 25. Wann er zu ſäen. 25. Beſchaffenheit des Saam-Weitzens. 25. 26. Wie man den Brand und Meelthau bey ihm verhüten ſoll. 26. Unterſchiedliche Arten des Weitzens. 27. Starcken Weitzen ſoll man im Frühling beſchneiden. 27. Wird manchmahl zu Unkraut. 28. Affter-Weitzen iſt dem Geflügel gut/ und mäſtet wol. ibid. Welcher am beſten zum Bierbrauen. 84.

Weyher. S. Teich. Wie die Brut-Weyher ſollen beſtellet werden. 60. ſeqq.

Wieſen müſſen gereiniget werden. 276. Es giebt naſſe und trockene 276. Auff wäſſerigen muß man das Waſſer ableiten und abführen. 277. Alte und verlegene muß man verneuern. ibid.

Wirth. S. Haußvatter.

Wirthſchafft/ was ſie ſey.

Z.

Zerren der Aecker wie es geſchehen ſolle. 18.

Ziegen/ Nahrung derſelben. 268. Zeichen und Farb einer guten. 270. Ungehörnte ſind beſſer als die andern. ib. Nutzbarkeit derſelben. Artzney davon. 270. Kranckheiten. 271.

Zuneigung der Gewächs und Thieren. 133.

Zwibelen/ erfordern einen guten Grund und Boden. 125. Müſſen bey abnehmendem Mond geſäet werden. 12. Wie man ſie ſoll ſtupffen oder verſetzen. ibid. Ihre Natur und Eigenſchafft. 127.

Ende des erſten Theils.

Bayerische Staats-Bibliothek München

1-3 = XXXXXX V.84
I.87
XI.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Christoph, 1611-1680

Fleissiges Herren-Auge, Oder Wohl-Ab- und Angeführter Haus-Halter, Das ist: Gründlich- und kurtz zusammen gefasster Unterricht, von Bestell- und Fü hrung eines nütz- und einträglichen Land-Lebens und Wirthschafft Worinnen Gar außführlich, und aus vielfältig-gründlicher Erfahrung, Anweisung geschihet, wie nicht allein der Feld- und Acker-Bau, Teiche und
Bd.: 1

Nürnberg 1696

4 Oecon. 131-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10228629-3
VD17 1:001374D